

**Kulturgeographische Wanderungen  
auf den Spuren Goethes  
und Heines**

**Projekte für den Literaturunterricht  
der Sekundarstufe II**

**Inauguraldissertation**

**zur Erlangung eines Doktors in der Philosophie  
an der  
Kulturwissenschaftlichen Fakultät der  
Technischen Universität Dortmund**

**vorgelegt von Stefan Krüger,  
geb. am 12.10.1966 in Wuppertal**

**Erster Berichterstatter: Prof. Dr. Hartmut Riemenschneider**

**Zweiter Berichterstatter: Prof. Dr. Peter Conrady**





## Inhaltsverzeichnis

	Seite
1. Einleitung	9
2. Einflussfaktoren auf die Unterrichtprojekte	17
2.1 Zur Bedeutung der Kulturwissenschaften	17
2.1.1 Der Cultural Turn	18
2.1.2 Die Kulturgeographie vor dem Cultural Turn	19
2.1.3 Die Kulturgeographie nach dem Cultural Turn	20
2.1.4 Das neue Verständnis der Rolle des Raumes	21
2.1.5 Die Bedeutung der Kulturgeographie für den Literaturunterricht	24
2.2 Auseinandersetzung mit dem Begriff Landschaft	27
2.2.1 Was ist überhaupt eine Landschaft – Versuch einer Definition	30
2.2.2 Landschaft und Ästhetik	39
3. Didaktisch – methodische Überlegungen	46
3.1 Zur Auswahl von Autoren, Texten und Zielen	46
3.2 Rahmenbedingungen der Unterrichtsprojekte	54
3.3 Kenntnisse, Kompetenzen und Ziele der Unterrichtsprojekte	58
3.4 Arbeitsformen	61
3.4.1 Zur Auswahl der Methoden	62
3.4.2 Zur Begründung der Exkursionen	65
4. Kulturgeographische Einblicke in die Biographie Goethes	68
4.1 Goethes Zeit in Wetzlar und Weimar	68
4.1.1 Wetzlar – Liebe und Leid: Goethes „Durchbruch“	69
4.1.2 Weimar – Leben in der „Provinz“ – die „wilden Jahre“	77
4.1.3 Weimar – vom Stürmer und Dränger zum „Klassiker“	81
4.2 Böhmisches Bäder – „der alte Goethe“: Visionen von Humanität und Weltenbürgertum	94

	Seite
5. Vorstellung der „Gedächtnisorte“	108
5.1 Auf Goethes Spuren in Deutschland	108
5.1.1 Goethes Spuren in Wetzlar	110
5.1.1.1 Das Exkursionsziel und Arbeitsmaterialien	110
5.1.1.2 Die Bedeutung der Natur und Landschaft im Werther	116
5.1.1.3 Lernziele	118
5.1.1.4 Beschreibung	119
5.1.2 Von Wetzlar nach Weimar: Auf den Spuren des „wilden Goethes“	120
5.1.2.1 Arbeitsmaterial: Die Hymne <i>Prometheus</i>	121
5.1.2.2 Zur Textauswahl, Analyse und Interpretation	123
5.1.2.3 Das Entstehen einer geistigen Landschaft in <i>Prometheus</i>	125
5.1.2.4 Exkurs: Die Sprache im Sturm und Drang	125
5.1.3 Weimar: Über die „Mannwerdung“ zur Klassik	126
5.1.3.1 Arbeitsmaterial: Das Gedicht <i>An den Mond</i>	127
5.1.3.2 Zur Textauswahl, Analyse und Interpretation	128
5.1.3.3 Die Bedeutung der Landschaft in <i>An den Mond</i>	128
5.1.3.4 Arbeitsmaterial: Das Gedicht <i>Erkönig</i>	129
5.1.3.5 Zur Textauswahl, Analyse und Interpretation	130
5.1.3.6 Die Bedeutung der Landschaft im <i>Erkönig</i>	131
5.1.3.7 Arbeitsmaterial: <i>Warum gabst du mir die tiefen Blicke?</i>	133
5.1.3.8 Zur Textauswahl, Analyse und Interpretation	134
5.1.3.9 Die Seelenlandschaft im Gedicht	135
5.1.4 Weimarer Klassik: Die Jahre mit Schiller	137
5.1.4.1 Arbeitsmaterial: <i>Nähe des Geliebten</i>	137
5.1.4.2 Zur Textauswahl, Analyse und Interpretation	137
5.1.4.3 Die Bedeutung der Landschaft	137
5.1.5 Goethes Orientreise	139
5.1.5.1 Arbeitsmaterial: Das Gedicht <i>Selige Sehnsucht</i>	139
5.1.5.2 Zur Textauswahl, Analyse und Interpretation	140
5.1.5.3 Die Seelenlandschaft „hinter der <i>Sehnsucht</i> “	141
5.1.6 Goethes Alterswerk	142
5.1.6.1 Arbeitsmaterial: <i>Der Bräutigam</i>	142

	Seite
5.1.6.2 Zur Textauswahl, Analyse und Interpretation	143
5.1.6.3 Landschaft im Gedicht <i>Der Bräutigam</i>	144
5.2 Beschreibung der „Spurensuche“	145
5.2.1 Die Vorbereitungen im Vorfeld der Projekte	145
5.2.2 Vier Tage auf den Spuren Goethes in Weimar	146
5.2.3 Goethe Gedächtnisorte in Weimar	147
5.2.4 Exkurs: Der Ettersberg und Buchenwald	154
5.2.5 Exkurs: Camill Hofmann und Ludwig Winder	157
5.3 Goethe in Nordböhmen – Karlsbad, Marienbad und Franzensbad: von Trauer, Krankheit und Verliebtheit	160
5.3.1 Das literarische Schaffen in Böhmen	163
5.3.1.1 Arbeitsmaterial: <i>Groß ist die Diana der Epheser</i>	164
5.3.1.2 Zur Textauswahl, Analyse und Interpretation	165
5.3.1.3 Arbeitsmaterial: die Ballade <i>Die wandelnde Glocke</i>	166
5.3.1.4 Zur Textauswahl, Analyse und Interpretation	167
5.3.1.5 Arbeitsmaterial: das Gedicht <i>St. Nepomuks Vorabend</i>	168
5.3.1.6 Zur Textauswahl, Analyse und Interpretation	169
5.3.2 Ulrike und die letzte „große Pubertät“ des Dichters	170
5.3.2.1 Arbeitsmaterial: das Gedicht <i>Äolsharfen</i>	170
5.3.2.2 Zur Textauswahl, Analyse und Interpretation	171
5.3.2.3 Arbeitsmaterial: die <i>Elegie</i>	173
5.3.2.4 Zur Textauswahl, Analyse und Interpretation	176
5.3.2.5 Arbeitsmaterial: das Gedicht <i>An Werther</i>	178
5.3.2.6 Zur Textauswahl, Analyse und Interpretation	180
5.3.2.7 Arbeitsmaterial: das Gedicht <i>Aussöhnung</i>	181
5.3.2.8 Zur Textauswahl, Analyse und Interpretation	182
5.4 Die Bedeutung der Landschaft in den ausgewählten Texten	182
5.5 Beschreibung des Projektverlaufs in Böhmen	185
5.5.1 Die Vorbereitung des Projektes	188

	Seite
5.5.2 Die Durchführung des Projektes	189
5.5.2.1 Der erste Tag: Ankunft in Marienbad	189
5.5.2.2 Der zweite Tag: Marienbad	192
5.5.2.3 Der dritte Tag: Wanderung nach Tepl	196
5.5.2.4 Der vierte Tag: Eger und Franzensbad	198
5.5.2.5 Der fünfte Tag: Karlsbad und Elbogen	202
5.5.2.6 Exkurs: Teplitz	206
5.6 Überleitung: von Goethe zu Heine	208
6. Heinrich Heine und das Wintermärchen	211
6.1 Heinrich Heine und seine Zeit	213
6.1.1 Historische Ereignisse	214
6.1.2 Die historische Situation in Deutschland	215
6.1.2.1 Restauration und Revolution	215
6.1.2.2 Preußen	217
6.1.2.3 Der deutsche Zollverein	219
6.1.2.4 Friedrich Wilhelm IV.	220
6.1.2.5 Schwarz-rot-goldener Nationalismus der Burschenschaften	221
6.1.2.6 Zensur	222
6.1.3 Die historische Situation in Frankreich nach der französischen Revolution und dem Kaiserreich Napoleons I.	224
6.1.3.1 Code Civil	225
6.1.3.2 Julirevolution 1830	225
6.1.3.3 Saint-Simonismus	226
6.2 Zum Epochenbegriff Vormärz	227
6.3 Kulturgeographische Biographie Heinrich Heines	229
6.3.1 Düsseldorf: Geburt, Kindheit und Jugend	231
6.3.2 Hamburg: Heine als Kaufmann	233
6.3.3 Bonn, Berlin und Göttingen: Heines Studienjahre	234
6.3.4 Hamburg und die Welt: Heines Wanderjahre und Selbstfindung	236
6.3.5 Paris: Heine im Exil – auf der Spitze der Welt	239

	Seite
6.4 Der Verlauf der realen Deutschlandreise Heines	241
6.5 Analyse des Wintermärchens	248
6.5.1 Zur Textfassung	248
6.5.2 Aufbau, Form und Komposition	250
6.5.3 Zum Verhältnis von realem und imaginärem Raum	253
6.5.4 Zum Verhältnis von Autor und lyrischen Ich	255
7. Die literarische Deutschlandreise Heines: Vorstellen der Themenkreise	256
7.1 Konzeption des Unterrichtsprojekts	256
7.2 Zukunftsvisionen für ganz Europa aus Paris	258
7.2.1 Themenkreis 1: Mit Heimweh in Paris	258
7.2.1.1 Lernziele	258
7.2.1.2 Arbeitsmaterialien	259
7.2.1.3 Beschreibung	259
7.2.2 Themenkreis 2: Deutschland	263
7.2.2.1 Lernziele	263
7.2.2.2 Arbeitsmaterialien	263
7.2.2.3 Beschreibung	263
7.3 Der Weg von Aachen nach Hamburg	267
7.3.1 Themenkreis 3: Grenz - Erfahrungen	268
7.3.1.1 Lernziele	268
7.3.1.2 Arbeitsmaterialien	268
7.3.1.3 Beschreibung	268
7.3.2 Themenkreis 4: Aachen und Minden im Dunstkreis des preußischen Militärs	273
7.3.2.1 Lernziele	272
7.3.2.2 Arbeitsmaterialien	273
7.3.2.3 Beschreibung	273
7.3.3 Themenkreis 5: Die Stadt Köln und ihr Dom	278
7.3.3.1 Lernziele	278
7.3.3.2 Arbeitsmaterialien	278
7.3.3.3 Beschreibung	279

	Seite
7.3.4 Themenkreis 6: Der Rhein	289
7.3.4.1 Lernziele	289
7.3.4.2 Arbeitsmaterialien	289
7.3.4.3 Beschreibung	289
7.3.5 Themenkreis 7: Der Teutoburger Wald und das Hermannsdenkmal	303
7.3.5.1 Lernziele	303
7.3.5.2 Arbeitsmaterialien	303
7.3.5.3 Beschreibung	303
7.3.6 Themenkreis 8: Überlandfahrten mit der Postkutsche und die Stationen am Wegesrand	309
7.3.6.1 Lernziele	309
7.3.6.2 Arbeitsmaterialien	309
7.3.6.3 Beschreibung	309
7.3.7 Themenkreis 9: Ein Abstecher zum Kyffhäuser	317
7.3.7.1 Lernziele	317
7.3.7.2 Arbeitsmaterialien	318
7.3.7.3 Beschreibung	318
7.4 Am Ziel in Hamburg	327
7.4.1 Themenkreis 10: Hamburgs neues Gesicht	328
7.4.1.1 Lernziele	328
7.4.1.2 Arbeitsmaterialien	328
7.4.1.3 Beschreibung	328
7.4.2 Themenkreis 11: Erlebnisse in Hamburg-Mahlzeiten und Begegnungen	334
7.4.2.1 Lernziele	334
7.4.2.2 Arbeitsmaterialien	334
7.4.2.3 Beschreibung	334
7.4.3 Themenkreis 12: Die Hammonia-Episode	338
7.4.3.1 Lernziele	338
7.4.3.2 Arbeitsmaterialien	339
7.4.3.3 Beschreibung	339
8. Fazit	344
9. Literatur-/ Quellenverzeichnis und Anhang (A. Exkursionsrouten / B. Texte)	347

## 1. Einleitung

„Wer den Dichter will verstehen, muß in Dichters Lande gehen“<sup>1</sup>, schrieb Goethe – diesen Vers werde ich – bei den folgenden literarischen Wanderungen und Exkursionen auf den Spuren Goethes und auch bei dem vorgestellten Projekt, welches den Spuren Heines *Wintermärchens* folgt, weitgehend wörtlich nehmen.

In dieser Arbeit werden kulturgeographische Aspekte mit dem Schaffen und den Werken von zwei deutschen Dichtern miteinander verbunden und didaktisch aufbereitet. Idee hierbei ist die Verknüpfung der Fächer Deutsch (Literatur) und Geographie (Kulturgeographie) in Verbindung mit (literatur-) didaktischen Aspekten. Hierbei werde ich von der Prämisse ausgehen, dass kulturelles Schaffen eng im Zusammenhang mit dem Raum, in welchem es entsteht, gesehen werden kann.

Zunächst möchte ich aber darlegen, warum die Verbindung der beiden Fachwissenschaften, die auf den ersten Blick nur wenige Gemeinsamkeiten aufzuweisen scheinen, auch literaturwissenschaftlich gewinnbringend sein kann.

In den letzten Jahren hat die Methodik der kulturwissenschaftlichen Literaturwissenschaft an Bedeutung gewonnen, wobei beide Bereiche Teildisziplinen der Kulturwissenschaften sind, die nicht zuletzt bedingt durch ihre interdisziplinären Verfahren und Methoden diesen Bedeutungszuwachs zu verzeichnen haben<sup>2</sup>. Diese Methoden und Verfahren finden vermehrt auch Einzug in Hochschule und Schule und eröffnen für Studierende und Schüler neue fächerübergreifende Zugänge, indem sie kulturelles Wissen und kulturelle Werte miteinander vernetzen. Diese Vernetzung ist u. a. Gegenstand der im zweiten Teil der Arbeit vorgestellten Projekte, bei denen die Literatur aber weiterhin im Vordergrund stehen soll, wobei in diesem Zusammenhang Literatur als Teil der Kulturgeschichte (eines Raumes) gesehen wird, die dabei in einem kulturellen und geographischen Kontext steht.

Neben der Erweiterung des Textbegriffes, der nun in diesem Kontext der sozialen, politischen sowie ökonomischen Rahmenbedingungen gesehen wird, kommen neben dem kulturellen Milieu, den kollektiven Denkmustern und mentalen Denkkonstrukten

---

<sup>1</sup> Goethe in „Noten und Abhandlungen zum besseren Verständnis des *West-östlichen Divans*“.

<sup>2</sup> Vergleiche auch „Gender studies“ (s. Rubin, 1975; Butler, 1991) (aktuell: z. B. Pocchahontas-Diskurs) oder literatur- und kulturanthropologische (Neumeyer, 2003/Bachmann-Medick 1998) sowie kultursoziologische und mentalitätsgeschichtliche Ansätze (Bourdieu, 1999 / Jurt 1995).

(Becker 2007, S. 161) zusätzlich geographische Rahmenbedingungen hinzu. Die Semiologie der Kultur in Verbindung mit dem Raum erfasst dabei die Literatur als kulturelles Dokument. Der Text gilt als „*Produkt der kulturellen Kontexte*“ (Becker 2007, S. 161), der unter besonderer Berücksichtigung kulturgeographischer Aspekte betrachtet wird. Dadurch wird die Literatur nicht ausschließlich auf der textuellen Ebene erfasst und textimmanent analysiert<sup>3</sup>.

Durch diese Form der „synoptischen Betrachtung“ von Literatur in Verbindung mit dem Raum, in dem diese Literatur entstand, wird auch der scheinbare Widerspruch, in dem Natur und Geist noch innerhalb der Hermeneutik und der Geisteswissenschaft standen, aufgelöst: Die kulturwissenschaftliche Auseinandersetzung überwindet diesen Gegensatz, wobei zu konstatieren ist, dass der hier zugrunde gelegte Kulturbegriff offener und interdisziplinärer als der Begriff der Hermeneutik ist.

Die verstärkte Hinwendung zu kulturwissenschaftlichen Methoden erfolgte nach der kulturellen Wende, dem Cultural Turn, der zunächst in den Vereinigten Staaten zu verzeichnen war (vgl. Böhme / Scherpe, 1996) auch in Deutschland, was „*mithin ein interdisziplinäres Modell bedeutet, in dem der Begriff Geist und die über ihn zum Ausdruck gebrachte Dominanz der Geistes- und Ideengeschichte überwunden werden sollen*“ (vgl. Becker, 2007, S. 162f.). Hierbei tritt zu der traditionellen Textinterpretation der Gesamtbereich der kulturellen Kommunikation und des kulturellen Handelns in Verbindung (und Abhängigkeit) von Raum und der Landschaft, in der diese Kommunikation und dieses Handeln stattfinden.

Somit ist nicht mehr ausschließlich der Text, sondern die Gesamtheit der kulturellen Praktiken und Äußerungen in Verbindung mit dem Raum Gegenstand der Untersuchung.

Literatur ist ein Teil der Kultur, kulturanthropologische Untersuchungen belegen „*Kultur als Text*“ (Bachmann-Medick, 1998), sprechen von „*Kultur als Ensemble*“, als „*Montage von Texten*“ (Geertz, 1983). Innerhalb dieser werden nach Assmann (1992) alle kulturellen Diskurse gespeichert, der *in diesem Zusammenhang von Literatur als einem „Ort der Erinnerung“, als „Baustein des kulturellen Gedächtnisses“* spricht, wodurch Denkformen und Handlungsmuster bewahrt werden. Innerhalb dieses „kulturellen Gedächtnisses“ wird das komplexe Wissen, werden Werte und

---

<sup>3</sup> Im Zusammenhang mit den vorgestellten Projekten erfolgt daher nur jeweils eine kurze Sachanalyse der vorgesehenen Texte (tw. in Stichpunkten), die didaktisch für den Einsatz in der Sekundarstufe II reduziert ist.



Normen, das Verständnis von Dingen und auch das Empfinden der Menschen gespeichert (vgl. Nünning, 1995): *„Die für die Mentalität einer Epoche repräsentativen Sinnkonstruktionen, Normen, Wertvorstellungen und Ideen finden ihren Ausdruck auch in der Literatur. (...) eine kulturwissenschaftliche Literaturwissenschaft (benennt) in den Komponenten Kultur, Literatur, Mentalität und kulturelles Gedächtnis ihre zentrale Analysekatoren und einen sie leitenden Fragenkatalog“*, der hier um die Kategorie kulturgeographischer Aspekte und Fragestellungen erweitert werden soll.

Diese Form der Literaturwissenschaft sieht in ihrem Gegenstand daher nicht nur eine Abbildung von gesellschaftlichen Prozessen oder Verhaltensweisen (*„empirischer Wirklichkeit“*), sondern bewertet ihn *„als eine eigenständige Form der Sinnproduktion, als ästhetische Realitätskonstruktion, über die sodann spezifische Kollektivvorstellungen, Wahrnehmungsmuster und Mentalitäten zu erfassen sind“* (vgl. Becker, 2007, S. 165) und ist dabei immer auch eingebettet in die *„Geographie des Entstehens“*.

Becker verweist hier auf den für die folgenden Projekte zentralen Gedanken, dass Literatur umgekehrt auch *„an der Produktion und Konstruktion kollektiver gesellschaftlicher Vorstellungen und Denkformen (...)“*, an *„der kulturellen Sinnggebung und Identitätsfindung“* beteiligt sei und *„gesellschaftliche Wirklichkeitskonstruktionen erzeugt“*. (Vgl. Becker 2007, S. 165)

Das kulturwissenschaftliche Verfahren ist ein *„interpretatives, bedeutungsgenerierendes Verfahren, das sozial signifikante Wahrnehmungs-, Symbolisierungs- und Kognitionsstile in ihrer lebensweltlichen Wirksamkeit analysiert.“* (Böhme / Scherpe, 1996, S. 16). Solche *„lebensweltliche Wirklichkeit“* steht in einem engen Zusammenhang mit dem geographischen Raum, in dem diese Wirklichkeit konstituiert ist, woraus resultiert, dass die somit nur auf den ersten Blick wenig zu vereinbarenden Fachrichtungen Geographie und Literaturwissenschaft sich auf der Ebene der Kultur berühren und daher eine gemeinsame *„kulturelle Erforschung“* erlauben.

Weitere aktuelle Veröffentlichungen bestätigen diese Wende auch innerhalb der Geographie: Insgesamt wurden die Sozialwissenschaften nach dem Cultural Turn durch vielfältige Impulse und Praktiken inspiriert, *„aus einer wie auch immer*

*abgegrenzten Teildisziplin („Kulturgeographie“) wurde in der Folge ein wahrhaft transdisziplinäres Projekt“.* (Thrift/Whatmore 2004; zit. von Berndt/Pütz 2007, S. 7)

Das Verbindende, welches ermöglicht Literatur unter kulturwissenschaftlichen und kulturgeographischen Gesichtspunkten zu untersuchen, liegt somit in der Auseinandersetzung mit dem Raum und der Kultur: Nach dem Cultural Turn ist eine ergiebige Verbindung von Literaturwissenschaft und Geographie unter den kulturgeographischen Bereichen Spatial-, Linguistic- und Semiotic-Turn möglich.

*„Kultur wird hier als unverwechselbare Einheit verstanden, die historisch gewachsen ist und ein homogenes Ganzes darstellt. ‚Kultur‘ umfasst dabei alle Aspekte der Lebensweise einer Gruppe, die nicht direkt mit der Natur in Verbindung stehen (...)“* (Berndt/Pütz 2007, S. 12). Eine direkte Verbindung gibt es zum Raum: Er ist *„das Produkt von Praktiken und Beziehungen. Raum entsteht durch Interaktion auf allen Ebenen, auf der so genannten lokalen ebenso wie auf der globalen. ‚Räumliche Identitäten‘ – Orte, Regionen, Nationen, Lokalitäten – werden (...) auf die gleiche Weise konstruiert“* (Massey in: Berking 2006, S. 25). Raum ist nach Massey<sup>4</sup> *„nicht mehr als die Summe von Beziehungen, Verbindungen und Praktiken, und diese sind absolut alltäglich und verankert und können sich“* (im Zuge der Globalisierung auch) *„über die ganze Welt erstrecken“* zu verstehen, Raum als *„gelebte Erfahrung“* ist *„relational erdacht“* (ebd.: S. 28), was in literarischen Texten widergespiegelt und gleichzeitig neu konstituiert wird.

Ein Bindeglied zwischen geographischem Raum und literarischem Dokument findet sich in den „Landschaften“, die im Gegensatz zur Natur, die gegeben ist, immer nur einen Ausschnitt dieser Natur darstellen, wobei immer (auch) der kulturelle Eingriff durch den Menschen verzeichnet wird, der sie beeinflusst und dabei gleichzeitig auch wieder auf (andere) Menschen wirkt. Diese wechselseitige Beeinflussung und Wirkung findet wiederum auch ihren Ausdruck in literarischen Landschaften, in Seelen- und Traumlandschaften und es gilt sie anhand der literarischen Dokumente aufzuzeigen.

---

<sup>4</sup> Massey bezieht sich bei ihren Ausführungen auf den Diskurs, bei dem Orte als authentisch gelten und im Widerspruch zum als abstrakt und bedeutungslos verstandenen Raum stehen. Diesen Widerspruch begegnet Massey, indem sie auch diesen als „konkret, verankert, real, alltäglich belegt.“

So waren Natur und Landschaft auch Gegenstand eines fundamentalen Diskurses zwischen Goethe und Schiller, wobei Goethe die heilende Wirkung der Natur in den Vordergrund rückte, Schiller diese Natur zu überwinden suchte, ja sie durch den Geist bändigen und veredeln wollte. Wie Landschaft der gestaltete Teil der Natur ist, ist auch der Mensch ein Teil dieser Natur, der aber die Fähigkeit besitzt, durch den Geist die Natur – somit sich selbst zu gestalten. Natur als „Tabula“ der Seele zum Bau einer (inneren) Landschaft.

Goethe sah sich hingegen innerhalb einer komplexen Landschaft, die aus Mikro- und Makrokosmos bestand (vgl. z. B. *An den Mond: Mond und Fluss*). Goethe dokumentiert in dem Gedicht den Seelenschmerz an einem landschaftsbildenden Element, dem Fluss, verlagert aus der Landschaft heraus die Sicht in sich hinein und stellt der/ seiner allumfassenden Natur die Welt gegenüber, woraus eine Seelenlandschaft entsteht, die sich selbst genug ist und die der Welt entgegengesetzt wird. Natur und eigenes Ich sind gleichwertig, die Projektion auf die Welt ist dabei eigentlich bedeutungslos, das Ich bildet einen eigenen Kosmos. Das Gedicht, welches auf der Schwelle von Sturm und Drang und der Romantik steht<sup>5</sup>, soll u. a. im Folgenden (Kap. 5.1.3.1) untersucht werden.

Bei Heine (Kap. 6) treten gesellschaftspolitische Aspekte, die Heine an Ausschnitten der durchreisten Landschaften festmacht, in den Vordergrund.

In dem didaktischen Teil, der jedem Abschnitt zugeordnet wird, werden im ersten Teil der Arbeit Exkursionsrouten und Literaturvorschläge für die Sekundarstufe II vorgestellt – im zweiten Teil wird ein Literaturprojekt erarbeitet, welchem die gleichen Ideen zu Grunde liegen, wobei das Aufsuchen der vorgestellten Örtlichkeiten aber nicht unbedingt erforderlich ist, so dass dieses Projekt Gegenstand eines fächerübergreifenden Literaturunterrichts sein kann, der neben der Kulturgeographie die politische Geschichte einfasst.

Die Schüler und Schülerinnen<sup>6</sup> haben in beiden Fällen die Möglichkeit sich der Literatur unter Einbeziehung des Raumes, in dem sie entstand, zu nähern und Wechselwirkungen zwischen Raum, Autor und Schaffen zu erarbeiten.

---

<sup>5</sup> In der Romantik besaß das Ich allerdings nicht mehr diesen „kosmischen“ Anspruch, sondern sah sich nur noch als Teil des Gesamtkosmos, der Natur.

<sup>6</sup> In dieser Arbeit wird zugunsten einer besseren Lesbarkeit in den meisten Fällen auf die weibliche Bezeichnung verzichtet bzw. eine geschlechtsneutrale Bezeichnung gewählt. In den Fällen, in denen das Geschlecht von Bedeutung ist, wird dies auch gekennzeichnet.

Darüber hinaus sollen die Schüler durch die Untersuchung der Vernetzung von Raum und kulturellem, ästhetischem Schaffen einen weiteren Zugang zur Literatur erhalten, da tendenziell in den letzten Jahren auch in der Sekundarstufe II die Motivation und das Vermögen sich mit komplexen Texten auseinanderzusetzen rückläufig geworden sind. Im Rahmen der hier vorgestellten Projekte erfolgt die Textarbeit und die Arbeit vor Ort durch historisch-deskriptive sowie kulturwissenschaftliche („cultural studies“) und kulturgeographische Methoden.

Durch die Vermittlung von verschiedenen Zugängen zur Literatur wird somit einer größeren Zahl der Schüler (Rezipienten) eine gewinnbringende Auseinandersetzung mit der Literatur ermöglicht.

Des Weiteren soll im Zusammenhang mit den vorgestellten Projekten unter Einbeziehung der kulturellen Dokumente einer Verarmung des geistes- und kulturwissenschaftlichen Hintergrundes und der damit verbundenen Werte begegnet werden. Eine solche geistige Basis ist für das Fortbestehen und die Weiterentwicklung einer im Staate verbundenen Gemeinschaft und der sie einenden Werte von herausragender Bedeutung. Gerade literarische Quellen zeugen von diesen Werten.

Das erste kulturgeographische Projekt im Rahmen dieser interdisziplinären Didaktik ist Goethe gewidmet, wobei nicht alle Stationen seines Lebens berücksichtigt werden sollen, lediglich Wetzlar, Weimar und die von Goethe häufig bereisten nordböhmischen Bäder sind als Exkursionsziele vorgesehen. Alle vorgestellten Räume beeinflussten sein Leben und Wirken und wurden selbst durch den Dichter beeinflusst, sodass von einer wahrhaftigen Wechselwirkung zwischen kulturellem Schaffen und Raum gesprochen werden kann, die noch heute Bedeutung besitzt, ja jedenfalls Böhmen betreffend ein starkes völkerverbindendes Innovationspotential einschließt. Die Räume weisen nicht nur eine Vielzahl von Spuren aus der Vergangenheit auf, die der Dichter hinterließ, sondern der entstandene „genius loci“ ist eine Herausforderung für ein europäisches Kulturbewusstsein.

Die im didaktischen Teil vorgeschlagenen Exkursionen sind als konkrete Exkursionen konzipiert und können beispielsweise im Rahmen einer Leistungskursfahrt umgesetzt werden.

Dem zweiten Projekt, das dem „*Wintermärchen*“ von Heinrich Heine gewidmet ist, liegen dieses Versepos sowie die reale Deutschlandreise des Dichters von Paris ausgehend bis Hamburg zugrunde. Dabei werden in zwölf Stationen die Haltepunkte, die Heine auf seiner Reise durch Deutschland aufsuchte und literarisch verarbeitete, als Gegenstand des Projektes, aber auch als mögliche Exkursionsziele vorgestellt. In der didaktischen Umsetzung ist die Reise als „virtuelle Reise“ durch Deutschland im Zusammenhang mit der Auseinandersetzung der Schüler mit dem *Wintermärchen* im Unterricht konzipiert, also als Einblick in die Kulturlandschaft des frühen 19. Jahrhunderts, was dann Lust macht auf Teilexkursionen zu den in den Themenkreisen vorgestellten Städten und Lokalitäten, um die jeweiligen „Fortschritte“ und Veränderungen kritisch in Augenschein zu nehmen.

Steht im ersten Teil die Wechselwirkung von Dichter und Landschaft im Vordergrund, gewinnen im zweiten Teil gesellschaftliche sowie politische Aspekte an Gewicht.

Die Idee, Kulturgeographie in den Literaturunterricht zu integrieren, erfüllt die aktuellen Forderungen nach fachübergreifendem Unterricht in den Schulen und öffnet den Literaturunterricht interaktiv für kulturwissenschaftliche Betrachtungsweisen.

Der hier entworfene Neuansatz erfordert eine Auseinandersetzung mit einem breiten wissenschaftlichen Hintergrund, weshalb im zweiten Kapitel dieser Konzeption zunächst die Bedeutung der Kulturgeographie für das Unterrichtsvorhaben aufgezeigt wird.

Im dritten Kapitel geht es um eine didaktisch-methodische Reflexion, in der wichtige konzeptionelle Entscheidungen zu treffen sind, um die Begründung der Auswahl von Autoren und Texten sowie auch um die Rahmenbedingungen der Unterrichtsvorhaben.

Des Weiteren werden die Feinziele der Exkursionen und des Unterrichtsprojekts<sup>7</sup> vorgestellt und Anregungen gegeben, wie diese erreicht werden können, wobei den Abschluss dieses Kapitels eine exemplarische Planungsskizze für einen möglichen Verlauf der Projekte bildet.

---

<sup>7</sup> Um das Lesen zu erleichtern, wird im Folgenden von Projekten/ Unterrichtsprojekten die Rede sein, was die Exkursionen mit einbeschließt.

Im Anschluss daran erfolgt die Auseinandersetzung mit der Biographie Goethes unter den avisierten kulturwissenschaftlichen Aspekten sowie die Skizzierung des historischen Hintergrundes.

Eine Auswahl von Texten soll vorgestellt werden, die zur Orientierung auch verkürzt fachwissenschaftlich analysiert werden, wobei die hier aufgenommenen fachwissenschaftlichen Analysen nur Impulse für den schulischen Gebrauch geben sollen.

Den Schwerpunkt der Auseinandersetzung mit den Texten bildet der Zusammenhang von Landschaft und dem aus der Auseinandersetzung mit den Landschaften resultierenden ästhetischen Schaffen.

Somit erscheint die Auseinandersetzung mit der Entstehungssituation der Goethe-Texte und des *Wintermärchens* und dem Leben der Autoren unerlässlich.

Die Darstellung der Projekte ist wie folgt aufgebaut: Nach der didaktischen Auseinandersetzung mit dem Thema wird der jeweilige historische sowie biographische Hintergrund dargestellt, darauf die Auseinandersetzung mit der Literatur, die im Rahmen der „literarischen Wanderungen“ und dem Literaturprojekt besprochen werden soll. Dazu schlage ich im ersten Teil eine Auswahl von Texten Goethes vor, die in und um die jeweiligen Orte entstanden sind - ein möglicher Kanon, der gekürzt oder erweitert werden kann<sup>8</sup>.

Im zweiten Teil hingegen wird ein jeweils unmittelbar mit dem Raum in Zusammenhang stehendes Caput von Heines *Wintermärchen* zur Grundlage für die Auseinandersetzung im Unterricht oder zum Gegenstand der Exkursion.

Die wissenschaftlichen Überlegungen und die didaktisch-methodische Reflexion sollen vorab Anregungen für eine konkrete Umsetzung der Unterrichtsprojekte bieten.

Die Rahmenbedingungen können sich von Schule zu Schule, aber auch von Kurs zu Kurs erheblich unterscheiden. Die hier erarbeiteten Unterrichtskonzepte wollen kein festgelegtes Programm für Unterrichtsgänge oder die Unterrichtseinheit vorschreiben, sondern es sollen variable Möglichkeiten aufgezeigt werden, wie heutige Lernende zu einer aktiven Auseinandersetzung mit den vorgeschlagenen Texten aufgefordert werden können. Diese Variabilität der Unterrichtsprojekte wird im ersten Teil

---

<sup>8</sup> Dabei sind auch die Ziele und die für die Exkursionen ausgewählten Texte als Vorschläge zu sehen, die erweitert oder gekürzt werden können. Insbesondere bei der Planung, aber auch bei der Durchführung der Exkursion mit Kursen der Oberstufe sollten hierbei auch die Kurse einbezogen werden.

durch den „Bausteincharakter“ im Zusammenhang mit dem Projekt deutlich, wobei auch eine kurze Exkursion (z. B. Wetzlar) oder individuell angepasste Teilexkursionen (Weimar oder Böhmen) denkbar sind. Im Zusammenhang mit dem zweiten Projekt wird die Variabilität besonders durch die Verwendung von Themenkreisen erreicht, die in den entsprechenden Kapiteln dargestellt werden und nach deren Vorstellung abschließend jeweils ein Fazit zum Entwurf des Konzepts gezogen wird, das einen Ausblick auf seine Realisierbarkeit bietet.

Insgesamt ist es das Ziel dieser didaktischen Arbeit Materialien zusammenzustellen, so zum Teil auch von im Deutschunterricht weniger bekannten Autoren (z.B. Becker, Lamartine), aber auch als Handreichung für eine praktische Unterrichtsgestaltung zu dienen, weshalb die Theoriebildung und die Demonstration dieser Theorie an den ausgewählten Texten sowie Hinweise zur Umsetzung im Rahmen von Fahrten in der Sekundarstufe II Gegenstand der Arbeit sind.

## **2. Einflussfaktoren auf die Unterrichtsprojekte**

Um ein Unterrichtsprojekt zu konzipieren, ist eine gründliche theoretische Fundierung unerlässlich, weshalb die bedeutsamsten Einflussfaktoren, die dieses Konzept tangieren, beleuchtet werden sollen, wobei auf dieses interdisziplinäre Projekte insgesamt drei unterschiedliche Einflussfelder wirken: die Geographie in Form der Kulturgeographie, die Germanistik in Form der Literaturwissenschaft und die Didaktik des Deutschunterrichts in Form der Literaturdidaktik.

Die intensive Auseinandersetzung mit den genannten wissenschaftlichen Disziplinen ist unverzichtbare Voraussetzung für das Gelingen der Projekte.

### **2.1 Zur Bedeutung der Kulturwissenschaften**

Innerhalb der Geographie findet die Kulturgeographie zunehmend Aufmerksamkeit. Die Aussagen, die ihre Vertreter treffen, beeinflussen zunehmend Wissenschaftsdisziplinen auch außerhalb der Geographie. Für das Unterrichtsprojekt ist somit das neue Verständnis der Kulturgeographen über die Rolle des Raums für eine menschliche Gesellschaft von enormer Bedeutung, welches in Abschnitt 2.1.3 f. thematisiert

ist. Die kulturgeographischen Erkenntnisse haben aber nicht nur auf dieses Unterrichtsprojekt Einfluss, sondern sie können auch für den gesamten Literaturunterricht äußerst fruchtbar gemacht werden.

### 2.1.1 Der Cultural Turn

Der Stellenwert der Kulturgeographie innerhalb der Kulturwissenschaften hat sich bedingt durch ein neues Verständnis des Begriffs „Kultur“ positiv verändert. In der gegenwärtigen Gesellschaft des 21. Jahrhunderts scheint der Begriff „Kultur“ wiederentdeckt und als Wert erkannt zu werden, so dass man in der Tagespresse vielfach von „Leit-Kultur“, „Kultur-Verlust“ und „Krieg bzw. Kampf der Kulturen“ liest. Auch innerhalb der Gesellschaftswissenschaften kann ein vermehrtes Forschungsinteresse an allem Kulturellen festgestellt werden, was berechtigt ist, da *„Kultur (...) auf dem Weg (ist), noch stärker als bisher zum Motor der sozialen und politischen Differenzierungen unserer Welt zu werden, im Krieg wie im Frieden und auf allen Ebenen der Gesellschaft“* (Gebhardt u. a. 2003b, S. 1). Daraus resultieren auch neue Forschungsansätze innerhalb der Geographie, durch die diese Wissenschaftsdisziplin verstärkt ins Interesse der Kulturwissenschaften rückt und der Geographie von Hans Gebhardt, Paul Reuber und Günter Wolkersdorfer in der aktuellen Diskussion folgendes bescheinigt wird:

- Eine Wiederentdeckung des ‚Politischen‘ im Spannungsfeld von Wissen, Raum und Macht.
- Eine Wiederentdeckung der Bedeutung großer Metaerzählungen wie Religion, Ethnizität etc. als Motoren der gesellschaftlichen Umbrüche.
- Eine Wiederentdeckung des Kulturellen, genauer: der Konstruktion von kultureller Identität und ihrer territorialen Verortung (Gebhardt / Reuber / Wolkersdorfer 2003a, VII).

Indem die drei Herausgeber des aktuellen Lehrbuchs der Kulturgeographie für diese Wiederentdeckungen innerhalb der Geographie den in den neueren Kulturwissenschaften verwendeten Terminus *Cultural Turn* benutzen, weisen sie die Kulturgeographie als Teildisziplin der Kulturwissenschaften aus. Sie drücken mit diesem Begriff eine Wende hin zu einem neuen Verständnis von Kultur auch in der Geographie aus, wobei Kultur an Bedeutung gewinnt, weil sie *„nicht nur als diskursiv*



*erzählte, erlebte und vermittelte Geschichte, sondern als unverzichtbare Säule der Identitätsbildung*“ begriffen wird (Gebhardt u. a. 2003b, S. 2). Damit verweisen sie auf die konstruktivistische Wendung in der Betrachtung von Kultur und Geschichte, die in den Kultur- und Sozialwissenschaften stattgefunden hat. Die drei Autoren stellen aber nicht nur eine Wiederentdeckung des Kulturellen an sich fest, sondern konstatieren eine Wende, die *„sowohl die räumlichen Ordnungs- und Strukturierungsdiskurse der Gesellschaft verändert, als auch gleichzeitig die wissenschaftlich-geographische Perspektive verschiebt, mit der man konzeptionell über die entsprechende Rolle des Raums nachdenken kann“* (Gebhardt u. a. 2003b, S. 2). Diese Wende wird - den drei Kulturgeographen folgend - innerhalb dieser Arbeit als Cultural Turn verstanden.

Darüber hinaus soll die Gefahr gemindert werden *„eine wichtige Quelle von Kreativität und Innovation unnötigerweise“* auszutrocknen und erneut *„international den Anschluss“* zu verlieren, da die Strömungen des „Cultural Turns“ die deutschsprachige Geographie erst zeitlich verzögert erreicht haben. *Der Cultural Turn wird längst differenzierter als eine Abfolge und ein Nebeneinander nicht immer miteinander vereinbarer Stile und Denkrichtungen diskutiert.*“ (Berndt/Pütz 2007, S. 11.)

Wie die oben zitierten Punkte erkennen lassen, hat der Cultural Turn für eine Teildisziplin der Geographie besonders starke Auswirkungen zur Folge gehabt. Die Kulturgeographie, die sich mit dem Verhältnis von Raum, Gesellschaft und Kultur auseinandersetzt, wird nämlich durch den Cultural Turn außerordentlich berührt und erfährt eine enorme Steigerung ihrer Bedeutung. Um die neuen Perspektiven, die sich durch den Cultural Turn innerhalb der Kulturgeographie aufgetan haben, zu verdeutlichen, erscheint es sinnvoll, zunächst auf die Kulturgeographie vor dem Cultural Turn einzugehen.

### **2.1.2 Die Kulturgeographie vor dem Cultural Turn**

Diese Beschreibung der Kulturgeographie hat die Ausführungen von Bernd Wiese und Norbert Zils zur Grundlage (vgl. Wiese/Zils 1987, S. 9-14), die die Kulturgeographie als Raumwissenschaft definieren, deren Aufgabe es ist, den vom Menschen gestalteten oder auch verunstalteten Erdraum darzustellen und ihn im Bezug auf die Lage zu umreißen. Dabei steht die Deutung der Landschaft, die uns täglich umgibt,

im Mittelpunkt, die als Kulturlandschaft aufgefasst wird, die nicht nur „*aktuell-quantitativ-funktional*“ begriffen werden kann, sondern auch „*historisch-genetisch*“ betrachtet werden muss (vgl. Wiese/Zils 1987, S. 9). Kulturlandschaften sind zwar Wirtschafts-, Sozial- und Funktionalräume, aber auch Geschichts- und Erlebnisräume, in denen sich kulturelle Aktivitäten unterschiedlicher Generationen erkennen und deuten lassen. Sie erscheinen als sichtbare Ganzheit, die dabei aber „*ein geschichtlich gewordenes und in ständiger Wandlung befindliches Gefüge regionaler bis nationaler Prägung*“ sind (ebd., S. 9). Die Kulturgeographie hat den Auftrag, verschiedene gewachsene historische Schichten in einer Kulturlandschaft zu unterscheiden sowie verschiedene landschaftsgestaltende Spuren von Gesellschaftsformen, Nationen sowie Epochen aufzudecken und als Ausdruck epochaler kultureller Prägungen zu interpretieren. Mit diesem Anliegen ermöglicht es die Kulturgeographie durch die Untersuchung von Kulturlandschaften, wie dem Rheintal, Hamburg oder der Stadt Weimar, wie auch der grenzübergreifenden Euregio Egrensis<sup>9</sup>, ein geographisches und zeitgeschichtliches Bild vom Menschen als Gestalter von Landschaften zu entwickeln. Topographische Fragestellungen, also solche, welche die Landes- bzw. Ortskunde betreffen, können genutzt werden, um Aussagen über Gesellschaftsformen in den Kulturlandschaften und über Menschen, die in den Kulturräumen leben, zu machen. Bereits eine so verstandene Kulturgeographie kann für den Deutschunterricht nützliche Aspekte beisteuern.

### 2.1.3 Die Kulturgeographie nach dem Cultural Turn

Nach dem Cultural Turn hat sich das Raum-Verständnis der Kulturgeographie erweitert, wobei die Definition der Kulturgeographie zwar ihre Gültigkeit behält, aber um entscheidende Punkte beim Verständnis des Raums erweitert werden muss. Innerhalb der Kulturgeographie hat der Cultural Turn nämlich zu drei weiteren neuen Denkansätzen bezüglich des Raums geführt, die auch für die Germanistik fruchtbar sein können. Zum einen lässt sich ein „Spatial Turn“ ableiten, womit eine Wende in der geographischen Betrachtung unserer Lebens- und Alltagswelt gemeint ist. Die Rolle des Raums wird unter philosophischen und gesellschaftstheoretischen Aspekten neu reflektiert, was zum einen zu einem neuen Verständnis der Beziehung

---

<sup>9</sup> Euregio Egrensis: Bezeichnung für die Region Nordwestböhmen/Oberpfalz.

zwischen Geschichte, also der Zeit, und Geographie, also dem Raum, führt, zum anderen entwickelt sich vom Cultural Turn ausgehend ein „Linguistic Turn“, womit gemeint ist, dass der Raum sich daraus ergibt, in welcher Form er beschrieben wird. Die Sprache als Vermittlungselement nimmt auf das Verständnis des Raums Einfluss, der dadurch kontextabhängig wird und folglich als Produkt von Sprache erkannt werden kann. Diskurse bzw. Texte, verstanden als mögliche Formen, um Grundprinzipien einer Gesellschaft zu regeln, beeinflussen den Raum mit, wenn sie ihn zu ihrem Objekt machen. Außerdem wird drittens ein „Semiotic Turn“ diagnostiziert, der mit dem „Linguistic Turn“ eng verbunden ist. In das Verständnis von Raum wird nämlich neu eingebracht, dass Raum als Zeichensystem im weitesten Sinn erfasst werden kann, wobei geographische Strukturen und Anordnungsmuster als Zeichen und Symbole verstanden werden, anhand derer sich eine Gesellschaft strukturieren lässt. Dadurch gewinnt die Kulturgeographie innerhalb der Kulturwissenschaften an Bedeutung und das Thema Raum wird für ihre Teildisziplinen aufschlussreich. (vgl. Gebhardt u. a. 2003b)

#### **2.1.4 Das neue Verständnis der Rolle des Raums**

Der Erforschung des Raums kommt in der Kulturgeographie eine bedeutende Rolle zu, dabei kommt es durch den Cultural Turn zu einer neuen Sichtweise des Raum-begriffs, der für die gesamten Kulturwissenschaften von Interesse ist. Ausgehend von den neuen Erkenntnissen des „Spatial Turn“, „Linguistic Turn“ und „Semiotic Turn“ kommt aber dem Räumlichen insgesamt eine neue Rolle zu, bei dem der Raum - geht man vom „Spatial Turn“ aus - neben der Zeit zu einem zusätzlichen Element wird, durch das sich Kultur und Gesellschaft strukturieren lassen. Durch das Element des Raums wird deutlich, dass Entwicklung nicht nur zeitlich bedingt ist und einen sequenziellen Verlauf hat, sondern durch den Raum in gleichem Maße mitgeprägt wird, so dass räumliche Unterschiede nicht mehr als Durchgangsstationen einer zeitlichen Entwicklung verstanden werden können, sondern als Konstruktionselemente an dieser Entwicklung selbst mitbeteiligt sind (vgl. Gebhardt u. a. 2003b, S. 20). Daraus ergibt sich auch eine neue Blickrichtung auf das Soziale: erscheint beispielsweise die gegenwärtige Welt durch die modernen Verkehrsmittel und die

neuen Kommunikationswege aus der Perspektive der Zeit als Dorf<sup>10</sup>; entdeckt man hingegen vieles, das einem selbst fremd ist und es werden Unterschiede wahrnehmbar, wenn man sie auch unter dem Aspekt des Raums betrachtet. Dabei ermöglicht die Kulturgeographie durch ihr Konzept von Zeit und Raum neue Wege des sozialen Miteinanders:

*Das Soziale ist in Zeit und Raum kontextualisiert und auf diesem Wege unverwechselbar, einzigartig. [...] Mit der Gleichberechtigung der Konzepte von Zeit und Raum wird der Weg frei für mehr Toleranz und Differenz, für den Respekt vor der Eigenartigkeit und Eigenständigkeit des Anderen. (vgl. Gebhardt u. a. 2003b, S. 21)*

Der amerikanische Geograph Ed Soja stellt ebenfalls „die Gleichzeitigkeit und die miteinander verwobene Komplexität des Sozialen, des Historischen und des Räumlichen“ (Soja 2003, S. 270) heraus. Diese drei Bereiche sind für ihn untrennbar miteinander verbunden und stehen in einer Abhängigkeitsbeziehung zueinander, aus der die Komplexität der Beschreibung einer Gesellschaft und die Probleme, die dabei entstehen, hervorgehen.

Es bleibt aber nicht allein bei dieser Sichtweise des Raums: Die kulturgeographischen Erkenntnisse des „Linguistic Turn“ und des „Semiotic Turn“ müssen noch hinzugezogen werden, um das neue Bild des Raums zu vervollständigen und hervorheben, dass Räume durch Sprache konstruiert sind und gleichzeitig als Zeichen und Symbole verstanden werden, sie sind demnach Repräsentationen von Orten in einer bestimmten Zeit und auf eine bestimmte Art und Weise, worauf Julia Lossau hinweist, wenn sie in diesem Zusammenhang von einer imaginären Geographie spricht:

*Die vermeintlich natürliche geographische Wirklichkeit ist nicht per se, sondern wird durch die Verhandlung geographischer Repräsentationen im Prozess der Verortung erst konstruiert. (Lossau 2003, S. 109)*

Diese Sichtweise einer anderen Geographie versteht sie als Aufforderung, vertraute Ordnungen in Frage zu stellen und gewohnte Denkschemata zu hinterfragen (vgl. Lossau 2003, S. 110).

Die Kulturgeographie verhilft also zu folgendem erweiterten Verständnis des Raums:

---

<sup>10</sup> Eine Meldung, die dies veranschaulicht, geht Anfang März 2005 durch die Presse: Am 04.03.2005 hat der amerikanische Abenteurer Steve Fossett seinen Rekordflug um die Welt erfolgreich beendet. Ohne Aufzutanken und ohne Zwischenstopp umrundete er in 67 Stunden und einer Minute die Erde.

Räume werden durch Menschen konstruiert, indem sie geographische Repräsentationen aushandeln und beschreiben, dabei beeinflussen diese Räume die soziale Entwicklung der Menschen im gleichen Maße wie die Zeit, so dass zwischen Raum und Menschen folglich eine Wechselwirkung besteht.

Nun kommt es darauf an, dieses neue kulturgeographische Verständnis von der Rolle des Raums für den Literaturunterricht fruchtbar zu machen. Menschen bewerten Räume, diese Bewertungen ändern sich aber im Laufe der Zeit durchaus, woraus ein neues Raumverständnis entsteht, wovon folgendes literarisches Beispiel zeugt: In dem Lehrgedicht „*Die Alpen*“ von Albrecht von Haller<sup>11</sup> preist dieser die Einfachheit und Reinheit der Alpenbewohner,...

(...)  
*Wohl dir, vergnügtes Volk! o danke dem Geschicke,  
 Das dir der Laster Quell, den Überfluß, versagt;  
 Dem, den sein Stand vergnügt, dient Armut selbst zum Glücke,*  
 (...)

...deren Leben er mit dem Laster und der Verschwendungssucht bei Hofe und in den Städten kontrastiert. Weiter verweist Haller auf die Kargheit und Unwirtlichkeit der Berglandschaft, in der diese Menschen leben, wobei er auch die „Abgeschiedenheit“ dieser Region hervorhebt:

(...)  
*Zwar die Natur bedeckt dein hartes Land mit Steinen,  
 Allein dein Pflug geht durch, und deine Saat errinnt;  
 Sie warf die Alpen auf, dich von der Welt zu zäunen*  
 (...)

Galten die Alpen bis in das 18./19. Jahrhundert hinein als menschenfeindliche Region, ein Hindernis, welches überwunden werden musste, um in das „gepriesene“ Italien zu gelangen, veränderte sich nach der Aufklärung langsam die Bewertung dieser Region, es entwickelte sich ein positiv besetztes Alpenbild, welches nun für bestimmte Werte stand und kontrastierend auf das sittenlose Leben bei Hofe und in den Städten verwies und bis heute – wenn weitgehend auch unbewusst und von Erkenntnissen über die ökologischen Schäden in dieser Region getrübt – in uns fortwirkt. War es zuvor nur wenigen wohlhabenden Menschen (s. Goethes Italienreise) möglich, die Alpen zu durchqueren, bereisten schon bald auch Menschen anderer

---

<sup>11</sup> Haller: *Die Alpen*. Erschienen 1729 nach einer naturwissenschaftlichen Exkursion durch die Schweizer Berge, erschienen 1732 in dem Sammelband *Versuch Schweizerischer Gedichte*. (Frühaufklärung, die beeinflusst von Leibnitz oder Wolf sich von der Tradition des Spätbarocks löst.)

Stände diese Region, so dass die Alpen nun mehr als nur ein Transitweg waren, sie boten eine Möglichkeit sich den Herausforderungen der Natur zu stellen. Besonders auch in der Romantik (vgl. C. D. Friedrich oder J. v. Eichendorff) gewannen Schluchten und Berge eine neue Bedeutung: Das bisher unwirtliche Land wurde ästhetisiert.

### **2.1.5 Die Bedeutung der Kulturgeographie für den Literaturunterricht**

Die „Kulturgeographie“ gewinnt bezogen auf die vorgestellten Projekte eine neue Bedeutung auch für den Literaturunterricht, wobei sowohl die Vorteile, die die Kulturgeographie für diesen Unterricht verspricht, als auch die Gefahren Beachtung finden müssen.

Für einen Literaturunterricht, in dem historische und ästhetische Betrachtungsweisen von Literatur überwiegen, eröffnen sich durch die Einbeziehung der Kulturgeographie neue Möglichkeiten, literarische Texte zu bearbeiten, indem die Kulturgeographie einen neuen Blickwinkel auf die Literatur selbst gestattet sowie die Umstände ihrer Produktion und Rezeption in einer bestimmten Kulturlandschaft aufzeigt.

Im Literaturunterricht kann eine Kulturlandschaft - wie es in der Geographie üblich ist - topographisch vermessen werden, indem Literatur kulturgeographisch betrachtet und das Verhältnis zwischen Region und Kultur überprüft wird. Eine solche topographische Untersuchung führt dazu, die Gesellschaftsformen in den jeweiligen Kulturlandschaften und die Menschen, die in ihnen leben, differenziert zu analysieren, wobei der Literaturunterricht dadurch eine Erweiterung von einzig literaturwissenschaftlichen hin zu kulturwissenschaftlichen Fragestellungen erfährt.

Durch diesen interdisziplinären Ansatz, der historische, ästhetische und geographische Aspekte miteinander verbindet, werden komplexe Vorgänge zwischen Literatur, Geschichte, Kulturraum und Politik aufgezeigt, wobei durch den Einbezug von kulturgeographischen Aspekten verschiedene gewachsene historische Schichten in einer Kulturlandschaft anschaulich unterschieden werden können. Die aufgedeckten kulturgeographischen Spuren, die Menschen als Gestalter von Landschaften hinterlassen haben, erlauben es, Besonderheiten in der Landschaftsgestaltung als Ausdruck verschiedener epochaler und kultureller Prägungen zu interpretieren. Die Kulturgeographie ermöglicht es, ein ausdrucksvolles Abbild von Gesellschaftsformen,

Nationen sowie Epochen zu erkennen, das in der Kulturlandschaft entstanden ist und dabei auch die Menschen, die ihre jeweiligen kulturgeographischen Spuren hinterlassen haben, wieder zu entdecken.

Trotzdem verliert daneben der ästhetische Aspekt eines literarischen Textes nicht an Bedeutung, dessen ästhetische Gestaltung vielmehr nur dadurch vollkommen deutlich werden kann, wenn der Ort, der seine Entstehung beeinflusst hat, mit einbezogen wird, da erst dadurch der Text und sein ästhetischer Wert richtig gewürdigt werden können.

In den Vordergrund einer solchen interdisziplinären Betrachtungsweise tritt die Frage, wie es zur Gestalt eines literarischen Texts gekommen ist. Es ist die Frage nach den literarischen Voraussetzungen, die unterschiedliche geographische Räume für die Literatur bieten. So kommt auch ans Licht, wie unterschiedliche Mentalitäten aber auch Vorurteile entstehen, die sich nicht nur in der Literatur niedergeschlagen haben, sondern in kulturellen Mustern einer Region deutlich werden. Eine kulturgeographische Betrachtungsweise ermöglicht im Literaturunterricht zu untersuchen, inwieweit unterschiedliches Verhalten von unterschiedlichen geographischen Räumen abhängig ist.

Wie sehr Literatur an eine bestimmte Landschaft angebunden sein kann, zeigt Kellers *Die Leute von Seldvyla*.

Eine derartige Untersuchung des Wechselspiels zwischen Literatur und Region im Literaturunterricht beugt außerdem der Gefahr vor, dass ausschließlich ethnographische und typologische Aspekte auf ihr Verhältnis zur Kultur hin geprüft werden. Die imposante, aber auch sehr fragwürdige *Literaturgeschichte der deutschen Stämme und Landschaften* von Josef Nadler muss als Warnung vor dieser Gefahr verstanden werden (vgl. Scheuer 1992, S. 3). Den Nationalsozialisten diente sie als Fundament für ihre völkische Kunst- und Kulturideologie, die ihren grausamen Höhepunkt in der sogenannten „Blut-und-Boden-Literatur“ gefunden hat.

Die Kulturgeographie aber, die hier dem Literaturunterricht zugrunde liegt, soll aber gerade gegen völkisch-nationale und biologische Erklärungsmodelle einwirken, indem sie die Bedeutung von Regionalismen für die Entstehung von Kultur herausstellt und unterschiedliche Verhaltensweisen von Menschen innerhalb einer Region würdigt und anerkennt.

Im Literaturunterricht führt dies zu einer Besinnung auf die Funktion von Literatur und Kunst bei der Ausprägung einer Kulturlandschaft.

In diesem Sinne wirkt auch das neue Verständnis des Raums nach dem Cultural Turn innerhalb der Kulturgeographie vorbeugend gegenüber rassistischen Tendenzen. Wenn im Literaturunterricht verdeutlicht wird, dass Räume durch Menschen konstruiert werden, indem Individuen geographische Repräsentationen aushandeln und beschreiben, dann wird es auch möglich, die Bedeutung der Literatur, die in einem bestimmten Raum entsteht, neu zu bewerten. Der Raum, in dem Literatur entsteht, beeinflusst nicht nur die Literatur, sondern die Literatur hat auch Anteil an der Konstruktion dieses gesellschaftlichen Raums, und zwar im gleichen Maße, wie die Zeit auf eine gesellschaftliche Entwicklung Einfluss nimmt. Menschen können einerseits anhand von Literatur die Räume mitgestalten, in denen sie leben, andererseits werden Menschen und die Literatur, die sie produzieren, in gleicher Weise vom Raum und von der Zeit, in der sie leben, geprägt. Durch die Gleichberechtigung der Konzepte von Zeit und Raum im Literaturunterricht wird der Respekt vor der Eigenartigkeit und Eigenständigkeit der in einem anderen Raum lebenden Menschen gefördert. Differenzen könnten anhand der kulturgeographischen Betrachtung von Literatur als Ergebnis der Wechselbeziehung zwischen Menschen, Raum und Zeit verstanden werden, wodurch der Respekt vor- und die Toleranz untereinander gefördert werden. Außerdem begünstigt ein solcher Literaturunterricht einen kritisch reflektierenden Blick auf die Ordnungen, die in anderen und im eigenen Kulturraum gelten und hilft so dabei, eigene Denkschemata und die anderer Menschen zu hinterfragen.

An dieser Stelle soll auf den Zusammenhang von Literatur und „verlorenem Raum“ verwiesen werden: Kaum ein anderer deutschsprachiger Autor ist zum Beispiel mit dem Raum Schlesien kulturell, literarisch und geographisch verbunden wie Gerhardt Hauptmann, in dessen Schaffen eine enge Wechselbeziehung zwischen Raum und Werk zu erkennen ist. Nach der politischen Neuordnung innerhalb Europas nach dem 2. Weltkrieg folgten Jahrzehnte, in denen das „Deutsche“ nicht erwünscht war. Heute wird Hauptmann in Schlesien wieder in polnischer Sprache aufgeführt, da er diesen Raum am besten geistig durchdrungen hat. In Deutschland ist der „verlorene Raum“ durch die Literatur präsent, die Sprache - das Schlesische - hingegen geht verloren.



## 2.2 Die Auseinandersetzung mit dem Begriff „Landschaft“

Nach der Annäherung an den (kultur-)geographischen Raum soll im Folgenden der Begriff „Landschaft“ unter der Fokussierung auf die Aspekte „Begriffsdefinition“ und „Ästhetisierung“ betrachtet werden, wobei Landschaften in Verbindung mit dem dort entstandenen kulturellen Schaffen im Vordergrund stehen.

Neben der Untersuchung kultureller, geographischer und literarischer Aspekte und deren Berührungspunkten bilden Seelenlandschaften einen weiteren Schwerpunkt, die das über die Sinne Wahrgenommene ästhetisiert spiegeln, verändern und neu entstehen lassen.

Manfred Smuda gab bereits 1986 eine Sammlung verschiedener Aufsätze mit dem Titel *Landschaft* heraus. Um zu einer Begriffsdefinition zu gelangen, die im Rahmen der Projekte grundlegend sein soll, stütze ich mich im Wesentlichen auf die Aufsätze von Werner Flach und Bernhard Waldenfels, die den Begriff im Allgemeinen, aber auch unter besonderer Beachtung des Landschaftsbegriffes in der Literatur und in der Kunst erläutern. Smudas Aufsatz *„Natur als ästhetischer Gegenstand und als Gegenstand der Ästhetik“* erläutert ästhetische Aspekte in Verbindung mit der Betrachtung und Verarbeitung von Landschaft(en).

In den genannten Aufsätzen beschäftigen sich die Autoren mit der Theorie, dem Symbolgehalt und der Ästhetisierung der Landschaft sowie mit artifiziellen Landschaften in kunst- und kulturhistorischen, aber auch in modernen Zusammenhängen, wobei auch die Landschaftszerstörung und die Tendenz einer ökologischen Landschaftsästhetik zwei weitere Aspekte darstellen.

Besondere Berücksichtigung gilt dabei aber auch den Landschaften, die als Seelenlandschaft entstehen, wenn ein Mensch die physisch wahrgenommene geographische Landschaft ästhetisch (literarisch) verarbeitet.

Wenn Werther im Kontext seiner aufkeimenden Liebe zu Lotte oder nach herber Enttäuschung die Landschaft betrachtet, ist dieses Betrachten ein Spiegelbild seiner seelischen Verfassung, so dass der in der Realität unveränderte geographische Raum durch seine Befindlichkeit zwei vollkommen unterschiedliche Bewertungen erfährt.

Im Vorgriff auf die nachfolgende Definition von Landschaft ist schon hier zu erkennen, dass Landschaft nicht ausschließlich ein geographisches Phänomen ist – genauso wenig kann aber der Landschaftsbegriff auf die bloße Befindlichkeit des die Landschaft betrachtenden Subjekts reduziert werden. Daraus folgt, dass der

Landschaftsbegriff vielschichtiger und umfassender ist als er in unserer alltäglichen Vorstellung zunächst erscheint.

Wenn Goethes Werther Landschaften durch seine seelische Verfassung gefiltert wahrnimmt und sich dadurch ihr Bild verändert, entsteht zu der den Dichter beeinflussenden geographischen Landschaft die Seelenlandschaft, die aber durchaus in einer Beziehung zur geographischen Landschaft steht.

Somit existiert in jedem, ob er die Landschaft betrachtet oder die Landschaft analysiert ein zunächst sehr subjektives, wandelbares Bild dieser Landschaft, das in Abhängigkeit von der individuellen Beschaffenheit des Subjekts entsteht.

Landschaft in dem hier gebräuchlichen Sinne umgibt uns stets, ist somit allgegenwärtig und beeinflusst unser Denken und Handeln, wird dabei wiederum aber auch durch unser Denken und Handeln beeinflusst, so dass von einer kontinuierlichen Wechselwirkung zwischen Subjekt und Objekt ausgegangen werden kann.

Kafka stellte fest:

*„Die Landschaft stört mich in meinem Denken. Sie ist schön und will deshalb betrachtet sein.“* (Smuda, S.7)

Auch hier widmet ein Autor der Landschaft Aufmerksamkeit, die ihn offensichtlich von dem, was er gerade unternimmt, ablenkt und stört, eine aber wohl durch die Schönheit der Störung willkommene Ablenkung, die sein Innerstes bewegt.

Die Wahrnehmung der Schönheit einer vermeintlich „natürlichen Landschaft“ unterliegt einem steten Wandel, so spielte sie für Goethe im Zusammenspiel mit dessen Befindlichkeiten eine herausragende Rolle, erweiterte sich für Heine durch die Dimension einer politischen Landschaft und gewann für Kafka durch die Erfahrung der Industrialisierung und der Großstadt den Charakter des Besonderen, was im Laufe der fortschreitenden Technisierung der Welt und dem drastischen Raubbau an natürlichen Ressourcen an Bedeutung gewonnen hat.

Der Begriff Landschaft wird fälschlicherweise synonym mit Natur gebraucht, da wir häufig eine Vorstellung von Natur in uns tragen, die auf den Normen und Werten historisch überlieferter Darstellungen und Vorstellungen basiert. Zum Teil verbinden wir mit dem Begriff Landschaft aber auch Räume, die fern unserer unmittelbaren Umgebung liegen: Landschaft als ästhetisiertes, aber menschenloses und von menschlicher Beeinflussung losgesagtes Konstrukt, welches wir als „Tourist“, als bloßer Betrachter bewundernd anschauen und dabei die Zerstörung der uns

umgebenden Landschaft, an der wir beteiligt sind, verdrängen oder sogar billigend in Kauf nehmen. Im Zusammenhang mit der Zerstörung – abgesehen von den gewaltigen Abholzungen im Mittelalter und zu Beginn der Neuzeit – die seit der Industrialisierung mit zuvor unvorstellbarer Geschwindigkeit voranschreitet und dem rapiden Ausbeuten aller natürlichen Ressourcen, streben wir heute nach diesem romantisch verklärten Landschaftsbild, welches in einem scharfen Kontrast zu der tatsächlichen Zerstörung oder zu den Visionen einiger Schriftsteller<sup>12</sup> steht, die zerstörte Landschaften als das (End-) Produkt unseres Umgangs mit diesen und den Ressourcen zeigen.

Das für uns Besondere wird so häufig zu einer artifiziellen Welt stilisiert, die im Gegensatz zu der uns umgebenden, zerstörten Landschaft wird, die für uns „natürlich“ geworden ist, wodurch sich der Wunsch nach pittoresk-ursprünglichen Landschaften verstärkt.

In seinem Vorwort verweist Smuda auf die philosophische Diskussion um den Landschaftsbegriff:

*„In der philosophischen Diskussion ging es um den Zusammenhang des Landschaftsbegriffs mit Kants Theorie der Einbildungskraft, um die raumbildende Kraft der leiblichen Bewegung bei der Konstitution von Landschaft rund um die Möglichkeit ästhetischer Erfahrung in der Natur. (...) Die historische Diskussion beschäftigt sich mit der Frage nach der konkreten Landschaftsveränderung und ihrer Kritik im späten 19. Jahrhundert und mit den zentralen ästhetischen Kategorien des Schönen, Erhabenen und Pittoresken (...). Der empirische Zugang zum Phänomen Landschaft wurde diskutiert am Verhältnis von Landschaftsästhetik und Landschaftsökologie. (...) In der literaturwissenschaftlichen Diskussion schließlich wurde das Problem der Fiktionalisierung von Landschaft in der englischen Kunst und Literatur des 19. Jahrhunderts diskutiert, das Verhältnis christlich-idealistischer und profaner Landschaft (...) und das Problem der Parklandschaft als Oppositionsmaßnahme gegen die Verstädterung und Industrialisierung“,... (Smuda, S. 9).*

Aber auch Stadtlandschaften, die erstmalig in der Lyrik der Romantik Gegenstand der Dichtung wurden und in den nachfolgenden literarischen Epochen, z.B. zur Zeit der Industrialisierung, in der Lyrik des Expressionismus an Bedeutung gewonnen haben, stehen in der zeitgenössischen Literatur häufig im Zentrum<sup>13</sup>.

<sup>12</sup> Siehe S. Beckett, dessen utopische Landschaften dieses entstandene Ungleichgewicht thematisieren, bei dem die Vernichtung schneller als die Möglichkeit der Regeneration erfolgt.

<sup>13</sup> Die lyrische Auseinandersetzung mit Stadtlandschaften und Individuen besitzt auch in der Pop-Kultur, die von Jugendlichen wahrgenommen wird, einen hohen Stellenwert, wie – um nur ein aktuelles Beispiel zu nennen in der sehr positiv besprochenen 2008 erschienenen CD „Stadttaffe“ von Peter Fox, der in dieser Zusammenstellung das Leben in „seiner Stadtlandschaft“ Berlin umreißt.

Auch Stadtlandschaften werden im Rahmen der Projekte berücksichtigt, wozu im Zusammenhang mit dem Wirken Goethes die Städte Wetzlar, Weimar sowie die Böhmisches Bäder, im Zusammenhang mit der Reise Heines die Stationen und Städte, die er auf seiner Reise durchquerte, gehören.

### 2.2.1 Was ist überhaupt eine Landschaft – Versuch einer Definition

*„Das Land ist die Erdoberfläche (...), Landschaft dagegen das Gesicht des Landes, das Land in seiner Wirkung auf uns.“ (Friedländer in: Smuda, S. 9)*

Eine zentrale Bedeutung kommt somit dem Begriff „Landschaft“ zu, dem sich Lernende und Lehrende nähern, wenn sie zum einen den Spuren Goethes an den Gedächtnisorten, zum anderen den Spuren Heines folgen. Dabei soll sich sowohl der geographischen (= „messbaren“), der über die Sinne wahrnehmbaren (= der „sinnlich-ästhetischen“) Landschaft genähert werden, als auch der inneren Landschaft der Autoren. Dieses „Wechselspiel“ zwischen äußerem Erscheinungsbild und der daraus entstehenden inneren Landschaft soll genauso wie die mögliche Gestaltung der Landschaft durch den Autor und deren möglicher Wirkung auf den Betrachter Gegenstand der Untersuchungen sein.

Dabei ist der Begriff Landschaft kaum eindeutig zu definieren, da jeder Betrachter mit höchst subjektiven Vorstellung auf die zu betrachtende Landschaft stößt, die durch eigenes ästhetisches Empfinden, Erziehung, Erfahrung und eine historische Entwicklung des Begriffes geprägt ist. Hinzu treten die unterschiedlichen Kontexte und Diskurse im Rahmen derer Literatur gesichtet wird, die im Zusammenhang mit dem Begriff Landschaft zu sehen sind, so dass der geographische Landschaftsbegriff ein anderer als der philosophisch-ästhetische ist (vgl. Waldenfels in: Smuda, S. 29ff.).

Flach führt in seinem Aufsatz *„Die Landschaft. Fundamente der Landschaftsvorstellung“* zu einem „Kerngedanken“ des Landschaftsbegriffs, der neben der subjektiven Wahrnehmung fachwissenschaftliche und philosophische Aspekte beinhaltet.

Waldenfels beschreibt in seinem Aufsatz, dass Landschaft nicht ausschließlich mit einem Fokus auf deren ästhetisierende Wirkung zu betrachten sei, sondern regt an anstelle des „Museumsblicks“ Landschaft zusätzlich mit einem „Werkstattblick“ zu betrachten, um so nicht in „ästhetische Wolken“ entschwinden zu können.

Eine rein geographische Sichtweise, in der aus dem „Landschaftsbetrachter“ ein reiner „Landschaftsvermesser“ geworden ist, ist aber dabei keine Möglichkeit Landschaften in ihrer Vielfältigkeit zu erfassen und zu durchdringen.

Weiterhin hinterfragt er, ob es neuzeitlichen Wissenschaften entspricht, diese strikte Trennung von „Landschaftsbetrachtung und Landschaftsvermessung“ aufrecht zu halten, wobei er ein Beispiel anführt, welches die Autoren der *„Dialektik der Aufklärung“* bereits - in Verbindung mit *„neuzeitlicher Rückprojektion“* - in der Odyssee - in Spuren fanden: *„Odysseus genießt den Gesang der Sirenen, an den Mast gefesselt, während die Gefährten mit verstopften Ohren dran vorbei rudern“* (Smuda, S. 32).

Waldenfels kommt zu dem Schluss, dass eine derartige Allianz nicht der Wahrheit letzter Schluss sei, was von uns heute mehr und mehr wahrgenommen werde.

Flach bezeichnet den Begriff Landschaft, der durch den umgangssprachlichen Gebrauch bis hin zu diversen wissenschaftlichen Diskursen verschiedener Fachgebiete mit unterschiedlichen Themengebieten zu den Begriffen gehört, die nicht als *„schlechthin definite Begriffe“* zu fassen sind, da eine Vielzahl von *„variierenden bis konkurrierenden Definitionen und Verwendungen“* existieren, um so zu einem modernen Landschaftsbegriff zu gelangen, der zwei Komponenten beinhaltet:

*„... den integralen Kerngedanken, der ihn (den Landschaftsbegriff) zwangsläufig zu einem zentralen Stichwort werden lässt, und zum anderen die den Kern erweiternden, themenbereichsspezifizierenden Gedanken, die ihn zu einem Fachbegriff dieser oder jener Disziplin“* (werden lassen) (Smuda, S. 12).

Flach beschreibt Landschaft als eine Sache, bei der eine *„mannigfaltige diskursive Durchdringung“* möglich - ja erforderlich ist, der aber die Einsicht folgen sollte, dass jeder Einzeldiskurs nur als integrierbarer Teil des Gesamtdiskurses Landschaft gesehen werden darf.

*„Landschaft‘ ist also eine integrale Vorstellung mit einem integrierenden Kerngedanken. Es versteht sich von selbst, dass wir uns deshalb zuerst um den Kerngedanken, genauer: um seine Kenntlichmachung und seine Herstellung bemühen* (Smuda, S. 12).

Flach geht von einer *„integralen Vorstellung“* und diesem *„integralen Kerngedanken“* aus und passt den aus dem ausgehenden 18. Jahrhundert stammenden Kerngedanken von Landschaft der modernen Landschaftsvorstellung an, wobei sich dieser Landschaftsbegriff von *„dem Wandel der aus pythagoreisch-platonischen Wurzeln*

*gespeisten harmonikalen Naturvorstellung“ zu einer „objektivierenden Naturvorstellung koordinierten, in einem sehr fundamentalen Verstande ästhetischen Vorstellung“ wandelt (Smuda, S. 13).*

Waldenfels erklärt die intensivierete Beschäftigung mit „Landschaft“ in einer zunehmend technisierten Welt durch das Bedürfnis der Ästhetisierung, welches einhergeht mit der Zerstörung der göttlichen Schöpfung – *„himmlischen Genealogie“*.

*„Der alte Kosmos, der zur physischen Natur herabsinkt und unter dem geeinten Zugriff von Naturwissenschaften und Technik in Zerfall gerät, findet seine Rettung darin, dass die Natur als Landschaft betrachtet und genossen wird. Die Landschaft fungiert so als ästhetisches Surrogat für eine substantielle Ordnung, die unwiderruflich dahin ist.“ (Smuda, S. 13).*

Während Flach von dem integralen Kerngedanken spricht, ist es auch das Anliegen Waldenfels eine Annäherung der beiden Sphären - des Landschaftsbetrachters sowie des Landschaftsvermessers - zu erreichen, was dadurch realisiert werden soll, dass sich derjenige, der Welt betrachtet, wieder zurück verwandelt in einen leibhaftigen Weltbewohner, der die ihn umgebende Umwelt wahrnimmt und erkennt, dass diese ihn nicht nur umgibt, sondern er diese auch zu gestalten (und zu bewahren) hat. Hierbei sind zwei Aspekte von Bedeutung: Zum einen die Phänomenologie der Räumlichkeit, die dem leiblichen Subjekt einen *„konstitutiven Platz“* im Raum zuweist, zum anderen Disziplinen wie die Verhaltensforschung, die zwischen Umwelt und Verhalten eine strenge Korrelation ansetzt, des Weiteren auch die Ökologie, die bedingt durch das begrenzte Kräftehaushalten den Menschen darauf verweist, dass er ein Leben in einem Austauschverhältnis mit der Natur führt. Hierbei tritt wieder verstärkt der Begriff der Regionalität in den Vordergrund, der den ursprünglichen Sinn von Landschaft betont, wodurch Natur- und Kulturlandschaft wieder zusammengeführt werden.

Dieses Hinführen zu einem integrativen Kerngedanken, der

- „die Schau“ auf Landschaft bestimmt,
- die Bezüge zwischen Subjekt und Raum bewusst macht,
- eine Verbindung von Betrachten und Vermessen schafft, um zu einem regionalen Denken zu gelangen,

besitzt auch eine didaktische Komponente, die über die Fächergrenzen hinaus dazu beitragen kann, die Schüler zu einem bewussten und nachhaltigen Umgang mit dem

sie umgebenden Raum zu bewegen. Nicht mehr ausschließlich der zweiwöchige Jahresurlaub, in dem der fremde Raum aus der Perspektive des Betrachters (des Touristen), als ästhetisch empfunden wird, steht im Vordergrund, sondern das Bewusstsein für die Region, die uns umgibt und prägt und die von uns in jeglicher Weise gestaltet, aber auch zerstört werden kann, bestimmt das Denken.

Dieses Bewusstwerden soll ein übergeordnetes Ziel sein, welches in der Auseinandersetzung mit dem eigenen, aber auch mit den aufgesuchten Räumen erreicht werden soll.

Darüber hinaus nähern sich die Schüler nicht nur dem geographischen Raum, sondern auch den inneren Landschaften, die von den Autoren kreiert worden sind und in denen kulturelles Wissen dokumentiert worden ist. Hier ist - wie in der Malerei - nicht eine menschenlose Natur Gegenstand, sondern die Auseinandersetzung und das Zusammenspiel von Individuum und Landschaft sowie die Entwicklung des Individuums in Wechselwirkung mit anderen Individuen. Innere Landschaften können somit als Spiegelbilder der Kultur, in der die Werke entstanden, betrachtet werden.

Wenn die Schüler mit dem Landschaftsbegriff arbeiten, ist zu beachten, dass sie eine Vielzahl von Voreinstellungen und „Vorurteilen“ besitzen, die fachwissenschaftlich erweitert sind durch den Landschaftsbegriff, der z.B. in den Fächern Biologie und Geographie vermittelt wird.

Wie bei der ersten Begegnung mit einer literarischen Arbeit, begegnen die Schüler dabei der Landschaft auf der Ebene einer „bornierten Subjektivität“ (vgl. Kreft). Bevor diese Subjektivität objektiviert und im Sinne Flachs ein integrierender Kerngedanke erschlossen oder die Synthese zwischen Betrachter und des Vermesser erreicht sein wird (vgl. Waldenfels), ist es durchaus sinnvoll, sich den Landschaften zunächst über diese subjektive Wahrnehmung zu nähern, da ein wissenschaftlicher Diskurs in diesem Zusammenhang für Schüler noch fremd ist. Ziel innerhalb der Auseinandersetzung ist eine integrative Verbindung zwischen dem Betrachten (Herz) und dem Vermessen (Verstand) zu erreichen.

Hierbei muss berücksichtigt werden, dass ihr Landschaftsbegriff durch unterschiedliche Einflüsse geprägt worden ist: Da die uns umgebende Landschaft, die wir tagtäglich wahrnehmen, häufig als weniger ästhetisch empfunden wird als das

„Exotische“, empfindet der Mensch, der im Mittelgebirge lebt, die ihn umgebende Landschaft nicht mehr als etwas Besonderes und sucht Landschaften auf, die ihm dieses Besondere vermitteln: Es kann das Hochgebirge sein, eine maritime Region, aber auch die Stadtlandschaft. Genauso empfindet der Mensch, der am Meer lebt, häufig Gebirgsregionen als besonders ästhetisch, und nimmt diese intensiver wahr.

Junge Menschen müssen häufig erst für die Auseinandersetzung mit Landschaften sensibilisiert werden, sie setzen andere Wertemaßstäbe als Menschen eines höheren Alters: Eine Landschaft ist dann von Interesse, wenn dort etwas „los ist“.

Auf der anderen Seite findet der Mensch auch gerade in der Umgebung, in der er eine Heimat gefunden hat oder in der er aufgewachsen ist, eine besondere Form der Ästhetik, die ihn mit diesem Raum intensiv verbindet und prägt, die aber auch dessen (Raum-)gestaltung beeinflusst.

In der Geographie spricht man in diesem Zusammenhang von regionaler Identität, im Volksmund von Heimatliebe, Heimatverbundenheit.

Waldenfels weist in seinem Aufsatz *„Gänge durch die Landschaft“* auf drei gravierende Folgen hin, die durch eine ausschließliche Ästhetisierung der Landschaft bedingt sind: Zunächst wird die Landschaft visualisiert, darüber hinaus wird mit dem Begriff Landschaft häufig eine *„menschenlose unberührte Natur“* gleichgesetzt, die wiederum bedingt, dass *„Landschaft frei von aller Zweckmäßigkeit ist. Das bedeutet, dass die Landschaft dem in der Natur wohnenden ländlichen Volk fremd und ohne Beziehung zu ihm“* ist, *„als hätte Landschaft nichts zu tun mit der Urbarmachung des Bodens der Anlage von Siedlungen, Wegen und Plätzen, (...)“* (Smuda, S. 30).

Dabei wird von einem gelebten Raum ausgegangen, der auf ein leibliches Subjekt bezogen ist, wobei zwischen einem *„Stimmungsraum, der auf den so oder so befindlichen Leib, einen Handlungsraum, der auf den handelnden und amtierenden Leib, und auf einen Anschauungsraum, der auf den sinnlich anschauenden Leib bezogen ist“* (Smuda, S. 33f.) unterschieden wird. Für Waldenfels bedingt die Verflechtung dieser verschiedenen Ebenen des Raumerlebens das Verhindern einer *„einseitigen Visualisierung der Umwelt“*.

Flach definiert die Vorstellung der modernen Landschaft wie folgt:

*„Die moderne Landschaftsvorstellung ist etwas in dem unsere konkrete menschliche Subjektivität zur Geltung kommt. Sie ist beherrscht von dem einen Gedanken, daß*



*der Mensch seine natürliche Umgebung betrachtend sich gegenwärtig haben könne und daß so der nicht zu eliminierende geogene Zusammenhang in ein reflexibles, die Heautonomie des Subjekts dokumentierendes Verhältnis transformiert sei. Nicht das physikalisch-chemisch-biologische Funktionieren, worüber die objektivierende Erkenntnis Auskunft gibt, und auch nicht das aktuelle oder potentielle Handeln, welches den geogenen Zusammenhang als einen zugleich anthropogenen erweist, ist maßgebend, sondern allein die reflektierende Auffassung, das durch diese vermittelte Gefühl der Zusammengehörigkeit, der Einheit ist maßgebend und bestimmt die moderne Landschaftsvorstellung.“ (Smuda, S. 15).*

Das zu erkennen gilt für die Schüler heute genauso, wie auch Goethe und Heine sich bei erster Begegnung subjektiv auf die besuchten Räume einließen, ohne einen erkenntnisgeleiteten Diskurs zu suchen und nahmen dabei – teils unbewusst - Landschaft bereits weitgehend als gestalteten und künstlichen Raum wahr.

Auch die Schüler werden Landschaft gleichsetzen mit der vermeintlich natürlichen Umgebung, die aber weitgehend in unserem Kulturkreis von Menschenhand gestaltet und urbar gemacht worden ist.

Um sich Raum und Dichter unter Berücksichtigung dessen kulturellen Schaffens annähern zu können, muss eine Verbindung der subjektiven und fachwissenschaftlichen Ebene hin zu einem integrativen Kerngedanken unter Berücksichtigung fachwissenschaftlicher „Eigensichten“ erreicht werden.

Flach geht davon aus, dass der Mensch grundsätzlich ein Interesse an seiner Umgebung besitzt und dass es eine Einheit zwischen dem Menschen und dessen natürlicher Umgebung gibt. Diese – abhängig von den Interessen des Subjekts – geht vom „Empfindungs- und Wahrnehmungsbereich bis zum Bereich des Sinnentwurfs“, bei dem die Schätzung seiner selbst (des Subjekts) eng verbunden mit der Schätzung der gegebenen Welt ist. Landschaft und Subjekt sind somit

*„miteinander verschränkt, einbildungsmäßig und das heißt die Vorstellung bestimmend miteinander verschränkt. Landschaft ist so eine aus unserer Einbildung (Einbildungskraft) gespeiste, das vorstellende Subjekt selbst und die ihm gegebene Welt in ihrem Verhältnis zueinander schätzende Vorstellung.“ (Smuda, S. 15).*

Dabei ist nach Flach die Landschaftsvorstellung keine „theoretische Sinnschicht“, sondern, da sie eine aus Einbildung gespeiste Vorstellung ist, eine „ästhetische Sinnschicht“, wobei das Ästhetische für die Gestaltungsmodalitäten steht, die aus der auf den Einbildungen beruhenden reflektierten Schätzung resultieren.

Dieser Einbildungsbegriff ist für Flach der grundlegende Schlüsselbegriff zur Erschließung des Kerngedankens, den Flach im Folgenden seines Aufsatzes durch die fundamentalästhetischen Aussagen Kants belegt.

*„Die fundamentalästhetische Aussage Kants übt den bestimmenden Einfluss auf den Kerngedanken der modernen Landschaftsvorstellung, den wir ihr nachsagen, über den Begriff der Darstellung, genauer: der symbolischen Darstellung aus. Für die Landschaftsvorstellung ergibt sich nämlich aus der fundamentalästhetischen Aussage Kants: In der Landschaftsvorstellung geht es um die Natur, um die Natur als Umgebung des Menschen, die Natur in der Zuwendung eines Objektes. Doch erfolgt in dieser Zuwendung keine Objektbestimmung. Die Natur ist in der Landschaftsvorstellung nicht Objekt der Erfahrung, sondern etwas, das in der Zuwendung des Objektes mit Vergnügen aufgenommen wird und das in dieser Aufnahme der reflektierenden Beurteilung unterzogen wird. Die reflektierende Beurteilung zielt auf das Verhältnis der Natur zum Subjekt, das in dieser Beurteilung gleicher Weise sich selbst schätzt, als das anschauungs-, verstandes- und vernunftbegabte Gegenstück zur Natur. So ist in der Landschaftsvorstellung zum einen das Subjekt gegenwärtig, in der Weise der Schätzung seiner selbst in seinem Verhältnis zur Natur, und zum zweitem die Natur, in der Weise ihrer Schätzung ihrem Verhältnis zum Subjekt durch das Subjekt. Die Schätzung selbst funktioniert in der Weise der Einbildung von etwas, das sinnlich wahrnehmbar ist, als etwas, das nicht sinnlich wahrnehmbar ist. Wegen dieser Versinnlichung hält Kant für diese reflektierende Beurteilung den Begriff der Darstellung für angemessen. Die Einbildungskraft ist für Kant das Vermögen der Darstellung.“ (Smuda, S. 17f.).*

Im Zusammenhang mit den vorgestellten „Gedächtnisorten“ und der Wechselwirkung von Landschaft und dem kulturellen Schaffen ist somit festzustellen, dass Landschaften, so auch die inneren Landschaften, in Abhängigkeit von der Einbildungskraft des Subjekts, welches mit der Landschaft konfrontiert wird, entstehen. Im Zusammenspiel von subjektiver Wahrnehmung und der daraus resultierenden Einbildung, die zu einer reflektierenden Schätzung (oder auch Ablehnung) von Landschaft führt, entstehen die inneren Landschaften. Darüber hinaus resultiert aus diesem Zusammenspiel auch das Mitgestalten der äußeren Landschaft, welche genauso auf der durch den subjektiven Eindruck entstandenen Einbildungskraft beruht.

Hierfür ist eine reflektierende Wahrnehmung von Landschaften bedeutsam:

*„Landschaft ist notwendig ein mit legitimem Geltungsanspruch auftretender, weder theoretisch noch praktisch zu legitimierender, mit anschaulicher Konkretheit ausgestatteter bildhafter Sinn. Man kann Landschaften so sehr wohl wahrnehmen; aber man kann das nicht, ohne daß man sie reflektierend beurteilt, daß man, m. a. W., erfasst, was sie darstellen.*

*Das ist auch der Grund dafür, daß es nicht die Landschaft schlechthin gibt, sondern daß es nur die Landschaft gibt, die dieses oder jenes darstellt. Alle unsere Landschaftsbegriffe sind denn auch in Übereinstimmung damit attributiv determinierte Begriffe. Wir reden - die Antike, das Mittelalter und die Neuzeit bis in die Moderne im*

*Blick - von der amönen Landschaft; wir reden von der wilden, von der zivilisierten, von der bäuerlichen Landschaft, von der Stadtlandschaft, von der Industrielandschaft etc.“ (Smuda, S. 18f.).*

Für die Begegnung und das wissenschaftliche Annähern an das Kernproblem der Landschaftsvorstellung ist die auf Kant zurückgreifende Lösung nach Flach von Vorteil, da das intuitive Erfassen von Landschaft über eine eigene Evidenz verfügt, die

*„so sehr von aller theoretischen und auch von aller praktischen Evidenz unterschieden (ist), daß sie die Landschaftsvorstellung der empirischen und der handlungstheoretischen Qualifikation gleichermaßen entzieht. Sie weist die Landschaftsvorstellung gegen Empirie und Praxis als eine Vorstellung aus, die Schau, in dem auf Intelligibilität und nicht auf Perzeptivität zielenden Verstande von Schau, ist. Es ist also einzuräumen, dass die reflektierende Beurteilung eine Qualifikation bedingt, die Qualifikation zu etwas Intelligiblem ist, zu etwas Intelligiblem, das die Wahrnehmung einschließt und das doch von allgemeiner Verbindlichkeit ist. Die Verbindlichkeit ist subjektiv und doch allgemein. Die Verbindung beider Qualitäten stiftet die eigene Evidenz der Landschaftsvorstellung.“ (Smuda, S. 19).*

Nachdem die Konfrontation der Schüler mit den Landschaften auf einer sehr individuellen, subjektiven Ebene erfolgt ist, besteht, da wir auf zwei Ebenen mit Landschaften konfrontiert werden, eine besondere Schwierigkeit darin, aus den intuitiv mit eigener Evidenz versehenen sinnlichen Eindrücken zu einer reflektierenden und auf Intelligibilität fußenden Sicht/ Beurteilung zu gelangen sowie auf der Ebene der inneren Landschaften in hermeneutischer Weise den Gegenstand reflektierend zu objektivieren.

Hierzu muss bei der Betrachtung von Landschaft und dem Durchdringen des Kernproblems bei der Landschaftsvorstellung deren Symboldurchdrungenheit aufgelöst werden, wozu Flach wiederum auf Kant verweist, der *„in dieser Vermitteltheit intelligiblen Gehaltes an die sinnliche Anschauung die Auszeichnung des Symbols“* (Smuda, S. 20f.) sieht. Dabei hebt er diese symbolische Darstellung deutlich von der schematischen Darstellung ab, die - laut Kant - nicht ästhetisch sei und fasst sie wie folgt zusammen:

*„Die symbolische Darstellung Kants ist der Gegenstandsbestimmung im Schematismus zwar analog, aber auch nur analog. Sie kommt mit dieser der Form der Reflexion nach, nicht aber dem Inhalte nach überein. Der Inhalt ist ein eigener. Er ist Symbol für die Reflexion. Und das bedeutet, daß er sein Bild, seine konkrete Verfügbarkeit nicht über ein Schema, sondern über eine dem Schema analoge Reflexion gewinnt. Er ist nicht in theoretischer, sondern in ästhetischer Gestaltungsmodalität gewußt.“ (in: Smuda, S. 20)*

Eine symbolische Darstellung ist dabei immer an ein Bild geknüpft, wobei das Bild eine „indirekte Anschauung der intelligiblen Gehalte“ ist und so die Beurteilung des „Gegenstandes dieser Anschauung hinsichtlich der eigenen, intuitiven, ästhetischen Evidenz“ entsteht (in: Smuda, S. 20).

Mensch und Landschaft bilden eine Einheit – auf dieser Tatsache basieren die vorangegangenen Gedanken – die Vorstellungen von Landschaft sind vielfältig und entstehen durch das Handeln des Menschen in der ihn umgebenden Natur durch die beidseitige Wechselwirkung. Darüber hinaus erfüllt die Landschaftsvorstellung eine geisteswissenschaftliche Bildungsfunktion, die dabei – bedingt durch ihre Komplexität – sehr vielfältig ist.

Bezogen auf die Begegnungen der Schüler mit einer Landschaft bedeutet insbesondere diese Komplexität, dass eine umfassende intelligible „Durchdringung“ kaum möglich sein kann, dass der Mensch aber bezogen auf das Verhältnis zwischen Mensch – Natur – Landschaft für seine Abhängigkeit als in der Natur handelndes Subjekt sensibilisiert werden muss, wodurch auch im Zusammenhang mit der Landschaftsvorstellung ein geisteswissenschaftlicher Bildungszuwachs zu verzeichnen ist, der sich über die genannten Aspekte hinausweisend auch in der Affinität der Landschaftsvorstellung zur Kunst (Literatur) zeigt:

*„Die Landschaftsvorstellung lässt sozusagen bruchlos ihre künstlerische Verwertung zu. Das läßt sich an zahlreichen Werken der Kunst, und zwar nicht nur der bildenden Kunst, einschließlich der Gartenkunst, sondern auch der Poesie und selbst der Musik und des Theaters studieren. Der Grund hierfür liegt auf der Hand: Etwas, das seine konstitutive Genese in fundamentalästhetischen Prinzipien hat, kann der Kunst nicht fremd sein. Es muß sich der Kunst sozusagen zur Verwertung darbieten. Und das ist genau das, was wir kulturhistorisch betrachten können. Vom antiken locus amoenus bis zur modernen Landschaftsmalerei, Landschaftsdichtung und Landschaftsgestaltung hat sich an diesem Verhältnis nichts geändert. Die Landschaftsvorstellung ist ihrer fundamentalen ästhetischen Wertigkeit wegen eine den künstlerischen Zugriff herausfordernde Vorstellung. Es ist deshalb kein Zufall, daß die Künste und die Künstler an der Formierung des Landschaftsbegriffes wesentlich beteiligt gewesen sind. Landschaft ist eines der nächstliegenden Themen der Kunst.“* (in: Smuda, S. 22f.)

Jeder aufgesuchte Raum ist immer auch ein in seiner Vielfältigkeit individueller Raum. Dabei ist eine Landschaft/ ein Raum immer ein Teilausschnitt eines ihn umfassenden Raumes, und somit ist jeder Teilausschnitt immer auch ein Teil des Erdraumes, Teil der „Einzigkeit der Welt“. (in: Smuda, S. 23)

Die Landschaft wird geprägt durch die wechselseitigen Beziehungen und Verflechtungen der dort handelnden Subjekte untereinander und steht in Abhängigkeit zu dem Raum, der selbst wiederum das Wirken und Handeln der Subjekte beeinflusst: Der Mensch, der in einer Gebirgslandschaft lebt, ist seit der Kultivierung dieser Regionen anderen Ansprüchen und Gegebenheiten dieser Landschaft ausgesetzt als der Mensch, der sich in Küstenregionen niederließ. Innerhalb des Raumes „*überschneiden sich die verschiedenen Raumerlebnisse, Raumauffassungen und Raumkonstitutionen*“ der Individuen, die dort wirken (in: Smuda, S. 44f.). Dabei ist dieser Handlungsraum kein in sich abgeschlossenes Gebilde, da das Wirken der dort tätigen Subjekte nicht an den Grenzen des Raumes endet, sondern über diese hinausreicht, sowie auch „Handlungen“, die außerhalb des betrachteten Raumes ausgeführt werden, in diesen Raum hinein transportiert werden. Der Handlungsraum soll weder an geographische oder beliebig gesetzte administrative Grenzen gebunden sein, sondern muss grenzüberschreitend betrachtet und bewertet werden. Waldenfels stellt in seinem Aufsatz die Bedeutung des Handlungsraums als Bezugsraum und als Bezugszentrum in den Vordergrund, von wo aus weitere untergeordnete Raumarten betrachtet werden.

Hierbei wird neben der geographischen auch eine kulturpolitische Dimension deutlich, da Landschaften und Räume durch ihre Beschaffenheit grenzüberschreitend das kulturelle Wirken und Denken der dort ansässigen Menschen bestimmen.

### **2.2.2 Landschaft und Ästhetik**

Manfred Smuda stellt in seinem Aufsatz „*Natur als ästhetischen Gegenstand und als Gegenstand der Ästhetik*“ dar, wobei er zur Konstitution von Landschaften die ästhetische Naturerfahrung im Vordergrund sieht und dabei davon ausgeht, dass der Betrachter in der Natur etwas wahrnimmt, was sich von der Umgebung abhebt. In diesem Zusammenhang zitiert Smuda aus einer Kurzgeschichte von Edgar Allen Poe, wobei der Betrachter mit „*einem auf Träumung eingestellten Blick*“ (in: Smuda, S. 44) seine Umgebung erfasst und diese ihm wie ein Bild erscheine, so dass in diesem Moment Natur als ein ästhetischer Gegenstand erfahrbar wird. Wenn wir Natur mit einer ästhetischen Einstellung betrachten, unterliegen die dabei erfassten Bilder bestimmten Bedingungen der Konstitution, von denen der Aufsatz Smudas handelt, in

dem er die Voraussetzungen für die „*ästhetische Erfahrung von Natur*“ darlegt und die „*Konstitution des sinnlichen Wahrnehmungsbildes der Natur, das die Landschaft ist, als eine Art, die Natur anzuschauen*“, beschreibt.

*„Ein ‚auf Träumung eingestellter Blick‘ ist es, auf denen auch Bachelard, dessen Ethik des Raumes sich als ‚Phänomenologie der Einbildungskraft‘ versteht, immer wieder zu sprechen kommt, wenn er der Träumerei das Privileg einräumt, sich selber Werte zu geben und bemerkt: ‚Nie erlebt man das Bild in der ersten Instanz. Jedes große Bild hat eine unergründliche Traumtiefe, und auf diesen Hintergrund setzt die persönliche Vergangenheit ihre eigentümlichen Farben.‘“ (in: Smuda, S. 44f.)*

Dabei unterstreicht er, dass „*erst die Träumerei als Einbildungskraft es also*“ sei, „*dem Bild der Natur als Landschaft ästhetischen Wert*“ verleihe (in: Smuda, S. 45).

Unter Einbeziehung zweier Definitionen des Naturschönen von Eduard von Hartmann und Friedrich Theodor Vischer geht Smuda davon aus, dass das von uns in der Natur als Landschaft wahrgenommene Schöne seinen ästhetischen Wert erst aus dem Zusammenspiel von Subjekt und Bild innerhalb unserer Wahrnehmung, Vorstellungskraft, Einbildung und nicht zuletzt aus der daraus resultierenden subjektiven Bewertung des Betrachteten erhält, was Hartmann wie folgt formuliert:

*„Auch das Naturschöne als Schönes existiert ebenso wie das Kunstschöne nur als ästhetischer Schein in einem Bewusstsein und für dasselbe, und was unabhängig vom Bewusstsein existiert, ist nicht das Schöne, sondern nur die Naturwirklichkeit als äußere Ursache des Schönen.“ (in: Smuda, S. 44f.)*

Auch Vischer setzt sich in der Schrift „*Kritik an meiner Ästhetik*“ mit dem Naturschönen auseinander:

*„Es ergab sich, dass ein Naturschönes, d. h. ein Schönes ohne das anschauende und im Anschauen umbildende Subjekt, in Wahrheit nicht bestehe, daß das, was wir naturschön nennen, die Phantasie bereits voraussetzte. (...) dem Naturschönen gegenüber befinden wir uns in der wirklichen Täuschung, daß die Schönheit ganz im Gegenteil liege. (...) das Schöne ist einmal nicht einfach ein Gegenstand, das Schöne wird erst im Anschauen, es ist Kontakt eines Gegenstands und eines auffassenden Subjekts, und da das wahrhaft Tätige in diesem Kontakte das Subjekt ist, so ist es ein Akt. Kurz, das Schöne ist einfach eine Art der Anschauung.“ (in: Smuda, S. 45)*

Somit ist nicht die Natur an sich als schön zu bezeichnen, sondern das Bild, welches in unserem Bewusstsein entsteht. Hierbei spielt die „*subjektive Erscheinung*“ im menschlichen Bewusstsein eine wesentliche Rolle. Das ist im Kontext der im zweiten Teil vorgestellten Projekte zu beachten, da nicht davon ausgegangen werden kann, dass bedingt durch die unterschiedlichen Vorerfahrungen und Werte bei einer

Vielzahl von Betrachtern das gleiche Bild entsteht, bzw. das wahrgenommene Bild in gleicher Weise bewertet und als ästhetisch empfunden wird. Dieses Phänomen sollte bei der Planung und Durchführung der Projekte beachtet werden, da auch die „Psychologie der Wahrnehmung“ bei Untersuchungen der äußeren und inneren Landschaften grundlegend ist.

Im Zusammenhang mit der Wahrnehmung der Landschaft durch die Schüler ist mit einer Vielzahl von unterschiedlichen subjektiven Wahrnehmungen zu rechnen, wodurch auch eine Vielzahl von Bewertungen erfolgen kann, die für sich ernst genommen und berücksichtigt werden müssen.

Um Natur als konstituierten ästhetischen Gegenstand zu begreifen, verdeutlicht Smuda zunächst die wahrnehmungstheoretischen Voraussetzungen dieser ästhetischen Naturerfahrung. Hierbei betont er, dass die Wahrnehmung des Naturschönen den Ausgang im *„sinnlich Wahrnehmbaren nimmt“*. Dabei wird davon ausgegangen, dass der Betrachter nicht ausschließlich in die Natur *„hinein schaut“*, sondern dass ein *„Bewusstseinsphänomen nach Anleitung der Natur“* gebildet wird (in: Smuda, S. 45).

Dabei verweist Smuda auf Baudelaire, der aussagt, dass *„die Imagination erst die Landschaft“* mache. Dabei wird laut Smuda die *„ästhetische Erfahrung der Natur erst von der äußeren Erscheinung der Natur“* geweckt. Sie ermöglicht es uns Natur als Landschaft zu sehen, wobei *„wir den Gegenstand Landschaft an etwas konstituieren, das uns seinerseits schon immer als Konstituiertes vorgegeben ist“* (in: Smuda, S. 45).

Dabei erscheint die Natur, wenn wir sie betrachten, immer als eine Summe von Erscheinungen, die sich aus einzelnen zusammenhängenden Gegenständen zusammensetzt, von denen der Betrachter Einzelnes heraushebt, welches ihn zur Betrachtung reizt. Somit besitzt eine Landschaft - auch wenn wir den gleichen Ausschnitt betrachten, für die Mitglieder einer Gruppe unterschiedliche ästhetische Reize. Diese unterschiedlichen ästhetischen Reize resultieren aus einer Vielzahl von Gegenständen, die immer in *„Gruppierungen, in Massen und in strukturierter Organisation auftreten: als Berge, Bäume, Felder, Wolken.“* (in: Smuda, S. 47).

Der Betrachter nimmt - abhängig von seiner Position im Raum - stets den eigenen ausgewählten Ausschnitt wahr, positioniert sich dabei wie ein Künstler selbst innerhalb dieses Raumausschnittes und geht dabei eine Beziehung ein, die Nähe, Ferne

sowie Vordergrund und Hintergrund bestimmt und somit einen Bildausschnitt konstituiert, der durch den Horizont begrenzt wird, innerhalb dessen das Bild perspektivisch wahrgenommen wird. Dabei stellt der Betrachter ein konkretes Sinnverhältnis zwischen Raum und Ich her, wobei das Ganze, welches wahrgenommen wird, eine eigene Physiognomie besitzt, die aus einzelnen Naturgegenständen zusammengesetzt ist, welche zu einer Sinneinheit zusammen gefasst werden und dadurch ein Bild entstehen lassen, was Dürckheim wie folgt beschreibt:

*„Zwischen dem lebendigen Selbst und seinem Raum besteht ein konkretes Sinnverhältnis; denn das lebendige Selbst und der gelebte Raum stehen zueinander im Verhältnis der Verwirklichung.“* (in: Smuda, S. 49)

Das bedeutet, dass bei der Betrachtung eines Naturausschnittes durch mehrere Menschen eine Vielzahl von ästhetischen Bildern entstehen kann, die alle durch ein spezifisches ästhetisches Empfinden entstanden sind. In der Auseinandersetzung mit dem Raum muss dieses Bewusstsein sowohl bei der Planung als auch bei der Durchführung der Projekte Berücksichtigung finden, um die ästhetische Erfahrung des Einzelnen zu würdigen. Im Rahmen der Projekte wäre ein Austausch über die ästhetische Wahrnehmung an den besuchten Gedächtnisorten eine Möglichkeit die verschiedenen Bilder auch unter diesem Aspekt zu betrachten, wobei sowohl Gemeinsames wie auch Verschiedenes angesprochen und betont werden sollte, damit jedes entstandene Bild gleichermaßen wertgeschätzt werden kann (und dabei den Schülern deutlich wird, dass es kein „richtig oder falsch“ gibt).

In einem nächsten Schritt kann die subjektiv-spezifische Wahrnehmung mit den Landschaften verglichen werden, die als innere Landschaften von den angesprochenen Dichtern geschaffen wurden, wobei zu berücksichtigen ist, dass sich die Physiognomie der betrachteten Landschaften zum Teil erheblich geändert hat. Da jeder Betrachter ein eigenes Bild mit eigenen Schwerpunkten konstituiert hat, könnte aus diesem Bewusstsein heraus der Versuch unternommen werden, zu ergründen, welche Schwerpunkte für den Dichter von so herausragender Bedeutung waren, dass sie dessen ästhetisches Bild bestimmten und innerhalb seiner Dichtung aufgegriffen wurden. Ein weiterer zu betrachtender Aspekt ist der Zusammenhang von äußerer Landschaft und innerer Landschaft unter besonderer Berücksichtigung derer Wechselwirkung.



Friedländer formuliert (s. o.): „das Land ist die Erdoberfläche, Landschaft dagegen das Gesicht des Landes, das Land in seiner Wirkung auf uns“ (in: Smuda, S. 50).

Diese Wirkung, die dieses „Gesicht“ auf uns ausübt, kann eine ästhetische sein:

*„Die ästhetische Wahrnehmung des Raumes / der Naturwirklichkeit bestimmt die Konstitution des ästhetischen Gegenstands Landschaft. Dabei ist zu beachten, daß sich die Position des Betrachters innerhalb des zu betrachteten Raumes in Verbindung mit unserem Wahrnehmungsfeld ständig ändert, dadurch, dass wir nicht als statische Betrachter den Raum wahrnehmen, sondern innerhalb des betrachteten Raumes uns fortbewegen.“* (in: Smuda, S.49)

Dabei ist die ästhetische Erfahrung der Natur nicht etwas, welches vom Betrachter als „Aktionsobjekt“ wahrgenommen wird, sondern das Schöne ist eine Erfahrung von Bildern. Sowohl der Dichter, der bei der Begegnung mit diesen Naturbildern ästhetische Erfahrungen sammelt, die er weiter verarbeitet, als auch der Betrachter, der auf den Spuren des Dichters diese Landschaften aufsucht, nehmen diese Bilder wahr. Dabei erfolgt die Verarbeitung und Bewertung der Bilder - losgelöst von der Tatsache, dass sich die wahrgenommenen Landschaften erheblich voneinander unterscheiden können - subjektiv. Ein für den Dichter als ästhetisch oder auch bedrohlich wahrgenommener Landschafts-/ Bildausschnitt kann für den Betrachter abhängig (auch) vom Gemütszustand, von der (Tages-)zeit und weiteren Faktoren einen vollständig anderen Eindruck hinterlassen.

Im Zusammenhang mit der Recherche vor Ort können sowohl parallele Wahrnehmungen wie auch konträre ästhetische Eindrücke Gegenstand der Untersuchung werden, unter anderem mit dem Ziel, die Verbindung zwischen dem aufgenommenen ästhetischem Bild und der daraus entstandenen literarischen Landschaft zu ergründen.

*„Die Natur kann sich nur gegen das Herum behaupten, indem sie zugleich in diesem Herum eingebettet bleibt, darauf wartend, daß wir in der Konfiguration des Mannigfaltigen eine Sinneinheit erfassen und sie innerhalb des Ganzen der Naturwirklichkeit und zugleich gegen es, bzw. auf seinem Hintergrund, als ‚Gestalt‘ etablieren.“* (in: Smuda, S. 49)

Zu beachten ist aber, dass Welt und Natur uns vorgegeben sind. Anders als bei einem Kunstwerk, welches wir betrachten, handelt es sich bei der Natur nicht um ein abgeschlossenes Werk, sondern nach Dufrenne um eine dauernde Improvisation, ein Kunstwerk, welches sich in stetem Wandel befindet (Smuda, S. 50). Das bestimmt

die ästhetische Kommunikation mit den Gegenständen der Natur und ist bei jeglicher originären Konfrontation mit diesen Gegenständen zu berücksichtigen. Für den Besuch der Originalschauplätze bedeutet diese Tatsache, dass die „Originalität“ nur bedingt gegeben ist, da der ästhetische Blick des heutigen Betrachters eine „neukombinierte Anordnung“ der Gegenstände wahrnimmt als der Dichter am Tage zuvor oder gar vor zwei Jahrhunderten.

Landschaft wird zum „*Fundament*“ der eigenen „*ästhetischen Erfahrung*“, die wiederum mit der ästhetischen Erfahrung und dem daraus entstandenen literarischen Produkt kommunizieren kann. Ein „*Zwiegespräch zwischen der Welt in uns und der Welt außer uns*“ entsteht nach Smuda durch die ästhetische Erfahrung und dadurch, dass „*unser Leib das Schema der Welt in sich trägt.*“ (in: Smuda, S. 52)

Diese eigene ästhetische Erfahrung wird genutzt, um sich mit der ästhetischen Erfahrung des Dichters auseinander zu setzen und das „Zwiegespräch“ somit zu erweitern.

Vergleichbares, aber auch Abweichendes oder Neues wird erfahren und kommuniziert und der Betrachter konstituiert Landschaft und das daraus resultierende ästhetische Bild immer wieder neu, da die Natur ständig „improvisiert“:

*„Wir konstituieren Landschaft als Gestalt, indem wir Gegenstandskomponenten der Natur in einem Wahrnehmungsbild von ihr so integrieren, daß wiederum die Einheit der Konfiguration entsteht.“* (in: Smuda, S. 55)

Diese Form der Wahrnehmung ist uns eigen und funktionierte auch vor Jahrhunderten. Die daraus entstandenen (literarischen) ästhetischen Werke bilden vor Ort als festgeschriebener Ausdruck der entstandenen inneren Landschaft neben der eigenen ästhetischen Landschaftsbetrachtung die Grundlage für die folgende Auseinandersetzung mit dem Wirken und den Werken der Dichter Goethe und Heine.

Allerdings soll am Ende dieses Kapitel darauf verwiesen werden, dass auch die Bewertung von Ästhetik keine dauerhaften Kriterien besitzt und der Betrachter nicht Gefahr laufen darf, Landschaften klischeehaft zu idealisieren oder zu mythologisieren, wie es zum Teil in Reiseführern oder in der Reiseliteratur geschieht. Roland Barthes setzt sich in seinem Aufsatz der „*Blaue Führer*“ mit diesem Mythos auseinander und entlarvt diesen Führer als „antiquiert“: Als im 18. Jahrhundert sich das Bild der Alpen zu verändern begann – nach Barthes eine „*bürgerliche Rangerhöhung*

*des Gebirges*“ - entstand im Frankreich des 19. Jahrhunderts der bekannte Reiseführer „Guide Bleu“<sup>14</sup> (s. auch Kap. 3.4.2), welchen man *„zu Recht mit der helvetisch-protestantischen Moral in Verbindung brachte und der immer wie eine bastardhafte Mischung von Naturismus und Puritanismus wirkt (Erholung durch die reine Luft, moralische Ideen beim Anblick der Gipfel, der Aufstieg als Bürgertugend usw.)“*. Somit besitzt nur das eine malerische Ästhetik, was uneben ist, weil dadurch die *„Moral der Mühe und der Einsamkeit gestützt wird“*. (Barthes, S. 59)

Nach Barthes ist der „Blaue Führer“ so angelegt, dass selbst ein Tunnel, der das Betrachten der Landschaft verhindert, als malerisch betrachtet wird, da der Symbolgehalt des Tunnels für die darüber befindlichen Gipfel bereits ausreicht. Weiter kritisiert er, dass in diesem Führer Menschen und deren Wirken zugunsten von *„Denkmälern“* verschwinden und die Menschen losgelöst von sozialen Aspekten auf bestimmte Typen reduziert werden, die *„das Landschaftsbild anmutig und kostenlos dekorieren“* und somit das Wesentliche des Landes – die Monumente – umgeben. Diese Monumente im Führer stehen in einem engen Zusammenhang mit der christlich-katholischen Tradition. Barthes schreibt, dass ein Bild vermittelt werde, in welchem *„das Christentum der erste Lieferant des Fremdenverkehrs sei“*, und man nur reise, um Kirchen zu besichtigen (Barthes, S. 61), so dass dem Anspruch eines modernen Reisenden, welcher *„die menschliche Geographie, den Urbanismus, die Soziologie und Ökonomie zu Gegenstand des Reisens macht“* (Barthes, S. 62), somit nicht Rechnung getragen werde.

Diese Aspekte sollen durchaus berücksichtigt werden: Einem derartigen Tourismus soll gleichzeitig vorgebeugt werden, worin auch ein Lernziel der Projekte zu sehen ist. Darüber hinaus wird auch das Thema Tourismus ergänzt um die Auseinandersetzung mit dem kulturellen/ literarischen Schaffen der ausgewählten Dichter in ihrer Zeit und ihrer Bedeutung für die „Nachgeborenen“ innerhalb der vorgestellten Räume.

---

<sup>14</sup> Im deutschsprachigen Raum setzte sich zuerst „der Baedeker“ als Reiseführer durch: Im 19. Jahrhundert wurden diese Reiseführer in dem von Karl Baedeker gegründeten Verlag herausgegeben und in englische und französische Sprache übersetzt.

### 3. Didaktisch-methodische Überlegungen

Für die Qualität des Literaturunterrichts ist eine kritische Reflexion des geplanten Unterrichtsverlaufs unerlässlich, bei der die Eignung der ausgewählten Texte auf die einzelnen Lernziele und die Rahmenbedingungen des Unterrichts hin überprüft werden muss. Im Rahmen der Literaturprojekte gewinnt aber zusätzlich die räumliche Dimension eine besondere Bedeutung, die in die Planung Einzug findet, die durch den Projektcharakter bedingt auch angemessene Arbeitsformen erforderlich macht, um die angestrebten Ziele erreichen zu können.

#### 3.1 Zur Auswahl von Autoren, Texten und Zielen

Das Goethe Projekt: Goethe prägte über Jahrzehnte von der Epoche der Aufklärung (des Sturm und Drangs), über die Weimarer Klassik, bis über seinen Tod hinaus die deutsche Literatur. Sein Leben und Werk sollen in Ausschnitten den Schülern vermittelt werden, wobei die Vermittlung den Bedürfnissen, den Fähigkeiten, dem Wissensstand und dem Alter der Schüler entsprechen muss. So sollen neben der historisch-deskriptiven, respektive rezeptionsästhetischen Auseinandersetzung mit lyrischen und epischen Texten auch biographische sowie historische und literaturgeschichtliche Sichtweisen und Einstellungen der Menschen dieser Epochen in ihrer Wechselwirkung mit den Räumen vermittelt werden, in denen diese Werke entstanden bzw. das Schaffen beeinflusst wurde.

Die Schüler erhalten durch das Verbinden von Literaturerfahrung und Raumbetrachtung Impulse, wodurch sie einen weiten kulturellen Einblick in das Zusammenspiel von Raum, Zeit und kulturellem Wirken erfahren, wobei Themen wie die Liebe, die Natur in der Wechselwirkung mit der Raumwahrnehmung im Vordergrund stehen, aber auch gesellschaftliche und politische Ereignisse, die in den Werken Goethes thematisiert werden.

Goethes Zeit in Wetzlar, seine Liebe zu Lotte, die er später in den *Leiden des jungen Werthers* verarbeitet, findet sich nicht zuletzt in der Betrachtung Werthers der Natur wieder, wobei die Wechselwirkung zwischen Befindlichkeit und Raumwahrnehmung in deren Darstellung deutlich wird. Auch die Zeit in Weimar und die zahlreichen Aufenthalte des gereiften Goethes in den böhmischen Bädern verweisen auf ein häufig

enges Zusammenspiel von persönlichem Erleben, dem Raum und in den dort bzw. in unmittelbarem Zusammenhang entstandenen Arbeiten.

Die ausgewählten Ziele bieten Anschaulichkeit und das Vorhandensein von ausreichenden Möglichkeiten, dem Autor zu „begegnen“, Spuren – authentische, aber auch konstruierte – zu finden, auszuwerten und zu beurteilen, um zusammen mit den Texten ein kulturgeographisches/kulturwissenschaftliches Bild des Raumes in Verbindung mit der (literatur-)geschichtlichen Epoche zu erstellen. Hierbei muss darauf verwiesen werden, dass die aufgesuchten Räume durch unterschiedliche Einflüsse weitreichende Veränderungen erfahren.

Wetzlar soll ein Ziel sein, um dem jungen Goethe zu begegnen, um sich mit dem Sturm und Drang und den *Leiden des jungen Werthers* auseinanderzusetzen, da vor Ort Informationen über den biographischen Hintergrund des Briefromans und seiner Entstehungsgeschichte zu erfahren sind.

Der Roman bietet dabei für Jugendliche motivierende Arbeitsansätze, da der Stoff auch heute eine Vielzahl aktueller Bezüge besitzt:

- der emotionale Aufbruch der Jugend,
- das Aufstreben gegen scheinbar oder tatsächlich überkommene Gesetzmäßigkeiten der „Alten“,
- das Thema Liebe, unerfüllte Liebe,
- die Selbstmordthematik
- die Entstehung von Modetrends.

Dabei – ausgehend von dem Raum, in dem Goethe nur kurze Zeit verweilte – stoßen die Schüler innerhalb der Gassen der Altstadt sowie zum Teil auch in der Umgebung auf Spuren, die einen Bezug zum Roman erkennen lassen.

Darüber hinaus sehen die Richtlinien der gymnasialen Oberstufe die Auseinandersetzung mit dieser Epoche sowie dem Epochenbruch Aufklärung – Sturm und Drang – Klassik vor, was nicht zuletzt wegen des Projektcharakters im Rahmen eines Spiralcurriculums auch dann möglich ist, wenn der Roman *Werther* nicht in der Obligatorik für das Zentralabitur (in NRW) vorgesehen ist.

Wetzlar kann – je nach Ausgangsort – als Tagesfahrt aufgesucht werden, die Museen bieten Führungen und didaktisch aufbereitete Informationen an, so dass diese Exkursion mit geringem organisatorischem Aufwand durchgeführt werden kann.

Für die Erkundung Weimars hingegen sollte nach meiner Erfahrung mehr Zeit eingeplant werden, so dass ich hier eine zwei- bis viertägige Exkursion vorstellen werde:

Weimar bietet als „Hauptstadt“ der Weimarer Klassik ein ideales Exkursionsziel. Das kleine Fürstentum bot für die Dichter und Geister der Zeit dank der Initiative der Fürstenmutter Anna Amalia sowie der offenen Haltung des jungen Fürsten Carl-August einen fruchtbaren Boden, wobei auch Themen aus Politik, Wirtschaft, Kultur und Gesellschaft anhand von Beispielen aus dem Werk und der Biographie der Hauptvertreter dieser Epoche besprochen werden können. Weimar ist immer noch eine „übersichtliche“ Stadt, die heute zwar gewachsen ist, wo auch die Straßen nicht mehr voller Schlamm sind, deren Innenstadt aber heute – trotz zahlreicher Veränderungen – eine spurenreiche Stadtlandschaft bietet, wobei diese Spuren auch hier häufig didaktisch aufgearbeitet worden sind und so von den Schülern selbstständig erkundet werden können. Die Stadt Weimar ermöglicht ihnen somit in diese Zeit einzudringen, Goethes Wirken zu erfassen und überdies auch fachübergreifend Zusammenhänge zwischen dem Raum, Leben, Werk, der Politik und Kultur, Gesellschaft und Epoche zu erkennen und innerhalb der Wechselwirkung dieser Bereiche ein kulturgeographisches „Bild“ zu entwickeln.<sup>15</sup>

In gleicher Weise wird für die Schüler auch sichtbar, auf welchem engem Raum die „Großen“ dieser Epoche lebten und wirkten, was exemplarisch durch Friedrich Schiller erfolgen kann, da die Verbindungen zu ihm leicht geknüpft sind, aber auch Lehrer und weitere Freunde und Bekannte Goethes, so zum Beispiel Wieland, Herder und Lenz, hinterließen in Weimar Spuren.

Da Goethe einen Großteil seines Lebens in Weimar verbrachte, sind in vielen seiner Werke Einflüsse dieses Raumes nachweisbar, die auch eine wesentliche Rolle bei der Textauswahl spielten, wobei diese Texte aus seinem lyrischen Werk stammen und von verschiedenen Lebensaltern des Dichters zeugen – von dessen Ankunft in Weimar bis zum Alter – und jeweils als exemplarisch gelten können.<sup>16</sup>

Nur an wenigen Orten wird die Wechselwirkung zwischen Raum, Individuum und dem daraus resultierenden kulturellen Schaffen so deutlich wie in Weimar, wo der junge Goethe ein kulturelles und weltoffenes Umfeld vorfand, obwohl Weimar zur Zeit seiner Ankunft eher noch „kulturelles Brachland“ gewesen ist, was sich aber binnen weniger Jahre ändern sollte, wobei sich diese Änderung mit einer gewaltigen Geschwindigkeit und Intensität vollzog, die Weimar bis heute nachhaltig geprägt und

---

<sup>15</sup> Vgl. auch das Wirtschaften der Menschen im Thüringer Wald, den Bergbau in der Region Kickelhahn.

<sup>16</sup> Des Weiteren entspricht die Behandlung lyrischer Texte dieser Epoche(n) den Richtlinien NRW für die gymnasiale Oberstufe.

beeinflusst hat. Weimar wäre wohl ohne diese Wechselwirkung von Kultur und Raum nicht namentlich in der deutschen Verfassung aufgetaucht, stünde nicht für die Republik, was vielleicht gerade deshalb auch Buchenwald bedingt hat sowie die große Bedeutung Weimars im 3. Reich.<sup>17</sup>

Die Begegnung mit den Texten vor Ort ermöglicht den Schülern einen zusätzlichen Zugang zu dem Dichter und zum Menschen Goethe: Anekdoten, wie die nächtlichen „Spaziergänge“ durch die Gassen Weimars (Seifengasse) zum Hause Charlotte von Steins oder das morgendliche „Nacktbad“ in der Ilm und die „wilden Ausritte“ mit dem Herzog, verdeutlichen den Schülern die Seite, die den „Stürmer und Dränger“ ausmacht.

Auch der Entwicklung Goethes - seinen zahlreichen „Pubertäten“ - kann man in Weimar folgen: Goethe kommt ganz aus dem Sturm und Drang und wird sich auch die erste Zeit in Weimar entsprechend verhalten, was sich aber schon bald geändert hat, denn schon bald setzt ein Wandlungsprozess ein, eine neue Zeit und ein neues Denken entwickeln sich, was bis in das hohe Alter des Dichters fortbesteht und weshalb es immer wieder zu „inneren Veränderungen“ kommen soll.

Eng mit der Person Goethes ist die kulturelle und politische Entwicklung des Kleinstaates verbunden. Die Erfahrungen, die am Beispiel des kleinräumigen Weimar gemacht werden, lassen sich auf größere Zusammenhänge übertragen, was für die politische Entwicklung wie für die kulturelle gilt. Die geschichtliche Entwicklung, die in Weimar stattgefunden hat, steht stellvertretend für das damalige Deutschland und die Verhältnisse in Europa, wodurch Raum und kulturelles Schaffen somit nicht voneinander zu trennen sind.

Goethe hat den Begriff der „Weltliteratur“ geprägt, was mit einer inneren Haltung verbunden gewesen ist, die sich vielfach in seiner Politik, aber auch in der Literatur widergespiegelt hat und somit gegen engstirniges nationales Denken steht<sup>18</sup>.

Hier bietet Weimar auch die Möglichkeit zu einer völlig anderen Perspektive, die aufzeigt, wie im Laufe der Geschichte historische Standpunkte pervertiert werden: Der

---

<sup>17</sup> Das Konzentrationslager Buchenwald bei Weimar wurde im Sommer 2007 genau vor 70 Jahren errichtet, es lag an einem Abhang des Ettersberges, nördlich von Weimar (vgl. Buchenwald Exkurs, Kap. 5.2.3)

<sup>18</sup> Hierbei sollte aber auch thematisiert werden, dass Goethe durchaus im Rahmen seiner Ämter Mitbürger bespitzelte, sich äußerst sarkastisch und abfällig über die Pressefreiheit äußerte, was aber im historischen Kontext zu bewerten ist. Die neue zu Goethes Lebzeiten aufwachsende Generation des neuen Deutschlands (vgl. Heine) nimmt bezügl. dieser Themen eine modernere Haltung an.

unweit der Stadt gelegene Standort Buchenwald (vgl. Buchenwaldexkurs, Kap. 5.2.3), der einst einer der Lieblingsplätze Goethes war, ist heute eine Gedenkstätte, da das nationalsozialistische Regime dort ein Konzentrationslager errichtet hatte.

Nicht zuletzt ist Weimar auch von Interesse, weil in dieser Stadt, die in den neuen Bundesländern liegt, auch Deutsches wie Europäisches aus der jüngeren Geschichte vermittelt werden kann.<sup>19</sup>

Sowohl in Wetzlar als auch in Weimar können alle Schauplätze zu Fuß erreicht werden, wodurch weitere Fahrten wegfallen<sup>20</sup>.

Für die Nordböhmen-Exkursion ist die Auswahl auch auf lyrische Texte beschränkt, die weitgehend in den späteren Schaffensperioden entstanden und mit Erlebnissen und Personen, die in diesem Raum Goethes Denken, Leben und Schaffen beeinflussten, verbunden sind. Hierbei stehen weitgehend Texte im Vordergrund, die „Freud und Leid“ des älteren Goethe widerspiegeln, Texte, die selten in aktuellen Schulbüchern zu finden sind, dennoch einen wichtigen Lebensabschnitt des Dichters und die gegenseitige Beeinflussung von Raum und Schaffen dokumentieren, wobei gleichzeitig die tiefe Emotionalität der Texte – insbesondere in der Marienbader Elegie – greifbar wird, eine Emotionalität, die Goethe für sein Umfeld lebendig machte und sich auch in seinem Alterswerk finden lässt. So schrieb der 12-jährige Felix Mendelssohn in einem Brief an seine Eltern:

*Man hielt ihn nicht für einen Dreiundsiebziger, sondern für einen Fünziger. (...) Wenn ich zu ihm komme, öffnet er sein Instrument mit den Worten: „Ich habe dich heute noch nicht gehört, mache mir ein wenig Lärm vor!“ Und dann pflegen er und mein Professor Zelter sich neben mich zu setzen. Ich spiele dann Bach oder phantasie. (...) Seine Haltung, seine Sprache und alles an ihm ist imposant. Einen ungeheuren Klang der Stimme hat er, und schreien kann er wie 10000 Streiter. (...)*

<sup>19</sup> Weimar war 1999 Kulturhauptstadt Europas, bereits 1996 wurden die Bauhausstätten von der UNESCO zum Weltkulturerbe erklärt, 1998 folgten einige historische Bauten und Parkanlagen.

<sup>20</sup> Ausgenommen Buchenwald am Ettersberg, der außerhalb Weimars liegt, für eine mögliche Wanderung sollte hier ein Exkursionstag eingeplant werden, so dass bei einem kürzeren Aufenthalt eine Fahrt mit dem Bus zu empfehlen ist.



Kernziele bilden die Bäder Marienbad und Karlsbad, Ausflüge in die Umgebung, die Goethe unternahm, werden zum Bestandteil des weiteren Exkursionsprogramms.

Die Wahl fiel zum einen auf diesen Raum, da Goethe kein anderes Ziel in Europa so häufig bereiste wie die Bäder Nordböhmens, die damals neu entstanden und als Treffpunkt der Gesellschaft eine Blütezeit erlebten, zum anderen ist dieser Raum durch die wechselhafte Geschichte bedingt historisch wie geographisch interessant. Im Zentrum Europas bildeten die Bäder ein gesellschaftlich-politisches Zentrum, wo die Weichen für Entwicklungen innerhalb Europas gestellt wurden (Karlsbader Beschlüsse). Nationalistisch beschränktes Denken führte in den folgenden Jahrzehnten dazu, dass eine Keimzelle eines europäischen Denkens erstickt wurde, was seinen Höhepunkt in der Zeit des nationalsozialistischen Regimes fand, als beispielsweise die dort lebenden Tschechen vertrieben und die ansässigen Juden deportiert wurden, nach dem Krieg dann die dort lebende deutsche Bevölkerung ausgewiesen worden ist. – Nur das Schicksal der Juden blieb weitgehend unerwähnt.

Heute bewegt sich Europa aufeinander zu, Nordböhmen gehört zur Tschechischen Republik, der Anteil der deutschen Bevölkerung ist zwar verschwindend gering, aber dieser insbesondere durch die „K und K Zeit“ geprägte Raum weist weiterhin zahlreiche Spuren auf. Die zentrale Lage und Grenznähe ermöglicht einen heute wieder regen Austausch auf wirtschaftlicher, aber auch kultureller Ebene, was sich in der Euregio widerspiegelt, die dazu beiträgt, dass Europa – trotz des schwierigen historischen Erbes – hier gerade, wo übersteigertes nationales Denken bittere Spuren hinterlassen hat, weiter zusammenwächst.

Das Heine-Projekt: Anders als bei Goethe, dessen dichterisches Werk bereits zu Lebzeiten positiv bewertet worden ist, war die Bewertung der literarischen Produkte des Autors Heinrich Heine innerhalb der Germanistik lange Zeit wenig positiv. Die Rezeptionsgeschichte weist auf extreme Ablehnung und Verunglimpfung der Werke, die während der Herrschaft des nationalsozialistischen Terrorregimes in Deutschland mit der Verbrennung seiner Bücher ihren Höhepunkt erfuhr. Während in der Deutschen Demokratischen Republik bereits Anfang der 50er Jahre eine Neubewertung des Werkes stattgefunden hat, begann dieser Prozess in der Bundesrepublik Deutschland erst gegen Ende der 60er Jahre, als innerhalb der germanistischen Forschung diese Wiederentdeckung zu einer positiven wissenschaftlichen

Auseinandersetzung mit den Werken Heines und dem Autor selbst führte. Als Resultat der neueren germanistischen Forschung stellt Gerhard Höhn gegenwärtig eine Verkehrung der deutschen Rezeptionsgeschichte, die rückblickend durch Ablehnung und einen verbitterten „Streit um Heine“ gekennzeichnet gewesen ist, ins Gegenteil fest.

*Der Kämpfer für Freiheit und Fortschritt wird heute nicht mehr verleumdet, sondern überall gefeiert und geehrt. Kaum ein anderer der älteren Klassiker scheint so populär zu sein und wird in den Medien so oft zitiert wie Heinrich Heine. (Höhn <sup>3</sup>2004, VII)*

Dies hat sich auch auf den Stellenwert Heines im deutschen Literaturunterricht, der mittlerweile eine etwa 150 Jahre lange, abwechslungsreiche Geschichte aufweist, ausgewirkt (Paefgen 1999, S. 147), die neue Würdigung des Autors hat nämlich in der jüngsten Vergangenheit des Literaturunterrichts seinen Texten den Ruf der „Pflichtlektüre“ eingebracht, was durch Walter Grab gerechtfertigt wird, indem er sowohl Heines ästhetische Qualitäten als auch sein gesellschaftliches Engagement auszeichnend heraushebt.

*Unter den deutschen Dichtern des 19. Jahrhunderts nimmt Heinrich Heine nicht nur wegen des überragenden Niveaus seiner Kunst sondern auch wegen seiner tiefen Einsichten in die Triebkräfte und Mechanismen des politischen und sozialen Entwicklungsprozesses eine einzigartige Stellung ein. (Grab <sup>2</sup>1992, S. 11)*

Joseph A. Kruse plädiert 1997, dem Jahr, in dem der 200. Geburtstag des Dichters gefeiert wurde, dafür, „sich für die Beschäftigung mit ihm und seiner Epoche Zeit zu nehmen, weil sich dadurch Streiflichter ergeben auf die eigene Situation und ihre historischen Zusammenhänge“. (Kruse 1997a, V)

Die drei zitierten Anerkennungen der Bedeutung Heines für die Gegenwart geben exemplarisch den heutigen Stellenwert des Autors wieder, welcher verdeutlicht, dass Heine der herausragende Autor einer Epoche ist, in der sich die Emanzipation der Menschen in Europa zu Demokratie und Menschenrechten erstmals auf breiter Basis durchzusetzen beginnt, in der sich die ersten modernen politischen Parteien in Deutschland gründen, und in der die Geburtsstunde der gewerkschaftlichen Vereinigung der Arbeiter liegt, so dass der Vormärz die Übergangsepoche zur modernen Welt ist, deren Strukturen das heutige Leben der Menschen bestimmen. Heine weiß um diesen besonderen Rang seiner Zeit und bemüht sich um eine kritische

Vermittlung der Zeitereignisse mit dem Anspruch Aussagen zu treffen, die in künftige Zeiten hineinwirken können.

Das *Wintermärchen* repräsentiert die Ambitionen Heines auf beispielhafte Weise und vermittelt so nicht nur einen lebhaften Eindruck der politischen Situation in Deutschland und in Europa während des Vormärz, sondern erfüllt auch hohe ästhetische Erwartungen. Heine übt im *Wintermärchen* Kritik an den herrschenden Verhältnissen ohne den Leser zu bevormunden und will eine selbstständige Reflexion der eigenen Situation erreichen, weshalb das *Wintermärchen* im Literaturunterricht als gelungenes Beispiel für literarisch wertvolle politische Dichtung dient, woraus resultiert, dass Heines *Wintermärchen* seit den 1980er Jahren häufig im Literaturunterricht behandelt wird.<sup>21</sup>

Für einen Literaturunterricht, der kulturgeographische Aspekte berücksichtigt, eignet sich das *Wintermärchen* im besonderen Maße auf Grund seiner Textstruktur, was dadurch ergänzt wird, dass Heine im *Wintermärchen* die Möglichkeiten, die der kritische Umgang mit dem kulturgeographischen Raum bietet, virtuos ausnutzt, um seine politischen Aussagen zu verdeutlichen.

Das *Wintermärchen* weist in Verbindung mit kulturgeographischen Aspekten ein hohes Maß an Motivationspotential auf, da die Räume, die im Text konstituiert werden, eine Vielzahl von Möglichkeiten eröffnen, um thematisch an die Lebenswelt der Schüler anknüpfen zu können, da die Orte, Landschaften und Kulturdenkmäler, die auf der literarischen Deutschlandreise zu besuchen sind, bis heute existieren und ein fassbarer Teil der Wirklichkeit der Schüler sind und außerdem das *Wintermärchen* den Schülern wichtige Lernanlässe bietet, wodurch sie ein literarisches Hintergrundwissen über eine zentrale Epoche der deutschen Literaturgeschichte erlangen, einen Zugang zu den Grundstrukturen politischer Dichtung erhalten und Einblicke in die Reiserouten Mitte des 19. Jahrhunderts geben.

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass durch Heines *Wintermärchen* sowohl literaturhistorisches als auch gattungspoetologisches Wissen vermittelt werden kann. Damit werden durch die Auswahl dieses Textes zwei grundsätzliche Zielsetzungen des Literaturunterrichts der Sekundarstufe II abgedeckt. Außerdem werden die Schüler durch das *Wintermärchen* zu einem selbstkritischen Blick auf ihren eigenen

---

<sup>21</sup> Auch der von Harro Müller-Michaels in den 80er Jahren entworfene rigorose „Zwölf-Werke Kanon“ mit Lektürevorschlägen für die gymnasiale Oberstufe enthält Heines *Wintermärchen* (vgl. Paefgen 1999, S. 55).

Lebensraum aufgefordert, wobei das Erreichen einer solchen Perspektive auf die eigene Gesellschaft für die Entwicklung der Schüler zu mündigen, demokratisch bewussten Bürgern, die global denken und handeln können, unerlässlich ist.

### **3.2 Rahmenbedingungen der Unterrichtsprojekte**

Die Unterrichtsprojekte sind für die Sekundarstufe II konzipiert, weil die meisten Schüler erst in den Jahrgangsstufen 11 bis 13 eines Gymnasiums (G8: Jgst. 10-12) oder einer Gesamtschule ausreichendes geschichtliches, politisches, geographisches und literarisches Wissen besitzen, um mit Gewinn an diesen Konzepten zu partizipieren und ihren Wissenshorizont zu erweitern. Sie tragen darüber hinaus auch den Forderungen nach fachübergreifendem Lernen Rechnung und bereiten die Schüler wissenschaftspropädeutisch auf das Lernen an einer Hochschule vor. Des Weiteren werden zwischen unterschiedlichen kulturwissenschaftlichen sowie kulturgeographischen Bereichen Verbindungen aufgezeigt und diese vermitteln dem Lernenden, der sie als von Anfang an vernetzt erkennt, ein „synoptisches Bild“ der Lerninhalte. Der Projekt- und Exkurscharakter ermöglicht auch dann eine Integration der vorgestellten Projekte, wenn – wie z.B. in den Abiturjahrgängen 2007-2012 bedingt durch das Zentralabitur in NRW - die hier vorgeschlagenen Texte nicht zur „Pflichtlektüre“ zählen. Des Weiteren ermöglicht die neue APO GOST, die ab Schuljahr 2010/2011 gültig sein wird, in Zukunft durch die neuen Projektkurse, die über zwei Halbjahre in der Qualifikationsphase laufen werden, verstärkt das fächerübergreifende, projektorientierte Arbeiten.

Jedem Schüler muss zwingend eine eigene Ausgabe der Primärtexte zugänglich gemacht werden, wobei auf dem Bücher- und Lehrmittelmarkt derzeit etliche Texteditionen und unterschiedliches Begleitmaterial erhältlich sind. Um den Schülern preisgünstige und wissenschaftlich einwandfreie Arbeitsmittel an die Hand zu geben, empfiehlt sich die Kombination des im Reclam Verlag erschienenen Primärtextes mit dem ebenfalls dort edierten Band „Erläuterungen und Dokumente“ zu den *Leiden des jungen Werthers* (hg. von Kurt Rothmann), oder die kommentierte dtv-Ausgabe in einem Band, kommentiert und herausgegeben von Erich Trunz. Primärtext, Erläuterungen und Dokumente zum *Wintermärchen* sind ebenfalls im Reclam Verlag erschienen (hg. von Werner Bellmann), darin enthält der Textband das Vorwort der

ersten Separatausgabe und die Textfassung der ersten Auflage der *Neuen Gedichte* in einer für Schüler angemessen modernisierten Orthographie und Interpunktion.

Die Ergänzungsbände oder der Anhang beinhalten einen umfangreichen Kommentar mit Wort- und Sacherklärungen, unterschiedliche Textvarianten, Dokumente zur Entstehungs-, Druck- und Wirkungsgeschichte sowie Texte, anhand derer die im *Werther* und im *Wintermärchen* angesprochenen Themen vertieft werden können. Mit diesen Begleitbüchern werden den Schülern sinnvolle Hilfsmittel zum Verständnis der Texte an die Hand gegeben, so enthält zum Beispiel der Ergänzungsband zum *Wintermärchen* sechs relevante Abbildungen und eine Deutschlandkarte, auf der alle wichtigen Orte und Landschaften der realen und der literarischen Reise eingetragen sind. Die Arbeit mit diesem Ergänzungsband ermöglicht den Schülern im gleichen Maße wie ihrem Lehrer Informationen über das *Wintermärchen* zu erhalten, so dass ein Unterrichtsgespräch auf der Basis eines gemeinsamen Informationshintergrunds von Lehrer und Schülern geführt werden kann, was bedingt, dass ein großer Teil der Materialien, die im siebten Kapitel innerhalb der Vorstellung der Themenkreise in Verbindung mit dem *Wintermärchen* Verwendung finden, aus diesem Begleitbuch stammen.

Die Textauswahl für die literarische Begegnung vor Ort in Weimar und Nordböhmen ist so konzipiert, dass lyrische Texte Gegenstand der Auseinandersetzung mit der Literatur vor Ort werden. Da in diesem Teil der Arbeit von der tatsächlichen Begegnung mit den vorgeschlagenen Orten als literarische Exkursion ausgegangen wird, sollten die Texte und ggf. erforderlichen Kommentare im Vorfeld der Exkursion zusammengestellt und den Schülern vorab oder an den besuchten Orten in Form eines Readers zur Verfügung gestellt werden, wobei die entnommenen Gedichte in diesem Teil weitgehend aus der Hamburger Ausgabe (kommentiert von Erich Trunz) entnommen wurden.

Das interdisziplinäre Konzept der Projekte erleichtert eine fächerübergreifende Zusammenarbeit in der Schule, wie es die neuen Rahmenrichtlinien für die Sekundarstufe II der Bundesländer fordern, die dabei eine Kooperation zwischen Literatur-, Geographie- und Geschichtsunterricht beispielsweise in NRW ausdrücklich wünschen, wie aus den aktuellen Richtlinien und Lehrplänen des Ministeriums für Schule und

Weiterbildung, Wissenschaft und Forschung des Landes Nordrhein-Westfalen<sup>22</sup> (MSWWF.) hervorgeht:

*So wichtig es ist, durch systematische fachliche Arbeit fachliche Kompetenz zu fördern, so bedeutsam ist es, die Fachperspektive zu überschreiten. Durch fachübergreifendes und fächerverbindendes Lernen wird eine mehrperspektivische Betrachtung der Wirklichkeit gefördert, und es werden damit auch übergreifende Einsichten, Fähigkeiten, Arbeitsmethoden und Lernstrategien entwickelt, die unterschiedliche fachliche Perspektiven für gemeinsame Klärungen und Problemlösungsstrategien verbinden, und so zur Kenntnis der komplexen und interdependenten Probleme der Gegenwart beitragen. Deshalb gehört das Überschreiten der Fächergrenzen, das Einüben in die Verständigung über Differenzen und über Differenzen hinweg neben dem Fachunterricht zu den tragenden Prinzipien der gymnasialen Oberstufe. (MSWWF 1999, XVIII)*

Die Unterrichtsprojekte erfüllen des Weiteren die Anforderungen des Lehrplans für das Fach Deutsch in der Sekundarstufe II, was wiederum durch den Lehrplan von NRW exemplarisch belegt wird, der besonders die Behandlung von Epochenumbrüchen fordert:

*Die beiden Epochenumbrüche vom 18. zum 19. Jahrhundert und vom 19. zum 20. Jahrhundert bieten ein reiches Spektrum an Texten unterschiedlicher Schreibweise und Perspektive, die Einblick in die kulturelle Entwicklung verschaffen. Die „Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen“ [...] zeigt die produktiven Widersprüche, die bis in die Gegenwart fortwirken. (MSWWF 1999, S. 18)*

Diese Forderung lässt sich bezüglich des Epochenumbruchs vom 18. zum 19. Jahrhundert sehr gut durch die Thematisierung der Literatur im Spannungsfeld von Aufklärung, Sturm und Drang und Klassik sowie des Vormärz erfüllen. Die Lehrpläne verweisen auf die Bedeutung der Zeit der Aufklärung für die Ausbildung des heutigen Welt- und Werteverständnisses, wobei auch der Strömung des Sturm und Drang ein besonderer Stellenwert beigemessen wird, in deren unmittelbarer Folge auch die Weimarer Klassik für die Weiterentwicklung, ja für die Identität der Deutschen, Deutschlands und Europas prägend gewesen ist. Darüber hinaus sieht der Lehrplan von NRW beispielsweise im fächerübergreifenden Unterricht zwischen Deutsch und Geschichte explizit die Auseinandersetzung mit Meinungsfreiheit und Zensur sowie mit dem Demokratisierungsprozess während des Vormärz vor (vgl. MSWWF 1999, S. 46).

---

<sup>22</sup> Die vom MSWWF herausgegeben Richtlinien haben ihre Gültigkeit behalten, obwohl das Ministerium im Jahr 2002 durch das Ministerium für Schule, Jugend und Kinder sowie das Ministerium für Wissenschaft und Forschung ersetzt worden ist.

Die Auseinandersetzung mit der Literatur innerhalb der Projekte greift hierbei die erstgenannten Epochen auf und soll über die Wechselwirkung zwischen Schaffen und Raum hinaus ein Epochenverständnis vermitteln, welches die kulturellen und geistigen Grundlagen des heutigen Europas schuf, Entwicklungen, die insbesondere in Deutschland zur Zeit des Vormärzes einen Rückschlag erfuhren.

Die literarischen Reisen auf den Spuren Goethes vermitteln ein Bild einer Zeit des Aufbruchs und der Erneuerung in Teilen Europas: Die Revolution in Frankreich bedingt einerseits Hoffnungen, andererseits Ängste in weiten Teilen Europas, Philosophen und Denker wie Kant und Herder beeinflussen das Denken junger Geister wie zum Beispiel Goethe, die deren Lehren aufgreifen, hinterfragen, neu auslegen und ein „Fundament“ für das heutige Europa schufen, wenn die Umsetzung der zahlreichen neuen Ideen auch noch Jahrzehnte dauern sollte. Dabei besaßen der von Kritikern gerne als „Höfling“ bezeichnete Goethe und die Zeit der Weimarer Klassik nicht das gesellschaftliche Potential, welches im Rahmen der Auseinandersetzung mit dem *Wintermärchen* deutlich wird. Für die Entwicklung des „Deutschen Geistes“ und das Verständnis der folgenden kulturellen wie gesellschaftlichen Veränderungen und Rückschläge innerhalb Deutschlands und Europas ist der Epochenbruch vom 18. zum 19. Jahrhundert bedeutsam, der in den literarischen Texten seiner Zeit dokumentiert ist.

Bezogen auf die Epoche des Vormärz wird im Rahmen des Unterrichtsprojektes zum *Wintermärchen* besonders die kritische Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen Missständen und den utopischen Gegenentwürfen thematisiert. So kann hier beispielhaft aufgezeigt werden, wie das wachsende bürgerliche Selbstbewusstsein im Vormärz dazu geführt hat, Kritik an der feudalen Gesellschaftsstruktur sowohl in literarischen Werken als auch in politischen öffentlichen Diskursen zum Ausdruck zu bringen. Als übergeordnete Applikation werden die Schüler dazu veranlasst, ihre eigenen Ansprüche mit denen von anderen Menschen und den Anforderungen der Gesellschaft in ein angemessenes Verhältnis zu setzen (vgl. MSWWF 1999, S. 58 f.). Damit tragen die Unterrichtsprojekte im hohen Maße zum allgemeinem Sozialisations- und Erziehungsauftrag innerhalb der Oberstufe bei.

Der besondere Anspruch, der durch die konzeptionelle Verbindung der Kulturgeographie mit dem Schaffen Goethes an den drei ausgewählten Orten und im *Wintermärchen* an die Schüler gestellt wird, bedeutet sowohl für die Lehrenden als auch

für die Lernenden eine Herausforderung. Sich dieser zu stellen, beinhaltet aber auch die Chance einen Gewinn für beide Parteien zu erlangen, indem der Lehrer einen abwechslungsreichen und hochwertigen Unterricht erzielen kann, der richtlinien- und lehrplankonform ist und den Schülern ein interessanter Zugang zu den Epochen der Aufklärung, des Sturm und Drangs sowie der Klassik und des Vormärz ermöglicht wird, weil über einzelne Orte und Regionen aus ihrer Lebenswelt eine lebendige Brücke direkt in die vergangene Epoche geschlagen wird.

### **3.3 Kenntnisse, Kompetenzen und Ziele der Unterrichtsprojekte**

Nach den aktuellen Vorgaben für die gymnasiale Oberstufe stehen Lerninhalte und Lernziele in einem direkten Zusammenhang mit den zu erwerbenden Kompetenzen. Dabei orientieren sich diese an den abschlussorientierten Standards, wodurch deutlich wird, über welche fachlichen und überfachlichen Kompetenzen die Schüler im Abitur verfügen müssen. Die fachbezogenen Kompetenzen sollen anhand der Inhalte zur Entwicklung von historischem Denken, zum Verständnis von Literatur und Sprache als Teil gesellschaftlicher Kommunikation und zur kritischen Betrachtung der Funktion und Wirkung von Literatur und Sprache beitragen. Des Weiteren sollen die fachbezogenen Kompetenzen anhand der Inhalte zum Verständnis von Sprache und Literatur als Teil kultureller und ästhetischer Praxis beitragen. Ebenso sollen die fachbezogenen Kompetenzen Lesen, Erschließen und Bewerten literarischer und pragmatischer Texte sowie Schreiben, Gestalten und Präsentieren von Texten anhand der Inhalte zum Verständnis von literarischen und pragmatischen Strukturprinzipien sowie zu einem reflektierten Umgang damit beitragen (vgl. Kerncurriculum für die gymnasiale Oberstufe). Beide in dieser Konzeption vorgestellten Projekte erweitern und vertiefen die Kenntnisse und Kompetenzen der Schüler z.B. in Bereichen der Auseinandersetzung mit literarischen Texten, Formen des wissenschaftlichen Arbeitens und führen zu einer Steigerung bezogen auf die methodische und soziale Kompetenz der Schüler.

So sollen die Schüler im Umgang mit den literarischen Texten vorrangig folgende Kompetenzen erwerben, was sowohl im Rahmen der Vorbereitung der Unterrichtsprojekte im Kursverband, aber auch bei deren Durchführung erfolgt:



Die Schüler sollen

- die zentralen Funktionen des Lesens erfassen können,
- literarische Texte lesen, interpretieren und in Kontexte stellen können,
- erkennen können, wie literarische Werke unterschiedlicher Epochen und Gattungen Fragen des menschlichen/gesellschaftlichen Lebens thematisieren,
- grundlegende Theorien und Methoden des Verstehens und Interpretierens literarischer Texte kennen lernen und anwenden können,
- Verfahren des gegliederten schriftlichen Erschließens epischer und lyrischer Texte beherrschen können, und zwar unter Beachtung zentraler Aspekte der Gattungen unter Einbeziehung kulturgeographischer Aspekte,
- einen persönlichen Zugang zu literarischen Texten finden, Ideen für die Interpretation entwickeln und ausarbeiten können,
- Gedichtanalysen und –interpretationen verfassen können, indem zentrale Analysekatogorien dieser Gattung angewendet werden,
- sprachlicher Mittel und ihrer Funktion(en) erkennen können,
- formale Merkmale in Verbindung mit ihrer Funktion für die Wirkung und Aussage benennen können,
- erzähltheoretische Grundkenntnisse aktivieren, erweitern und systematisieren können
- Erzählstrategien in ihrer Funktion erfassen und reflektieren können,
- erzählstrategischer Muster zur Analyse/Interpretation nutzen und zur Produktion von Erzähltexten anwenden können.

Da die Texte auch in ihrer kulturellen, historischen sowie geographischen Vernetzung erschlossen werden sollen, spielen folgende Kompetenzen insbesondere auch bei der Durchführung der Projekte eine zentrale Rolle, so sollen die Schüler

- literarische Texte zueinander und zu anderen Aussageformen (Kunst, Musik, Philosophie usw.) in Beziehung setzen und dabei historische sowie geographische und kulturelle Bezüge berücksichtigen können,
- intertextuelle Bezüge zwischen Gedichten/Texten und Kunstformen unter Berücksichtigung kulturgeographischer Faktoren erkennen und für das Textverständnis nutzen können,
- Sekundärtexte zur historischen, biographischen und räumlichen Kontextuierung einbeziehen können,
- verschiedene Kunstformen einbeziehen und unter Berücksichtigung räumlicher Faktoren in Relation zu den literarischen Texten bringen können.

Bei den Konzeptionen werden diverse Methoden und Sozialformen eingesetzt, die dazu beitragen folgende Kompetenzen zu erreichen.

Die Schüler sollen

- Referate und Kurzvorträge in Einzel- und Partner-/Gruppenarbeit vorbereiten können: Organisation, Recherche, Vortragstechniken beherrschen,
- Zuhörerinnen und Zuhörer einbeziehen und aktivieren können,
- Referate und Kurzvorträge nachbereiten und Ergebnisse bereitstellen können,
- ihre Schreib- und Lesekompetenz erweitern,

- Techniken des wissenschaftlichen Arbeitens trainieren und perfektionieren,
- Arbeitsabläufe planen und mitgestalten können,
- bewusstes Einsetzen verschiedener Sozialformen trainieren,
- Formen der Ergebnisdokumentation und des Protokollierens als Formen der Ergebnissicherung und des Leistungsnachweises kennenlernen und erproben,
- den eigenen Lernprozesses reflektieren können.

Inhalte und Lernziele orientieren sich an den Kompetenzen, wobei die nachfolgenden Hauptlernziele den Ablauf des gesamten Projekts vorgeben und wiederum den jeweiligen Teillernzielen der Stationen und Themenkreise übergeordnet sind.

Übergeordnete Lernziele in Verbindung mit den Projekten:

Im Kontext mit der kulturwissenschaftlichen/ kulturgeographischen Auseinandersetzung:

- Die Schüler sollen durch die Anwendung kulturwissenschaftlicher sowie kulturgeographischer Methoden die Bedeutung von Literatur als kulturelles Dokument in Wechselwirkung mit geographischen Einflussfaktoren erkennen.
- Die Schüler sollen die kulturelle Bedeutung literarischer Quellen erfahren.
- Die Schüler sollen anhand der Texte die Wechselwirkung zwischen dem Schaffen und den Räumen, in denen die Texte entstanden, erfassen.
- Die Schüler sollen das Zusammenspiel von Natur – Mensch und Landschaft erkennen und erarbeiten, dass die Natur das Gegebene, die Landschaft aber der den vom Menschen gestaltete Ausschnitt ist.
- Die Schüler sollen erkennen, dass die Landschaft auf der einen Seite das Schaffen beeinflusst, der Mensch auf der anderen Seite aber auch die Landschaft verändert.

Im Kontext der lyrischen Texte Goethes (den drei Bereichen zugeordnete übergeordnete Lernziele im Zusammenhang mit den Projekten):

- Die Schüler sollen durch den Vergleich von Goethes Schaffen und den realen Räumen, in denen der Dichter lebte und wirkte die Konstruktion von literarischen Räumen als Möglichkeit erfahren, reale Räume und damit die eigene Lebenswirklichkeit zu beeinflussen.
- Die Schüler sollen sich anhand der Texte ein Bild von der Person Goethe und dessen wiederkehrenden „Pubertäten“ in Verbindung mit den „Schaffensräumen“ machen.
- Die Schüler sollen erkennen, dass Goethe Erlebtes innerhalb von Traumlandschaften und Seelenlandschaften dichterisch verarbeitet hat, wobei diese inneren Landschaften in Zusammenhang mit der geographischen Landschaft stehen.

Im Kontext Heines *Wintermärchen* (detaillierte Lernziele im Zusammenhang mit der Vorstellung des Projektes):

- Die Schüler sollen anhand des *Wintermärchens* die Funktion und Wirkungsweise von politischer Dichtung, anhand derer versucht wird mit Literatur Wirklichkeit zu gestalten, kennen lernen.
- Die Schüler sollen durch den Vergleich von Heines realer Reise mit der Reise des lyrischen Ichs im *Wintermärchen* die Konstruktion von literarischen Räumen als Möglichkeit erfahren, reale Räume und damit die eigene Lebenswirklichkeit zu beeinflussen.
- Die Schüler sollen einen Einblick in den Vormärz als Übergangsepoche sowohl der deutschen Geschichte als auch der deutschen Literatur von der Klassik zur Moderne erhalten, in der sich ein Literaturmarkt entwickelt, der es Autoren ermöglicht, erstmals als unabhängige und freie Schriftsteller zu arbeiten.
- Die Schüler sollen den Autor Heinrich Heine und seine Rolle als „enfant perdu“ der deutschen Literaturgeschichte ergründen sowie sein schriftstellerisches Werk als interessante Lektüre entdecken.

Nicht nur die Lernziele leiten sich von diesen Zielen ab, sondern auch die methodischen Überlegungen, die zu den unterschiedlichen Arbeitsformen innerhalb des Projekts führen, orientieren sich an ihnen. Außerdem basiert die Planung, aus der sich letztlich der Unterrichtsverlauf bzw. der Verlauf der Exkursionen ergibt, auf diesen Zielen.

### **3.4 Arbeitsformen**

Der Auswahl von schülerorientierten Arbeitsformen und Arbeitsmethoden kommt innerhalb der Projektarbeit eine große Bedeutung zu, weil sie entscheidend mit dafür verantwortlich ist, dass die Schüler die Lernziele des Projekts durch selbstständiges Lernen erreichen.

Besondere Berücksichtigung erfährt im Kontext des Goethe-Projektes – zum Teil auch bezogen auf das Heine-Projekt - die „originäre Begegnung“ der Schüler mit dem Unterrichtsgegenstand vor Ort.

### 3.4.1 Zur Auswahl der Methoden

Im Zusammenhang mit der ersten Exkursion auf den Spuren Goethes und Werthers in Wetzlar wird der Text durch analytische und produktive Methoden erschlossen, indem die Schüler dessen zentrale Themen erarbeiten und die formale Gestaltung durchdringen. Dabei soll unter Berücksichtigung der Biographie der Zusammenhang von Erlebnissen Goethes in Wetzlar und der Entstehung des Romans verdeutlicht und erarbeitet werden.

Lyrische Texte, die den Wandel des Dichters vom „Stürmer und Dränger“ zum „Klassiker“ in Weimar dokumentieren, stehen dort im Mittelpunkt; das Alterswerk, welches anhand exemplarischer lyrischer Texte vorgestellt werden soll, welche insbesondere im Kontext der zahlreichen Aufenthalte in den böhmischen Bäder zu sehen sind und zu denen die Schüler durch produktive und analytische Methoden Zugang erhalten sollen, steht im Rahmen der dritten Exkursion im Vordergrund.

Im Mittelpunkt des Heine-Projekts steht der Text *Deutschland Ein Wintermärchen*, dessen Textstruktur anhand analytischer und produktiver Methoden zur Texterschließung ermittelt, gedeutet und bewertet werden soll. Dabei kommt der Aufgabe, die unterschiedlichen Räume zu analysieren, die Heine nicht nur als Strukturelement des Textes verwendet, sondern auch zum Transport politischer Botschaften funktionalisiert, zentrale Bedeutung zu, weshalb bei der textuellen Erarbeitung des *Wintermärchens* auch analytische Methoden im Vordergrund stehen sollen, wohingegen die konkretisierende subjektive Aneignung und das Gesamtverständnis des Textes anhand von produktiven Methoden erfolgreich erreicht werden kann (vgl. Waldmann 2000, S. 43 f.).

Anhand der eingesetzten Methoden zur Texterschließung sollen die Textstrukturen erkannt, gedeutet und bewertet werden, was aber immer auch unter Einbeziehung der Landschaften durch kulturgeographische Methoden geschieht.

Auch biographische Aspekte werden hierbei Berücksichtigung finden, da die Wechselwirkung von geographischem Raum und Leben in Texten dokumentiert wird, was z.B. zu erkennen ist, wenn persönliche Erlebnisse die Raumsicht verändern oder der Raum die Sicht auf Persönliches beeinflusst, was die Beispiele „Flucht“ aus Wetzlar und auch der „Ausbruch“ aus Weimar, der in der Italienreise mündet, verdeutlichen.

Beide Fluchten gelten als Folge persönlicher Erlebnisse, die den Aufenthalt für Goethe dort unerträglich machten, da die positive Beeinflussung durch die Umgebung ins Gegenteil umschlug.

Auch die Fahrten des alten Goethes in die Bäder dienten häufig dazu manches „seiner Leiden“ zu lindern.

Außer den Texten, die problemlos mitgeführt werden und die als Grundlage für die Arbeit vor Ort benötigt werden, sollte im Rahmen der Projekte der Einsatz weiterer Medien auf ein Minimum beschränkt werden, sie sind zur Visualisierung nicht erforderlich, wenn die Orte aufgesucht werden.

Einige der ausgewählten „Klassenzimmer“ lassen noch weitgehend originale Spuren entdecken, andere Plätze hingegen unterlagen einem enormen Wandel, wobei in diesem Falle Abbildungen die Arbeit vor Ort erleichtern können.<sup>23</sup>

Damit den Schülern das Verständnis der Texte erleichtert wird, empfehlen sich Verfahren zur Vorstellungsaktivierung, bei denen die literarischen Texte in produktive Einzel- oder Gruppenarbeiten einfließen. Beispielsweise können sie innerhalb des zweiten Themenkreises, der die Grenzerfahrung des lyrischen Ichs im II. Caput beinhaltet, die Handlung dieses Caputs durch die Veränderung von Zeit und Ort in die Gegenwart transponieren (vgl. Waldmann 2000, S. 77), wodurch begreifbar wird, dass die politischen Aussagen, die Heine anhand der Konstruktion eines Raumes veranschaulicht, der durch eine streng bewachte Grenze geteilt wird, vielfach noch heute aktuell sind, was bezogen auf alle Projekte bedeutet, dass von den Schülern gleichermaßen Kreativität und Gestaltungswille erwartet werden.

Die Analyse poetischer Texte erfordert von den Schülern eine intensive Auseinandersetzung: Es wird von ihnen erwartet, dass sie den Aufbau und die Konstruktion der gedanklichen Zusammenhänge erfassen und sich mit sprachlich-stilistischen Untersuchungen von bedeutungskonstituierenden Elementen auseinander setzen (vgl. Matthiessen 2003, S. 133). Durch den Einsatz unterschiedlicher fachwissenschaftlicher Methoden in den Unterrichtsprojekten, zu denen beispielsweise die Untersuchung von Themen, Motiven und Strukturen, aber auch eine diskursive oder

---

<sup>23</sup> Da die Begegnungen aber in der Regel zu Fuß erfolgen sollen, sind hier Fotografien oder Drucke vorzuziehen, da elektronische Medien zu aufwändig – durch fehlende Stromversorgung z.T. unmöglich wären.

rezeptionsorientierte Analyse gehören können, sollen die Schüler in die Lage versetzt werden, sich die Texte angemessen zu erschließen (vgl. Matthiessen 2003, S. 125).

Dabei bedingen die Lernziele die Auswahl der Methoden, wie beispielsweise anhand eines motiv- und formgeschichtlichen Vorgehens auf das Verhältnis zwischen Text und Autor eingegangen werden kann, was darüber hinaus ermöglicht politisch-gesellschaftliche Umstände zu thematisieren.

Die Unterrichtsprojekte setzen entweder die „originale Begegnung“ oder die Verwendung von Fotos, Illustrationen, Karten und anderer Abbildungen voraus, die unter medienpädagogischen Gesichtspunkten ausgewählt werden müssen, da nicht nur der kulturgeographische Ansatz den Besuch oder den Einsatz von Abbildungen der realen Räume einfordert, sondern z.B. bezogen auf das *Wintermärchen* auch Heines Textgestaltung ihn nahe legt. So leitet Heine beispielsweise das XI. Caput mit dem Vers „*Das ist der Teutoburger Wald*“ (DHA 4, S. 114) ein und fährt in der zweiten Strophe des Caputs mit „*Hier schlug ihn der Cheruskerfürst*“ (DHA 4, S. 114) fort. Mit diesen Textsignalen will Heine bei seinen Lesern Bilder des jeweiligen Raums hervorrufen, was durch die Exkursion oder einen planvollen Medieneinsatz verstärkt werden soll, da die Schüler mittlerweile häufig keine eigenen Vorstellungen der erwähnten Räume mehr präsent haben. Hierfür eignen sich, falls der Raum nicht aufgesucht wird, insbesondere Dias bzw. mittels eines Beamers vorgeführte Computerpräsentationen, die unterschiedliche visuelle Darstellungen der jeweiligen Räume enthalten, was durch eine gezielte Recherche im Internet unterstützt werden kann.

Des Weiteren verlangt das Unterrichtsprojekt ein vergleichendes Arbeiten mit anderen Texten der Epochen, weil die Schüler Epochenkontexte erschließen sollen, was von ihnen unter systematischer Anleitung des Lehrers eigenständig geleistet werden kann, wobei sie ihre Ergebnisse beispielsweise auf Wandzeitungen, Flipcharts oder in selbst verfassten Reportagen präsentieren können.

Die Schüler sollen während der gesamten Unterrichtsprojekte durch die Vorbereitung und Durchführung von Präsentationen in die Methoden des Recherchierens und projektartigen Arbeitens eingeführt werden und dabei die Möglichkeit geboten bekommen, das Referieren zu trainieren und die Einordnung von fächerverbindenden Sachverhalten einzuüben.<sup>24</sup> Deshalb sollen von den Schülern beispielsweise

---

<sup>24</sup> Auch hierbei sollte aus praktikablen Gründen auf den Einsatz von technischen Hilfsmitteln und Medien weitgehend verzichtet werden, der frei formulierte, durch ein Thesenpapier gestützte Vortrag steht im Vordergrund.

Wandzeitungen und Computerpräsentationen ausgehend von den Inhalten der einzelnen Themenkreise in Gruppenarbeit erstellt und von den einzelnen Mitgliedern der Gruppen gemeinsam vorgestellt werden. Innerhalb der Gruppen sollte durch eine sorgfältige methodische Vorbereitung gewährt sein, dass alle Mitglieder einer Gruppe sich aktiv an der Bearbeitung eines Themas oder einer Aufgabenstellung beteiligen, was in Form kooperativer Lerngruppen möglich ist (vgl. Norm Green: Kooperatives Lernen), die sich in diesem Zusammenhang bewährt haben, da hierbei neben der Gruppenleistung auch die Einzelleistung gefordert und gefördert wird (beispielsweise durch die Arbeit mit „Placemaps“, der Gruppenanalyse oder dem Gruppenpuzzle). Höhepunkt einer solchen Projektarbeit ist sicherlich die Exkursion mit dem Ziel, einen Raum gemeinsam zu erleben, der für die Dichter sowohl eine Inspirationsquelle gewesen ist, der aber auch wie im *Wintermärchen* von Heine literarisch funktionalisiert worden ist.

### **3.4.2 Zur Begründung der Exkursionen**

Während innerhalb des Goetheprojekts von der tatsächlichen Begegnung vor Ort ausgegangen wird, muss eine Exkursion im Unterrichtsprojekt zum *Wintermärchen* nicht zwingend durchgeführt werden. Es sollte aber bedacht werden, dass die Präsentation eines Raums beispielsweise durch eine Fotografie immer nur ein Ersatz dafür sein kann, einen Raum aufzusuchen.

Die Goetheexkursionen führen zu Orten, die eng mit seinem Leben und Schaffen in Verbindung stehen und noch echte oder rekonstruierte Spuren aufweisen, wodurch unter kulturgeographischen Aspekten der Zugang zur Literatur und zum Leben Goethes erweitert werden soll. Wetzlar, Weimar und Nordböhmen sind Stationen, die eng mit dessen Leben dichterisches Schaffen verknüpft sind, auch der „Raum“ nahm Einfluss auf die dort entstandenen Texte.

Der gemeinsame Besuch eines realen Raums trägt erheblich dazu bei, den Schülern den Zugang zum Verständnis eines literarischen Textes anhand einer kulturgeographischen Herangehensweise zu erleichtern, wobei ihnen durch die Exkursionen die Möglichkeit eröffnet wird, selbst einen Raum, den Goethe oder Heine besucht haben oder in dem sie lebten zu erfahren. Hierbei ist eine Exkursion als eine besondere Form des Reisens zu bewerten, welche unter wissenschaftlichen Aspekten

durchgeführt wird. Das Reisen besitzt in unserem Kulturkreis eine lange Geschichte und war bis in das 19. Jahrhundert hinein vornehmlich einer kleinen Oberschicht möglich, bis sich das Reiseverhalten im Laufe sich ändernder Sozialstrukturen wandelte. Reiseliteratur wurde „salonfähig“, die z.B. im Zusammenhang mit der Italienreise Goethes entstand oder *Die Harzreise, Die Bäder von Lucca* Heines. Dieser Wandel, der in Verbindung mit einem Exotismus einhergeht, ist darin begründet, dass Mitte des 19. Jahrhunderts veränderte soziale Strukturen – bedingt durch das neue Selbstbewusstsein des Bürgertums - entstanden, deren Vertreter des „alten Europas“ zum Teil überdrüssig waren, aber über die notwendigen Mittel verfügten, neben der Nachahmung<sup>25</sup> auch „Eigenes“ zu erschließen.

Dadurch wandelte sich auch die Wahrnehmung und Bewertung von Landschaften: Jede Zeit besitzt ein ideales und ein abweisendes Landschaftsbild, wobei sich dieses Empfinden im kulturellen und künstlerischen Schaffen wiederfindet und somit einen engen Zusammenhang von Literatur und Kulturgeographie herstellt.

In diesem Zusammenhang wandelte sich beispielsweise die Bewertung und Beschreibung der Alpen von einem negativen (das Überqueren war beschwerlich und gefährlich) zu einem positiven Bild, welches dokumentiert, dass nun die Herausforderung innerhalb der Natur, die es zu überwinden galt, gesucht wurde und sich ein neuer Pioniergeist entwickelte, was durch die neue populäre Form der Einzelreise begleitet wurde. Gleichzeitig entstand eine Führerliteratur wie *Le Guide Bleu* in Frankreich oder der Baedeker<sup>26</sup> in Deutschland. Im Gegensatz zu diesem Führer, der im 19. Jahrhundert entstanden und „die Landschaft kaum anders als unter dem Aspekt des Malerischen kennt“ (Barthes, S. 59 – bezogen auf den *Guide Bleu*) soll im Rahmen der vorgestellten Projekte ein ganzheitliches Bild der aufgesuchten Landschaften vermittelt werden, das neben den historisch-literarischen Untersuchungen auch aktuelle kulturelle und politische Entwicklungen sowie den Menschen berücksichtigt.

Anhand der Veränderung dieser Räume und der Menschen, die in ihnen leben, bekommen die Schüler einen lebendigen Eindruck einerseits von der Veränderbarkeit des Raums durch den Menschen sowie andererseits vom Einfluss des Raums auf den

---

<sup>25</sup> Vielfach imitierte das aufstrebende Bürgertum Verhaltensweisen und Gewohnheiten und folgte dem Adel somit auch zu dessen touristischen Zielen.

<sup>26</sup> 1827 gründete Baedeker in Koblenz einen Verlag für Reisehandbücher (Bsp.: „*Rheinreise von Mainz bis Köln*“ von Johann August Klein). An diesen ersten Reiseführern von Baedeker, wie dem hier genannten Führer durch das Rheinland, orientierten sich zahlreiche Verlage.



Menschen selbst. Dies hilft ihnen Einflussfaktoren und Wechselwirkungen zwischen Raum und Schaffen zu erfassen sowie beim Verständnis der Funktion des Raums innerhalb der politischen Dichtung Heines oder die „reinigende“ Wirkung der Natur oder des Raumes, die beispielsweise Nordböhmen auf Goethe hatte, was sich wiederum auch auf sein Schaffens auswirkte. Die Schüler können sich insbesondere durch eine Exkursion besser in die z.B. von Heine im *Wintermärchen* konstruierten Räume hineinversetzen, weil sie erfahren, dass diese Räume eine reale Entsprechung in ihrer eigenen Gegenwart haben.

Als besonders günstig für das Erzielen solcher Erfahrungen eignet sich ein Besuch der Städte Wetzlar, Weimar oder der nordböhmischen Bäder, die eine Vielzahl von Einsichten ermöglichen. Die Städte Hamburg oder Köln zeichnen sich als besonders geeignete Ziele in Verbindung mit dem *Wintermärchen* aus, aber auch durch eine Exkursion nach Minden oder zum Aachener Dom sowie zur St. Lamberti Kirche in Münster können bereits Einsichten erzielt werden, obwohl sie lediglich eine kurze Etappe des *Wintermärchens* ausmachen oder sogar nur am Rande Erwähnung finden. Die nordböhmische Landschaft inspirierte Goethe und fand bedingt durch ihre geographischen Besonderheiten Einzug in sein lyrisches Werk, wurde aber auch in seinen Briefen mehrfach erwähnt. Um eine Landschaft, durch die Heine gereist ist, kennen zu lernen, die auch in die literarische Reise des *Wintermärchens* Einzug gefunden hat, eignet sich eine Exkursion in den Teutoburger Wald, die mit einem Besuch des Hermannsdenkmals unbedingt verbunden werden sollte, obwohl Heine dort realiter nie gewesen ist.

Innerhalb der Beschreibung der Exkursionen wird in Form von Exkursen auf mögliche Orte oder Landschaften verwiesen, die einen Bezug zu den vorgestellten Texten aufweisen; durch den Besuch von Museen oder Ausstellungen wird die Spurensuche ergänzt.

In der Vorstellung der Themenkreise finden sich ebenfalls Verweise auf Möglichkeiten, die eine Exkursion in die jeweiligen realen Räume bieten kann. Von diesen Räumen abgesehen kann auch ein Besuch im Museum des Düsseldorfer Heinrich-Heine-Museums in Erwägung gezogen werden. Sammelschwerpunkte der Dauerausstellung sind unter anderem die für das *Wintermärchen* interessanten Themengebiete „Deutschland“, „Frankreich“ und „Hamburg“. Außerdem bieten Museumspädagogen spezielle Führungen zum Themenschwerpunkt „*Deutschland. Ein Wintermärchen*“ an.

Ist die Entscheidung für eine Exkursion gefallen, müssen die Schüler auch fachlich ausführlich vorbereitet werden, wobei der Verlauf der Unterrichtsprojekte so angelegt sein muss, dass er auf die Exkursion hin ausgerichtet ist.

Sollte eine Exkursion aber innerhalb der überwiegend starren Struktur des Oberstufenunterrichts nicht realisierbar sein, soll die ab Kapitel 7 folgende Planungsskizze als Orientierung für die Arbeit mit dem *Wintermärchen* dienen, um das Unterrichtsprojekt in das Zeitschema des alltäglichen Stundenrhythmus der Schule zu integrieren, was zur Folge haben sollte, dass innerhalb des Unterrichtsprojekts zahlreiche Abbildungen der angesprochenen Räume eingesetzt werden.

## 4. Kulturgeographische Einblicke in Goethes Leben und Werk

### 4.1 Goethes Zeit in Wetzlar und Weimar

Der Aufenthalt in Wetzlar, der gerade einen Sommer dauerte, war dennoch für das weitere Leben und Schaffen Goethes von weit reichender Bedeutung, was durch die literarische Grundlage der Exkursion, den Briefroman *Die Leiden des jungen Werther*, dokumentiert wird.

Dabei soll auch der Autor aus verschiedenen Perspektiven betrachtet werden, wobei vor allem Anekdoten berücksichtigt werden, die ein vielfältiges Bild Goethes entwickeln sollen, der von Biographen häufig als Doppelnatur gesehen wird, Mephisto und Faust in einer Person, Dichter und Politiker, Chaot und Pedant. Diese „coincidentia oppositorum“ machen hierbei den Mythos und somit auch den Reiz einer Person aus, was Rolf Parr innerhalb seiner Untersuchung der Mythisierung Bismarcks verdeutlicht, indem er auf das Dioskurenpaar Goethe und Bismarck verweist: *„Goethe ist der Bismarck unserer Literatur“*, lautet die Überschrift zum Kapitel 3.3.2 (Parr, S. 102). Parr verdeutlicht in diesem Kapitel die diametrale Gegensätzlichkeit beider, die allerdings *„mit Blick auf ein höherwertiges drittes Merkmal dialektisch“* vereint wird. Beide gemeinsam bilden den deutschen Nationalcharakter, wobei Goethe die geistige Vorarbeit leistete, die durch die führenden Deutschen erst zu durchdringen war, um Bismarck mit glühendem Verstand zu ermöglichen, dem Gedachten *„plastische Körperlichkeit“* (vgl. Parr, S. 105) zu verleihen. Die *„Kooperation von*

*Macht und Geist*“ vereint beide Dioskuren miteinander, von denen von Senfft behauptet:

*„In Wahrheit bezeichnen beide Männer entgegengesetzte Pole: höchste Entfaltung deutschen Wesens auf zwei Gebieten, die sich ewig ergänzen, also nirgends zusammenfallen: der eine im Reich des Geistes, der andere in dem des Willens (...). (Parr, S. 102)*

Beide Gegensätze bilden durch ihre Zusammengehörigkeit eine Einheit, die dadurch gekennzeichnet ist, dass ohne den idealistischen Denker der Überbau und somit das Fundament für die politische Umsetzung durch Bismarck gefehlt hätte.

Beide Charaktere kennzeichnete somit die „Faustnatur“, das Realistische, die Liebe zum Landleben sowie das Essen und Trinken.

*„Die Namen Goethe und Bismarck stehen (dabei) für die beiden positiv gewerteten Paradigmen ‚Wille‘ und ‚Gemüt‘ und bilden zusammen eine Totalität des deutschen Nationalcharakters“. (Parr, S. 106)*

#### **4.1.1 Wetzlar – Liebe und Leid: Goethes „Durchbruch“**

Die ungenügende Ausbildung seines Sohnes veranlasste Goethes Vater den Sohn im Mai 1772 nach Wetzlar ans Reichskammergericht zu schicken. Dieser Start ins Berufsleben hatte schon Familientradition, da auch der Vater, sowie der Großvater Textor dort gearbeitet hatten, was nicht die einzige Parallele bleiben sollte: Der Großvater hatte damals aufgrund eines Liebesabenteuers aus Wetzlar fliehen müssen, was dessen Enkel auch nach kurzer Zeit widerfahren wird.

Zunächst schrieb sich Goethe aber in die Liste der Referendare ein und betrachtete seine neue Umgebung, die ihn zunächst wenig glücklich stimmte, da Wetzlar mehr ein „Nest“ als eine Stadt war, die Häuser verwinkelt, die Straßen und Gassen eng und voller Misthaufen, die Einwohner eher bäuerliche Naturen gewesen sind. Überhaupt lebten nur gut viertausend Menschen in Wetzlar, von denen neunhundert als Juristen am Reichskammergericht beschäftigt waren. Die Stadt, deren einziger Stolz das Reichskammergericht gewesen ist, welches als Haupteinnahmequelle für viele Einwohner galt, war sehr hügelig und für eine freie Reichsstadt armselig. Auch die Arbeit, die Goethe verrichten musste, stimmte ihn nicht froh: Etwa einhundertsechzig Jahre lang sammelten sich Prozesse an, deren Summe 1772 auf gut sechzehntausend angestiegen war (Friedenthal: S. 118) und die sich hauptsächlich mit Rang-

und Standesstreitigkeiten beschäftigten und vielfach absichtlich verschleppt worden waren. Die Aufgabe der Juristen war es, diese Unmenge aufzuarbeiten und zu prüfen, wobei viele Einwohner eher ablehnend reagierten, da sie befürchteten, alte, vergessene Fälle kämen wieder hervor, was jedoch selten geschah und was dadurch noch deutlicher wird, dass es bis zur Auflösung des Reiches nicht mehr gelang, diese Prozessflut aufzuarbeiten. Wetzlar und das Reichskammergericht waren eigentlich nur eine feierliche Farce und die von Goethe bearbeiteten Standesstreitigkeiten wurden später auch im *Werther* thematisiert.

Dieser hatte befürchtet, dass kein geistiger Austausch in dieser ländlichen Umgebung möglich sei, und war angenehm überrascht, als er im Gasthof „Zum Kronprinzen“ in die Gesellschaft junger Assessoren und Diplomaten eingeführt wurde, wo er bald auch Anschluss fand. Die Arbeit wurde dort nicht so ernst genommen, es wurde gedichtet, geliebt und gezecht, man verband sich in einem Ritterbund, gab sich alte Namen und zelebrierte altertümliche Riten. Goethe wurde aufgenommen, nachdem er sein Schauspiel *Götz von Berlichingen* vorgestellt hatte und erhielt den Namen „Götz der Redliche“. Vorsitzender war der Legationssekretär von Goué, der den „Orden des Übergangs“ und später auch Freimaurerlogen gründete (Friedenthal: S. 119).

Dem „Orden des Übergangs in vier Stufen“, dessen letzte Stufe „Des Übergangs Übergang zu des Übergangs Übergang“ hieß, trat Goethe nur kurz bei, da ihm das Treiben des Bundes zu albern erschien, er knüpfte jetzt engeren Kontakt zum Legationssekretär Gotter, der in Göttingen Beziehungen zu einer Klopstock-Gemeinde unterhielt, der auch die Grafen Stolberg, Bürger, Voß und Hölty angehörten, welche sich innerhalb dieses Zusammenschlusses von jungen Menschen hauptsächlich mit der urzeitlich germanischen Bardenwelt beschäftigten und ebenfalls einen Geheimbund gründeten, der zunächst „Hügel und Hain“ hieß, später als der „Göttinger Hain“ bekannt wurde.<sup>27</sup> Man traf sich im Mondschein mit Eichenlaub umkränzten Häuptern und umschritt Eichenbäume, wobei Gedichte vorgetragen wurden. Überhaupt dichtete man viel und sammelte diese Poeme, um sie einmal verlegen zu können, was in Göttingen durch den Herausgeber Gotter zu späterem Zeitpunkt auch erfolgte. Nach französischem Vorbild erschien ein Musenalmanach, in dem auch Goethes

---

<sup>27</sup> Schüler können in diesem Handeln Bezüge zu dem auch heute noch bekannten amerikanischen Film/Roman *Der Club der toten Dichter (Dead Poets Society)* von N.H. Kleinbaum erkennen, der insbesondere im Englischunterricht thematisiert wird.

pindarische Oden aufgenommen wurden, was dazu führte, dass die Lyrik Goethes jahrzehntelang nur als „*Almanach-Lyrik*“ bekannt war (Friedenthal: S. 119).

Im Gegensatz zur Stadt Wetzlar fühlte sich Goethe in ihrer landschaftlich reizvollen Umgebung sehr wohl, wo er weite Spaziergänge unternahm, dabei mit Kinderscharen spielte und so in Garbenheim durch eine Gruppe Kinder in das Haus des Amtmanns Buff gebracht worden ist, in dem er äußerst gastfreundlich aufgenommen wurde. Dort lernte er die zweitälteste Tochter des Hauses, Charlotte Buff, kennen, welche nach dem Tode der Mutter den Haushalt führte und sich vorbildlich um ihre zahlreichen jüngeren Geschwister kümmerte. Diese liebevolle Sorge und das ansprechende Äußere nahmen Goethe sofort für sie ein und dieses Bild Lottes, wie sie für ihre Geschwister Brot schneidet, prägte sich ein und wurde später als Kupferstich im *Werther* sehr berühmt. Doch zu diesem Zeitpunkt begann erst die leidenschaftliche Freundschaft und Liebe zu Lotte, die bereits mit dem Hofrat Kestner verlobt war, was Goethe am Anfang jedoch nicht wusste. Es begann als Freundschaft, steigerte sich zur Liebe und endete in einem Lotte-Kult, was verdeutlicht, dass in dieser Beziehung „*Roman und Wirklichkeit, Dichtung und Wahrheit unlösbar ineinander übergehen*“. (Friedenthal: S. 121)

Goethe wurde regelmäßiger Gast bei Lotte; man unternahm Spaziergänge, ging zum Tanz, trank und aß gemeinsam und er wusste immer noch nichts von Kestner, der jedoch schon ziemlich bald in Erscheinung trat. Goethe und der Verlobte Charlottes freundeten sich aufrichtig an, viel gemeinsame Zeit wurde zu dritt verbracht, doch die meiste Zeit verbrachte Goethe mit Lotte, da der Hofrat völlig in seiner Arbeit aufging und nur wenige Stunden für Lotte aufbringen konnte. Die Tatsache, dass Lotte bereits gebunden war, kam der Einstellung Goethes sogar entgegen: Im Gegensatz zu einer ungebundenen Frau musste er sich keine Gedanken darüber machen, dass er gebunden werden könnte, lebte so das Leben des unglücklich Verliebten, als glücklich von allen Konsequenzen Entbundener.

Kestner, von dem die einzige unbefangene Charakterisierung des jungen und unbekanntes Goethe stammt, spürte dessen sehr enge Beziehung zu seiner jungen Verlobten, doch er tolerierte sie.

*Im Frühjahr kam hier ein gewisser Goethe aus Frankfurt an, seiner Hantierung nach Dr. juris, 23 Jahre alt, einziger Sohn eines sehr reichen Vaters, um sich hier - dies war seines Vaters Absicht - in praxi umzusehen, die seinige aber war, den Homer, Pindar und andere zu studieren und was sein Genie, seine Denkungsart und sein*

*Herz ihm weiter für Beschäftigungen eingeben würden. (...) Er hat sehr viele Talente, ist ein wahres Genie und ein Mensch von Charakter, besitzt eine außerordentlich lebhaftige Einbildungskraft, daher er sich meistens in Bildern und Gleichnissen ausdrückt. Er ist in allen Effekten heftig, hat jedoch oft viel Gewalt über sich. Seine Denkungsart ist edel; von Vorurteilen frei, handelt er, wie es ihm einfällt, ohne sich darum zu bekümmern, ob es andern gefällt, ob es Mode ist, ob es die Lebensart erlaubt. Aller Zwang ist ihm verhaßt<sup>28</sup>. Er liebt Kinder und kann sich mit ihnen sehr beschäftigen. Er ist bizarr und hat in seinem Betragen, seinem Äußerlichen verschiedenes, das ihn unangenehm machen könnte. Aber bei Kindern, bei Frauenzimmern und vielen anderen ist er doch wohl angeschrieben. Für das weibliche Geschlecht hat er sehr viele Hochachtung. In principiis ist er noch nicht fest und strebt nach einem gewissen System. (...) Er hat schon viel getan und viele Kenntnisse, viel Lektüre; aber doch noch mehr gedacht und raisonniert. Aus den schönen Wissenschaften und Künsten hat er sein Hauptwerk gemacht, oder vielmehr aus allen Wissenschaften, nur nicht aus den sogenannten Brotwissenschaften. (Friedenthal: S. 121f.)*

Goethe selbst sagte zu diesem Sommer in *Dichtung und Wahrheit*:

*So lebten sie, den herrlichen Sommer hin, eine echt deutsche Idylle, wozu das fruchtbare Land die Prosa, und eine reine Neigung die Poesie hergab. (Goethe: Dichtung und Wahrheit, S. 584)*

Er ging vollkommen in diesem Idyll auf, wobei seine Liebe ganz dem Genie entsprechend zwanglos sein sollte. Sein Freund Merck besuchte ihn in Wetzlar und verwunderte sich über die Zuwendung, die er Lotte zukommen ließ und riet dem Freund, sich um eine ungebundene Frau zu bemühen, was Goethe aber auf gar keinen Fall wünschte, obwohl das Paar in Wetzlar mittlerweile ins Gerede gekommen war, wodurch auch die ersten Spannungen entstanden. Kestner schrieb Goethe, er solle sich keine Flausen in den Kopf setzen, gleichzeitig schreibt er auch mahnende Zeilen an Lotte:

*Als Freund muß ich Ihnen sagen, daß nicht alles Gold ist, was glänzt, daß man sich auf Worte, welche vielleicht aus einem Buche nachgesagt oder nur darum gesagt werden, weil sie glänzend sind, nicht verlassen kann. Es ist keine Kunst, munter und unterhaltend zu sein, wenn man völlig sein eigener Herr ist, wenn man tun und lassen kann, was man will. (Friedenthal: S. 123)*

Dies ereignete sich am Ende des Sommers, der Herbst zieht ein und an einem Septemberabend führte Goethe das letzte Gespräch mit Lotte, welches passend zur Jahreszeit ein Gespräch mit „*herbstlichen Gedanken*“ war (Friedenthal: S. 123), bei dem der Tod und das Wiedersehen nach dem Tod thematisiert wurden. Am

---

<sup>28</sup> Die Schreibweise der Originaltexte (Primär- wie auch Sekundärliteratur) wird in allen Teilen dieser Konzeption übernommen. Zu Gunsten der Lesbarkeit sind insbesondere bei historischen Quellen Abweichungen von der geltenden Sprachnorm i.d.R. nicht durch ein „sic“ gekennzeichnet.

nächsten Tag, dem 11. September 1772, floh Goethe aus Wetzlar, Lotte und Kestner noch eine Nachricht hinterlassend:

*(...) Wäre ich einen Augenblick länger bei Euch geblieben, ich hätte nicht gehalten. Nun bin ich allein, und morgen geh ich. O mein armer Kopf. (Friedenthal: S. 123)*

In *Dichtung und Wahrheit* schreibt Goethe über das Verlassen Wetzlars:

*Nun, als er sich entfernt hatte, trennte ich mich von Charlotte zwar mit reinem Gewissen als von Friederiken, aber doch nicht ohne Schmerz. (...) Indessen konnte ich mir nicht verbergen, daß diesem Abenteuer sein Ende bevorstehe: denn von der zunächst erwarteten Beförderung des jungen Mannes hing die Verbindung mit dem liebenswürdigen Mädchen ab; und da der Mensch, wenn er einigermaßen resolut ist, auch das Notwendige selbst zu wollen übernimmt, so faßte ich den Entschluß, mich freiwillig zu entfernen, ehe ich durch das Unerträgliche vertrieben würde. (Goethe: *Dichtung und Wahrheit*, S. 596)*

Zwischen Ärger über den unhöflichen Aufbruch einerseits und Trauer und Mitleid der Beteiligten andererseits, endete dieses Kapitel des Lebens Goethes, zumindest in geographischer Hinsicht. Das Erlebte hingegen war noch längst nicht verarbeitet, so begann in Frankfurt sein Lotte-Kult, indem er deren Silhouette über seinem Bett aufhing, was mindestens bis zur Niederschrift der *Leiden des jungen Werther* fortbestand.

Als nur wenig später Lotte in Wetzlar Kestner heiratete, wurde Goethe, obwohl es ihm versprochen worden war, davon nicht in Kenntnis gesetzt.

Um auszuspannen, hielt sich Goethe eine zeitlang in Koblenz bei der vornehmen Familie La Roche auf, wo er erneut auf Merck traf, aber auch die sechzehnjährige Tochter Maximiliane La Roche kennenlernte, über die er berichtete:

*Es ist eine angenehme Empfindung, wenn sich eine neue Leidenschaft in uns zu regen anfängt, ehe die alte noch ganz verklungen ist. (Friedenthal: S. 126)*

Später wurden diese Begegnung und das folgende Ereignis weiterer Anlass zur Konzeption des *Werther*: eine Nachricht aus Wetzlar erschreckte ihn, die Kestner ihm zukommen ließ, als ein Mitglied der Tafelrunde, die von Goué ins Leben gerufen worden war, sich aus unerwiderter Liebe und gekränktem Ehrgeiz erschossen hatte, wobei es sich um den jungen Jerusalem handelte, der Goethe schon während seines Studiums in Leipzig bekannt war. Dessen Selbstmord wurde die stoffliche Vorlage für

den zweiten Teil des *Werther*, zu dessen Person Goethe in *Dichtung und Wahrheit* bemerkt:

*(...) seine Gestalt gefällig, mittlere Größe, wohlgebaut; ein mehr rundes als längliches Gesicht; weiche ruhige Züge und was sonst noch einem hübschen blonden Jüngling zukommen mag; blaue Augen sodann, mehr anziehend als sprechend zu nennen. Seine Kleidung war die unter den Niederdeutschen, in Nachahmung der Engländer, hergebrachte: blauer Frack, ledergelbe Weste und Unterkleider, und Stiefel mit braunen Stolpen. (Goethe: Dichtung und Wahrheit, S. 584)*

Der letzte Anlass, den *Werther* zu schreiben, ereignete sich im Zusammenhang mit der Bekanntschaft zu Maximiliane, die zwei Jahren, nachdem er sie kennengelernt hatte, den Kaufmann Brentano heiratete. Goethe setzte seine Besuche und sein, wie er sagt, geschwisterliches Verhältnis zwar weiter fort, was aber der wesentlich ältere Ehemann nicht duldet und ihm so die Besuche untersagte, was diesem wie eine Parallele zu dem Schicksal Jerusalems erschien, wonach endlich mit der Niederschrift des *Werthers* begonnen wurde. Goethe kommentiert diesen Moment:

*Ich hatte mich völlig isoliert, ja die Besuche meiner Freunde verboten und so legte ich auch innerlich alles beiseite, was nicht unmittelbar hierher gehörte. (Boerner: S. 43)*

Den Roman schrieb Goethe in ungefähr vier Wochen, wie es heißt, ohne Konzept und Notizen. Als er 1774 in Leipzig erschien, wurde ein bisher noch nie erlebtes Feuer entzündet, wodurch sich eine wahre „Werther Epidemie“, ein „Werther Fieber“ entwickelte, das sich zunächst über Deutschland, schon bald auch über weite Teile Europas ausweitete. Die Werther-Mode entstand, sogar Selbstmorde wurden nachempfunden, es gab Gedächtnisfeiern, auch am Grabe Jerusalems. Ferner wurde das Werk karikiert, sogar von Goethe selbst. Neben Aufführungen auf Jahrmärkten wurde ein Werther Parfüm, Werther Porzellan vermarktet; Werther wurde zum „Kassenschlager“ und Goethe praktisch „über Nacht“ berühmt.

Dieser zuvor nie dokumentierte „Star-Kult“ ist heute im Bereich Sport und Unterhaltung die Regel und bietet für die Schüler/-innen neben den inhaltlichen Aspekten auch auf dieser Ebene einen möglichen Zugang zum Roman.

Die Wirkung resultierte aus dem Zeitgeist, welcher durch eine eher sentimental-pessimistisch Zeitströmung geprägt war, in der die Literatur insbesondere von der englischen Literatur beeinflusst worden ist, wie zum Beispiel durch die düster-



schwermütigen Nachtgedanken Youngs oder die als Ossians Werk veröffentlichten traurig-wilden Heldenlieder Macphersons und der Naturschwärmerei Rousseaus. Dementsprechend war die Stimmung der jungen Generation, die sich von einer unbefriedigten Leidenschaft gepeinigt sah und sich unmotiviert fühlte, bedeutende Handlungen zu vollbringen. Das bürgerliche Leben wurde als geistlos und schleppend angesehen, was eine Offenheit für die wahnwitzig übersteigerte Empfindsamkeit Werthers und deren daraus resultierende Konsequenz bedingte (Boerner: S. 44f.). Auch die Rezeption von Literatur war damals noch völlig anders: Theater und Literatur waren die Unterhaltung des bürgerlichen Publikums, was sich auch im Verhältnis zum Autor und dessen Figuren, welches enger und persönlicher war, widerspiegelte, so dass Sympathie und Antipathie sowie die Identifikation mit dem Dargestellten eine große Rolle spielten, das Leben der Romanhelden nachempfunden, sogar nachgelebt wurde, ja Mädchen und junge Frauen wie Lotte sein wollten, junge Männer sich, bis hin zum Selbstmord, am Vorbild Werthers orientierten (Friedenthal: S. 138).

Im damaligen Wetzlar spürten auch Kestner und Lotte die Unruhe, die *Werther* verursachte, und nahmen die Aufregung um ihre Personen mit gemischten Gefühlen in Kauf, wobei Kestner sogar auf die Figur Alberts einging und von Goethe diverse Änderungen, die seine Person betrafen, forderte, die dieser, als er die zweite Fassung verlegte, jedoch nur in geringem Maße berücksichtigte.

Weniger Akzeptanz fand der Roman bei der Kirche, was darin begründet lag, das zum ersten Mal in der Geschichte ein Selbstmord, der bisher als unerhörte Handlung galt, in dieser Form dargestellt wurde. Erst wesentlich später entschuldigte Kirkegaard den Selbstmord als Form einer zu behandelnden Krankheit, die Mitleid und Verteidigung erwecken muss. Zahlreiche Pfarrer und Priester lehnten daher den Roman z. Zt. der Veröffentlichung und darüber hinaus ab, andere wiederum, die nicht aus Glaubensgründen Kritik äußerten, empfanden sein weichherziges Verhalten als unmännlich und bezeichneten ihn als Narr.

Recht derbe antwortete Goethe einem Gegner seines Romans, der meinte, die Form der Darstellung sei gefährlich:

*Gefährlich! Was gefährlich! Gefährlich sind solche Bestien, wie Ihr seid, die alles ringsum mit Fäulnis anstecken, die alles Schöne und Gute begeiffern und bescheißen und dann der Welt glauben machen, es sey alles nicht besser als ihr eigener Kot.* (Friedenthal: S. 139f.)

Weitere Akzeptanz fand das Werk bei vielen Lesern durch den Protest gegen die herrschenden Kräfte dieser Zeit, was von Goethe eher unbeabsichtigt war, was aber die Bedeutung des Romans verstärkte, da die sozialen Verhältnisse kritisiert wurden, Werthers negative Einstellung zum Beruf und zur Gesellschaft wiederum dem Zeitgeist entsprach.

Uneinig ist man nur über die Verfassung Goethes, nachdem er Wetzlar verlassen hatte, was durch die Diskussion über dessen eigene Absichten Selbstmord zu begehen, belegt wird. Friedenthal erachtet es als eher unwahrscheinlich, dass Goethe, wie dieser im Alter sagte, zu diesem Zeitpunkt ernsthaft daran gedacht habe, dass seine Schilderung, er habe den Dolch an die entblößte Haut gesetzt, eher der Dichtung zuzuschreiben sei (Friedenthal: S. 141f.). Kurt Rothmann hingegen belegt anhand von Briefen, die Goethe Kestner geschrieben hat, dass er erwogen habe den Freitod zu wählen.

*Gewiß Kestner, es war Zeit, dass ich gieng. Gestern Abend hatt ich rechte hängertliche und hängenswerthe Gedanken. - Gestern fiel mir ein Lotten zu schreiben. Ich dachte aber, alle ihre Antwort ist doch nur, wir wollens so gut seyn lassen, und er-schiessen mag ich mich vor der Hand noch nicht. - Meine arme Existenz starrt zum öden Fels. Diesen Sommer geht alles. (...) Und ich binn allein. Wenn ich kein Weib nehme oder mich erhänge, so sagt ich habe das Leben recht lieb, oder was, daß mir mehr Ehre macht, wenn ihr wollt. (Rothmann: S. 106.)*

Einig ist man sich hingegen, dass Goethe seinen Seelenzustand, seinen Rausch befreite, indem er den *Werther* zu Papier brachte, was er mit der Aussage „*Ihr Rausch ist ausgeschlafen, meiner steht auf dem Papier*“, in einem Gespräch über seinen Roman bekräftigt (Friedenthal: S.139).

Das Exkursionsziel Wetzlar bietet einer Gruppe zahlreiche Möglichkeiten auf Spuren zu stoßen, die durch zusätzliche Informationen in den Museen oder an den Gedächtnisorten ergänzt und verdeutlicht werden. Unter kulturgeographischen Fragestellungen lässt sich die enge Verbindung von Raum, Zeit, Leben und Werk auch im Rahmen einer Tagesexkursion erarbeiten, was eine wesentliche Ergänzung zur Textarbeit darstellen kann.

#### 4.1.2 Weimar – Leben in der Provinz – „die wilden Jahre“

Goethe erreichte am 7. November 1775 auf Einladung des Herzogs Weimar, war aber, obwohl er zuvor bereits Ruhm erworben hatte und trotz des reichen Elternhauses, mit Schulden beladen. Er erreichte die Stadt ganz im Zeichen des Sturm und Drang und schrieb Lavater:

*Ich bin nun eingeschifft, auf der Woge der Welt - voll entschlossen: zu entdecken, gewinnen, streiten, scheitern, oder mich mit aller Ladung in die Luft zu sprengen.*  
(Lange: S. 10)

Goethe war überhaupt guter Laune, da er aus dem von ihm als „Loch, Spelunke“ bezeichneten Frankfurt wegkam, als er in Weimar, welches mehr ein Dorf als eine Stadt war, eintraf: Keine Straßen, nur Feldwege, die von Bauern unterhalten werden mussten, was aber nur selten geschah. Die Haupt- und Poststraßen verliefen an Weimar vorbei, die Straßenplanung war durch die vielen Grenzen kaum möglich, Geld fehlte immer, Steuern mussten noch eingetrieben werden, da im Absolutismus das freiwillige Zahlen der Steuern kaum üblich war. Die Häuser waren bescheiden, und mit Stroh gedeckt, wodurch es häufig brannte; Schweine und Hühner sah man auf allen Wegen, Ackerwagen prägten das Straßenbild und sogar das herzogliche Schloss war seit zwei Jahren eine ausgebrannte Ruine.

In Weimar gab es keinen Architekten und nur wenige tüchtige Handwerker. Das Fürstenhaus, in dem Karl August wohnte und regierte und von ihm ärgerlich als „viereckigen Kasten“ bezeichnet wurde (Biedrzyński: S 93), war ein Provisorium: Behörden, die Verwaltung und der Ministerrat, auch einige Hofbeamte waren hier untergebracht, die Küche lag gegenüber, weshalb das Essen über die Straße gebracht werden musste. Ja auch der Geheime Conseil, dem Goethe bald angehören sollte, tagte hier.

Noch ärmlicher wohnte die Herzogin Mutter Anna Amalia, die in das Haus des Ministers von Fritsch zog, der, froh darüber, die Kosten nicht mehr tragen zu müssen, es der Fürstin überließ. Übertrieben nannte man diese zweite Hofhaltung in Weimar „Palais“.

Weimar wirkte auf Goethe in jeder Hinsicht beschränkt, es gab nur wenig interessante Gesellschaft, dabei war es der Verdienst der Herzogin, die siebzehn Jahre lang regiert hatte, dass überhaupt gebildete Geister in Weimar wohnten. Trotz der

politisch angespannten Lage und der ständigen Geldnot förderte Anna Amalia die Künste und Wissenschaften, sie schuf den Musenhof, dem Wieland, Einsiedl, von Seckendorf, Knebel und Musäus angehörten. Als Karl August im September 1775 die Regierung übernahm und den jungen Dichter Goethe nach Weimar holte, gehörte Anna Amalia zu denjenigen, die Goethe gegen den Widerstand vieler unterstützten, wie beispielsweise von Fritsch, der Goethe nicht für den rechten Mann hielt, dem gegenüber aber auch der Herzog, der sich schützend vor Goethe stellte, äußerte:

*Einen Mann von Genie nicht an dem Ort gebrauchen, wo er seine außerordentlichen Talente gebrauchen kann, heißt denselben mißbrauchen (...). (Boerner: Goethe: S. 56f.)*

Goethe nutzte sein „Genie“ und so verbrachte er auch die ersten Jahre dort:

*Wie eine Schlittenfahrt geht mein Leben, rasch weg und klingelnd und promenierend auf und ab. (Friedenthal: S.186)*

Auch der Herzog liebte das Genieleben, das Regieren war zweitrangig, seine Interessen galten der Jagd, dem Militär und den Frauen, was ihm Goethes Respekt einbrachte, der dessen spontane und ungezügelte Art sympathisch fand:

*Er war 18 Jahre alt, als ich nach Weimar kam; aber schon damals zeigten seine Keime und Knospen, was einst der Baum sein würde. (...) Er war wie ein edler Wein, aber noch in gewaltiger Gärung. Er wußte mit seinen Kräften nicht wohin, und wir waren oft sehr nahe am Halsbrechen. (...). Ein Herzogtum geerbt zu haben, war ihm nichts, aber hätte er sich eins erringen, erjagen und erstürmen können, das wäre ihm etwas gewesen. (...) Ich leugne nicht, er hat mir anfänglich manche Not und Sorge gemacht. Doch seine tüchtige Natur reinigte sich bald und bildete sich bald zum besten, so daß es eine Freude wurde, mit ihm zu leben und zu wirken. (Boerner: S. 54f.)*

Goethe bekam verschiedene Aufgaben, die ihm zu gefallen schienen und er war bereit nach seinem bisher freien und ungebundenen Leben Verantwortung zu übernehmen, so dass er nach Frankfurt im Februar 1776 schrieb:

*Ich werd auch wohl dableiben und meine Rolle so gut spielen als ich kann und so lang als mir's Schicksal beliebt. Wär's auch nur auf ein paar Jahre, ist es doch immer besser als das untätige Leben zu Hause, wo ich mit der größten Lust nichts tun kann. (Boerner: S. 55f.)*

Goethes Aufgaben wuchsen, schon bald war er Mitglied des Geheimen Conseils, weitere Aufgabenfelder waren die Feuerverhütungsvorschriften und der Wege- und Dammbau. Die Vorarbeit zur Wiederbelebung des Silber- und Kupferbergwerks bei

Ilmenau wurde ihm übertragen, wodurch Goethes Interesse an der Geologie entstand. Auch vermittelte er im bayerischen Erbfolgekrieg zwischen den Parteien und in den folgenden Jahren kam 1779 das Amt des Kriegskommissars hinzu, 1782 wurde er Leiter der Kammer, der obersten Finanzbehörde in Weimar, so dass er schon nach kurzer Zeit die wichtigsten Ämter in einer Person vereinigte.

Die erste Zeit wurde aber weniger gearbeitet, es war die *„lustige Zeit in Weimar“* (Friedenthal: S. 186), dazu gehörte auch, dass Goethe das Schlittschuh fahren einführte, das über die Grenzen hinaus bekannt und berüchtigt wurde.

Mit dem Herzog zusammen unternahm er Schlittenfahrten und waghalsige Ausritte, auf den Dörfern unterhielt man sich bei Tanzvergnügungen, flirtete mit den Dorf-mädchen und schreckte Bauern und Bürger, wobei das Auftreten derb war, die Sprache, selbst bei Hofe, entsprach dem *Götz*. An der Hof Tafel, an der Goethe, noch ungeadelt, nicht sitzen durfte - er musste am „Marschalltisch“ speisen (im Volksmund auch Katzentisch genannt) - fluchte man laut. Privat duzten sich Goethe und der Herzog bald, beide campierten zusammen, verbrachten Nächte am Lagerfeuer und übernachteten in den Dörfern - gelegentlich auf einem Lager. Es war ein studentisches Treiben, der größte Spaß „der Studenten“ war das „Spießerschrecken“, das Erschrecken der biedereren Bürger, was teilweise an groben Unfug grenzte: In weiße Laken gehüllt, wurden Bauern geschockt, einem Kaufmann rollten sie Fässer den Berg hinab, verwüsteten zum Teil seine Wohnung und verhöhnten den Heimkehrenden, welcher nicht einmal murren durfte, da er nur ein Untertan war (Friedenthal: S. 188f.). Goethe lebte auf, da kein mahnender Vater, keine steife Frankfurter Gesellschaft in der Nähe war, er übernachtete auch häufig beim Herzog, nächtelang diskutierte man über Politik, sprach über Liebeleien. Fast jeder wichtigen Entscheidung gingen diese Nachtgespräche voraus, was zur Folge hatte, dass diese Kabinettpolitik als *„Bettpolitik“* bezeichnet wurde (Friedenthal: S. 200), die typisch für das ausgehende achtzehnte Jahrhundert war, als jeder Hof seine Favoriten und Favoritinnen besaß, die mitbestimmten und mitregierten. Goethe war der Favorit in Weimar, ihm gefiel diese Rolle des Günstlings und er sprang häufig als Vermittler und Ratgeber bei Eheproblemen ein, „eroberte“ so auch Luise, die Frau Karl Augusts, deren Ehe nicht gerade glücklich verlief.

Dennoch wurden Stimmen laut, die sich gegen das geniale Treiben der Freunde aussprachen, so beschwerten sich die Geistlichen, da der Herzog und dessen Kreis

niemals zur Kirche kamen, dem Hofmarschall missfiel der raue Ton, was von Frau von Stein kommentiert wurde:

*Goethe hat hier einen wahren Umsturz hervorgerufen; wenn er daraus wieder Ordnung zu machen weiß, um so besser für sein Genie. Sicherlich: er hat gute Absichten, er ist aber zu jung und hat zu wenig Erfahrung. Warten wir das Ende ab. (Friedenthal: S. 190)*

Sein ehemaliger Haingenosse Voß ließ sich ablehnender über das Treiben aus:

*In Weimar geht es erschrecklich zu. Der Herzog läuft mit Göthen wie ein wilder Pusch auf den Dörfern herum, er besauft sich und genießt brüderlich einerlei Mädchen mit ihm. (Friedenthal: S. 191)*

Goethe fand aber auch weitere neue Freunde in Weimar, wie Wieland, den er in Wetzlar noch frech verspottet hatte und die Herzoginmutter, die sich über dessen Grimassen und das Herumwälzen auf dem Boden amüsierte: Er erschien ihr genial und vor allem nicht langweilig.

Schon bald bekam dieser das zweithöchste Gehalt im Lande, der Herzog schenkte ihm zusätzlich das Gartenhaus an der Ilm, wo er, neben einer kleinen Stadtwohnung, in den nächsten Jahren (1776-1782) lebte, pflanzte, säte und den verwilderten Garten richtete, hier lebte er frei und konnte in Ruhe und im Einklang mit der Natur dichten, wie z.B. *An den Mond*, was er Charlotte von Stein widmete. Passanten beobachteten, wie der Dichter unbekleidet über die Ilmwiesen lief, um im Fluss zu baden. Ein „geniales“ Leben führte Goethe und er band sich an die Stadt und den Herzog, was für immer sein sollte:

*Es ist eine veritable Freundschaft, fast Liebschaft, und sie wird jetzt, wie Goethe schreibt, zu einer Ehe. Zum ersten und eigentlich zum letzten Mal wird er gebunden, und diese Bindung ist für dauernd. Zweifellos ist dabei auch ein erotisches Element im Spiel, das durchaus nicht physischer Natur zu sein braucht. Carl August ist der Mann, der Werbende, Goethe der weibliche Partner, er läßt sich umwerben. (Friedenthal: S. 199f.)*

Ein weiterer enger Vertrauter Goethes war sein Diener Philipp Seidel, mit dem ihn ein fast freundschaftliches Verhältnis verband, und mit dem er im Gartenhaus sich oft die Kammer teilte und lange Nachtgespräche führte. Zeitweise war sogar der Küchenjunge anwesend, was erneut Stoff für den Klatsch in Weimar bot, da der Favorit des Fürsten in einem Zimmer mit seinem Personal schlief, was zu dieser Zeit ein Unding war. Goethe interessierte die Meinung der Gesellschaft wenig, Klatsch

war üblich, in Weimar blieb nichts geheim, so gehörte das Austauschen von alltäglichen Liebesabenteuern zu den liebsten Beschäftigungen der Gesellschaft, wie auch das „Kuppeln und Bandeln“:

*(...) man wußte - und das war eine Staatsangelegenheit -, wann Carl August bei seiner Gemahlin geschlafen hatte, und vor allem, daß er das meist nicht tat. (Friedenthal: S. 221)*

#### **4.1.3 Weimar – vom Stürmer und Dränger zum „Klassiker“**

Während der Herzog sein Leben lang der „*Naturbursche*“ (Friedenthal: S. 188) blieb und auch als Großherzog beim Wiener Kongress von anderen Fürsten als „*Altbur-sche*“ bezeichnet wurde, vollzog sich bei Goethe Ende 1776 langsam ein Bewusstseinswandel. Vom experimentierenden Stürmer und Dränger entwickelte er sich zu einem nach festen Grundsätzen suchenden Menschen, der in vielen Bereichen tätig wurde. Diese Änderung seines Lebensstils war auf die Bekanntschaft, Freundschaft, ja sogar Liebschaft zu der mit dem Oberstallmeister von Stein verheirateten Charlotte zurückzuführen.

Diese, die selbst eher leidenschaftslos und kühl war, auch ihren Kindern gegenüber, nahm ihn in die Schule, bändigte und erzog ihn, während sie ihre Kinder weggab, den jüngsten Sohn zu Goethe, der ihn in seinem Haus recht erfolglos erzog. Auch weitere Erziehungsversuche, wie zum Beispiel bei seinem eigenen Sohn August, scheiterten später. - Goethe kannte das höfische Benehmen nicht, er wusste nicht, wie man sich verbeugte, wie man schritt und im Umgang mit Fürsten musste man sogar befürchten, dass er diesen den Rücken zuehrte. Mächtig im Gespräch in kleiner Runde hatte er äußerste Schwierigkeiten, im größeren Kreis Gespräche zu führen, was allerdings sein Leben lang eine seiner Schwächen blieb. Charlotte wurde seine Lehrerin, die ihm leidlich das Nötigste beibrachte, so dass er sich zwar in der Gesellschaft bewegen konnte, jedoch nie ein Hofmann wurde. Sein Verhalten, sein Auftreten hatte nie eine majestätische Leichtigkeit, da es steif und unsicher blieb, immerhin konnte er nun aber zu benachbarten Höfen geschickt werden, wenn sich auch hin und wieder noch Peinlichkeiten ereigneten:

*Den Prinzensöhnen in Gotha streicht er über die flachsblonden Fürstenhäupter und ruft nachlässig aus: 'Na, Ihr Semmelköpfe!', was man ihm noch nach Jahrzehnten nicht vergessen hat. (Friedenthal: S. 227)*

Goethe störte das nicht, er nannte die Hofleute „*Kröten und Basilisken*“ (Friedenthal: S. 228). Wenn ihm dennoch der Druck durch die Gesellschaft zu groß wurde, überlegte er, ob er gehen sollte, was jedoch noch nicht ernsthaft gemeint war, da Charlotte ihn in Weimar hielt:

*Eine herrliche Seele ist die Frau von Stein, an die ich so was man sagen möchte, geheftet und genistet bin. (...) Ich kann mir die Bedeutsamkeit - die Macht, die diese Frau über mich hat, anders nicht erklären als durch die Seelenwanderung. - Ja, wir waren einst Mann und Weib! - Nun wissen wir von uns - verhüllt, in Geisterduft. (Boerner: S. 59f.)*

Ihr widmete er manch ein Gedicht, darunter auch *Warum gabst du uns die tiefen Blicke*.

Das sollte zehn Jahre lang halten und es entwickelte sich aus dem Stürmer und Dränger, dessen Lebensgefühl die „Dumpfheit“ war, ein neuer Goethe, der nach „*Gestalt und Form*“ (Boerner: S. 62) strebte, zu dessen Leitbegriff die Reinheit wurde. „*Ein lebenslänglicher Stürmer und Dränger ist (...) ein Unding*“ (Friedenthal: S.229), was das Schicksal des Dichterfreundes Lenz beweist, der, auch kurz in Weimar verweilend, letztlich daran scheiterte, dass er sich nicht anpassen wollte (konnte) und so unter aktiver Mitwirkung des einstigen Freundes aus Weimar verwiesen wurde.

Goethe war nicht nur politisch tätig, viel Zeit widmete er der Förderung des gesellschaftlichen Lebens in der Stadt und ihrer Kultur, wozu auch Leseabende, Schauspielaufführungen und Maskenzüge gehörten, die er, da er sich gerne verkleidete, bis ins hohe Alter liebte. Da es noch kein Hoftheater gab, trat eine eher mittelmäßige Schauspieltruppe auf, die wechselnde Bühnen nutzte, die bei Bedarf an verschiedenen Orten, wie zum Beispiel im Fürstenhaus, aufgebaut wurden. 1780 wurde dann das „Redouten und Comödienhaus“ eröffnet, an dessen Stelle 1791 das Hoftheater trat. Das gesellschaftliche und kulturelle Leben fand aber weiterhin vornehmlich in kleinen Kreisen statt.

Goethes Bemühungen weitere „Geister“ zu holen hatten Erfolg: Herder, der 1776 kam und Generalsuperintendent wurde, bildete mit Schröter, Wieland und Knebel den engeren Kreis.



Die Sängerin Corona Schröter begeisterte die Herrenwelt der Stadt, auch Goethe traf sich mit ihr und Weimar witterte eine Liebschaft. Diese „Liebelei“ dauerte jedoch nur eine Woche, dann entzog er sich der Situation und floh nach Ilmenau in die Ruhe der abgelegenen Waldhütte am Kickelhahn, wo er die Zeilen *Über allen Gipfeln ist Ruh* auf die Bretterwand schrieb. Nachdem er wenige Tage später zurückkehrte, brach der Kontakt zu Corona noch nicht ab, man arbeitete weiterhin zusammen, manchmal, so Goethe, mit Herzklopfen. Auch des Herzogs Herz „klopfte“ für Corona, so verbrachte man zu dritt die Freizeit, was zu einem Aufruhr bei Hofe führte und die Herzogin, die sonst das Treiben des Gatten tolerierte, veranlasste, dem allzu öffentlichen Verhältnis Einhalt zu gebieten. Goethe jedoch konnte die Situation retten und das Kapitel Schröter endete zu diesem Zeitpunkt.

Immer neue Aufgaben, wie das unbeliebte Rekrutenausheben, trafen Goethe, der das Heer um die Hälfte reduziert hatte. Sein ganzer Stolz dieser Zeit hatte wenig mit dem Militär zu tun, es war eine naturwissenschaftliche Entdeckung: der Zwischenkieferknochen, die letzte Verbindung zwischen Mensch und Tier. Die Entdeckung stimmte ihn euphorisch, in Weimar teilte jedoch kaum jemand seine Freude, woraufhin er sich noch tiefer in die Arbeit stürzte, so dass seine täglichen Selbstprüfungen fast zur Selbstaufopferung führten. Nach zehn Jahren Weimar war er „am Ende“: Die Stadt und die Gesellschaft bereiteten ihm Unbehagen, insgesamt war er recht verstimmt. Verstimmt war auch sein Verhältnis zu Charlotte, sie trafen sich kaum noch, beide fanden das Zusammensein unerträglich und schrieben sich so nur noch. Auch das Verhältnis zum Herzog war gestört, mit einigen alten Freunden wie Merck und Lavater brach er sogar.

Langsam begann sich Goethe zurückzuziehen, er begleitete die Jagden nicht mehr, trennte sich sogar von seinem Gartenhaus, indem er sich in der Stadt, am Frauenplan, ein Haus mietete.

1785 kam Goethe mit Frau von Stein nach Karlsbad, von wo er am 03. September 1785 verkleidet und inkognito nach Italien floh, nachdem er den Herzog um unbefristeten Urlaub gebeten hatte. Nur sein Diener Philipp Seidel kannte sein Ziel und Goethe selbst begründet seine Flucht:

*„Den 3. September früh drei Uhr stahl ich mich aus dem Karlsbad weg, man hätte mich sonst nicht fortgelassen. Man merkte wohl, daß ich fort wollte (...) ich ließ mich aber nicht hindern, denn es war Zeit. (...)“ (Boerner: S. 69) - „Hätte ich nicht den Entschluß gefaßt, den ich jetzt ausführe, so wär' ich rein zu Grunde gegangen: zu*

*einer solchen Reise war die Begierde, diese Gegenstände mit Augen zu sehen, in meinem Gemüt gestiegen..." (Lange: S. 17)*

Der Italienaufenthalt<sup>29</sup> und die anschließende Teilnahme an den politischen Ereignissen in Europa hielten Goethe bis 1793 häufig von Weimar fern, danach verließ er die Stadt hingegen nur noch selten.

Als er aus Italien zurückkehrte fühlte er sich zunächst isoliert und unverstanden:

*Aus Italien, dem formreichen, war ich in das gestaltlose Deutschland zurückgewiesen, heiteren Himmel mit einem düsteren zu vertauschen; die Freunde, statt mich zu trösten und wieder an sich zu ziehen brachten mich zur Verzweiflung. Mein Entzücken über entfernteste, kaum bekannte Gegenstände, mein Leiden, meine Klagen über das Verlorene schien sie zu beleidigen, ich vermißte jede Teilnahme, niemand verstand meine Sprache. (Boerner: S. 80)*

Dieser, der sich in Italien verändert hatte, erscheint seinem Bekanntenkreis nun fremd, der Herzog, der sich als preußischer General im Ausland befand, war selten vor Ort, Charlotte war reserviert, da sie den heimlichen Aufbruch noch nicht überwunden hatte, was 1789 endlich zum Bruch zwischen beiden führte. Ein weiterer Grund dafür war Goethes Verhältnis zu der aus kleinbürgerlichen Verhältnissen stammenden Christiane Vulpius, die etwa einen Monat nach seiner Rückkehr aus Italien mit einem Empfehlungsschreiben ihres Bruders bei ihm erschien und um Arbeit bat. Dieser nahm sie in seinem Haus auf und machte sie zu seiner „dauerhaften Hausgenossin“: „Ich bin verheiratet, nur nicht durch Zeremonie“ (Boerner: S. 82), was erneut die Gesellschaft empörte und schockierte. Christiane durfte nicht am gesellschaftlichen Leben teilnehmen und auch Goethe merkte, dass sich viele von ihm distanzieren. Fehlende Zerstreuung und Gesellschaft führten dazu, dass er sich einsam fühlte und wie schon häufiger scheiterte eine von ihm organisierte Gesellschaft im Haus am Frauenplan durch seine Steifheit und die aufkommende Langeweile. Dieser Zustand sollte sich erst 1794 ändern, als er nähere Bekanntschaft mit Schiller schloss.

1789 kam der uneheliche Sohn August zur Welt, nach dessen Geburt Goethe kurzfristig mit Christiane das Haus am Frauenplan verlassen musste, um sich dem gesellschaftlichen Druck zu beugen. Als „Unterschlupf“ stellte der Herzog ihm das „Kleine

---

<sup>29</sup> Da in diesen Kapiteln die o. g. Räume im Vordergrund stehen, die im Zusammenhang mit dem Leben und Schaffen des Dichters gesehen werden, gehe ich (s. o.) auf die für Goethe wichtige Italienreise, die sicherlich eine weitere Möglichkeit für eine Exkursion auf Goethes Spuren böte, nicht näher ein.

Jägerhaus“ in der Marienstraße, unweit vom Frauenplan zur Verfügung, wo Goethe mit Christiane und August von 1789 bis 1792 lebte. Anschließend zog die Familie zurück zum Frauenplan, wo in der folgenden Zeit vier weitere Kinder gezeugt wurden, die jedoch vor oder während der Geburt starben. Erst 1800 legitimierte der Herzog Goethes Sohn August.

Diese Phase im Leben des Dichters in Verbindung mit den Erinnerungen an Italien wurde dichterisch in den *Römischen Elegien* verarbeitet.

Nach seinem Aufenthalt in Italien übte Goethe seine früheren zahlreichen Aufgaben nur noch beschränkt aus und sein neuer Aufgabenbereich wurden die künstlerischen und wissenschaftlichen Einrichtungen in Weimar, was 1791 einen Höhepunkt in der Gründung des Hoftheaters fand.

Auch lag ihm in dieser Zeit besonders die Universität Jena am Herzen, wohin er auch Schiller mit einem Lehrauftrag berief, nicht zuletzt, um diesen auf Distanz zu halten, da sie sich zu diesem Zeitpunkt aufgrund ihrer konträren Ansichten eher unnahbar gegenüber standen, was durch Schillers Aussage Ende der achtziger Jahre kommentiert wird:

*Goethes Philosophie holt zuviel aus der Sinnwelt, wo ich aus der Seele hole (...). Öfters um Goethe zu sein, würde mich unglücklich machen: er hat auch gegen seine nächsten Freunde kein Moment der Ergießung, er ist an nichts zu fassen; ich glaube in der Tat, er ist ein Egoist in ungewöhnlichem Grade. (...) Er macht seine Existenz wohlthätig kund, aber nur wie ein Gott, ohne sich selbst zu geben - (...). Ein solches Wesen sollten die Menschen nicht um sich herum aufkommen lassen. Mir ist er dadurch verhaßt, ob ich gleich seinen Geist von ganzem Herzen liebe. (Boerner: S. 80)*

Dennoch bahnte sich langsam das gemeinsame Jahrzehnt an. Es war wohl keine Freundschaft, die Hand in Hand, wie es das Denkmal zeigt, einherging, sondern eher ein „*Waffenstillstand*“ (Friedenthal: S. 369), ein gegenseitiges Inspirieren, ein miteinander Verkehren, wofür Schiller hatte kämpfen müssen. Charakteristisch für die Annäherung der beiden ist die im gleichen Brief gemachte derbe Äußerung über Goethe:

*Ich betrachte ihn wie eine stolze Prüde, der man ein Kind machen muß. (Friedenthal: S. 370)*

Im Juli 1794 kam es anlässlich einer Sitzung der „Naturforschenden Gesellschaft“ in Jena zur ersten Annäherung und zu einem Gespräch über die Metamorphose der Pflanzen. Dem Gespräch folgte ein von Schiller angeregter Briefwechsel:

*Lange schon habe ich, obgleich aus ziemlicher Ferne, dem Gang Ihres Geistes zugehört und den Weg, den Sie sich vorgezeichnet haben, mit immer erneuter Bewunderung bemerkt. Sie suchen das notwendige der Natur, aber Sie suchen es auf dem schwersten Wege, vor welchem jede schwächere Kraft sich wohl hüten wird, (...). Sie können niemals gehofft haben, daß ihr Leben zu einem solchen Ziele zureichen werde, aber einen solchen Weg auch nur einzuschlagen, ist mehr wert, als jeden anderen zu endigen - (...). (Boerner: S. 91f.)*

Goethe änderte nun seine Meinung über Schiller:

*Zu meinem Geburtstage, der mir diese Woche erscheint, hätte mir kein angenehmeres Geschenk werden können als Ihr Brief, in welchem Sie, mit freundschaftlicher Hand, die Summe meiner Existenz ziehen und mich, mit Ihrer Teilnahme, zu einem emsigern und lebhafteren Gebrauch meiner Kräfte aufmuntern - (...). (Boerner: S. 92f.)*

1797 schrieb er in einem Brief an Schiller:

*Von vielen Steinen sendet dir der Freund ein Musterstück. Ideen gibst du bald dafür ihm tausendfach zurück. (Wertheim: S.108)*

Schiller regte ihn an, brachte ihn wieder zum Schreiben, beide ließen die „Weimarer Klassik“ entstehen, eine Literatur- und Kunstästhetik, die über ein Jahrhundert lang die deutschen Geister bewegte und prägte. Zwischen 1798 und 1800 wurden diese „Vorschriften“ in der Kunstzeitschrift veröffentlicht. Lange bewertet diese Ästhetik als „..., die strengste und zugleich einseitigste Dokumentation einer 'klassischen' Ideologie, die sich aggressiv gegen die allgemein vertretenen Tendenzen einer modernen, geschichtlich-philosophisch und religiös differenzierten Kunst wandte.“ (Lange: S. 38), was durchaus auch von Zeitgenossen, wie von Runge 1802 kritisch betrachtet wurde:

*Wir sind keine Griechen mehr, können das Ganze schon nicht mehr fühlen, wenn wir ihre vollendeten Kunstwerke sehen, viel weniger selbst solche hervorbringen; und warum uns bemühen, etwas Mittelmäßiges zu liefern? (Boerner: S. 97)*

Goethe stand jedoch den neuen romantischen Tendenzen kritisch und ablehnend gegenüber, wie auch schon den Ideen der Französischen Revolution, die in Deutschland von vielen jungen Dichtern euphorisch gefeiert wurde. Er glaubte an die „evolutionäre Veränderung der Gesellschaft“, sah aber in der Revolution eine Gefahr für die geistige Kultur und glaubte nicht daran, dass sich politische Missverhältnisse durch Gewalt beseitigen lassen. (Boerner: S. 84) - Gedichtsammlungen entstanden, zunächst Schillers *Horen*, an denen Goethe mitgearbeitet hatte, welche zunächst

äußerst schlecht rezensiert wurden, worauf die Dichter gemeinsam die *Xenien* (1795-96), satirische Epigramme, veröffentlichten, die einen Literaturstreit entzündeten. Schon bald galten beide vereint als unbestreitbare Macht.

In dieser Zeit entstanden auch die Balladen *Erlkönig* und *Der Zauberlehrling* und an *Wilhelm Meister* wurde gearbeitet.

1799 siedelte Schiller endgültig nach Weimar über, wodurch das Ansehen der kleinen Residenzstadt stieg und weitere „Geister“ der Zeit angelockt wurden: Alexander von Humboldt, Jean Paul, Friedrich von Schlegel, Tieck, Novalis und Hegel kamen zu Besuch. Allerdings vegetierten viele Größen der alten Generation auch dahin, was durch den Eindruck Schillers, als er zur Blütezeit der Klassik nach Weimar kam, deutlich wird:

*(...) einzelne Schneckenhäuser, Enttäuschte, Verbitterte, Verfeindete, - Herder ein fast krankhafter Nörgler, Knebel, ein mißmutiger Einsiedler. (Friedenthal: S. 399)*

Nach den fruchtbaren Jahren mit Schiller bedeutete dessen Tod eine tiefe Erschütterung für Goethe und sein Schaffen:

*Die Zeit nach Schillers Tod erschien Goethe als ein 'hohler Zustand', währenddessen er seinen laufenden Geschäften 'ohne weitem Anteil zur Seite ging' und sich 'von ihnen leiten ließ, anstatt sie zu leiten. (Boerner: S. 97f.),*

was er auch in einem Brief gegenüber Zelter äußert:

*(...) Ich dachte mich selbst zu verlieren, und verliere nun einen Freund und in demselben die Hälfte meines Daseins. (Boerner: S.98),*

und exemplarisch von einem Biographen wie folgt bewertet wird:

*Kein Ereignis in Goethes Leben griff ähnlich radikal in seine Existenz ein, kein anderer Mensch hatte sein Denken in einem geschichtlich bedeutsamen Moment in vergleichbarer Weise bestimmt. (Lange: S. 49f.)*

Goethe schloss sich nun näher an Zelter an, mit dem er einen regen Briefwechsel unterhielt. Ferner lockerten sich seine Forderungen nach klassizistischen Formen, gleichzeitig gewann europäische Literatur, vor allem aus England und Frankreich, Goethes Sympathie, wodurch sich ein „*weltliterarischer Verkehr*“ durchsetzte. (Lange: S. 50)

Auch in Europa brach eine neue Zeit an, Napoleon begann seinen Feldzug durch Europa, wodurch auch Weimar beeinflusst wurde, was zu erheblichen Unruhen führte, die Goethe äußerst verhasst waren. Im Haus am Frauenplan hörte man den Kanonendonner und die Schüsse, bevor Weimar nach kurzer Belagerung besetzt wurde, was mit zahlreichen Plünderungen, Brandstiftungen, Misshandlungen einherging. Auch bei Goethe wurden Franzosen einquartiert, doch wurde durch das beherzte Eingreifen Christianes die Plünderung des Hauses verhindert. Erst als ein französischer Marschall das Haus bezog, war die Gefahr gebannt. Dennoch blieb die Lage ungewiss und der Herzog gefährdete durch sein Verhalten den Bestand des kleinen Staates und so auch Goethes Stellung. Erneut rettete eine Frau, Anna Amalia, die Situation. Das Weimarer „Heer“ wurde Napoleon unterstellt, Karl August verließ die preußische Armee und wechselte zu Napoleon über.

Goethe war die ganze Zeit über verstört und unsicher, seine große Stütze war Christiane, mit der er sich am 14. Oktober 1806 in der Jakobskirche trauen ließ, was durch seinen Sekretär Riemer und seinen mittlerweile siebzehnjähriger Sohn August bezeugt worden ist.

Weimar blieb vom Krieg weitgehend verschont und 1808 trat Goethe in Erfurt Napoleon gegenüber, der aber auch nach Weimar kam, wo er versuchte Goethe für sich zu gewinnen, der jedoch diplomatisch auswich.

Die Romantik setzte sich durch, fern vom strengen Klassizismus, und obwohl Goethe diese neue Bewegung ablehnte, wurde von der jungen Generation 1808 der erste Teil des *Faust* gefeiert. Aus dem Verfasser des „*Werther*“ wurde zu dieser Zeit der Verfasser des *Faust*. Es war ein Trost für viele Deutsche, dass sie, wenn sie schon kein eigenes Land mehr besaßen, einen eigenen Dichter hatten, den Napoleon nicht „einnehmen“ konnte (Friedenthal: S. 480). 1814 endete die Ära Napoleons.

Noch während Napoleons Zeit starb die alte Generation dahin, neben Schiller starben auch Wieland, Lavater und Anna Amalia, mit der auch der Musenhof zu Ende ging, sowie Herder, der 1803 in der Stadtkirche beigesetzt wurde, die später seinen Namen tragen wird.

Goethe überlebte viele seiner Generation und wurde für die nachkommende Generation schon als Lebender „historisch“. (Friedenthal: S.469)

Das Haus am Frauenplan entwickelte sich mehr und mehr zu einer Hofhaltung, Riemer war der Hofmarschall, er empfing die Besucher, führte sie zu Goethe und war auch für diverse andere Aufgabenfelder zuständig. Auch Goethes Sohn, der innerhalb der Gesellschaft nicht angesehen war, da man ihm die Herkunft seiner Mutter nicht verzieh, stand in Diensten des Vaters und wurde zum Sekretär.

Goethe widmete sich einem neuen Themenbereich: der *West-östliche Divan* bahnte sich an und Goethes „Hof“ bekam orientalische Züge. Er sammelte schon lange Zeit Büsten, Stiche, Mineralien und Steine, Münzen, Handschriften und Majoliken, fügte seinen Sammlungen orientalische „Ausstellungsstücke“ hinzu, was den musealen Charakter seines Hauses noch verstärkte.

Goethe arbeitete und „äugelte“ wieder, doch während sich die Zeiten langsam beruhigten, kam es zu Streitigkeiten am Frauenplan, als Bettina Brentano eintraf: Die vierundzwanzigjährige versuchte ziemlich drastisch, Goethe für sich zu gewinnen, schon auf der Hinfahrt äußerte sie gegenüber Tieck, was vielleicht aber auch nur eine Anekdote ist:

*Weischt du, Tieck, vom Goethe muß ich um jeden Preis ein Kind haben - das muß ein Halbgott werden.* (Friedenthal: S. 476)

Das ständige Werben Bettinas, die mittlerweile mit Achim von Arnim verheiratet war, soll Christiane verärgert haben, worauf Goethe dem Ehepaar das Haus verbot.

Dessen Erscheinungsbild änderte sich, er fühlte sich jung, wurde wieder schlanker, und spürte, dass *„eine weitere Schlangenhaut unter der alten heranwächst“*. (Friedenthal: S. 490) Kleine Liebschaften, die er während der Badeaufenthalte unterhielt, belebten ihn.

Mit dem *West-östlichen Divan* beschäftigte sich Goethe von 1814 bis 1818 und er schloss mit dem Klassizismus ab. Zunächst recherchierte er Informationen über den Orient aus den Landschaftsbeschreibungen der Bibel und beschäftigte sich gleichzeitig mit dem Koran, auch kamen ihm Schriften des alten persischen Dichters Hafis in die Hände, mit dem er mitfühlte. Es schien die eigene Welt zu sein, die Hafis beschrieb: der Hof, die wechselnden Reiche, der Eroberer Timur, aber auch viel Frohsinn, Wein und Liebe. (Friedenthal: S. 506f.) Auch wohnte er mohammedanischen Gottesdiensten bei, da russische Baskiren in Weimar stationiert waren, was die Faszination verstärkte, so dass er sich sogar mit der Sprache und Schrift

auseinandersetzte. Überhaupt war die Zeit von einer großen Ost-Faszination geprägt, der viele junge Dichter und Adelige folgten, die auch in den Orient reisten.

*Das Wichtigste ist, daß er sich noch einmal jung fühlt, mit einer neuen Haut, frischerem Atem; es ist eine seiner wiederholten Pubertäten, von denen er selber spricht, und die schöpfungsmächtigste seines späteren Lebens. (Friedenthal: S. 509)*

Auch Goethe brach auf, noch einmal wollte er von Weimar fort und begab sich auf seine „Orientreise“, die ihn jedoch nur bis Hessen führte, wo er Stationen seiner Jugend besuchte, wobei er in Wiesbaden auf Marianne von Willemer stieß. Eine neue Liebelei entwickelte sich, die bedeutungsvoll war, da die Gestalt Mariannes in den *Divan* - Gedichten als Suleika verewigt wurde. Zum ersten Mal seit der Italienreise und dem Tod Schillers dichtete er wieder voller Eifer und versuchte die Gefühls- und Bilderwelt des Ostens nachzuempfinden, - zwei Kulturen, zwei Welten nebeneinander zu stellen. (Lange: S. 60) Ferner wurden in dieser Sammlung Themen wie westliche und östliche Religion, Dichterberuf und Naturerkenntnis, Weisheit und Torheit, Einsicht in das Vergängliche und Freude am Irdischen verarbeitet, (Boerner: S. 114) wozu auch das Gedicht *Selige Sehnsucht*, welches sich mit der „*Metamorphose des menschlichen Daseins*“ (Boerner: S.114) beschäftigt, gehört.

Ein schwerer Schlag für Goethe war der Tod Christianes, die am 6. Juni 1816 starb, was er in seinem Tagebuch mit wenigen Worten dokumentierte:

*Nahes Ende meiner Frau. Letzter fürchterlicher Kampf ihrer Natur. Sie verschied gegen Mittag. Leere und Totenstille in und außer mir. (Boerner: S. 116)*

Ihre letzten Jahre sind „wild“ gewesen, was von ihm aber trotz des gesellschaftlichen Widerstandes geduldet wurde, da sie von der Gesellschaft durch die Heirat zwar toleriert, dennoch nie akzeptiert worden ist. Christiane, die äußerlich gelassen wirkte, stürzte sich in allerlei Vergnügungen, wobei ihr Kreis nicht die Gesellschaft war, sondern sie die „Theaterleute“ vorzog.

*Die Tanzwut und Trinkfreudigkeit der alternden Frau, die lange schon ihre Zierlichkeit eingebüßt hat und sich üppig, mit kupferfarbenen Wangen als ein „weiblicher Bacchus“ präsentiert, werden peinlich, werden zum Ärgernis,... (Biedrzyński: S.129)*

Beigesetzt wurde Christiane auf dem Friedhof der Jakobskirche, der ältesten Kirche in Weimar.



Goethe fühlte sich nun einsam in Weimar, Geselligkeit oder Familienleben erlebte er im Alter kaum noch. Seinen Sohn verheiratete er mit Ottilie von Pogwisch, wobei er keine glückliche Hand bewies, denn trotz der drei Enkel, um die sich der Großvater liebevoll kümmerte, verlief die Ehe unglücklich. Ottilie lebte verschwenderisch, tobte herum und entsprach nicht dem Bild der Schwiegertochter, das Goethe sich gemacht hatte, da sie anstatt im Haus zu wirken lieber mit den jungen Engländern „anbandelte“, die zu dieser Zeit häufig Weimar besuchten.

Goethe, der immer wieder durch gesundheitliche Krisen, aber auch durch seine Hypochondrie erschüttert wurde, widmete nun sehr viel Zeit dem Ordnen seiner gewaltigen Sammlungen.

Er verzichtete sogar auf weitere Reisen, sein Leben fand jetzt hauptsächlich im Hinterhaus am Frauenplan statt, wo er forschte und dichtete, seine Arbeit am zweiten Teil des *Faust* fortsetzte und an *Wilhelm Meisters Wanderjahren* arbeitete. Er empfing Gäste, denen er seine graphischen Sammlungen präsentierte und naturwissenschaftliche Experimente demonstrierte oder die er mit Konzerten unterhielt. Engere Kontakte unterhielt er schriftlich zu Zelter, in Weimar zu Riemer und Soret bis 1823 Johann Peter Eckermann, ein Verehrer Goethes, nach einem einhundertfünfzig Kilometer langem Fußmarsch in Weimar erscheinen wird. Dieser unterstützte Goethe in jeglicher Hinsicht, indem er die Sammlungen ordnete, bei der Herausgabe der Ausgabe letzter Hand half, vor allem die letzten Jahre des Dichters aufzeichnete, wodurch viele Informationen der Nachwelt erhalten blieben. Seine Lebensaufgabe sollte es werden, diese Notizen nach dem Tod Goethes zu ordnen und zusammenzufassen.

Weimar vergrößerte sich, und die Stadt wurde Großherzogtum und Goethe nun Staatsminister. Das Stadtbild änderte sich: Die Stadt wurde offen, da Torsperre und Visitation entfielen, Schulen, Krankeneinrichtungen und Parks entstanden, die Einwohnerzahl stieg auf über zehntausend an. Es gab neue Gasthöfe, aus ganz Europa kamen Besucher.

Missbilligend sah Goethe, dass der liberal gesinnte Herzog eine Verfassung bewilligte und die Pressefreiheit einführte, was von ihm dichterisch kommentiert wurde:

*Kommt laßt uns alles drucken / und walten für und für, / Nur sollte keiner mucken / Der nicht so denkt wie wir.* (Friedenthal: S. 534)

Die Jugend brach auf, vor allem die Studenten aus Jena: Burschenschaften und Turnerverbände sorgten für Unruhen, sie wollten eine neue Zeit. 1817 feierte man den Geburtstag der Reformation, indem man sich mit Fackeln zur Wartburg begab, wo ein großes Feuer entzündet wurde, wozu die Fahnen in den Farben Schwarz-Rot-Gold, Fahnen des Reiches, das es nicht mehr gab und auch nicht geben sollte, getragen wurden. Nation war ein Stichwort der Zeit und Berlin, Wien und Petersburg waren beunruhigt, sahen eine drohende Revolution und leiteten mit den Karlsbader Beschlüssen die Reaktion ein. Eine harte Zeit, die durch Verleumdung, Denunzierungen und Verfolgung geprägt war, begann, was auch dazu führte, dass der Großherzog gezwungen wurde, die Pressefreiheit wieder aufzuheben. Preußen und Österreich verboten ihren Untertanen in Jena zu studieren, die politische Meinungs-mache wurde untersagt. Nur Goethe konnte weiterhin seine Zeitungen herausgeben, die ausschließlich naturwissenschaftliche und künstlerische Themen beinhalteten.

Außerhalb von Weimar kam es 1823 in Marienbad zu einer letzten schicksalhaften Begegnung: Die (unglückliche) Liebe zu der neunzehnjährigen Ulrike von Levetzow.

Weimar war international bekannt geworden: Eine Vielzahl der Gäste, die dorthin kamen, pilgerten zu Goethe und wurden von ihm empfangen, indem er wie ein Monarch oberhalb seiner Freitreppe „Audienzen“ verteilte. Er wirkte auf viele unnahbar, selten reichte er jemandem die Hand, so dass viele in ihm einen Höfling sahen.

Davon ungerührt beteiligte er sich an einigen Bauvorhaben, so zum Beispiel am Bau der Fürstengruft, in die auch Schiller überführt werden sollte.

Karl August starb 1828 und wurde am 09. Juli in dieser Fürstengruft beigesetzt, nachdem man ihn, seinem Wunsch folgend, im Römischen Haus im Park aufgebahrt hatte, dessen Bau Goethe 1792, inspiriert durch seine vorangegangene Italienreise, für ihn veranlasst hatte.

Innerhalb der Familie Goethe blieb es unruhig, wofür Ottilie und auch August sorgten, der den Anforderungen des Vaters nicht gewachsen war - denen seiner Gattin schon gar nicht. Die Ehe existierte nur formal, August trank unmäßig, Freunde hatte er in Weimar nicht und so brach er 1830 mit Eckermann, von dem er sich jedoch schon bald wieder trennte, nach Italien auf, wo er an schwerem Fieber starb. Ein weiterer schwerer Schlag für seinen Vater, der die Nachricht in Weimar äußerlich gelassen hinnahm: *„Ich wußte, daß ich einen Sterblichen gezeugt.“* (Friedenthal: S. 570).

Der immer schon ungeordnete Haushalt im Frauenplan wurde noch chaotischer. Der Bekanntenkreis war geschrumpft, auch die Herzogin Luise war mittlerweile gestorben. Goethe, der auch viele Dichter der jungen Generation wie Byron, Kleist oder Novalis überlebte, äußerte sich 1823 gegenüber Auguste zu Stolberg:

*Lange leben heißt gar vieles überleben, geliebte, gehaßte gleichgültige Menschen, Königreiche, Hauptstädte, ja Wälder und Bäume, die wir jugendlich gesät und gepflanzt. Wir überleben uns selbst und erkennen durchaus noch dankbar, wenn uns auch nur einige Gaben des Geistes übrig bleiben. (Boerner: Goethe, S. 132)*

Die Zeit war schnelllebiger geworden, Weimars Anblick veränderte sich ständig, langsam brach das Industriezeitalter an, was Goethe eher skeptisch sah:

*Alles ist jetzt ultra, alles transzendiert unaufhaltsam, im Denken wie im Tun. Niemand kennt sich mehr, niemand begreift das Element, worin er schwebt und wirkt, niemand den Stoff, den er bearbeitet. (...) Junge Leute werden viel zu früh aufgeregt und dann im Zeitstrudel fortgerissen; Reichtum und Schnelligkeit ist, was die Welt bewundert und wonach jeder strebt; Eisenbahnen, Schnellposten, Dampfschiffe und alle mögliche Fazilitäten der Kommunikation sind es, worauf die gebildete Welt ausgeht, sich zu überbieten und dadurch in der Mittelmäßigkeit zu verharren. (Boerner: S. 128)*

Der Feier zu seinem zweiundachtzigsten Geburtstag entging er, indem er Weimar verließ und noch einmal nach Ilmenau fuhr, wo er mit dem Berginspektor Mahr den Kickelhahn bestieg, wo er vor zweiundfünfzig Jahren die Zeilen *Über allen Gipfeln ist Ruh* an die Wand geschrieben hatte. - Dieser Ort war schon zu dieser Zeit ein Wallfahrtsort der großen „Goethe-Gemeinde“. Der Anblick und die Erinnerung rührten ihn, er soll leise unter Tränen gesagt haben: *„Ja, warte nur, balde ruhest du auch“*. (Boerner: S. 137) Danach blieb er dann in seinem Haus, verfügte über seinen Nachlass und machte sein Testament, schloss gleichzeitig auch die Arbeit an *Faust II* ab, ja das Werk, welches ihn sein Leben lang begleitet hatte, war nun vollendet.

Bis zuletzt war Goethe geistig agil, nur sein Körper erschien Freunden verbraucht. Den Winter über lebte der Dichter zurückgezogen in seinem Haus und erwartete voller Ungeduld den Frühling, so dass er bei den ersten Sonnenstrahlen im März - es war noch viel zu kalt - anspannen ließ und in den Park fuhr, wobei er sich verkühlte: Eine Lungenentzündung kam hinzu, Herz und Atmung versagten und so starb er am 22. März 1832 in einem Lehnstuhl sitzend in seinem Schlafzimmer.

Beigesetzt wurde Goethe am 26. März 1832 in der Fürstengruft neben Schiller:

*Als Goethe (...) starb, ging ein Leben von höchster Produktivität zu Ende, von ungebrochener Anhänglichkeit an die Werte seiner bürgerlichen Herkunft, aufgehoben in der höfischen Welt eines verantwortungsbewußten Feudalismus. (Lange: S. 60)*

#### **4.2 Böhmisches Bäder – „der alte Goethe“: Visionen von Humanität und Weltenbürgertum**

Goethe verbrachte mehr Zeit in Böhmen<sup>30</sup> als auf irgendwelchen anderen Reisen, die böhmischen Bäder besuchte er siebzehn Mal.

Das erste Mal verweilte Goethe vom 04. Juli bis zum 17. August 1785 in Karlsbad (Karlovy Vary) wo er Anregungen, Unterhaltung und weitere naturwissenschaftliche Erkenntnisse erwartete, aber besonders auch die Verbesserung seines Gesundheitszustandes, da ihn schon zu dieser Zeit Gichtanfälle plagten. Über das Dorf Zwodau reiste Goethe durch dichte Wälder, die die enge Schlucht des Tepltals säumen, begleitet von Knebel und einem botanischen Assistenten, vorbei am Posthof, wo Goethe sich häufig aufhielt, speiste und trank. Karlsbad liegt malerisch im Tal einer schmalen Schlucht und die Promenade verläuft rechts und links der Tepl und wird von einer Häuserzeile an der „Alten Wiese“ begrenzt. Die Häuser der neuen Wiese wurden erst nach der Jahrhundertwende errichtet, doch existiert das Bad, welches der Legende nach, von Karl IV. entdeckt worden ist, der die heilende Kraft der Quellen erkannte, bereits seit dem Mittelalter.

Über die „Alte Wiese“, vorbei am „Puppschen Saal“, gelangt man zum Marktplatz, wo sich das Tepltal weitet und von wo aus linker Hand zum „Hirschsprung“, einem Aussichtspunkt, hinauf geblickt werden kann, an dem Goethe mit Vorliebe verweilte, um in das Tal der Tepl zu schauen. Veränderungen, auch am Markt, erfolgten allerdings bereits zu seiner Zeit: Das Kolonnadengebäude entstand dort nach 1810, nach dem Brand von 1759 hatte sich Karlsbad aber völlig erholt und war mondäner denn je. Die Gesellschaft traf sich auf der Promenade, die als „Wiese“ (Louka), später „Alte und Neue Wiese“ (Stare / Nove louka) bezeichnet wurde.

*Von Karlsbad sprechen, heißt Europas Zelebritäten nennen. Denn hier gab sich 'alle Welt' ein Rendezvous - und 'alle Welt' waren dermaleinst die Auserwählten dieser Welt. (Schacherl: S. 54)*

---

<sup>30</sup> Da die damaligen Ortsbezeichnungen in deutscher Sprache genannt wurden, werde ich, da alle Exkursionsziele innerhalb der Tschechischen Republik liegen, die tschechischen Ortsnamen in Klammern hinzufügen.

Goethe bemerkte: „Man könnte hundert Meilen reisen und würde nicht so viele Menschen und so nahe sehen.“ und ein weiterer Kurgast, Laube, sagte Karlsbad sei „(...) das millionenfach verkleinerte Spiegelbild, das Schachbrett Europas.“ (Schacherl: S. 54) Politik wurde in den Bädern gemacht: Ein Beispiel waren die „Karlsbader Beschlüsse“ von 1819, die Metternich mit den Ministern der deutschen Bundesstaaten abschloss, der dazu äußerte:

*Mein Karlsbader Kind ist böse, es schlägt und beißt, es wird vielen schlechten Leuten und noch mehr Narren derbe Hiebe versetzen.* (Schacherl: S. 55)

Diese Beschlüsse leiteten die Reaktion ein, die Demagogenverfolgung begann, die Pressefreiheit und das Universitätsrecht wurden eingeschränkt, Burschenschaften und Turnerverbände verboten.

Das Kurleben fand davon weitgehend unberührt an den Brunnen „Springer“, „Sprudel“, „Neubrunn“ und „Mühlbrunn“ statt und war durchaus anstrengend, da man um fünf Uhr bereits zum Brunnen ging, zehn bis zwanzig Becher des heißen Wassers trank, Diät hielt und wanderte, wozu Achim von Arnim schrieb:

*Von dieser Wasserwirtschaft hast Du schwerlich eine Vorstellung, es ist der angestrengteste Dienst, der zu finden ist, (...).* (Schacherl: S. 51)

Vom Türmer angeblasen, traf Goethe am Marktplatz ein und stieg im Gasthof „Weißer Hase“ ab, der direkt neben dem Gasthof „Drei rote Rosen“ lag, in dem Charlotte von Stein, die vor Goethe angekommen war, abstieg. Auch Herder, die Herzogin Luise und weitere Freunde aus Weimar verweilten zu dieser Zeit in Karlsbad. Zum Tanz gingen Charlotte und Goethe häufig in den „Böhmischen, auch Puppischen Saal“, wo sich heute das „Grand Hotel Pupp“<sup>31</sup> befindet, so dass er in den Bädern am regen gesellschaftlichen Treiben teilnahm. Häufig fühlte Charlotte sich vernachlässigt, ja war sogar verärgert, insbesondere als er dort den Grafen Brühl und dessen Gattin Christine (Tina) kennenlernte, die die Attraktion der Saison war, da er Tina verehrte und sie andichtete. Bis auf einige Gelegenheitsgedichte war Goethe aber während dieser ersten Reise zu abgelenkt, um konzentriert arbeiten zu können, so setzte er nur spärlich zum Beispiel seine Arbeit an *Wilhelm Meister* fort. Arbeiten und Forschung waren eben nur eine Nebenbeschäftigung in den Bädern, das

---

<sup>31</sup> Das Hotel - mittlerweile vollständig restauriert – ist heute ein mondänes 5-Sterne Hotel im Zentrum des Bades.

Hauptinteresse galt dem Klatsch, dem Promenieren und Tanzen sowie der Konversation und der Politik (Friedenthal: S. 492) und schon bald stand für ihn fest, dass es nicht seine letzte Böhmenreise sein sollte:

*Ins Karlsbad gehe ich auf alle Fälle. Ich bin dieser Quelle eine ganz andere Existenz schuldig! - Alles, was mich interessiert und mir Freude macht, kann ich hier finden und treiben. (Schacherl: S. 58)*

„Karlsbad gehört zur Goethe-Landschaft“, was auch durch seinen Brief an Karl August deutlich wird:

*Vom Granit durch die ganze Schöpfung durch bis zu den Weibern, alles hat beigetragen mir den Aufenthalt angenehm und interessant zu machen. (Friedenthal: S. 491 f.)*

Schon ein Jahr später verweilte er wieder in Karlsbad, diesmal vom 27. Juli bis zum 3. September und wieder war Charlotte vorausgereist, Goethe folgte über Asch (Aš), Haslau, Franzensbad (Františkovy Lázně) und Eger (Cheb nad Ohří).

Er erreichte Karlsbad und kehrte dieses Jahr in den Gasthof „Die drei Rosen“ ein, auch Herder verweilte wieder im Bad. Neue Bekanntschaften schloss Goethe mit dem Grafen Karl Borromäus Harrach und der Gräfin Aloysia Lanthieri aus Prag, spazierte häufig über die Prager Straße zum Dreikreuzberg, den er wiederholt besuchte, unternahm aber auch während seines Aufenthaltes etliche Ausflüge in die Umgebung, die einen besonderen Reiz für ihn besaß: Am 14. August besuchte Goethe mit Charlotte den Schneeberg (Děčínský Snezník), der mit 724 Metern die höchste Erhebung des nordböhmischen Sandsteingebirges ist, wo sie die Bergwerke besichtigten.

*So sehr man die Gegend auch kennt, so wird man doch immer wieder durch ihre bedeutsame Mannigfaltigkeit überrascht. Sie kommt mir vor wie ein interessantes Märchen, das man gehört hat, und nun wieder vernimmt. (Schacherl: S. 61)*

Wieder in Karlsbad wurde an der *Iphigenie* gearbeitet, *Werther* wurde überarbeitet und die Schlussredaktion der Göschenschen Ausgabe der Werke wurde vollendet. Ferner beschäftigte er sich mit den Naturwissenschaften und bereitete auch seine Flucht nach Italien hier vor.

Nach der Rückkehr aus Italien 1788 reiste Goethe 1790 nur für drei Tage ins Riesengebirge und nach Karlsbad, wohin er erst neun Jahre später zum dritten Mal kommen wird, vom 4. Juli bis zum 8. August 1795. Vorausgegangen war der Beginn

seiner Bekanntschaft mit Schiller, mit dem er nun seine Kenntnisse über Böhmen austauschen konnte.

Goethe erreichte Karlsbad über Zwodau und nahm eine Wohnung im „Grünen Papagei“, später „Haus Madrid“ und schloss nun ohne Charlotte, mit der er sich auseinander gelebt hatte, neue Bekanntschaften, wozu Friederike Brun, Marianne Meyer und auch Rahel Levin gehörten, wobei er von der vierundzwanzigjährigen Rahel besonders beeindruckt war:

*(...) o wir waren beständig zusammen und haben sehr freundschaftlich und vertraulich miteinander gelebt. (Urzidil: S. 26f.)*

Aber auch Friederike, selbst dichtend, besaß Einfluss auf den Dichter, denn bereits vor ihrer Bekanntschaft hatte sie ihn durch ihr Gedicht; *Ich denke dein* zu dem Gedicht *Nähe des Geliebten* angeregt. Sie sah in Karlsbad den vollendeten dritten Teil des *Wilhelm Meisters* durch, was für den nach Zerstreuung suchenden Goethe in Karlsbad die letzte Arbeit an seinem Werk in diesem Jahr darstellte.

1806 kam Goethe erneut für neununddreißig Tage nach Karlsbad, das er wie gewohnt über Asch, Franzensbad und Eger erreichte, wo er, durch Schillers Wallenstein angeregt, verweilte. Riemer, der seit drei Jahren für ihn arbeitete, begleitete ihn. Sie erreichten auf dieser Fahrt auch den Wallfahrtsort „Maria Kulm“ (Chlum nad Ohři), der neben dem Kammerbühl das beliebteste Ausflugsziel von Franzensbad und Eger aus war.

In Karlsbad kam Goethe in einer Suite in dem Gasthaus „Drei Mohren“ unter, welches sich auch heute noch am oberen Ende des Marktes, mit Blick auf die „Wiese“ befindet und er wurde häufig am „Schlossbrunn“ und am „Sprudel“ beobachtet, wo er seine Trinkkuren machte. Eine „vorausdeutende Begegnung“ war das Zusammentreffen mit der neunzehnjährigen Amalie von Levetzow, die mit ihrer zweijährigen Tochter Ulrike in Karlsbad verweilte, die er in fünfzehn Jahren wiedersehen wird. Gleichzeitig zeichnete er viel, sein Hauptinteresse aber galt seinen naturwissenschaftlichen Forschungen.

Auf dem Heimweg hielt Goethe noch einmal in Eger, wo er in der „Goldenen Sonne“ abstieg und von wo aus er auch Franzensbad besuchte, welches sich im klassizistischen Stil präsentierte und was seit der Eröffnung 1793 ein Treffpunkt der europäischen Gesellschaft geworden war.

Schon im nächsten Jahr besuchte Goethe wieder Karlsbad und Umgebung und blieb 105 besonders fruchtbare Tage, da allein fünf Novellen entstanden, die später in die *Wanderjahre* aufgenommen wurden (Urzidil: S. 39). Formell nun mit Christiane verheiratet, war es sein erster Sommer, in dem er nicht mehr als „Junggeselle“ reiste. Europa war durch den „Feldzug“ Napoleons in Aufruhr, was auch in Karlsbad zu spüren war, da die europäische Gesellschaft über die Lage in Europa diskutierte und besonders über Österreich und die Politik der Habsburger erfuhr Goethe wichtige Neuigkeiten. Diese Informationen wurden ausgetauscht, obwohl jeder Einreisende an der Grenze geloben musste, keine politischen Gespräche zu führen. (Urzidil: S. 40) – Aber in den Bädern kannte jeder jeden:

*(...) es ist eine geschlossene Gesellschaft. Der hohe Adel überwiegt, (...). Man spricht Französisch vor allem, auch Deutsch, Italienisch, Russisch, Polnisch; es ist eine internationale Oase in einer zunehmend nationalistischer werdenden Welt. (...) - Sonst jedoch läßt er es sich in Karlsbad wohl sein, mitten in den Kriegen, auf einer Insel. (Friedenthal: S. 493).*

Wieder stieg er in den „Drei Mohren“ ab und unternahm Wanderungen und Ausflüge, die ihn auch nach Elbogen (Loket nad Ohři) führten, worüber er schrieb:

*Elbogen liegt über alle Beschreibungen schön und läßt sich als ein landschaftliches Kunstwerk von allen Seiten betrachten. (Schacherl: S. 62)*

Elbogen sprach den Dichter besonders an und wurde immer wieder aufgesucht, ferner entstanden kleinere Geschichten und Gedichte während des diesjährigen Aufenthaltes.

Die nächste Böhmenreise führte Goethe 1808 nach Franzensbad und Karlsbad, wo er ein Quartier in den „Drei Mohren“ bezog und auf Marianne von Eybenberg, Pauline Gotter und Silvia Ziegesar traf, wegen der er wiederholt auch Franzensbad besuchte. Etliche Ausflüge wiederholten sich, wie die Fahrten nach Eger oder Elbogen, achtmal suchte Goethe allein den erloschenen Vulkan „Kammerbühl“ (Komorní hůrka) auf: Ein ausgebrannter Schichtvulkan, wovon er damals noch nichts wusste, wo er aber seine geologischen Studien betreiben konnte und die Aussicht genoss.

Am 8. Juni zog Goethe in den „Weißen Hirsch“ und verbrachte die folgende Zeit damit dem „Götterchen“ die Karlsbader Botanik näher zu bringen. Schon bald wandte er sich aber der recht jungen Silvie Ziegesar zu, der er die Verse *Die zwei Edlen von Verona* widmete, ja an ihrem Geburtstag, der am 21. Juni in Elbogen gefeiert wurde,



dichtete er sogar ein Geburtstagsgedicht mit zweiundfünfzig Versen: *Nicht am Susquehanna*. Kurz nachdem die Ziegesars Karlsbad verlassen hatten, um nach Franzensbad zu gehen, folgte er, lebte dort mit ihnen unter einem Dach und unternahm viele Ausflüge mit Silvie, blieb weiterhin auch mit dem „Götterchen“ in Briefkontakt, verließ aber Franzensbad, als Pauline ihm dorthin folgte.

1810 blieb Goethe erneut vier Monate lang in Karlsbad, von wo aus er aber auch nach Nordböhmen - nach Teplitz - aufbrach. Er wohnte in den „Drei Mohren“ und im Bad gab es neue Quellen, da der „Schlossbrunn“ versiegt und der „Sprudel“ explodiert war, welches Phänomen er zeichnerisch festhielt. Auch diese Zeichnung befindet sich heute im Weimarer Goethe-Museum.

Karlsbad vergrößerte sich, eine neue Chaussee war entstanden, die vom Kreuzberg zur Tepl führt.

In Karlsbad dichtete Goethe für die österreichische Kaiserin Maria Ludovica einen Gedichtzyklus, den er auf eigene Kosten drucken ließ, da er von der Kaiserin sehr fasziniert war, aber auch die Kaiserin, die durch ihren Vorleser mit dem Werk Goethes bekannt gemacht worden war (Urzdil: S. 145 f.), war vom Dichter äußerst beeindruckt, so dass er zum Ehrenmitglied der „Kaiserlichen Akademie der Künste“ ernannt wurde.

Von seinen alten Freunden, mit denen Goethe die Zeit in den Bädern verbrachte, traf er sich nur noch mit Marianne von Eybenberg, mit der er häufig gesehen wurde.

Goethe dichtete weiter und schrieb an den *Wanderjahren*, die Inflation und die ungewisse politische Lage drückten aber die Stimmung im Bad und auf den Rat des Herzogs, zusätzlich gepeinigt durch die wiedergekehrten Leiden, brach er am vierten August nach Teplitz (Teplice) auf, wo er sich mit diesem traf. Dorthin gelangte er über Schloss Schönhof (Krasný Dvůr), wo er kurz verweilte, um dann seine Reise über Saaz (Zatec) fortzusetzen, worüber er schrieb:

*Der Marktplatz mit seinen Bürgerhäusern gleicht den schönsten Plätzen der Städte Frankens... - Eine wahrhaft schöne Stadt. (Urzdil: S. 71)*

Anschließend erreichte er das Bad Teplitz, welches 1811 zum „*Prominenten-Exil der napoleonfeindlichen Emigranten*“ wurde und dessen warme Quellen schon seit dem 8. Jahrhundert bekannt sind, die, so wird es erzählt, von wühlenden Schweinen entdeckt worden sind (Schacherl: S. 87-91).

Goethe kam zunächst in der „Töpferschänke“ unter, später wohnte er im „Goldenen Schiff“. Im Schloss der Familie Clary, zu der er ein freundschaftliches Verhältnis unterhielt, traf sich die Gesellschaft. Des Weiteren wurde er häufig mit Marianne von Eybenberg beobachtet, traf sich aber auch mit ihren Schwestern und sah Amalie von Levezow wieder. Für besondere Unterhaltung sorgte der „Draufgänger“ Fürst Karl Joseph von Ligne, der Vater von Christine, der Frau des Fürsten Johann Nepomuk von Clary. Ligne, ein Abenteurer, Frauenheld und Weltmann, empfahl zum Beispiel seinem Neffen, dem Grafen Waldstein, Giacomo Casanova, der in dessen Schloss als Bibliothekar seine Memoiren schrieb und dort 1798 beerdigt wurde. Als kleiner Exkurs auf „Casanovas Spuren“ kann dieses Schloss unweit von Teplitz besichtigt werden, es liegt in Dux (Duchcov). Ligne charakterisierte Casanova:

*Er liebt und begehrt alles, und nachdem er alles genossen, weiß er auf nichts zu verzichten, sein Kopf ist angefüllt mit Weibern und Mädchen und er wird sie nicht los.*  
(...) (Schacherl: S. 101)

Innerhalb dieser Gesellschaft verbrachte Goethe seine Zeit in Teplitz, wo er ebenfalls „äugelte“, zum Beispiel mit Titine, der Enkelin Lignes, wobei der Klatsch behauptete, sie sei seine Tochter. Dennoch vermisste der Dichter die Geselligkeit Karlsbads und unternahm Ausflüge in die Umgebung wie zum Beispiel nach Graupen (Krupka) mit dem Kloster Mariaschein (Bohosudov).

Ferner besuchte Goethe unter anderem auch das Stammschloss der in Böhmen allgegenwärtigen Familie Lobkowitz, die heute verfallene Burgruine Hassenstein (Hasisstejn) bei Kaaden (Kadan), welche einst die mächtigste Burganlage in Böhmen war. (Schacherl: S. 78) Bei einem Picknick mit seinen Begleitern zeigte er, dass er von der Umgebung sehr stark beeindruckt war und es ist wahrscheinlich, dass er hier zur *Novelle* inspiriert worden ist (Urzidil: S. 77).

Goethe verließ Teplitz über die Handelsstraße in Richtung Dresden, aber auch hierhin wird er in Zukunft wieder zurückkehren.

Zunächst erreichte er aber im nächsten Jahr erneut Karlsbad, wobei auf der Hinreise bei Asch ein Missgeschick geschah, als sein Wagen einen Achsenbruch erlitt, was ihn zu einem Zwischenstopp in Franzensbad zwang.

Wie üblich gastierte er in Karlsbad im Gasthof „Drei Mohren“, wobei ihm zum ersten Mal Christiane mit ihrer Gesellschafterin folgte. Die beiden Frauen stürzten sich tanzend und trinkend ins Vergnügen, Goethe registrierte die Umtriebe der „*liebenswürdigen Ungetüme*“ (Urzidil: S. 79). Die Gesellschaft, vor allem Charlotte von

Schiller, war nicht so nachsichtig und spottete über „*die Kugelgestalt der Frau Geheimrätin von Goethe*“, und berichtete, „*Goethe habe in Karlsbad seine dicke Hälfte unter die Obhut der Frau von der Recke (...) gestellt*“ (Urzidil: S. 79). Aber auch jetzt ergriff Goethe schützend Partei für seine Frau. Er unternahm diverse Ausflüge zu Örtlichkeiten, die er auch in den Jahren zuvor besucht hatte und erfuhr, dass Beethoven, aus „*Liebe zum Dichter*“ dessen *Egmont* vertont hatte (Urzidil: S. 80). Trotz eifriger Arbeit fühlte sich Goethe in diesem Jahr unwohl und reiste mit Christiane, noch einige Tage in Eger verweilend, am 30. Juni wieder ab, doch zog es ihn bereits 1812 wieder nach Böhmen, wo er 136 Tage in Karlsbad und Teplitz verweilen wird, wobei er von seinem neuen Sekretär, Carl Christian John, begleitet wurde. In Karlsbad war die „Neubrunnkolonnade“ oberhalb des Marktplatzes hinzugekommen. Durch die Inflation war der Aufenthalt teurer geworden, Goethes Gesundheitszustand war schlecht, er fühlte sich unwohl. Es entstanden einige Huldigungsgedichte, ansonsten war er mit seiner Selbstbiographie beschäftigt, Ausflüge wurden kaum unternommen. Mitte Juni traf Christiane in Karlsbad ein, von der Goethe sich knapp einen Monat später verabschiedete, da er hoffte, in Teplitz Linderung seiner Beschwerden zu finden. Ferner war er vom Herzog auf Wunsch der Kaiserin Maria Ludovica nach Teplitz beordert worden, um ihr aus seinem Werk vorlesen zu können. Sie sahen sich fast täglich, wenn diese Treffen auch sehr diskret arrangiert wurden und das „lockere Verhältnis“ zwischen der Kaiserin und dem Dichter nur im privaten Bereich existierte. Unter ihrer Mitwirkung entstand die Komödie *Die Wette*. Als die Kaiserin 1816 im Alter von neunundzwanzig Jahren starb, war Goethe schwer erschüttert und noch vier Jahre später gedachte er ihrer Person mit den Versen *Hier, wo noch ihr Platz genannt wird, Der Kaiserin Becher und Der Kaiserin Platz*.

In Teplitz traf er zum ersten Mal auch persönlich mit Beethoven zusammen, wo er, der bisher in ablehnender, wenn auch anerkennender Distanz zu diesem gestanden hatte, immer mehr Zugang zu den Kompositionen des jüngeren Musikers fand. Auch persönlich brauchten beide Zeit, um sich einander zu nähern, wie die folgende Anekdote verdeutlicht: Es soll fast ein Streit zwischen dem Dichter und dem Komponisten entstanden sein, als beide auf die kaiserliche Familie trafen und der „Höfling“ Goethe respektvoll zur Seite wich, einen ergebenen Diener machte, während der „Republikaner“ Beethoven mit erhobenem Haupt seinen Weg ging und ihm dessen Unterwürfigkeit anschließend vorwarf:

*Ich sah zu meinem wahren Spaß die Prozession an Goethe vorbeidelfieren - er stand mit abgezogenem Hut tief gebückt an der Seite. Dann habe ich ihm den Kopf gewaschen, ich gab kein Pardon (...) (Urzidil: S. 88f.)*

Goethe legte die Situation anders dar, meinte, Beethoven habe ihn kindlich vergnügt geneckt. Auf jeden Fall übertrieb wohl der Komponist die Darstellung in seinem jugendlichen Eifer, um den Dichter ein wenig zu provozieren. Außerdem konnte Beethoven, der selbst dem Adel Kompositionen widmete, gar nicht allzu viel über Goethes „höfische Manieren“ sagen. Dieser war nicht ernsthaft erbost (Urzidil: S. 90), was die auch weiterhin gemeinsam unternommenen Spazierfahrten belegen. Am 21. Juli lud Beethoven Goethe ein, der ihn für zwei Tage im „Haus Eiche“ besuchte und auch auf der Rückreise trafen sie sich in Franzensbad nochmals.

Ende Juli brach Goethe in Richtung Karlsbad auf, wo er Christiane verabschiedete und allerlei Wanderungen unternahm, so marschierte er zum Beispiel fünf Stunden lang über Posthof, Hammer und Aich zurück nach Karlsbad. In dieser Zeit entstanden einige Verse, zum Beispiel die Ballade *Groß ist die Diana der Epheser*, Zeichnungen und geologische Skizzen und auch an *Dichtung und Wahrheit* wurde weitergearbeitet.

1813 besuchte Goethe Teplitz und Umgebung, was gleichzeitig sein letzter Aufenthalt in dieser Region Nordböhmens sein sollte. Europa war immer noch durch die politischen Wirren geprägt, Napoleon wurde in Russland geschlagen, die Unruhen berührten am Rande auch Weimar, wo abermals der Herzog, dessen „Truppen“ noch unter französischer Flagge kämpften, die Seiten wechselte und nun zu den Alliierten hielt.

Goethe sicherte seine liebsten Kunstschätze und Manuskripte dadurch, dass er sie vergrub und begab sich selbst nach Böhmen, wo er, nachdem er in Teplitz angekommen war, seinen Aufenthalt nutzte, um die weitere Umgebung zu erforschen, viele Zeichnungen anzufertigen und *Dichtung und Wahrheit* diktieren.

Als Goethe 1818 erneut nach Karlsbad kam, hatte sich dort viel verändert, das Bad war größer geworden, mehr Besucher kamen zur Kur. Vor zwei Jahren hatte er Christiane verloren, auch viele ehemalige Freunde waren gestorben.

Goethe unternahm nun naturkundliche Wanderungen mit den jungen Grafen Buquoy und Paar, welchem er einige Verse widmet, während er mit Buquoy über die Literatur diskutierte, auch über den *Divan* wurde gesprochen. Während dieses

Aufenthaltes entstanden zwölf Gedichte, die zum Teil in den *Divan* aufgenommen wurden.

1820 begab sich Goethe zum ersten Mal in das neue Bad Marienbad (Mariánské Lázně), von der Existenz dieser Quelle, die wegen ihres Schwefelgehalts als „Stink“ bezeichnet wurde, wusste er seit 1811. Kaum Gebäude standen in der Nähe der Quelle. Auf sumpfigem Boden, im böhmischen „Urwald“ entstand das Bad, in welchem zur ersten Saison 1815 gerade sieben Logierhäuser standen und dessen 187 Gäste sogar noch selbst das Holz für die Öfen des Bades holen mussten und sich ihre Mahlzeiten selbst zubereiteten. In den nächsten fünf Jahren bis zu Goethes erstem Besuch sollte jedoch noch viel geschehen. Dieser war von Marienbad fasziniert, vor allem von der Arbeit des Hofgärtners Wenzel Skalnik. Er sprach von einem Wunder, wie schnell die Stadt errichtet worden sei, deren Bau vom Prälaten Teps (Abt Reichenberger) gefördert worden war. Die Geschwindigkeit sei vergleichbar mit dem Bau amerikanischer Städte, meinte der (Schacherl: S. 39f.), der von der Atmosphäre verzaubert war.

Nach seinem Aufenthalt in Marienbad reiste er weiter nach Karlsbad, wo er sich dieses Jahr sehr wohl fühlte und äußerst produktiv war. Zelter schickte er einige Gedichte, so *St. Nepomuks Vorabend*, schrieb Widmungsstrophen und erweiterte den *Divan* um vier Gedichte.

Im nächsten Jahr hielt er sich ausschließlich in Marienbad, Franzensbad und Eger auf. Aus der geplanten „Dreiteilung“ seiner Reise wurde nichts, den Hauptteil verbrachte er aber in Marienbad, da er dort auf Ulrike von Levetzow traf, die hier mit ihren Eltern den Urlaub verbrachte, mit denen er gemeinsam im Haus des Grafen Klebelsberg wohnte. Schon vor fünfzehn Jahren hatte die zweijährige Ulrike in Goethes Armen gelegen. Nun trug die Mutter ihrer Tochter auf, sie solle Goethe Gesellschaft leisten und führte die Tochter in das Werk des Dichters ein, die ihn jeden Tag auf dessen Spaziergängen begleitete. Bei Regen saßen sie im Salon, wo er ihr vorlas, manchmal spielten sie auch Pfänderspiele mit den Schwestern Ulrikes, zahlreiche Konzerte wurden besucht, wodurch Goethe aufblühte und sein wahres Alter nicht zu erkennen war.

Er schenkte Ulrike zuerst Steine und Mineralien, dann Schokolade und Konfekt. (Urzidil: S. 156f.)

*Das Kind kann mit den Steinen nicht viel anfangen. Der Alte merkt es und versteckt eine Tafel Schokolade darunter. Die wird dann bald herausgefunden und dankbar begrüßt. Belehrt durch diesen Zwischenfall, bringt er ihr Blumen statt Steine von seinen Exkursionen mit. (Friedenthal: S. 545)*

Goethe fuhr über Pistau, Untergramling und Wischkowitz zum Kloster Tepl (Teplá), wo er Pater Gradl, der auch als Brunneninspektor tätig war und den er ein Jahr zuvor in Marienbad kennengelernt hatte, besuchte, da er ihn sehr schätzte. Durch die Wälder erreicht man das Kloster aber auch zu Fuß.

Auf der Rückfahrt verweilte Goethe eine Zeitlang bei Grüner in Eger und widmete sich dem Studium der Menschen, des Landes und der Sprache.

Als er am 18. Juni 1822 erneut nach Marienbad kam, wohnte er wieder bei Klebelsberg, wo er der nun achtzehnjährigen Ulrike viel Zeit widmete, indem er für sie dichtete und mit ihr am gesellschaftlichen Leben teilnahm: Bälle, Konzerte, Gesellschaften gehörten zum gemeinsamen Alltag, was von der Gesellschaft teilweise neidisch beobachtet wurde:

*(...) er schreitet der Polonaise voran, und man spielt ihm die hübschesten Kinder bei der Damenwahl in die Hand. Er sitzt auf der Terrasse bei den Brösigkes, (...) ganz Marienbad beobachtet ihn, beneidet die kleine Levetzow, die ganz offenbar sein Favorit-Töchterchen ist, (...). (Friedenthal: S. 547)*

Tagsüber erteilte Goethe Ulrike wieder Unterricht in Mineralogie, den er häufig mit Bonbons versüßte, wozu er dichtete:

*Genieße das auf deine eigene Weise/Wo nicht als Trank, doch als geliebte Speise. (Urzidil: S. 159)*

Ulrike war zutraulich aber respektvoll.

*Sie ist zutraulich zu dem großen Gelehrten, auch sicherlich jungmädchenhaft stolz auf die unverhoffte Rolle, die sie in der anspruchsvollen Gesellschaft spielt, während sie bisher ein ganz und gar unbedeutender Backfisch war, den niemand beachtete. (Friedenthal: S. 549)*

Goethe widmete Ulrike etliche Gedichte:

*Der die achtzehnjährige liebte, dichtet wie ein achtzehnjähriger. (Urzidil: S. 161)*

Auch ein erneuter Ausflug nach Tepl wurde unternommen, seine Stimmung war sehr gehoben, was die Zeilen an Zelter verdeutlichen:

*Herrlich Quartier, freundliche Wirte, gute Gesellschaft, hübsche Mädchen, musikalische Liebhaber, angenehme Abendunterhaltung, köstliches Essen, neue bedeutende Bekanntschaften, alte wiedergefunden, leichte Atmosphäre, Stiftsgelage, alles trug bei, das drei Wochen dauernde schöne Wetter vollkommen zu benutzen, zu genießen und das folgende, unfreundlich wechselnde zu ertragen. (Urzidil: S. 127)*

Schlechter wurde die Stimmung erst, als Goethe über Eger die Heimreise antrat, wo das Gedicht *Äolsharfen* entstand.

Sein letzter Böhmenaufenthalt, der vom neunundzwanzigsten Juni 1823 bis zum 11. September 1823 dauerte, verbrachte Goethe in Marienbad ganz im Zeichen seiner Liebe zu der jetzt neunzehnjährigen Ulrike von Levetzow. Nach schwerer Krankheit kam er voll neuer Lebensgier und voller Unternehmungsgeist zur Kur, war dem Tode entkommen und erlebte eine „neue Jugend“:

*Geniale Naturen erleben eine wiederholte Pubertät, während andere Leute nur einmal jung sind. (Urzidil: S. 162)*

Wie früher reiste er wieder mit dem „Werther“ im Gepäck und auch Levetzows kamen bald darauf in Marienbad an, doch wohnte Goethe in diesem Jahr nicht bei Klebelsberg, sondern gegenüber in der „Goldenen Traube“, bei Karl August. Das Verhältnis zwischen Goethe und Ulrike war noch inniger geworden, er las ihr vor - hörte er ihre Stimme, eilte er hinter ihr her - man sah sie Hand in Hand auf der Promenade. Die Abende verbrachten sie auf Gesellschaften und Bällen oder saßen zusammen auf einer Bank. Auch tanzte der „junge“ Goethe wieder - einmal drei Stunden lang (Urzidil: S. 164). Es geschah genug, um den Klatsch aufblühen zu lassen: Das Mädchen und der Greis, sogar Gerüchte über Heiratsabsichten wurden von Böhmen nach Weimar getragen. Im gleichen Sommer hielt Goethe schriftlich bei Amalie von Levetzow um die Hand ihrer Tochter an, er sprach weder mit Ulrike noch mit Amalie persönlich über die Heirat (Urzidil: S. 167). Zuvor hatte er allerdings seinen Arzt konsultiert, um zu fragen, ob eine Heirat in seinem Alter gesundheitsschädlich sei (Friedenthal: S. 550), danach informierte er seinen Herzog, der zunächst lachte: *„Alter, immer noch Mädchen!“* (Friedenthal: S. 550). Dann setzte sich der Großherzog für seinen Minister ein: Karl August besuchte Amalie und bot für Ulrike eine herausragende Stellung bei Hofe und eine hohe Pension an, wenn diese einwilligte. Sogar ein Haus gegenüber dem Schloss sollte dem „jungen Paar“ zur Verfügung gestellt werden (Friedenthal: S. 550). Die Mutter erwog das Angebot im Kreise der

Familie und mit ihrem Geliebten, dem Grafen Klebelsberg, hegte aber wegen des Altersunterschieds große Zweifel und deutete ein „Nein“ an.

Urzidil schreibt sinngemäß, dass Ulrike fünfundsiebzig Jahre später gesagt habe, die Mutter hätte ihr die Entscheidung überlassen und sie habe gemeint, dass Goethe ihrer nicht bedürfe (Urzidil: S. 168).

*(...) schließlich habe sie überhaupt keine Lust zum Heiraten gehabt. Was Goethe angehe, so habe sie ihn „wie einen Vater“ liebgehabt. Sie hätte ihn vielleicht geheiratet, wenn sie ihm hätte „nützlich“ sein können. (Friedenthal: S. 551)*

Goethe vertiefte sich darauf in seine naturwissenschaftlichen Arbeiten, dichtete aber auch etliche Verse. Er war in dieser Zeit leicht reizbar und schnell zu Tränen gerührt, vor allem wenn er Musik hörte. Als die Levetzows nach Karlsbad abreisten, bemerkte er:

*Die belobte Terrasse ist zur vollkommenen Wüste geworden. - Alles, was mich leben machte, ist geschieden. (Urzidil: S. 170)*

Über Eger, wo er, als er es in Marienbad nicht länger aushielt, Grüner besuchte, reiste er schon bald hinter Ulrike her und brach am 25. August nach Karlsbad auf, wo er im gleichen Haus, im „Goldenen Strauß“, Quartier bezog. Die gemeinsamen Ausflüge, Vorlesungen, Tanz und Vergnügungen ermunterten ihn erneut, mit einer Kalesche wurde mit den Levetzows ein gemeinsamer Ausflug nach Elbogen unternommen, wo sie ein Spaziergang um die landschaftlich schöne Krümmung der Eger herumführte, vorbei an der damaligen Haidingerschen Porzellanfabrik, von wo aus man die Steigung zum Rathaus und zur alten Burg erklomm, wo sie den „verwunschenen Prinzen“, den „Elbogener Meteoriten“, betrachteten. Im Anschluss daran aßen sie im „Weißen Rössl“ zu Mittag und ein festliches Kaffeetrinken wurde von Amalie vorbereitet, da Goethe Geburtstag hatte, worüber jedoch keiner sprach. Der Tag wurde daher „der Tag des öffentlichen Geheimnisses“ genannt. Von den Levetzows erhielt Goethe ein verziertes Glas aus böhmischem Kristall, in das die Namen der drei Töchter eingraviert waren und welches noch heute in Goethes Haus in Weimar zu sehen ist. – Aber trotz des innigen Kontakts zu Ulrike spürte Goethe die Hoffnungslosigkeit:

*Und wenn der Mensch in seiner Qual verstummt / Gab mir ein Gott, zu sagen, was ich leide. (Tasso zu Antonio; 5. Aufzug, 5. Auftritt)*

Goethe verließ Karlsbad fluchtartig, „den letztsten der Küsse noch auf den Lippen, rollt er davon, die ersten Verse der Elegie schon im Herzen.“ (Urzidil: S. 173). Die



Verse der *Elegie* werden zu den „*stärksten und großartigsten, die er geschrieben*“ (Friedenthal: S. 552). Die *Elegie* behielt einen Sonderplatz, wurde aber eingerahmt: *Die Trilogie der Leidenschaft*. - Fünf Strophen *An Werther* werden vorangestellt, das *Doppelglück der Töne wie der Liebe* bildet den unbarmherzigen, aber nicht tragischen Schluss. (Friedenthal: S. 555f.)

*Im Gedicht ist sie wieder hergestellt, die erstaunlichste Verwandlung des unbegrenzt Verwandlungsfähigen, der nicht sterben will, nicht starr werden will, der sich mit Kräften wehrt gegen das Scheiden, das der Tod ist.* (Friedenthal: S. 556)

Der Briefkontakt blieb noch eine Weile bestehen und trotz der tiefen Trauer konnte Goethe schöpferische Kraft aus diesem Sommer ziehen. Die unglückliche Liebe war mittlerweile kein Geheimnis mehr, aber der Entschluss, im nächsten Jahr wieder nach Böhmen zu reisen wurde nicht mehr realisiert, so dass es sein letzter Böhmenaufenthalt war. Lange noch behielt er aber die Wochen mit Ulrike im Herzen und schrieb an Amalie:

*Indessen bleibt der zierliche Becher der Vertraute meiner Gedanken, die süßen Namenszüge nähern sich meinen Lippen.* (Urzidil: S. 176)

Die Tiefe dieser Liebschaft ist daran zu erkennen, dass er selbst an seinem zweiundachtzigsten Geburtstag den Becher noch mit sich trug und schrieb:

*Heute, verehrte Freundin, auf dem Lande, freundlich veranstalteten Festlichkeiten ausweichend, stellte ich jenes Glas vor mich, das auf so manche Jahre zurückdeutet und mir die schönsten Stunden vergegenwärtigt.* (Urzidil: S. 177)

Ulrike schlug dreizehn Verehrer aus und heiratete nie. Sie starb im Jahre 1899 in Triebnitz. Bis ins hohe Alter, sie wurde weit über neunzig, sprach sie von einer Freundschaft mit Goethe, sagte aber auch: „*Keine Liebschaft war es nicht*“ (Urzidil: S. 178).

Der Raum wirkte bis zu Ulrike ausgesprochen intensiv auf Goethe, als durch Ulrike bedingt eine entscheidende Veränderung eintritt, da eine Seele auf eine verwandte andere Seele trifft. Die daraus entstehende geistige Landschaft besitzt eine besondere Bedeutung und Tiefe für diesen Lebensabschnitt, der in zweifacher Hinsicht zu einer Verjüngung Goethes führte: Fühlte er sich durch das böhmische Wasser verjüngt, welches ihm eine zweite Jugend spendete, verstärkte sich diese Verjüngung in noch intensiverer Form durch das Berühren zweier Seelen, woraus eine „zweite Landschaft“ um Ulrike herum im Innersten entsteht. Goethe löst sich in diesem

Moment von der Realität und geht im Hinblick auf Ulrike ganz in dieser Seelenlandschaft auf.

Die Tiefe der Empfindungen, die diese Seelenlandschaft bedingen, wird in der Elegie deutlich, die den literarischen Höhepunkt seiner wiederholten Besuche dieser Region, die sich prägend auf ihn auswirkte, bildet.

## **5. Vorstellung der Gedächtnisorte**

### **5.1 Auf Goethes Spuren in Deutschland**

Die Arbeit vor Ort soll in Partnerarbeit oder in Kleingruppen arbeitsgleich sowie arbeitsteilig erfolgen, wobei folgende Schwerpunkte Berücksichtigung finden sollen:

- Biographischer Hintergrund,
- Interpretation der Texte,
- Vortrag der Gedichte sowie der Arbeitsergebnisse,
- Verbindung von Text und Landschaft
- Informationen zu den Gedächtnisorten.

Neben den Vorbereitungen erfolgt auch die Lektüre der Texte z.T. im Vorfeld der Exkursionen, soll aber auch vor Ort durch Textauszüge, mit denen ein Themenbereich der Unterrichtssequenz erarbeitet werden kann, unterstützt werden, was abhängig von der thematischen Schwerpunktsetzung ist, wie z.B. die Einflussfaktoren des Raumes auf den Dichter oder die Verbindung von Natursicht und emotionaler Verfassung.

Gemeinsam wird ein Überblick über das Leben und die Zeit des Dichters erarbeitet, damit alle Schüler mit den gleichen Voraussetzungen an die Arbeit gehen.<sup>32</sup> Die Bezüge zwischen Raum und Biographie sowie dem literarischen Schaffen sollen aber erst vor Ort thematisiert werden.

Nach der Einführung sollen die Schüler Arbeitsgruppen bilden und sich innerhalb des Gesamtkomplexes ein Thema auswählen, wozu der Lehrer zusätzliche Informationen/ Materialien zur Verfügung stellen kann, was beispielsweise Texte aus Zusatzmaterialien oder weitere Sekundärtexte sein können, die im Vorfeld zusammengestellt werden sollten. Im Rahmen der Vorbereitung wäre des Weiteren möglich

---

<sup>32</sup> Einen Überblick bieten beispielsweise die kurzen Biographien von Victor Lange oder Peter Boerner oder auch die Goethebiographie von Lutz Görner, die auch als CD erhältlich ist. Die Darstellung des Lebens Goethes ist schülernah, informativ und motivierend.

Literaturangaben oder Fachliteratur vorzulegen, so dass die Schüler selbstständig recherchieren können, was zur Erarbeitung des gewählten Themas verwendbar ist. Die Ergebnisse sollen während der Exkursion in Form von Referaten vorgetragen werden.

Sollte das Referieren sowie das selbstständige Beschaffen oder Auswerten von Informationen und Materialien den Schülern noch nicht hinreichend vertraut sein, wovon in der Sekundarstufe II aber ausgegangen werden kann, sollte zu den Methoden des selbstständigen Lernens und der Ergebnispräsentation eine einleitende Einführung erfolgen (z. B. im Rahmen eines Projektes „Lernen des Lernens“<sup>33</sup>).

Die Vorträge vor Ort sollten zeitlich begrenzt sein, sich auf wesentliche Punkte konzentrieren, da neben dem Zuhören und Besprechen auch das Betrachten und Erkunden wichtig ist. Außerdem kann bei einer Folge von langen Vorträgen ein Überdruß entstehen; die Konzentrationsfähigkeit ließe nach, daher sollten die Referate „frei“ auf Basis von Stichwörtern gehalten werden.

Unter folgenden übergeordneten Themen können die Texte vor und während der Exkursion betrachtet werden:

Im Rahmen der Wetzlar-Exkursion:

- Die Epoche des Sturm und Drang am Beispiel eines typischen Romans dieser Epoche.
- Der junge Goethe.
- Der „Raum“ und dessen Einfluss auf den Schaffensprozess.
- Ein thematischer Schwerpunkt aus der Unterrichtssequenz, der vor Ort erarbeitet werden soll.

Für die Weimar-Exkursion:

- Lyrik der Epochen des Sturm und Drang und der „Weimarer Klassik“.
- Die Entwicklung eines Dichters im Laufe seines Lebens, anhand exemplarisch ausgewählter Gedichte.
- Goethes Wirken und Leben in Weimar, dargestellt anhand einer Auswahl von Gedichten und biographischen Auszügen.
- Die Wechselwirkung zwischen Raum – Leben – und Werk.

Für die Nordböhmen- Exkursion:

- Goethe als „Klassiker“ – am Beispiel lyrischer Texte.
- Goethes Bäderaufenthalte und sein Schaffen vor Ort.
- Die Wirkung des Raumes und dortigen Erlebens auf sein Leben und Werk.
- Goethes „letzte Pubertät“ – der Abschnitt Goethe und Ulrike.

---

<sup>33</sup> Ein derartiges Projekt vermittelt den Schülern Grundzüge des wissenschaftlichen Arbeitens und erfüllt somit über die Fachgrenzen hinaus den Anspruch der wissenschaftlichen Propädeutik.

## Routenvorschläge

Der von mir benutzte Begriff „Gedächtnisort“, der die Schauplätze meint, die von dem Kurs besucht werden, stammt aus der Antike. Gustav Seibt benutzte den Begriff – bezogen auf Goethe und Weimar - in einem Artikel der Frankfurter Allgemeinen Zeitung:

*Wo immer wir eintreten, setzen wir den Fuß in eine Geschichte: Diese Erfahrung machten junge Römer, die nach Athen und Hellas reisten, um an Ort und Stelle Sprache, Philosophie und Dichtung der Griechen zu studieren. (...) Der Begriff des Gedächtnisortes bildete sich zuerst in der Antike, und er bezog sich nicht auf historische Stätten, sondern auf Lokalitäten des Geistes. (...). (Seibt: Kisten..., in: FAZ)*

Diese Gedächtnisorte sollen nun vorgestellt werden, wozu gleichzeitig Hinweise, Wege und spielerische Möglichkeiten vorgestellt werden, wie der Lehrer mit einem Kurs vor Ort tätig werden kann, wozu auch die Berücksichtigung der Freizeitgestaltung und soziale Aspekte gehören.

Skizzen der Besichtigungsrouten und Spaziergänge durch die Gedächtnisorte befinden sich im Anhang.

### 5.1.1 Goethes Spuren in Wetzlar

Entstand der Briefroman *Die Leiden des jungen Werther* auch erst nach Goethes fluchtartigem Verlassen der Stadt nach gut einem Jahr, ist dessen Entstehung eng mit dessen Erlebnissen in Wetzlar und Umgebung verbunden. Gleichzeitig verschaffte ihm dieser Roman Anerkennung und Bekanntheit über die nationalen Grenzen hinaus und war maßgeblich für seinen „europäischen Durchbruch“.

#### 5.1.1.1 Das Exkursionsziel und Arbeitsmaterialien

Da diese Exkursion so konzipiert ist, dass sie zu jeder Zeit der Auseinandersetzung mit den Texten möglich sein soll, werden in diesem Kapitel keine konkreten Textvorschläge genannt. Der thematische Schwerpunkt, der für die Exkursion bestimmt wird, bedingt die Auswahl der Textauszüge für die Auseinandersetzung vor Ort, wobei immer der Raum Berücksichtigung finden soll. Das bedeutet, um dem Gesamtkonzept Rechnung zu tragen, dass auch kulturgeographische/ kulturwissenschaftliche Fragestellungen einen Schwerpunkt bilden, die in der Wechselwirkung zwischen

Raum, Dichter und dem literarischen Schaffen deutlich werden und darin verankert sind.

Wetzlar bietet einem Kurs die Möglichkeit zahlreiche Gedächtnisorte aufzusuchen, an denen an Goethe erinnert wird, wozu einige Museen kommen, so dass die Stadt und die Museen eine beachtliche Menge an Informationen über dessen Zeit in Wetzlar und den biographischen Hintergrund zur Entstehung der *Leiden des jungen Werther* bieten.

Die Exkursion kann innerhalb verschiedener Phasen der Unterrichtssequenz durchgeführt werden:

- Als Einführung in das Thema, wobei den Schülern in dieser Phase biographische Informationen und die Entstehungsbedingungen vor oder während der Lektüre vermittelt werden sollen. Gleichzeitig können die Schüler vor Ort aktiv den Fortgang der Unterrichtssequenz mitbestimmen und Schwerpunkte der Auseinandersetzung mit der Lektüre basierend auf den vor Ort erworbenen Informationen setzen. Somit kann der Unterrichtende dem Anspruch auf Partizipation der Schüler auch bei der Planung und Konzeption von Unterricht im Rahmen des Unterrichtsprojektes Rechnung tragen.
- Innerhalb der Unterrichtseinheit, wobei in dieser Phase sich die Schüler schon mit Fragestellungen auseinandergesetzt und Teilergebnisse erarbeitet haben. Die Exkursion bietet die Möglichkeit weitere Informationen zu erlangen, Erarbeitetes zu festigen, indem zusätzliche Materialien und die Eindrücke die Ergebnisse ergänzen; insbesondere der Aspekt Landschaft tritt hierbei in den Vordergrund.
- Am Ende einer Unterrichtssequenz, wobei die Exkursion zur Festigung der Ergebnisse dienen soll und zusätzliche Informationen herangezogen werden sowie die Auseinandersetzung mit der Literatur um die kulturgeographische Dimension erweitert werden soll.<sup>34</sup>

Der Epochenbruch von der Aufklärung zur Klassik - hier exemplarisch für den Sturm und Drang der Briefroman *Werther* - ist fester Bestandteil des Literaturkanons (vgl. Kap. 3, Richtlinien für die gymnasiale Oberstufe – MSWWF.).

Über die Bedeutung für die Epoche und das Bekanntwerden des jungen Goethe durch diesen Roman hinaus bietet die Lektüre neben den inhaltlichen Schwerpunkten wie Liebe, Gesellschaft, Natur oder dem Selbstmord auch die

---

<sup>34</sup> Organisatorisch sollte die Exkursionsroute im Vorfeld durch den Lehrer vorbereitet, die Gruppe angemeldet worden sein, damit sich die Museen auf eine große Gruppe einstellen können. Die Museen bieten Führungen an, die schülergerecht, interessant und informativ durchgeführt werden. Der Lehrer kann hier in den Hintergrund treten, um einen anderen „Fachmann“ sprechen zu lassen. Das ist auch für die Schüler, die schon während der Stadtführung dem Lehrer zuhörten, eine Abwechslung und verstärkt dadurch die Aufmerksamkeit.

biographischen Bezüge und die Entstehungsgeschichte, die mit der Zeit Goethes in Wetzlar verbunden ist, zahlreiche Aspekte, die für Jugendliche interessant sind. Der Sturm und Drang war eine „junge Zeit“, wozu Neis schreibt, dass sie vergleichbar mit der Zeit der „Beat-Generation“ sei, da die Inhalte und die Gefühlswelten ähnlich waren (Neis: *Klassische Dramen...*, S. 54). In der Literaturgeschichte kann man an vielen Stellen den Wechsel zwischen eher rationalen und gefühlsbetonten Epochen und Moden erkennen, was sich auch heute noch vollzieht und sich in der Mode wieder findet, der auch Jugendliche folgen. Nach den recht „coolen“ achtziger Jahren, ist zu Beginn der neunziger Jahre eine Rückbesinnung auf die Beat- und Hippiezeit zu erkennen. Allerdings weniger als Protestbewegung, sondern mehr als Modeerscheinung.

Im *Werther* werden Themen aufgegriffen, die trotz der „zeitspezifischen Verschiedenheit“ (Neis: *Klassische Dramen...*, S. 54), die jugendliche Generation generell beschäftigt<sup>35</sup>, wobei folgende Gesichtspunkte hervorgehoben werden:

- Ablehnung einer bestehenden Gesellschaftsordnung,
- der Konflikt zwischen Individuum und Gesellschaft,
- Flucht, Abgrenzung und Isolation

Weitere Themen können bearbeitet werden, die sich nicht allein auf die gesellschaftskritischen Aspekte beziehen, aber dennoch die Jugendlichen interessieren, da sie in deren Lebenswirklichkeit Bedeutung besitzen:

- die unerwiderte Liebe,
- die Auseinandersetzung mit der eigenen Person (Selbstfindung),
- die Selbstmordthematik,
- die Entstehung von Modetrends (im Zusammenhang mit der Wirkungsgeschichte Werthers).

Im Zusammenhang mit der Gesellschaftskritik, soll Folgendes erarbeitet werden:

- Der Konflikt zwischen der heranwachsenden und der etablierten Generation ist immer vorhanden und resultiert aus der Entwicklung des Menschen. Jeder Jugendliche hat in unterschiedlicher Ausprägung und Intensität eine „Sturm-und-Drang-Phase“, in der er nach Selbstbestätigung und Selbstverwirklichung sucht. Hinzu kommt zeitweilig auch ein Überdruß an den Verhältnissen und den Normen der eigenen Gesellschaft, wobei die bürgerliche Lebensführung der Elterngeneration hinterfragt oder abgelehnt wird. Dieses Denken kennen die heutigen Jugendlichen und werden es bei Werther wieder finden.

---

<sup>35</sup> Trotz der Vielzahl aktueller Bezüge, die der Roman bietet, wird insbesondere zu Beginn der Lektüre - bedingt durch die Sprache - mit Lesewiderständen zu rechnen sein. Der Widerstand gegenüber der Sprache der Zeit - zu Goethes Zeit als modern empfunden, für den heutigen Leser klingt sie recht antiquiert - wird aber (i. d. R.) bedingt durch inhaltliches Interesse bald überwunden.

- Hinzu kommt die sich in der Pubertät veränderte Gefühlswelt, die eine erhöhte Sensibilität und Emotionalität mit sich bringen kann. Häufig kommt, wie bei Werther, eine „romantische Idealität“ (Neis: Klassische Dramen..., S. 54) hinzu.

Werther beschreibt die Gesellschaft in den Briefen vom 17. Mai und vom 20. Juli:

*Die meisten verarbeiten den größten Teil der Zeit, um zu leben, und das bißchen, das ihnen von Freiheit übrig bleibt, ängstigt sie so, daß sie alle Mittel aufsuchen, um es los zu werden. (...)*

*Alles in dieser Welt läuft auf eine Lumperei hinaus, und ein Mensch, der um anderer Willen, ohne daß es seine eigene Leidenschaft, sein eigenes Bedürfnis ist, sich um Geld oder Ehre, oder sonst was abarbeitet, ist immer ein Tor.*

Er will nicht an diesem Treiben teilnehmen, seine Geisteshaltung lässt dies auch gar nicht zu, so zweifelt er an dieser Gesellschaft und an den Zuständen. Seine Lebensauffassung kann nicht mit diesem, sich ihm anbietenden Leben harmonisieren, so dass er letztlich an dieser Gesellschaftsordnung verzweifelt und seine Verzweiflung gegen seine eigene Person richtet und am 15. und 16. März voller Verdruss schreibt:

*(...) - da möchte man sich ein Messer ins Herz bohren; denn man rede von Selbstständigkeit was man will, den will ich sehen, der dulden kann, daß Schurken über ihn reden, wenn sie einen Vorteil über ihn haben; wenn ihr Geschwätz leer ist, ach, da kann man sie leicht lassen.*

*Ich wollte, daß sich einer unterstünde mirs vorzuwerfen, daß ich ihm den Degen durch den Leib stoßen könnte; wenn ich Blut sähe, würde mirs besser werden. Ach, ich hab hundertmal ein Messer ergriffen, um diesem gedrängten Herzen Luft zu machen. (...) So ist mirs oft, ich möchte mir eine Ader öffnen, die mir die ewige Freiheit schaffte.*

Er hatte sich auf die Suche nach seiner eigenen Identität begeben, indem er versucht die „Diskrepanz zwischen Natur und Geist zu überwinden“ (Neis: Klassische Dramen..., S. 56), um dadurch in völliger Übereinstimmung mit sich selbst zu leben, sich so aber gleichzeitig von der Gesellschaft absetzt, wodurch er immer mehr in die Isolation gerät, vereinsamt und die Enge nicht mehr erträgt. Hieraus entwickelt sich der wachsende „Weltschmerz“, der zu den seelischen Leiden führt, die ihn schließlich in den Selbstmord treiben, worüber er am 22. Mai schreibt:

*Wenn ich die Einschränkung ansehe, in welcher die tätigen und forschenden Kräfte des Menschen eingesperrt sind; wenn ich sehe, wie alle Wirksamkeit dahinaus läuft, sich die Befriedigung von Bedürfnissen zu verschaffen, die wieder keinen Zweck haben, als unsere arme Existenz zu verlängern (...), das alles, Wilhelm, macht mich stumm. Ich kehre in mich selbst zurück und finde eine Welt!*

In dieser Welt ist er aber letztlich alleine und fühlt sich zunehmend elend, was in dem Brief vom 3. November deutlich wird:

*Weiß Gott, ich lege mich so oft zu Bette mit dem Wunsche, ja manchmal mit der Hoffnung, nicht wieder zu erwachen: und morgens schlage ich die Augen auf, sehe die Sonne wieder und bin elend.*

Er kann keine ausgeglichene Beziehung zur Gesellschaft erzielen, wodurch auch seine Selbstverwirklichung scheitert. Als seine Leiden beginnen, ist es für ihn zu spät,

aus seiner Selbstsuche herauszukommen, so dass es für ihn keine Erlösung gibt. Die „Selbstbegegnung“ enthüllt das „schmerzvolle seelische Chaos“ und die „bis zur Selbstauflösung reichende innere Zerrissenheit.“ (Neis: Klassische Dramen. S. 56). Nur Lotte hatte ihn über eine kurze Zeitspanne begleitet, doch kommt die Aussichtslosigkeit seiner Liebe zu der ihm versagten Frau erschwerend hinzu. Als auch hier kein Ausweg mehr zu erkennen ist, handelt er.

*Am 22. November: Ich kann nicht beten: Laß mir sie! und doch kommt sie mir oft als die Meine vor. Ich kann nicht beten: Gib mir sie! denn sie ist eines anderen.*

*Am 4. Dezember: (...) Werther, sagte sie mit einem Lächeln, das mir durch die Seele ging, Werther, Sie sind krank, (...). Gehen Sie! Ich bitte Sie, beruhigen Sie sich. - Ich riß mich von ihr weg, und - Gott! du siehst mein Elend, und wirst es enden.*

Diese Zerrissenheit steigert sich im weiteren Verlauf, sein Leiden wird immer stärker, die Trost spendenden Momente, die er zunächst mit Lotte verbrachte, steigern nun seine seelischen Qualen.

*Am 14. Dezember: Lotte! Lotte! Und mit mir ist es aus! meine Sinne verwirren sich, schon acht Tage habe ich keine Besinnungskraft mehr, meine Augen sind voll Tränen. (...) Mir wäre besser, ich ginge!*

*Am 20. Dezember: Ja, du hast recht: mir wäre besser, ich ginge. (...) Leb' wohl mein Teuerster! Allen Segen des Himmels über dich! Leb wohl!*

Neis zitiert Eckermann, der die Wirkung im Gespräch mit Goethe 1824 zusammenfasste. Dieses Zitat kann auch heute noch angebracht werden, da es den Aktualitätsbezug hervorhebt:

*Der Werther hat Epoche gemacht, weil er erschien, nicht weil er in einer gewissen Zeit erschien. Es liegt in jeder Zeit so viel unausgesprochenes Leiden, so viel heimliche Unzufriedenheit und Lebensüberdruß, und in einzelnen Menschen so viele Mißverständnisse zur Welt, so viele Konflikte ihrer Natur mit den bürgerlichen Einrichtungen, daß der 'Werther' Epoche machen würde und wenn er erst heute erschiene. (Neis: Klassische Dramen..., S. 56f.)*

Goethe stimmte Eckermann zu und bemerkte sinngemäß, dass diese Erfahrung jeder machen könne, dessen Natur sich mit den Grenzen, die durch die Gesellschaft und die Welt gesteckt seien, auseinandersetzen müsse. (Bezug nehmend auf die Biographie Goethes machte auch er wiederholt diese Erfahrung, der er zumeist mit Flucht begegnete bzw. literarisch verarbeitete.)

Neis betrachtet neben dem „Psychogramm“, das über ein Individuum erstellt wurde, besonders die revolutionäre Seite des *Werther*. Dieses Aufbegehren richtet sich vor allem gegen die „Intoleranz der in ihren Regeln erstarrten bürgerlichen Gesellschaft“ (Neis: Klassische Dramen..., S. 57).

Der Leser wird in die Welt eines jungen Mannes geführt, dessen Tod diese Gesellschaft mit zu verantworten hat. Das Zusammenkommen aller negativen Erfahrungen und das Fehlen jeglicher Glücksmomente lassen die Leiden entstehen und führen letztlich zum Tode. Werther, der ein Leben frei von allen Zwängen leben wollte, trägt



dabei auch einen Teil der Verantwortung. Der Lebensraum „Gesellschaft“ übt sicherlich Druck auf das Individuum aus, doch ohne die Gesellschaft sind nur wenige Individuen lebensfähig. Werther konnte seine Lebensauffassung innerhalb der Gesellschaft nicht verwirklichen, aber er war auch nicht in der Lage, ein Eremitendasein zu führen.

Auch heute sieht sich die junge Generation in mancher Beziehung in der gleichen Situation wie Werther. Dieser bezeichnete die Welt als „Raritätenkasten“, in dem die Menschen wie „Marionetten“ leben, auch spricht er sich gegen das Gewinnstreben und Aufstiegsdenken aus. Die Freizeit des Bürgers empfindet er langweilig, wobei auch heute das Treiben der Gesellschaft auf viele Heranwachsende langweilig, sinnlos und marionettenhaft wirken muss, woraus Perspektivenlosigkeit, Politikverdrossenheit und Zukunftsängste entstehen können. Werther schrieb am 24. Dezember:

*Und das glänzende Elend, die Langeweile unter dem garstigen Volke, das sich hier nebeneinander sieht! die Rangsucht unter ihnen (...); die elendesten erbärmlichsten Leidenschaften, ganz ohne Röckchen. (...) Sieh, ich kann das Menschengeschlecht nicht begreifen, das so wenig Sinn hat, um sich so platt zu prostituieren.*

Die Schüler können in Werther einen „Outsider“ erkennen, der sich von den Zwängen der Gesellschaft lösen möchte und löst. Er macht von seinen Rechten als Individuum Gebrauch und geht seinen eigenen Weg - er sucht nach Selbstverwirklichung, wobei die Schüler aber auch erkennen können, dass ein Leben als Individuum innerhalb einer Gesellschaft i.d.R. nur möglich ist, wenn man sich nicht völlig von dieser Gesellschaft löst. Das bedeutet nicht, dass man ohne Aufbegehren und Kritik die vorgefundenen Normen und Gewohnheiten akzeptiert, es bedeutet aber auch nicht, dass das Individuum nicht versuchen sollte, nach seinem Bestreben Veränderungen zu bewirken, wobei es aber nicht soweit führen darf, dass sich das Individuum letztlich völlig isoliert, was unweigerlich zum Scheitern seiner Existenz führt.

Nachdem *Werther* erschienen war, kam es zu einer „Massenhysterie“ und ein neuer Modetrend entstand, da das Lesen für die lesekundige Bevölkerung damals eine ganz andere Bedeutung hatte und in einer Zeit ohne Film und Fernsehen von eminenter Bedeutung war. Mode und Modetrends sind Themen, welche die Schüler auch außerhalb der Schule beschäftigen und bilden einen weiteren möglichen thematischen Komplex innerhalb der Auseinandersetzung mit dem Roman. Ein

Vergleich mit heutigen „Trendsettern“ wäre unter den folgenden Fragestellungen möglich:

- Wer bestimmt heute die Mode der Jugend?
- Wodurch werden die Jugendlichen beeinflusst und geprägt?
- Welche Auswirkungen haben Idole auf das Leben des Einzelnen und wie wirkt sich die Beeinflussung durch Medien und Stars aus?

### **5.1.1.2 Die Bedeutung von Natur und Landschaft im *Werther***

Wie im ersten Teil erläutert sind Natur und Landschaft keine synonym gebrauchten Begriffe, während die Natur das Gegebene ist, welches der Mensch vorfindet, stellt die Landschaft nur einen Teil dieser Natur dar. Die Landschaft ist der Bereich, der im Gegensatz zur Natur vom Menschen beeinflusst, gestaltet und verändert, dabei auch häufig zerstört wird. Neben den geologisch-geographischen sowie klimatischen Bedingungen, die u.a. die Natur schaffen, besitzt der Mensch die Fähigkeit Landschaften zu gestalten, wobei sich aber die Natur und auch die Landschaft auf Individuen auswirkt und deren Handlungen und Wirken mitbestimmen, wodurch eine Wechselwirkung zwischen Raum und Individuum zu verzeichnen ist.

Werther, der zum einen an der Gesellschaft scheitert, leidet zum anderen an seiner Liebe zu Lotte, die zwar erwidert wird, worin er aber keine Erfüllung finden kann, da Lotte sich der gesellschaftlichen Konvention beugt, woraufhin er in die Natur flieht. Diese Natur hat für Werther somit einen ganz besonderen Stellenwert, da er dort eine Möglichkeit findet, aus der gesellschaftlichen Enge sowie auch aus der Enge der ihn umgebenden Kleinstadt zu fliehen, gleichzeitig spiegelt die Natur aber auch sein Innerstes wider.

Bezogen auf die Wechselwirkung von Raum und Individuum wandelt sich hierbei die Sicht derselben Landschaft in der Wahrnehmung der fiktiven Figur Werther in dem Moment, als sich seine seelische Verfassung ändert. Die Landschaft, die sich dem Betrachter unverändert präsentiert, wird durch die Kunstfigur verändert wahrgenommen. Im Kontext der Auseinandersetzung mit Landschaften wird hier literarisch deutlich, in wie weit es einen Zusammenhang zwischen der „subjektiven Stimmung“ und der Wahrnehmung von geographischer Landschaft gibt.

Ein Phänomen, welches auch auf der Ebene der eigenen Wahrnehmung nachvollziehbar ist, da der Wahrnehmende aus dem gleichen „Angebot der Natur“ in

Abhängigkeit von der Stimmungslage eine Landschaft konstituiert, die dieser Stimmung entspricht. Bei Trauer oder Furcht kann der gleiche geographische Raum vollständig konträr gegenüber einer positiven Stimmung wahrgenommen werden.

Die Entstehung des Romans *Werther* ist eng mit dem Raum Wetzlar verbunden, ist dort sogar begründet, da in dieser „Stadtlandschaft der Gassen“ Enge und Ausweglosigkeit charakteristisch waren, die in den engen Gassen der Altstadt auch heute noch wahrgenommen werden können. Gleichermäßen wirkte auch die „Enge“ der bürgerlichen Gesellschaft, in der Fuß gefasst werden sollte, bedrückend auf Autor und dessen Figur Werther. Eine Situation, die in Weimar andere Vorzeichen besaß, als der Fürst sich Goethe als „pubertierenden Spielkameraden“ an den Hof holte und als Souverän mit ihm durch die Lande eilte und „brave Bürger“ erschreckte. Diese Facette des Sturm und Drangs war so nur in Weimar möglich, wo die Enge der Stadt gemildert wurde durch die Mentalität der Thüringer Bevölkerung, aber auch durch den Status, den Goethe hier besaß, da er nicht unter dem bürgerlichen Druck stand sich integrieren zu müssen, sondern an der Seite des Souveräns „über den Dingen“ stand. Allerdings führte nach Jahren auch in Weimar der aufgebaute Frust dazu, dass er von hier vorübergehend floh, was sicherlich nicht nur durch die Witterung in Thüringen bedingt war, deren negative Auswirkung Goethe in zahlreichen Briefen bekundete.

Das Phänomen Flucht wird so wiederholt in der Biographie Goethes deutlich: Zunächst als positiv erfahrene Räume werden zu „unerträglichen Orten“, was jeweils unweigerlich zu einer räumlichen Trennung führte. Dabei verließ er Wetzlar für immer, nach Weimar kehrte er nach seiner Italienreise wieder zurück. Auch der letzte Aufenthalt in Böhmen endete vorzeitig und fluchtartig, da der so geliebte Raum, der für Goethe bisher Heilung bedeutet hatte, durch die Erlebnisse mit Ulrike unerträglich wurde.

Städtische Enge als geographisches, aber auch literarisches Phänomen wird in der Literatur wiederholt zu finden sein, so auch bei Heine, der im Pariser Exil die Weite der Stadt genießt, während er die Enge deutscher Städte mit der „restaurativen Enge“ des deutschen Geistes gleichsetzt. Auch Trakl empfand die Enge der Salzburger Gassen zeitweilig als unerträglich, wie auch Mozart, der zwischen den Durchhäusern Salzburgs und der Großzügigkeit und großstädtischen Weite Wiens lebte und wirkte, aber auch Kafka, dessen Wahrnehmung der Gassen und Treppen

in der Prager Altstadt und auf der Prager Kleinseite sich in dessen epischen Werk wiederfindet.

### 5.1.1.3 Lernziele

Die auf den Inhalt bezogenen Lernziele sind davon abhängig, ob die Exkursion zu Beginn, während der Erarbeitung oder im Anschluss an die Auseinandersetzung mit dem Roman erfolgt<sup>36</sup>.

Insbesondere sollen aber auch Ziele erreicht werden, die in der Wechselwirkung von Raum und Schaffen begründet sind:

- Die Schüler sollen vor Ort den Zusammenhang von geographischem Ort und der inneren Landschaft erfassen, indem sie die Landschaftsbeschreibungen in den Texten (vor Ort) mit der eigenen Wahrnehmung vergleichen.
- Die Schüler sollen den Unterschied zwischen Natur und Landschaft erfassen, indem sie die Natur als das Gegebene und die Landschaft als das „Gestaltbare“ erkennen.
- Die Schüler sollen erkennen, dass der Dichter in Abhängigkeit von realer äußerer Landschaft innere Landschaften entstehen lässt, in denen er Erlebtes, Empfundenes verarbeitet, indem sie die reale geographische Landschaft mit der entstehenden ästhetisierten Landschaft in Bezug setzen.
- Die Schüler sollen durch die Auseinandersetzung mit verschiedenen Texten zwischen realen und fiktiven Landschaften sowie Seelen- und Traumlandschaften unterscheiden können.
- Die Schüler sollen neben der wahrgenommenen geographischen Landschaft erkennen, dass jeder Betrachter eine eigene innere Landschaft konstituiert, indem sie Landschaft beobachten und ihre Wahrnehmungen kommunizieren.
- Die Schüler sollen vor Ort den Zusammenhang von biographischen Aspekten und der literarischen Verarbeitung erfassen, indem sie an den „Schauplätzen“ mit den Texten konfrontiert werden, die durch Informationen zu den Orten und zu den Personen ergänzt werden.
- Die Schüler sollen die Beziehung zwischen dem Beeinflussen der (geographischen) Landschaften durch den Menschen sowie der Menschen durch die (geographischen) Landschaften erfassen und die Bedeutung der Literatur als kulturelles Dokument erkennen, indem sie sich mit diesen Dokumenten auf verschiedenen Ebenen auseinandersetzen.
- Die Schüler sollen erkennen, dass der Mensch Verantwortung für die ihn umgebene Landschaft besitzt und die Bedeutung der Literatur als kulturelles Dokument für diese Verantwortung erfahren.

---

<sup>36</sup> Daher finden inhaltliche Lernziele bzw. Teillernziele an dieser Stelle keine Berücksichtigung.

#### 5.1.1.4 Beschreibung

Goethes Wetzlar soll in einem Tag erforscht werden: Die Stadt hält die Erinnerung an den Dichter an mehreren Orten aufrecht, die auf einem Rundgang besucht werden sollen: Man erreicht vom Lahnufer<sup>37</sup> aus über die „Alte Lahnbrücke“ das historische Zentrum der Stadt. Über den Eselsberg und die Schwarzadlergasse gelangt man weiter zum Domplatz. Der Dom, der Stilrichtungen von der Romanik, über die Gotik bis zum Barock (Turmaufbau) erkennen lässt, ist das Wahrzeichen der Stadt und war bis 1803 die Kirche des damals aufgelösten Marienstifts, die aber schon zu Goethes Zeit beiden Konfessionen diente. An der Südseite des Platzes steht das ehemalige Gasthaus „Zum Kronprinzen“, wo Goethe im Kreise seiner Freunde den ersten Auftritt als „Götz der Redliche“ hatte. Unterhalb des Domplatzes befindet sich der Fischmarkt mit dem alten Rathaus von Wetzlar: Von 1693 an beherbergte es das Reichskammergericht, wo Goethe arbeitete. Der doppelköpfige Adler an der Stirnseite des Hauses erinnert noch heute daran. Es lohnt sich die Fachwerkgebäude in den umliegenden Gassen zu betrachten, bevor weiter den Spuren Goethes gefolgt wird. Vom Domplatz erreicht man über die Pfaffenstraße das Lottehaus in der Lottestraße, welches im Deutschordenhof das Lottemuseum beherbergt, das an die 1753 im Verwaltungshaus geborene Charlotte Buff erinnert, die durch Goethes Werther weltberühmt wurde. Seit 1855 wurden Materialien und Briefe gesammelt; das Museum existiert seit 1863, wo damals ein Lottezimmer eingerichtet wurde, was von den Nachfahren Charlottes unterstützt wurde. Bis 1922 wurde das Museum erweitert und nimmt heute das gesamte Haus in Anspruch, hier werden „Goethes Sommer“ in Wetzlar und die Entstehung des *Werthers* dokumentiert.

Folgt man der Lottestraße und geht anschließend die Goethestraße hinab, gelangt man zum Goethebrunnen, der im Werther-Roman beschrieben ist und verborgen unter einem alten Gebäude liegt. Zurück zum Zentrum der Altstadt wird der alte Friedhof Wetzlars passiert, wo Gedenksteine der Familie Buff und seit 1949 auch des jungen Jerusalems – wahrscheinlich an der Stelle, an der er beigesetzt wurde - aufgestellt worden sind.

Die Schmiedestraße führt zum zweitgrößten Marktplatz Wetzlars, dem Kornmarkt, wo die Großtante Goethes wohnte, die ihm die zwei Zimmer im gegenüberliegenden

---

<sup>37</sup> Hier befinden sich die Busstellplätze und auch PKW-Parkplätze.

Haus besorgte. Neben diesem Haus befindet sich auch heute noch das Theaterhaus „Zum römischen Kaiser“.

Der Rundgang führt weiter über die Jacksburg und die Kornblumenstraße zum Schillerplatz, wo im Jerusalemhaus eine weitere Goethegedenkstätte eingerichtet worden ist: In dem um 1700 erbauten Haus befindet sich im zweiten Stock, wo sich Jerusalem erschoss, ein Museum und auch die Goethe-Werther-Bücherei ist in diesem Haus untergebracht. Nach dieser Besichtigung gelangt man über die Silhoferstraße und die Lahnstraße zum Ausgangspunkt des Stadtspaziergangs auf Goethes Spuren zurück.

Es gibt noch eine Vielzahl von Baudenkmalern und Museen, die hier nicht berücksichtigt wurden.<sup>38</sup>

Seit 1974 gibt es eine Ortsverbindung zwischen Wetzlar und Weimar, die von den Goethegesellschaften der Städte hergestellt wurde, wobei die Dokumentation im Museum in Wort und Bild erfolgt.

### **5.1.2 Von Wetzlar nach Weimar: Auf den Spuren des „wilden“ Goethes**

Weimar ist ein Ort häufiger „literarischer Wandlungen“ Goethes, der hier die meiste Zeit seines Lebens verbrachte, wo eine Vielzahl von Gedichten entstand, zu denen er auch an anderen Orten inspiriert worden ist, denn nach jeder Reise war er voller Eindrücke und „verdichtete“ die Erlebnisse in Weimar. Heitere und bedrückende Ereignisse wurden in Literatur umgesetzt, Liebe und Trennung, Freude und Leid, so dass eine ungeheure Vielzahl von Texten entstanden ist.

Die für die Exkursion „Weimar“ vorgeschlagenen Gedichte sollen einen „literarischen Überblick“ vermitteln: Die Schüler können den Lebensabschnitten Goethes, aber auch dem Raum, mit dem sie im Zusammenhang stehen, Gedichte zuordnen und mit den dabei entstandenen inneren Landschaften in Bezug setzen. Die Auswahl der Gedichte erfolgt nach Schaffensperioden geordnet, chronologisch, wobei die o. g. Wechselwirkung von Raum und Schaffen in Verbindung mit dem Leben des Dichters zentraler Gegenstand der Untersuchungen ist. Weiterhin sollen neben den textimmanenten und geographischen Aspekten die historisch-zeitliche Entwicklung

---

<sup>38</sup> Die Vielzahl der Informationen „erschlüge“ die Schüler, so dass ich nur diese Auswahl vorschlage. Ein weiteres Museum, das besucht werden könnte, ist das Reichskammergerichtsmuseum. Es besteht seit 1987 und dokumentiert die Entwicklung des deutschen Rechts von der Selbstjustiz des Mittelalters zum Rechtsstaat. Die Präsentation ist zeitbezogen und pädagogisch aufgearbeitet.

erarbeitet werden, von ihm geprägte Literaturepochen sollen vorgestellt und somit auch die Entwicklung des Dichters dokumentiert werden.

Fünf Schaffensperioden werden der Exkursion zugrunde gelegt:

- Die „ersten wilden Jahre in Weimar“,
- die „ersten Mannesjahre in der Schule der Frau von Stein“,
- die „Weimarer Klassik und die gemeinsame Zeit mit Schiller“,
- das Loslösen von der Klassik: „Goethe wendet sich dem Orient“ zu,
- die letzte Periode – „Goethe im Alter“.

Die Bearbeitung der Gedichte kann in Form von Referaten erfolgen, die vor Ort vorgetragen werden sollen, wobei ein Referat sich aus dem Vortrag des Gedichts, der Interpretation und den Informationen zur Entstehung des Gedichts und zur Biographie des Dichters zusammensetzen soll. Die Informationen über die „Gedächtnisorte“ gehören ebenfalls zum Referat und werden vor Ort durch die Aspekte Raum und Landschaft ergänzt.

Ferner enthält dieses Kapitel Vorschläge, wie die Schüler das Gedicht und das Referat vortragen sollen und wie weit die Vorbereitungen und Vorarbeiten im Vorfeld der Exkursion gehen können.

Die Gedichtinterpretation erfolgt durch die Exkursion als Gegenstand des kulturellen Gedächtnisses, wäre mithin ein Zweig der sog. „Cultural Studies“ oder kulturdeskriptiven Methode:

Die „cultural studies“ sind amerikanischen Ursprungs. *„Inzwischen spricht man aber auch in Deutschland von einer ‚kulturwissenschaftlichen Wende‘ der Literaturwissenschaft. (...) ...in Deutschland von besonderer Bedeutung (sind) Untersuchungen zum kollektiven oder ‚kulturellen Gedächtnis‘ einer Gesellschaft bzw. Nation.“* (vgl. J. Vogt, S. 212)<sup>39</sup>

### 5.1.2.1 Arbeitsmaterial: die Hymne *Prometheus*

Die ausgewählte Hymne *Prometheus* entstand nicht in Weimar, sondern zuvor, im Herbst 1774, doch spiegelt sie das Lebensgefühl, mit dem Goethe in Weimar erscheint, wider.

(Dieser Lebensabschnitt in Verbindung mit der Hymne kann von einer Gruppe vorbereitet werden. Vorgestellt werden soll das Gedicht zu Beginn der Exkursion, wobei auch der biographische Hintergrund, die erste wilde Zeit in Weimar, thematisiert wird.)

---

<sup>39</sup> Vogt verweist auf Hartmut Böhme und Klaus R. Scherpe, die gemeinsam 1996 in diesem Zusammenhang die *Literatur und Kulturwissenschaften. Positionen, Theorien, Modelle* herausgaben.

**PROMETHEUS**

*Bedecke deinen Himmel, Zeus,  
Mit Wolkendunst!  
Und übe, Knaben gleich,  
Der Diesteln köpft,*

*An Eichen dich und Bergeshöhn!  
Mußt mir meine Erde  
Doch lassen stehn,  
Und meine Hütte,  
Die du nicht gebaut,  
Und meinen Herd,  
Um dessen Glut  
Du mich beneidest.*

*Ich kenne nichts Ärmer's  
Unter der Sonn' als euch Götter.  
Ihr nähret kümmerlich  
Von Opfersteuern  
Und Gebetshauch  
Eure Majestät  
Und darbtet, wären  
Nicht Kinder und Bettler  
Hoffnungsvolle Toren.*

*Da ich ein Kind war,  
Nicht wußt', wo aus, wo ein,  
Kehrte mein verirrtes Aug'  
Zur Sonne, als wenn drüber wär'  
Ein Ohr, zu hören meine Klage,  
Ein Herz wie meins,  
Sich des Bedrängten zu erbarmen.*

*Wer half mir wider  
Der Titanen Übermut?  
Wer rettete vom Tode mich,  
Von Sklaverei?  
Hast du's nicht alles selbst vollendet,  
Heilig glühend Herz?  
Und glühtest, jung und gut,  
Betrogen, Rettungsdank  
Dem Schlafenden dadoben?*

*Ich dich ehren? Wofür?  
Hast du die Schmerzen gelindert  
Je des Beladenen?  
Hast du die Tränen gestillet  
Je des Geängsteten?  
Hat nicht mich zum Manne geschmiedet  
Die allmächtige Zeit  
Und das ewige Schicksal,  
Meine Herrin und deine?*

*Wähntest du etwa,  
Ich sollte das Leben hassen,*



*In Wüsten fliehn,  
Weil nicht alle Knabenmorgen-  
Blüenträume reiften?*

*Hier sitz' ich, forme Menschen  
Nach meinem Bilde,  
Ein Geschlecht, das mir gleich sei,  
Zu leiden, weinen,  
Genießen und zu freuen sich,  
Und dein nicht zu achten,  
Wie ich.*

### 5.1.2.2 Zur Textauswahl, Analyse und Interpretation

Die Hymnen entstanden zu der Zeit, als sich Goethe in einem inneren Wandel befand und sich der Künstler, der aus sich heraus schafft, bildete. Beeinflusst worden war Goethe in Straßburg von Herder wodurch u.a. der Geniebegriff geprägt wurde, der das aus sich heraus schaffende Genie in der Vordergrund stellt und nicht Genie zu haben, sondern Genie zu sein als das Wesentliche proklamierte. (Ein Exkurs zur Geniezeit und dem Begriff im Kontext der literarischen Strömung wäre an dieser Stelle möglich.)

Innerhalb der Arbeitsphase mit den Schülern können folgende formale und inhaltliche Aspekte, die hier in Form einer verkürzten Analyse/ Interpretation genannt werden, erschlossen werden:

- Lyrik dieser Art entstand überhaupt zum ersten Mal: Formal besteht die Hymne aus freien Rhythmen.
- In der Prometheus-Hymne spricht Goethe von der „*menschlichen genialen Schöpferkraft in ihrer Unergründlichkeit*“ (Trunz: S. 465). „*Die Religiosität der (...) Hymnen hat ihre Quellen im Erleben der Welt. Sie macht das Diesseits durchschimmernd und symbolhaft für eine höhere Sphäre.*“ (Trunz: S. 465).
- In *Prometheus* wird das Thema der „*Verselbstung*“ (Trunz: S. 466), der Trennung vom Göttlichen, behandelt. Goethe emanzipierte sich. Sein Ich entfaltete sich in der Wechselwirkung mit der Welt. Dabei wirkten Denken, Fühlen, Ahnen, Schauen und alle anderen Kräfte ineinander.
- Der Weg des Genies, der beschrieben wird, ist kraftvoll. Schon die erste Zeile „*Bedecke deinen Himmel, Zeus,...*“, ein an den Gott gerichteter Imperativ, lässt das erkennen, wobei die Art und Weise, wie das Ich mit den Göttern spricht, ihr Tun in Frage stellt, für die Geisteshaltung des Genies steht.
- Eine strenge Form, die Regeln folgt, ist aufgehoben, doch stehen dennoch alle Stilelemente in einem Strukturzusammenhang.

- Die Verse sind verschieden lang, ebenso haben die Strophen unterschiedliche Länge und es kommen unterschiedlich viele Hebungen vor.
  - Ein durchgehendes Reimschema existiert nicht.
  - Wortzusammensetzungen wurden gebildet, wie zum Beispiel „*Knabenmorgenblüenträume*“.
  - Grammatische Regeln bleiben unbeachtet „(...), *und meine Hütte, die du nicht gebaut, (...)*“, das Hilfsverb fehlt.
  - Der gesamte Satzbau unterstützt das ausgedrückte Empfinden: Kurze Verse, unvollständige Sätze und Zeilen, die häufig nur aus zwei Wörtern bestehen, drücken kraftvoll Leichtigkeit und Schnelligkeit aus.
  - Gedanken wechseln sich mit Erlebnissen ab, der Rhythmus unterstützt diesen „*fortlaufenden*“ Stil. Es gibt keine Redundanzen.
  - Prometheus ist ein Rollengedicht und „*stellt den ins mythische gesteigerten Schöpfer dar*“. (Trunz: S. 483).<sup>40</sup>
- 
- Prometheus wird in dem Moment dargestellt, an dem er sich im „*größten Gegensatz zu Zeus*“ (Trunz: S.484) befindet und er sich auch von den Titanen distanziert, die er als übermütig bezeichnet.
  - Prometheus ist völlig isoliert und auf sich gestellt. Diese Einsamkeit verleiht ihm Kraft, so dass er Menschen schafft, die er beseelt und belebt: „*Hier sitz' ich, forme Menschen (...)*“.
  - Als Herren erkennt er nur die allmächtige Zeit und das ewige Schicksal an, die über allem und allen stehen. Darauf erkennt Prometheus sein Ich, mit dem die Hymne auch endet.
  - Übertragen stellt der Halbgott Prometheus die „*mythische Übersteigerung des Genies*“ (Trunz: S. 484) dar.
  - Das aus sich heraus geniale Schaffen wird deutlich: In der ersten Strophe richtet Prometheus sich gegen Zeus, befiehlt ihm seinen Himmel zu bedecken und bezeichnet die Erde dabei als sein Eigentum. Zeus hat hier nichts erschaffen und kann auch nichts zerstören, selbst die kleine Hütte trotz seiner Kraft. In der zweiten Strophe verkündet er seine Meinung über die Götter, die dritte Strophe stellt seine Situation als Kind dar, woraus seine Haltung den Göttern gegenüber resultiert. Das Versagen der Götter wird in der folgenden Strophe behandelt und in Strophe fünf bescheinigt er endlich den Göttern völlige Nutzlosigkeit und konfrontiert sie mit den wahren Herren. Die kurze sechste Strophe zeigt, dass Prometheus nicht wie erwartet reagiert, sondern aus dem Fehlverhalten der Götter Kraft gewonnen hat, welche er in einen Schaffensprozess umzusetzen weiß (Strophe sieben).

„Die Hybris wird salonfähig!“ Auf den Dichter übertragen bedeutet das: Im Barock folgte er den übermäßigen Regeln, in der Aufklärung emanzipiert sich der Geist zur Freiheit des Denkens, woraus resultiert, dass Gott Teil eines teleologischen Systems wird. Im Sturm und Drang endlich wird der Schöpfungsaspekt menschlichen Tuns zum Diskurs der Zeit.

---

<sup>40</sup> Der Sage nach war Prometheus ein Halbgott, ein Titanensohn, der Menschen aus Ton schuf, die er beseelte oder beseelen ließ. Er holte das Feuer aus dem Olymp, das Zeus den Menschen vorenthalten hatte. Zur Strafe lässt ihn Zeus an einen Felsen im Kaukasus schmieden. Schließlich wird er aber auf Befehl Zeus von Herakles befreit und in den Olymp gebracht, wo er Berater der Götter wird.

Goethe greift den Ordo – Gedanken auf, der bisher das Leben in allen Bereichen durchdrang, die menschliche und weltliche Ordnung als göttlich – als gottgewollt darstellte, was bedingt, dass Gott und dessen Stellvertreter auf Erden den Menschen „klein“ hielten. Auch innerhalb der Familie fand sich die gleiche Struktur wieder, indem der Mann über die Familie herrschte. Diese Ordnung, die Gott auf Erden eine Stellung gab, greift Goethe innerhalb seiner Dichtung auf und entlarvt sie als ein Menschenprodukt, ja setzt dieser Ordnung den Genius, der selbst Schöpferkraft besitzt, entgegen.

### 5.1.2.3 Das Entstehen einer geistigen Landschaft in *Prometheus*

Bezogen auf den Begriff „Landschaft“ handelt es sich bei Prometheus um eine geistige Landschaft, die ursprünglich und geographisch in der Antike angesiedelt ist, als innere Landschaft/ Seelenlandschaft aber weit über die historische Verortung hinausweist. Innerhalb dieser Natur (vgl. Diskurs zwischen Goethe und Schiller: Heilung des Geistes in der Natur – in sich selbst kontra Bändigung der Natur durch den Geist bei Schiller), die durch die Gegensätze wild und doch zahm, chaotisch und doch geordnet alle Elemente zu einem Ganzen vereint, findet die Seele Heilung. Hier finden sich keine Autoritäten außer dem Menschen selbst, der als göttliches Wesen gleichzeitig Teil der Schöpfung, aber auch Schöpfer ist.<sup>41</sup> Trunz spricht von „höheren Sphären“, diese Sphären liegen innerhalb der Natur des Menschen, innerhalb der geschaffenen Seelenlandschaft, aus der auch die Schöpferkraft entspringt. Die konstruierte äußere antike Landschaft tritt somit in den Hintergrund.

### 5.1.2.4 Exkurs: Die Sprache des Sturm und Drang

Nicht im Kontext Landschaften, sondern als Exkurs „Sprache des Sturm und Drang“ kann folgendes Gedicht besprochen werden, um die zum Teil „deftige“ Sprache des jungen Dichters zu zeigen: Die *Freuden des jungen Werthers*.

**FREUDEN DES JUNGEN WERTHERS**  
*Ein junger Mensch, ich weiß nicht wie,  
 Starb einst an der Hypochondrie*

---

<sup>41</sup> Die Nähe zu den Lehren von Baruch Spinoza wird hier erkennbar.

*Und ward auch denn begraben.  
 Da kam ein Schöner Geist herbei,  
 Der hatte seinen Stuhlgang frei,  
 Wie's denn so Leute haben.  
 Der setzt notdürftig sich auf's Grab  
 Und legte da sein Häuflein ab,  
 Beschaute freundlich seinen Dreck,  
 Ging wohleratmet wieder weg  
 Und sprach zu sich bedächtlich:  
 Der gute Mensch, wie hat er sich verdorben!  
 Hätt er geschissen so wie ich,  
 Er wäre nicht gestorben.*

Das Gedicht, welches 1775 als Künstlergedicht<sup>42</sup> entstand, steht für sich und soll exemplarisch die derbe Sprache der Stürmer und Dränger („Geniestil“) verdeutlichen, die am Weimarer Hof Einzug gehalten hatte.

Goethe beschreibt hier einen Menschen, einen „schönen Geist“, der sich ganz im Sinne des Sturm und Drang von den Dingen befreit, die für ihn alt und verbraucht sind, wodurch er erleichtert aufatmen kann, da eine neue Zeit für ihn begonnen hat.

### 5.1.3 Weimar: Über die „Mannwerdung“ zur Klassik

Insbesondere die Phase, in der er zum Klassiker „reifte“, die Entwicklungen bei Hofe, die Freundschaft mit Schiller, die Ehe mit Christiane – um nur einige Aspekte zu nennen, prägen den Goethe dieser Zeit. Ausgespart bleibt die Reise nach Italien, die wesentlichen Einfluss auf seine Entwicklung nahm, die aber auch (lebens-)notwendig für den in einer Krise befindlichen Dichter, Beamten, Politiker,... wurde. Weiterhin fehlen weite Bereiche seines Lebens vor Ort, wie zum Beispiel ein Goethe, der im Rahmen seiner Ämter Freunde und Kollegen ausspionierte, Akten über diese anlegte, Freundschaften aufgab, die für ihn nicht mehr förderlich waren – wie seine Freundschaft zu Lenz.

Neben den Lernzielen, die textimmanente Aspekte berücksichtigen, spielen auch in den folgenden Kapiteln nachstehende Aspekte eine wesentliche Rolle:

- Auseinandersetzung mit der Biographie und den Texten.
- Die Wechselwirkung von Natur – Landschaft und Wirken.

---

<sup>42</sup> Angeregt wurde Goethe durch das eben erschienene Werk *Freuden des jungen Werthers* von Friedrich Nicolai. Dieses Werk entstand im Rahmen des Werther-Fiebers und verschaffte dem Roman ein „Happy-End“. Goethe kommentierte es „poetisch“, indem er diese Persiflage dichtete.

- Die Beziehung von Personen / Biographie und Landschaften und die daraus resultierenden / entstandenen „inneren Landschaften“.
- Geographische Landschaften und ihre Auswirkung(en) auf die Seelen und Traumlandschaften.
- Raum und Landschaft als ästhetische Komponenten und als ästhetisiertes Phänomen.
- Die Annäherung an ein eigenes ästhetisches Landschaftsbild im Vergleich mit den „Bildern“ des Dichters.
- Veränderung von Landschaften und die Vielfältigkeit der Eindrücke.

### 5.1.3.1 Arbeitsmaterial: Das Gedicht *An den Mond*

Die ersten „Mannesjahre“ in Weimar waren geprägt durch den Wandlungsprozess Goethes, eine Phase, in der zahlreiche Gedichte und Balladen entstanden, darunter zwischen 1776 und 1778 die erste Fassung von *An den Mond*.

#### **AN DEN MOND**

*(Erste Fassung)*

*Füllest wieder 's liebe Tal  
Still mit Nebelglanz,  
Lösest endlich auch einmal  
Meine Seele ganz.*

*Breitest über mein Gefild  
Lindernd deinen Blick  
Wie der Liebsten Auge, mild  
Über mein Geschick.*

*Das du so beweglich kennst,  
Dieses Herz im Brand,  
Haltet ihr wie ein Gespenst  
An den Fluß gebannt,*

*Wenn in öder Winternacht  
Er vom Tode schwillt  
Und bei Frühlingslebens Pracht  
An den Knospen quillt.*

*Selig, wer sich vor der Welt  
Ohne Haß verschließt,  
Einen Mann am Busen hält  
Und mit dem genießt,*

*Was den Menschen unbewußt  
Oder wohl veracht'  
Durch das Labyrinth der Brust  
Wandelt in der Nacht.*

### 5.1.3.2 Zur Textauswahl, Analyse und Interpretation

Zunächst aber eine kurze Zusammenfassung der formalen und inhaltlichen Aspekte, die von den Schülern erarbeitet werden sollen:

- Das Gedicht gleicht einem Liedtext, es ist klingend und rhythmisch.
- Der angeredete „Partner“ wird schon in der Überschrift genannt.
- Die ersten zwei Zeilen beschreiben ein Landschaftsbild, die Wirkung dieses Bildes auf das Ich wird in den folgenden zwei Zeilen der ersten Strophe beschrieben, wobei die Landschaft zum Ich gehört: „*mein Gefild*“ – bildet somit eine innere, eine Seelenlandschaft (s. 5.1.3.3).
- Natur und Mond werden als lindernd empfunden.
- In der zweiten Strophe taucht eine weitere Person auf, die Liebste, deren lindernder Augenschein mit dem Licht des Mondes verglichen wird (vgl. 2. Fassung: hier tritt der Freund an diese Stelle). Sie betrachtet sein Geschick voller Liebe.
- Mond und Geliebte überblicken alles, es gibt kein Geheimnis vor ihnen.
- Beide verschmelzen zu einer Einheit.
- In der dritten Strophe redet er beide mit einem „Du“ an, welches zu einem „Ihr“ wird. Sein brennendes Herz wird von beiden festgehalten: „*Haltet ihr wie ein Gespenst, an den Fluß gebannt, (...)*“.
- An diesem „Ort“ – in sich - verweilt er und verschließt sich vor der Welt.
- Die Liebe ist beständig wie der Schein des Mondes; eingenommen wird das Ich von seiner Seelenlandschaft und von seiner Liebe.
- Das Verschließen vor der Welt geschieht nicht hasserfüllt, doch kann er nur Seligkeit innerhalb seines Mikrokosmos empfinden.
- Die letzte Strophe beschreibt noch einmal das Eindringen und Verinnerlichen der Natur, die in das Labyrinth der Brust des Ichs „*eindringt*“.

Das Gedicht schrieb ein Goethe, der das unruhige Leben abgelegt hatte und auf der Suche nach Ordnungsprinzipien und Regeln war.

#### 5.1.3.3 Die Bedeutung der Landschaft in *An den Mond*

Goethe lässt auch hier wiederum eine innere Landschaft entstehen – eine Seelenlandschaft, die auf die Verbindung von Natur und Leben verweist. Die zunächst geographische Landschaft geht in diesem Gedicht in eine Seelenlandschaft über, zu welcher der Mensch wird (vgl. 2. Fassung, die einige Jahre später geändert erscheint). Innerhalb dieser Verquickung von Natur und Mensch bildet das lyrische Ich einen Mikrokosmos (Seelenlandschaft), welcher sich in einem Dialog mit dem Makrokosmos befindet. Dieser Makrokosmos tritt aber hinter dessen „Gefild“ – die „eigene Landschaft“, wenn diese sich „vor der Welt verschließt“ und somit der in der Seelenlandschaft inhärente Mikrokosmos einen Eigenwert entwickelt, der dem gesamten Kosmos gegenüber gleichwertig ist. Goethe bricht auf diese Weise mit einer Tradition von „Mondgedichten“, die wie auch bei Claudius „*Der Mond ist*

*aufgegangen*“ (v. 1779) auf einen Makrokosmos verweisen, aber rationalistisch erkennen lassen, dass der Mensch im Gegensatz zu Gott nur die Hälfte zu sehen in der Lage ist. Bei Goethe gewinnt die Seelenlandschaft eine vollkommen eigene Wertigkeit und Dynamik.

Als „geographischer Exkurs“ ist die „verbindende Funktion“ des Flusses hervorzuheben (vgl. 2. Fassung *An den Mond*): Flüsse, die häufig die Funktion einer Grenze besitzen, die eine Barriere für den Menschen auf seinem Weg darstellen, sind zugleich Lebensader und Lebensquelle, die es Menschen erst ermöglichten, sich nieder zu lassen, um das Land zu kultivieren (vgl. die Bedeutung des Nils, aber auch des Rheins). Die begrenzende Funktion von Flüssen bildet somit den „Niederwert“, während die verbindende Funktion, das Überwinden des Flusses, was gleichermaßen ein „human werden“ impliziert, den Hochwert des Flusses ausmacht.

#### 5.1.3.4 Arbeitsmaterial: Das Gedicht *Erlkönig*

In der gleichen Schaffensperiode entstand auch die Ballade *Erlkönig*.<sup>43</sup> Die atmosphärische Dichte der Ballade, die ausgestrahlte mystische Stimmung und die Landschaften, die hier von Bedeutung sind, werden Gegenstand der Untersuchung sein.

##### **ERLKÖNIG<sup>44</sup>**

*Wer reitet so spät durch Nacht und Wind?  
Es ist der Vater mit seinem Kind;  
Er hat den Knaben wohl in dem Arm,  
Er faßt ihn sicher, er hält ihn warm. --*

*Mein Sohn, was birgst du so bang dein Gesicht? --  
Siehst, Vater, du den Erlkönig nicht?  
Den Erlenkönig mit Kron' und Schweif? --  
Mein Sohn, es ist ein Nebelstreif. --*

*„Du liebes Kind, komm, geh mit mir!  
Gar schöne Spiele spiel' ich mit dir;  
Manch' bunte Blumen sind an dem Strand;  
Meine Mutter hat manch' gülden Gewand.“*

*Mein Vater, mein Vater, und hörest du nicht,  
Was Erlenkönig mir leise verspricht? –*

<sup>43</sup> Die Ballade dürfte, da sie Gegenstand der Richtlinien der Sek. I ist, einigen Schülern bereits bekannt sein, wird hier aber unter dem Schwerpunkt der „Landschaft“ thematisiert.

<sup>44</sup> Die Anregung erhielt Goethe von der dänischen Volksballade *Erlkönigs Tochter*, die Herder übersetzt hatte. Volksglaube wird verarbeitet, woraus ein Volkslied entstand.

*Sei ruhig, bleibe ruhig, mein Kind!  
In dürrn Blättern säuselt der Wind. --*

*„Willst, feiner Knabe, du mit mir gehn?  
Meine Töchter sollen dich warten schön;  
Meine Töchter führen den nächtlichen Reihn  
Und wiegen und tanzen und singen dich ein.“*

*Mein Vater, mein Vater, und siehst du nicht dort  
Erkönigs Töchter am düstern Ort? --  
Mein Sohn, mein Sohn, ich seh' es genau;  
Es scheinen die alten Weiden so grau. --*

*„Ich liebe dich, mich reizt deine schöne Gestalt;  
Und bist du nicht willig, so brauch' ich Gewalt.“ --  
Mein Vater, mein Vater, jetzt faßt er mich an!  
Erkönig hat mir ein Leids getan! --*

*Dem Vater grauset's, er reitet geschwind,  
Er hält in Armen das ächzende Kind,  
Erreicht den Hof mit Mühe und Not;  
In seinen Armen das Kind war tot.*

### 5.1.3.5 Zur Textauswahl, Analyse und Interpretation

Folgende Ergebnisse können im Rahmen der Textarbeit erwartet werden:

- Mehrere Stimmen gibt es: den Vater, der zu Beginn fest, vernünftig und beschützend ist, den Sohn, der angstvoll ist und dessen Furcht sich bis zum Ende kontinuierlich steigert; Erkönig, der hell und verführerisch den Jungen lockt.
- Das Reimschema unterstützt die Dialoge: Die Dialoge von Vater und Sohn sind mit Jamben belegt, während der Erkönig in Daktylen spricht.
- Die Vokale wechseln dabei von hell zu dunkel, aus „i“ wird „a“ und „u“.
- Auch die weichen Alliterationen „bunte Blumen“ und „meine Mutter“ unterstreichen die einschmeichelnde Rede des Elben (Ueding: S. 105).
- Erst in der letzten Aussage des Erkönigs verhärtet sich der Klang seiner Stimme, wobei der feine Wortgebrauch „Willst feiner Knabe (...)“ durch Handgreiflichkeiten „jetzt faßt er mich an“ ersetzt wird, die letztlich zum Tod des Jungen führen.
- Golo Mann bezeichnet diesen Stilwechsel als „indezent“: „Das Indezente verbindet sich mit dem Mörderischen und beides zusammen bricht nun auch des Vaters Standfestigkeit“ (Mann: S. 60): „dem Vater grauset's, er reitet geschwind (...)“. Das Kind ächzt noch, doch zu spät erreicht der Vater den Hof: „in seinen Armen das Kind war tot.“
- Der Verlust dieser Standfestigkeit wird durch den „zerbrochenen Bau“ der Strophe unterstützt: „Erreicht den Hof mit Mühe und Not, (...)“, - hier fehlt das Subjekt. In der letzten Zeile verstärken zwei Zäsuren die Erschütterung, der gesamte Rhythmus gerät durcheinander (Neis, 1994: Interpretation von..., S.33)<sup>45</sup>.

<sup>45</sup> Die Ballade ist seit jeher im Schulkanon, viele Interpretationen hat die Zeit hervorgebracht: Konflikte zwischen Rationalität und Irrationalität wollte man sehen, man diskutierte, ob Vater oder Sohn die richtige Sicht der Natur haben. Vor allem aber sah man eine didaktische Ballade. Die „Verführung durch falsche Propheten“ (Ueding: S. 94), der Knabe kann nicht hören und muss daher fühlen.



- In der Ballade gibt es verschiedene Dialogsituationen: Zwischen Vater und Sohn findet ein Dialog statt, wobei die vernünftige Haltung des Vaters die Angst des Sohns noch verstärkt. Ein weiterer Dialog existiert zwischen Erlkönig und dem Sohn, den dessen Vater nicht wahrnimmt, da er nur das Säuseln des Windes in den Blättern hört.
- Auch Vater und Sohn haben eine unterschiedliche Seherfahrung: Während der Sohn die Gestalten klar wahrnimmt, kann der Vater nur einen „Nebelstreif“ erkennen. Ueding erklärt dieses Phänomen, im Gegensatz zu früheren Interpretationen, die von Fieberwahn und Einbildung sprachen, wie folgt: (...) *Alle drei Figuren sind poetische Wesen, sie sind Kunstfiguren, als solche verweisen sie zwar auf verschiedene Sphären, die sich offenbar im Gespräch nur teilweise überschneiden (...), ästhetisch aber gehören sie einer gemeinsamen Wirklichkeit an. Sie stehen als poetische Chiffren verschiedener Welt- und Naturbeziehungen, die in einer entscheidenden Phase in Konflikt miteinander geraten: diesen Konflikt schildert das Gedicht als Gefahrensituation eines nächtlichen Ritts.* (Ueding: S. 99)

Im Rahmen der Auseinandersetzung mit der Ballade in einem Kurs der Sekundarstufe II kann ein Paradigmenwechsel erfolgen, ein weiterer Aspekt thematisiert werden: In der letzten Rede des Erlkönigs macht er dem Kind zunächst eine Liebeserklärung, doch fast im gleichen Atemzug droht er mit Gewalt, die er auch tatsächlich anwendet. Es ist somit Erotik „im Spiel“. Erotik, die zwischen liebevollem Werben und körperlicher Gewalt angesiedelt ist, dabei päderastische Züge besitzt. Dieses Wechselspiel ist von Bedeutung, da dieses Kreatürliche an die Heterogenität der Menschen gebunden wird, wodurch die Ballade an Bedeutung gewinnt. Im Gesamtwerk Goethes wird neben dem „Erlkönig“ nur ein weiteres Mal ein homoerotischer Aspekt aufgegriffen, als Mephisto in Faust II lüstern dem Knaben nachschaut und Faust das Unsterbliche verliert.

Die gleichgeschlechtliche Komponente wird in der Literatur sinnlich erfahrbar.

#### 5.1.3.6 Die Bedeutung der Landschaft im *Erlkönig*

Neben der geographisch fassbaren nächtlichen Waldlandschaft, die zunehmend in den Hintergrund tritt, ist die innerhalb dieser Geographie entstehende innere Landschaft, die Seelenlandschaft der Beteiligten bedeutsam, die immer wieder einen Wechsel hin zu einer Traumlandschaft erfährt, die sich vollständig von der realen Landschaft löst und „fieberhaft – wahnsinnige Züge“ annimmt.

Dargestellt ist der Ritt durch eine dunkle feindliche Welt – wobei es sich auf der geographischen Ebene zunächst nur um einen nächtlichen Wald handelt, das

---

Unwahrscheinlich ist, dass ausgerechnet Goethe, der Schuldidaktik nicht ausstehen konnte, ein Gedicht „mit erhobenem Zeigefinger“ verfasste.

Bedrohliche entwickelt sich innerhalb dieser Landschaft im Inneren – in der Seelenlandschaft, die einer Traum- (traumatischen) Landschaft weicht. Erst innerhalb dieser Traumlandschaft begegnet den Reitenden eine dämonische Macht, die von dem Kind des Reiters Besitz ergreifen will. Mit Mühe erreicht man das Heim, doch die Begegnung mit der fremden Macht brachte Verlust und Tod.

Der Erbkönig verspricht dem Knaben eine Landschaft, die im Gegensatz zu der realen Landschaft steht, somit wird hier eine Traum- oder Phantasielandschaft „in den Knaben“ projiziert, welche Tanz, Vergnügen, Blumen und sogar die Töchter des Erbkönigs verspricht, wobei diese „traumhafte“ Schönheit im Kontrast zur Wahrnehmung des Jungen steht, der zwar die Töchter erblickt, was ihn jedoch verängstigt, da diese sich an „düsterem Ort“ befinden.

Die Ballade entspricht der Naturauffassung Goethes:

*Natur! Wir sind von ihr umgeben und umschlungen - unvernünftig aus ihr herauszutreten, und unvernünftig tiefer in sie hineinzukommen. (...) Sie schafft ewig neue Gestalten: Was da ist war noch nie, was war kommt nicht wieder (...). Sie scheint alles auf Individualität angelegt zu haben und macht sich nichts aus Individuen. Sie baut immer und zerstört immer und ihre Werkstätte ist unzugänglich. Sie lebt in lauter Kindern, (...). Sie hat keine Sprache, noch Rede, aber sie schafft Zungen und Herzen durch die sie fühlt und spricht. Ihre Krone ist die Liebe. (...) Sie macht Klüfte zwischen alle Wesen und alles will sie verschlingen.*

Viele seiner Aussagen über die Natur und ihren Einfluss auf alles Leben findet man in der Ballade wieder. Er sagt, die Natur lebe in Kindern, auch im Gedicht wird ein Kind von einem „Naturwesen“ angesprochen, eine Erscheinung, die dessen Vater nicht wahrnehmen kann. Der Erbkönig versucht auch erst gar nicht mit dem Vater ins Gespräch zu kommen, das Kind bildet die Mitte zwischen den Welten und erhält zu beiden einen Zugang, so dass Vater und Sohn als Repräsentanten einer entgegengesetzten Naturauffassung zu sehen sind.

Sturm und Drang, Klassik und Romantik sehen gemeinsam einzig in der Kindheit eine „unverstümmelte Natur“ (Ueding: S. 101). Die rationale Perspektive des Vaters macht ihn hilflos, er kann dem Sohn nicht beistehen, da er die Bedrohung und Angst bedingt durch seine rationale Natursicht gar nicht erkennt, während der Sohn mythologische Bilder sieht. Während der Vater das Heim, den Ort der Vernunft und der Zivilisation erreicht, opfert der Sohn für seine Natursicht sein Leben. Der wahren lebendigen Natur des Kindes steht die konstruierte Natur des Vaters täuschend gegenüber (Ueding: S. 102-103).

Die geographische Landschaft, die objektiv wahrgenommen unverändert bleibt, wird somit in Abhängigkeit von der Naturvorstellung des Vaters und des Sohnes unterschiedlich wahrgenommen und gedeutet. Bedingt durch das rationale Naturverständnis entsteht im Vater eine Landschaft in der zunächst keine Bedrohung ersichtlich ist. Die Veränderung seines Verhaltens ist nicht durch die Veränderung der Wahrnehmung zu erklären, sondern durch die rational begründete Sorge um das Kind, das sehr wohl einer unmittelbaren Bedrohung ausgesetzt ist, da seine unverfälschte Natur eine Landschaft jenseits der Realität entstehen lässt.

### 5.1.3.7 **Arbeitsmaterial: Warum gabst du uns die tiefen Blicke**

Goethe in der Schule von Frau von Stein: Diese Phase, in der das folgende Gedicht entstand, ist etwa zeitgleich mit den „ersten Mannesjahren“ des Dichters und für die weitere Entwicklung Goethes von großer Bedeutung.

#### ***Warum gabst du uns die tiefen Blicke***

*Warum gabst du uns die tiefen Blicke,  
Unsre Zukunft ahndungsvoll zu schaun,  
Unsrer Liebe, unserm Erdenglücke  
Während selig nimmer hinzutraun?  
Warum gabst uns, Schicksal, die Gefühle,  
Uns einander in das Herz zu sehn,  
Um durch all' die seltenen Gewühle  
Unser wahr Verhältnis auszuspähn?*

*Ach, so viele tausend Menschen kennen,  
Dumpf sich treibend, kaum ihr eigen Herz,  
Schweben zwecklos hin und her und rennen  
Hoffnungslos in unversehnem Schmerz;  
Jauchzen wieder, wenn der schnellen Freuden  
Unerwart'ete Morgenröte tagt.  
Nur uns armen liebevollen beiden  
Ist das wechselseit'ge Glück versagt,  
Uns zu lieben, ohn' uns zu verstehen,  
In dem andern sehn, was er nie war,  
Immer frisch auf Traumglück auszugehen  
Und zu schwanken auch in Traumgefahr.*

*Glücklich, den ein leerer Traum beschäftigt!  
Glücklich, dem die Ahndung eitel wär!  
Jede Gegenwart und jeder Blick bekräftigt  
Traum und Ahndung leider uns noch mehr.  
Sag', was will das Schicksal uns bereiten?  
Sag', wie band es uns so rein genau?*

*Ach, du warst in abgelebten Zeiten  
Meine Schwester oder meine Frau;*

*Kanntest jeden Zug in meinem Wesen,  
Spähtest, wie die reinste Nerve klingt,  
Konntest mich mit einem Blicke lesen,  
Den so schwer ein sterblich Aug' durchdringt.  
Tropftest Mäßigung dem heißen Blute,  
Richtetest den wilden irren Lauf,  
Und in deinen Engelsarmen ruhte  
Die zerstörte Brust sich wieder auf;  
Hieltest zauberleicht ihn angebunden  
Und vergaukeltest ihm manchen Tag.  
Welche Seligkeit glich jenen Wonnestunden,  
Da er dankbar dir zu Füßen lag,  
Fühlt' sein Herz an deinem Herzen schwellen,  
Fühlte sich in deinem Auge gut,  
Alle seine Sinnen sich erhellen  
Und beruhigen sein brausend Blut.*

*Und von allem dem schwebt ein Erinnern  
Nur noch um das ungewisse Herz,  
Fühlt die alte Wahrheit ewig gleich im Innern,  
Und der neue Zustand wird ihm Schmerz.  
Und wir scheinen uns nur halb beseelet,  
Dämmernd ist um uns der hellste Tag.  
Glücklich, daß das Schicksal, das uns quälet,  
Uns doch nicht verändern mag.*

### 5.1.3.8 Zur Textauswahl, Analyse und Interpretation

Aspekte, die bezogen auf Form und Inhalt von den Schülern erarbeitet werden können: Das Gedicht, ein Liebesgedicht der besonderen Art, entstand im April 1776 und war an Charlotte von Stein gerichtet.

- In der ersten Zeile erscheint ein „Du“, doch hier wird nicht wie man zunächst denkt, die Geliebte angesprochen, sondern das Schicksal, welches in der fünften Zeile erwähnt wird.
- Es gibt kein „Ich“, sondern nur ein „Uns“ oder „Wir“, wobei dieses Liebespaar als Einheit, mit den gleichen Gefühlen und Gedanken beschrieben wird.
- Erst in der Mitte des Gedichts, hier befindet sich auch der Wendepunkt, richtet sich ein lyrisches „Ich“ fragend und sogleich antwortend an die Frau.
- Es ruft die Vergangenheit, „abgelebte Zeiten“, hervor, als es zwischen beiden schon eine Verbindung gegeben haben muss: „Meine Schwester oder meine Frau“.
- In der folgenden Strophe wird das harmonische Verhältnis zwischen den Liebenden beschrieben. Es geht hier um das Verhältnis in dem vorigen Leben, wobei es kein reales, sondern ein erhofftes Verhältnis ist. Dabei scheint nicht klar zu sein, in was für einem Verhältnis das Paar gestanden hat: „Schwester oder Frau“? Kaufmann erklärt, dass gerade durch diese zwei Möglichkeiten der Reichtum der Beziehung ausgedrückt wird (Kaufmann: S. 80).

- Das Gedicht kann in dieser Strophe nur ein anderes, voriges Leben meinen, wenn man es in Zusammenhang mit der Biographie betrachtet. Die jetzige reale Bekanntschaft zwischen Goethe und Charlotte war erst wenige Monate alt. Goethe thematisiert in dem Gedicht die Seelenwanderung.
- Die letzte Strophe, der Schluss, ist wieder in der Wir-Form geschrieben.
- Die Gegenwart ist erneut die Umgebung des liebenden Paares, was auch grammatikalisch unterstützt wird: Einleitung und Schluss stehen im Präsens, während der Mittelteil im Präteritum verfasst worden ist.

Zum ersten Mal sieht Goethe in einem Gedicht in der Geliebten eine eigenständige Person. Bisher hatte er sich immer nur auf die äußere Erscheinung und die eigenen Empfindungen bezogen, hier wird aus dem „*begehrten Objekt*“ (Kaufmann: S. 80) ein eigenständiger Mensch, was Parallelen zur Biographie Goethes zeigt, der durch die starke Wirkung Charlottes beeinflusst worden ist. Im Gegensatz zu früheren Liebeleien wird Goethes Persönlichkeit nachhaltig geprägt und verändert, was sich gleichzeitig auch in seiner Weltsicht und Arbeitsauffassung niederschlägt. Die Liebesbeziehung ist von ganz eigener Art und diese Eigenart wird auch im Gedicht beschrieben. Vielleicht zieht er gerade deshalb Glück aus dieser Beziehung, wenn beide auch „vom Schicksal gequält“ werden: „*Glücklich, daß das Schicksal, das uns quälet (...)*“. Das Gedicht erreichte Charlotte als Brief und teilte dieser intime Gedanken mit, welche sich auf der einen Seite an die Schwester, die „*seit je und naturhaft Dazugehörige*“, (Kaufmann: S. 82) richten, mit der man über alles sprechen kann, auf der anderen Seite wird die Geliebte angesprochen, die die Gedanken und Gefühle des Dichters teilen soll.

### 5.1.3.9 Die Seelenlandschaft im Gedicht

Goethe beschreibt ein äußerst tiefes Verhältnis, indem er eine Seelenlandschaft „zeichnet“, die eng mit der Biographie des Dichters und dessen ersten Jahren in Weimar verwoben und durch das tiefe Verhältnis der Liebenden bedingt ist, welches bereits in der ersten Zeile deutlich wird. Die Liebenden können keinerlei Geheimnisse voreinander haben, sie blicken sich tief ins Herz und sind mit allem, was die Person des Partners angeht, vertraut. Goethe grenzt diese Beziehung von den Beziehungen der anderen Menschen ab: „*Ach so viele tausend Menschen kennen, (...)*“. Die Beziehungen dieser Menschen sind aber oberflächlich und dumpf, sie kennen weder ihr Herz und schon gar nicht das der Geliebten, lassen sich zwischen Schmerz und

schnellem Glück treiben, welches die sich hier Liebenden nicht erlangen können, da es ihnen versagt ist. Die Form des wahren Glücks wird diesem Glück in der vierten Strophe gegenübergestellt. Glück, ohne dass die Partner sich richtig kennen, kann nicht empfunden werden und auch vorspielen können sie sich nichts, die „tiefen Blicke“ hindern sie daran. Das Traumglück der anderen erleben sie genauso wenig wie die Traumgefahr, was aber auch nicht der Inhalt ihrer Liebschaft sein soll. In der nächsten Strophe wird der Traum mit dem Adjektiv „leer“ bezeichnet. Während den anderen der leere Traum bleibt, und die „Ahndung“ egal ist, steht die hier beschriebene Liebe dazu im Gegensatz: Jedes Beisammensein, jeder Blick bekräftigt den Traum und die Ahndung. Vom Schicksal erhofft man sich eine Antwort, warum sich beide auf diese Weise lieben müssen, die Antwort gibt der Dichter selbst. In der nächsten Strophe gelangen sie dann in das „andere Leben“ zurück und das idyllische Beisammensein der Liebenden wird geschildert, wodurch Hier eine utopische Wunschwelt beschrieben wird, die dem realen Leben in der Gegenwart nicht entspricht.

Goethe verquickt erneut die Realität, die biographisch angelehnt an den realen geographischen Raum ist, mit der Seelenlandschaft, die zwischen Wunsch- und Traumlandschaft einen angestrebten Glückszustand erreicht, der in der Realität nicht erreicht werden kann, aber dem Ich/ Wir dennoch Glück beschert, welches sich klar gegenüber dem „leeren, traumhaften Glück“ der anderen abgrenzt.

Darüber hinaus können weitere Parallelen zwischen Biographie und diesen Zeilen thematisiert werden: Charlotte ist diejenige, die Goethe „bändigt“, ihn zur Ruhe bringt und seinen „*wilden irren Lauf*“ richtet. Im Gedicht ist die Geliebte das bessere Ich des Dichters, welches dafür sorgt, dass der Geliebte zur Welt zurückfindet (Kaufmann: S. 89). In der letzten Strophe, die den dritten Teil des Gedichts ausmacht, wird wieder die Gegenwart beschrieben, in der die Stimmung gespalten ist, da das wieder auftretende „Wir“ sich nur „halbbeseelt“ fühlt und sich in einem Zustand der Dämmerung befindet. Das Wissen um das Einst bringt Schmerz mit sich, dennoch wird die Situation letztlich bejaht, was sich in den letzten Zeilen ausdrückt. Das Schicksal, das für alles verantwortlich gemacht wird, kann die Liebenden nicht ändern, was auch für die Zukunft bestehen zu bleiben scheint, so dass das Gedicht mit einem Blick nach vorne endet.

Goethe verquickt hier den geographisch realen Raum, dessen sich das lyrische Wir durchaus bewusst, in welchem aber das angestrebte Glück nicht zu erreichen ist mit einer darüber hinausweisenden Seelenlandschaft, innerhalb der das Ich und das Du das Glück erfahren und sich von der Welt abgrenzen können, der dieses Glück verschlossen bleibt.

#### 5.1.4 Weimarer Klassik – Die Jahre mit Schiller

##### 5.1.4.1 Arbeitsmaterial: *Nähe des Geliebten*

Das Gedicht ist Goethes Umarbeitung der Verse der damals bekannten Dichterin Friederike Brun:

###### **NÄHE DES GELIEBTEN<sup>46</sup>**

*Ich denke dein, wenn mir der Sonne Schimmer  
Vom Meere strahlt;  
Ich denke dein, wenn sich des Mondes Flimmer  
In Quellen malt.*

*Ich sehe dich, wenn auf dem fernen Wege  
Der Staub sich hebt;  
In tiefer Nacht, wenn auf dem schmalen Stege  
Der Wanderer bebt.*

*Ich höre dich, wenn dort mit dumpfem Rauschen  
Die Welle steigt.  
Im stillen Haine geh' ich oft zu lauschen,  
Wenn alles schweigt.*

*Ich bin bei dir, du seist auch noch so ferne,  
Du bist mir nah!  
Die Sonne sinkt, bald leuchten mir die Sterne.  
O wärst du da!*

##### 5.1.4.2 Zur Textauswahl, Analyse und Interpretation

Goethe bekam die Zeilen der Dichterin Brun in die Hände, fand diese jedoch dürftig und fühlte sich inspiriert dem Ganzen einen „besseren Text“ (Heftrich: S. 82) zu

---

<sup>46</sup> Das Gedicht wurde mehrfach vertont, zunächst von Goethes Freund Zelter, später (1799) auch von Beethoven. Viele weitere Komponisten wurden von der klassischen Einfachheit und Klarheit angezogen.

verschaffen, übernahm aber die ersten drei Wörter und das Schema der „*wechselnden Lang- und Kurzzeilen*“ (Heftrich: S. 82). Das Gedicht entstand inmitten der klassischen Periode, kündigt aber schon den Tonfall des „*Divans*“ an (Heftrich: S. 82).

- Das Ich des Gedichts scheint auf den ersten Blick weiblich zu sein, - „*des Geliebten*“, - Heftrich schreibt aber, dass das angesprochene „Du“ das geliebte Wesen sei, wobei die Seele „*androgyn*“ (Heftrich: S. 82) ist.
- Die Liebenden erleben scheinbar nicht die in der Überschrift genannte Nähe, da von fernen Wegen zu lesen ist.
- Das Ich befindet sich auf einer Wanderschaft, wodurch eine räumliche Distanz zwischen den Liebenden bedingt ist.
- Je weiter man liest, desto mehr erfährt man, dass aber eine Nähe in ihrem Innersten existiert. Die Liebenden sind miteinander verbunden, das Ich denkt Tag und Nacht an sein Gegenüber, dessen Bild es vor seinen Augen sieht und dabei es egal ist, wie weit ich und du voneinander getrennt sind.
- In der dritten Strophe erfahren wir, dass es auch ihre Stimme vernimmt, eine Fähigkeit, die die Geliebte somit in seiner Nähe führt. Denken - sehen - hören: Die Geliebte scheint sich dem Ich zu nähern, sie wird immer greifbarer, denn während er an sie denkt, besteht noch eine räumliche Distanz zwischen den Liebenden, das Hören erfordert hingegen die unmittelbare Nähe.
- Dennoch endet das Gedicht mit einem Wunsch, da gerade die allgegenwärtige Nähe den Liebenden ausrufen lässt: „*O wärst du da!*“. Diese Zeile drückt Sehnsucht aus und ist gleichzeitig der Höhepunkt des Gedichts.
- Das im Indikativ verfasste Gedicht wechselt hier in den Konjunktiv. - Das Ich resigniert aber nicht – denn ihm sollen trotzdem „*die Sterne leuchten*“. Durch die Liebe befähigt, seine Geliebte trotz der Distanz wahrzunehmen, hat es die Kraft, den Zustand der Trennung zu ertragen.
- Die Nähe wird dabei mit Hilfe von Naturbeschreibungen ausgedrückt.
- Die Schönheit der vorgefundenen Natur macht es dem Ich erst möglich, so tief zu empfinden, da das „*Schimmern*“ und „*Flimmern*“ seine Phantasie beflügelt. Selbst in der Gefahr, „*wenn auf dem schmalen Stege, der Wanderer bebt*“, hilft das Bild der Geliebten, das es vor Augen hat und so alles in seiner Umgebung das Ich an das „*Geliebte Wesen*“ erinnert.

#### 5.1.4.3 Die Bedeutung der Landschaft

Auch in diesem Gedicht sind Natur und Landschaft von Bedeutung: Das Ich bewegt sich durch die äußere Landschaft, die es auf fernen Wegen vom Geliebten wegführt. Diese äußere Landschaft, die das Ich umgibt, ist hierbei zwar präsent, das eigentlich Bedeutsame spielt sich aber in der Seelenlandschaft des Ichs ab, da erst hier ist die Entfernung und die Sehnsucht aufgehoben sind und die Nähe zu dem geliebten Wesen entsteht. In der inneren Landschaft, die diese Verse zeigt, ist der wahre Wert



angelegt, da innerhalb dieser Seelenlandschaft das Ich die Kraft erhält, um räumliche und zeitliche Distanz überbrücken zu können, die durch Entbehnung gekennzeichnete Realität positiv zu bewerten und zu überwinden. Der letzte Vers, der einen Wunsch enthält, verweist am Ende aber dennoch darauf, dass das Ich die Realität nicht ausblendet. Um im Innersten die Nähe herzustellen, bedient es sich an dem „Angebot“ der Natur: Das Naturschöne, welches es wahr- und aufnimmt, formt in ihm die Landschaft, die die Trennung erträglich macht und die Distanz zu verringern vermag. Das gelingt so gut, dass es ihm möglich wird, das geliebte Wesen sinnlich wahrzunehmen.

Bezogen auf die Biographie wird in diesem Gedicht die heilende Kraft, die von der Natur für Goethe ausging deutlich: Goethe suchte Plätze in der Natur auf, die für ihn Entspannung und Heilung bedeuteten, aber die auch Orte des Schaffens gewesen sind. Hier ist sein Gartenhaus an der Ilm zu nennen, sowie der bekannte Ort am Ettersberg, den er häufig aufsuchte (vgl. auch Exkurs Buchenwald). Auch in den Bädern nutzte er Rückzugsorte in der Natur, wenn er dem gesellschaftlichen Treiben ausweichen wollte.

In diesem Gedicht wird ferner auch die konträre Naturauffassung zu Schiller deutlich, der die Natur zu überwinden versuchte, während Goethe in ihr aufging.

### **5.1.5 Goethes „Orientreise“**

Nach eingehenden Studien, die Goethe begonnen hatte, als er von der Ost-Faszination ergriffen worden war, entstand zwischen 1814 und 1818 die Sammlung *West-östlicher Divan*. Seit den *Römischen Elegien* und Schillers Tod die erste Sammlung von Gedichten, die aus voller Hingabe entstand. Aus dieser Sammlung stammt das Gedicht *Selige Sehnsucht*, „das beispielhaft auf das Gesetz der Metamorphose im menschlichen Dasein weist.“ (Boerner: S. 114).

#### **5.1.5.1 Arbeitsmaterial: Das Gedicht *Selige Sehnsucht***

##### ***SELIGE SEHNSUCHT***

*Sagt es niemand, nur den Weisen,  
Weil die Menge gleich verhöhnet,*

*Das Lebendge will ich preisen,  
Das nach Flammentod sich sehnet.  
In der Liebesnächte Kühlung,  
Dich dich zeugte, wo du zeugtest,  
Überfällt dich fremde Fühlung,  
Wenn die stille Kerze leuchtet.*

*Nicht mehr bleibest du umfangen  
In der Finsternis Beschattung  
Und dich reißet neu Verlangen  
Auf zu höherer Begattung.*

*Keine Ferne macht dich schwierig,  
Kommst geflogen und gebannt,  
Und zuletzt, des Lichts begierig,  
Bist du, Schmetterling, verbrannt.*

*Und solange du das nicht hast,  
Dieses: Stirb und werde!  
Bist du nur ein trüber Gast  
Auf der dunklen Erde.*

### 5.1.5.2 Zur Textauswahl, Analyse und Interpretation

Aspekte, die trotz der Komplexität des Gedichtes von den Schülern erarbeitet werden können: In den fünf Strophen des Gedichtes geht es um das Werden und Vergehen des Lebens. Goethe glaubte an die Wiedergeburt und an die Seelenwanderung und der Glaube, dass der Tod *„zur Wiedergeburt eines höheren Lebens führt“* (Ueding: S. 106), war ihm bekannt.

- In dem Gedicht stößt man zunächst auf scheinbare Unstimmigkeiten und Paradoxien, die sich erst zum Ende hin auflösen.
- Angesprochen werden nur die „Weisen“, da die Masse der Menschheit nicht nachvollziehen kann, was im Folgenden beschrieben wird, (wovon Goethe selbst überzeugt war).
- Der Titel *Selige Sehnsucht* verspricht etwas Erhabenes, Hohes, wonach das Ich strebt, die Sehnsucht ist „selig“ und wirkt dadurch religiös.
- Ein Widerspruch scheint in der ersten Strophe zu stehen: Der Dichter preist das *„Lebendge“*, das nach *„Flammentod“* sich *„sehnet“*, so dass das Leben sich nach dem reinigenden Feuertod sehnt, wobei es nicht ersichtlich scheint, warum dieses Sehnen gepriesen werden sollte.
- Die folgenden Strophen werden diese erste paradoxe Aussage entschlüsseln: Werden und Vergang werden nebeneinander gestellt, neben der Zeugung steht der Tod.
- In der Liebesnacht kommen dem Ich diese Gedanken, da sowohl in der Liebe, als auch im Leben *„höchster und flüchtigster Genuß“* (Ueding: S. 106) vereint wird.

- Der Tod wird hier zur Erfüllung des Lebens, der mit dem Glücksgefühl der Liebe gleichgesetzt und als Genuss angesehen wird. Diese Gedanken entstehen in der Nacht, am Ende des Tages, in der Dunkelheit.
- Dabei überfällt eine „fremde Fühlung“ das Ich, wobei das Wort „überfällt“ die Machtlosigkeit des Ichs gegenüber dem Geschehen ausdrückt. An gleicher Stelle taucht symbolhaft die niederbrennende Kerze auf, die die Vergänglichkeit allen Seins symbolisiert. Die sich selbst verzehrende Kerze: (...) *das Lebendige, im Genuß der Liebe gleich wie im Genuß des Lebens sich selbst verzehrend, geht nicht nur wie Phönix verjüngt aus der Asche seiner alten Erscheinung hervor, sondern verlangt nach höherer Erfüllung, unbeschränkter, lichtvoller, reiner als die vorherige war.* (Ueding: S. 107)
- In der dritten Strophe wird die Sehnsucht ausgedrückt, die aus dem in der zweiten Strophe Erkannten hervorgeht.
- Das Bild des Schmetterlings in der vierten Strophe bietet „einen vieldeutigen Abschluß“ (Ueding: S. 106): Der Schmetterling hat Sehnsucht nach dem Licht, Helligkeit und Klarheit - aus diesem Grund wird er sterben, denn die Flamme der Kerze wird ihn verbrennen. Der Flammentod ist der Höhepunkt des Gedichts, wenn sich der Schmetterling - das Leben - mit der Flamme vereinigt. Darüber hinaus scheint es kein Verlangen mehr zu geben, es ist die Vollendung.
- Die Sehnsucht nach diesem Zustand bringt letztlich das selige Ende, den erfüllten Abschluss des Lebens. Erfüllt war das Leben des Schmetterlings, der erst in der höchsten Vollendung seiner Existenz, nach verschiedenen Metamorphosen, sein Leben beendet.
- Das Gedicht könnte hier zu Ende sein, doch Goethe weist in der fünften Strophe daraufhin, dass diese Vollendung nur ein neuer Anfang ist. „*Stirb und werde*“, - aus dem Tod soll etwas Neues entstehen, dabei vergeht das Du nicht, die Seele bleibt bestehen.
- Nur der Wechsel zwischen Tod und Leben kann den Menschen zu einem höheren Sein, zur Vollkommenheit führen und gäbe es nicht das Kommen und Gehen, wäre das Leben ohne Reiz, der Lebende wäre nur ein „*trüber Gast auf dieser Erde*“.
- Im Gedicht wird die gewöhnliche Sichtweise umgekehrt: „*Stirb und Werde!*“ Erst aus dem Tod heraus entsteht das Neue, das Leben, was der üblichen Auffassung vom Tod widerspricht, der als Abschluss des Lebens gesehen wird und häufig verdrängt wird: *Das rührt an die tabuisierten Zonen unseres Denkens, (...).* (Ueding: S. 106)
- Liebeserfahrung und Tod werden gleichgesetzt, indem beide Phänomene als momentane Erfüllung, Ankunft und Abschied in einem beschrieben werden. „*Stirb und werde*“ verlangt von uns ein Selbstopfer, aber nur der Untergang des Alten kann zu etwas Neuem führen.

### 5.1.5.3 Die Seelenlandschaft „hinter der Sehnsucht“

Auch in diesem Gedicht entsteht eine innere Landschaft, die das Ich aus der Realität heraus in eine höhere Landschaft zwischen Wirklichkeit und Traum führt, wobei diese Landschaft Irdisches mit höheren Sphären verquickt und insgesamt auf einen

„Höhepunkt“ hin angelegt ist. In der realen Liebesnacht entwickelt das lyrische Ich im Inneren Gedanken, die allumfassend den Wert des Lebens bezeichnen. Innerhalb der Traumlandschaft, die aus dem vorausgegangenen wohl tiefen Empfinden entsteht, entwickelt es einen zunächst paradox klingenden Gedanken, der den „Flammentod“ als erstrebenswert erachtet. Innerhalb der erregten und nun wieder entspannten Seelenlandschaft wird aber deutlich, dass das Ich das so flüchtige Verlangen, welches ihm gerade widerfuhr, gleichsetzt mit dem Leben. Der Blick in sich selbst hinein, in den eigenen Mikrokosmos offenbart dem Ich dabei die Erkenntnis, dass das Leben durch ein Stirb und Werde erst lebenswert wird. Ausgelöst werden diese Gedanken durch den offensichtlich realen Flug des Schmetterlings, der in der Flamme der Kerze sein Ende findet. Die Verbindung von Liebesnacht und Beobachtung führen einerseits zu dem Blick nach innen, andererseits zu dem Verlangen nach „höherer Begattung“. Die Flüchtigkeit der eigenen Existenz offenbart sich dabei genauso wie die Flüchtigkeit der Glücksmomente. Das führt aber nicht zu Trübsal oder Resignation, sondern zu der Erkenntnis, dass das Kommen und Gehen – Stirb und Werde - ein Wechselspiel ist, wobei stets aus dem Sterben etwas Neues entsteht (Phönix-Motiv).

## 5.1.6 Goethes Alterswerk

### 5.1.6.1 Arbeitsmaterial: *Der Bräutigam*

Das folgende Gedicht entstand wahrscheinlich 1824, acht Jahre vor dem Tod des Dichters:

#### **DER BRÄUTIGAM**

*Um Mitternacht, ich schlief, im Busen wachte  
Das liebevolle Herz, als wär' es Tag;  
Der Tag erschien, mir war, als ob es nachte,  
Was ist es mir, so viel er bringen mag.*

*Sie fehlte ja, mein emsig Tun und Streben  
Für sie allein ertrug ich's durch die Glut  
Der heißen Stunde, welch erquicktes Leben  
Am kühlen Abend! lohnend war's und gut.*

*Die Sonne sank, und Hand in Hand verpflichtet  
Begrüßten wir den letzten Segensblick,*

*Und Auge sprach, ins Auge klar gerichtet:  
Von Osten, hoffe nur, sie kommt zurück.*

*Um Mitternacht! der Sterne Glanz geleitet  
In holdem Traum zur Schwelle, wo sie ruht.  
O sei auch mir dort auszuruhen bereitet,  
Wie es auch sei das Leben es ist gut.*

### 5.1.6.2 Zur Textauswahl, Analyse und Interpretation

Gedruckt wurde *Der Bräutigam* 1829 und erschien in der Zeitung *Chaos*, einer Privatzeitschrift Goethes. Erst gut einhundert Jahre später veröffentlichte Kommerell 1932 das Gedicht erneut.

Die Liebe wird hier sehr zart und geistvoll aus der Sicht eines Bräutigams geschildert, wobei das Beachtliche ist, dass ein sehr alter Dichter diese Zeilen verfasste. Nach einem liebevollen Leben blieb ihm nur noch das Verlöbnis übrig.

- Die vier Strophen schildern einen Bräutigam, der seiner Geliebten gedenkt. Der Bräutigam ist dabei eine Person, die sich dieser Geliebten schon widmen darf, doch noch nicht die Erfüllung der Liebe genießt.
- Diese Verse wurden nicht von einem jugendlichen Bräutigam geschrieben, sondern ein „alter“ schaut zurück, was durch das Präteritum belegt wird.
- Eine unerfüllte Liebe wird deutlich, da der Zustand des Schlafens dem Wachsein vorgezogen wird, was in der ersten Strophe deutlich wird, wobei Gegensätze auffallen: „*Um Mitternacht, (...), als wäre Tag;*“ und „*Der Tag erschien, mir war als ob es nachte, (...)*“.
- In der zweiten Strophe wird deutlich, dass er die Geliebte vermisst und die Liebenden getrennt sind. Seinen schwersten Tag oder das schwere Leben zu ertragen ist nur möglich, indem er auf sie hofft, da ihre Liebe die „*Erquickung*“ bringen möge.
- Die dritte Strophe drückt die Hoffnung aus, dass sie zurückkehren wird.
- Während der Bräutigam in den ersten Strophen noch in der Ich-Form klagt, tritt hier ein „Wir“ auf. Hinzu kommt zu dem inneren Monolog der ersten Strophen der dialogische dritte Vers: „*Und Auge sprach, ...*“. Muschg schreibt: „*(...) es ist ein Auge, das zum Auge redet, wie ein 'schaffender Spiegel' zum andern, in dem der Reflex der untergehenden Sonne zu einem Du zwischen Mann und Frau, zur Sprache der Hoffnung wird.*“ (Muschg: S. 465)
- Die ersten drei Strophen drücken die Jugend des Bräutigams aus, während die vierte Strophe auf die Gegenwart, die durch das Präsens ausgedrückt wird, verweist. Der Rückblick erfolgt in „*großen symbolischen Bildern*“ (Trunz: S. 768).
- Die Strophen eins und vier haben den gleichen Anfang, das innere Leben des Greises schließt an das innere Leben des Jungen an, woraus ersichtlich wird, dass Liebe zeitlos ist. Genauso zeitlos und innig ist der Traum, der in der vierten Strophe genannt wird, der die Möglichkeit bietet, Toten zu begegnen, jung und alt zu sein oder so deutlich wie einst zu empfinden. Aus dieser

Erfahrung heraus ist erst der positive Ausklang des Gedichts möglich. Der Traum schwindet bei Tage, erst dann kommt Verzweiflung auf.

- Die Geliebte ruht hinter einer Schwelle, die der Tod sein kann: Das Ich spräche mithin über eine verstorbene Person. - Wenn das Gedicht im Zusammenhang mit der Elegie gesehen wird, kann es auch bedeuten, dass die Schwelle die Sehnsucht nach der Geliebten ist, bei der sich das Ich nach einem langen Leben ausruhen möchte. Die Schwelle, ein symbolisches Motiv, das einen Platz des Erwartens beschreibt, wird aber letztlich nicht übertreten, das Ich bleibt ein träumender Bräutigam.
- Generell geht es in diesem Gedicht um die immerwährende Kraft der Liebe, die es im Herzen auch dann noch gibt, wenn sie sich dem Menschen entzogen hat, was verschiedene Gründe haben kann: Trennung, Tod oder auch das Alter.
- Mitternacht ist es, als der Dichter im Traum die Schwelle betritt, wobei Mitternacht gleichzeitig ein Ende und ein neuer Anfang ist, auf den das lyrische Ich hofft. (Vgl. auch *Seelige Sehnsucht*, das Stirb und Werde, Ende und Anfang werden in zahlreichen Texten Goethes thematisiert.)
- Die Sicht des Lebens in der letzten Zeile, - „das Leben war gut“, - begründet sich daher, „weil es in allen Wechseln auf den Inbegriff der Liebe bezogen war“ (Trunz: S. 768f.), wie das Leben eines Bräutigams<sup>47</sup>.
- In der letzten Zeile wird deutlich, dass aus dem unglücklich Verliebten ein lebensbejahender Mensch wird, der, unabhängig von Glück und Unglück, den Wert des Lebens erkennt. Zu dieser Erkenntnis ist nur der Lebenserfahrene fähig.

### 5.1.6.3 Landschaft in dem Gedicht *Der Bräutigam*

Auch hier ist das Entstehen einer inneren Landschaft, die sich zwischen Traum und Wirklichkeit befindet, zu verzeichnen. Die Bilder spiegeln eine innere Landschaft wider, die in traumhaften Sequenzen auf ein langes Leben zurückgreift, welche besonders die Erinnerung an die kraftvolle, jugendliche Zeit heraufbeschwören. Somit lässt der Dichter durch das lyrische Ich eine Traumlandschaft entstehen, in der die Sicht und die Wahrnehmung des realen Raumes verändert und ästhetisiert wird.

Die Traumlandschaft, die dem alternden Ich Lebenswillen und Kraft gibt, besitzt in diesem Gedicht eine andere Dimension als in den Gedichten, die im Vorfeld besprochen wurden. Immer noch ist die Seelenlandschaft von zentraler Bedeutung, innerhalb der dargestellten Traumlandschaft findet das Ich aber – losgelöst von Raum und Zeit - die Erfüllung, die es in der Realität nicht mehr zu erreichen scheint.

Auch in früheren Gedichten erlangte das Ich innerhalb der Seelenlandschaft oder Traumlandschaft die Fähigkeit, Zeit und Raum zu überbrücken. Symbolischen Wert

---

<sup>47</sup> Vgl. Faust II: Lied des Turmwächters Lynkeus (V. 9218 ff.)

hat hier auch das Motiv der Schwelle, die für den Übergang steht. Dieser Übergang kann auch hinsichtlich des Wechsels von der „realen Landschaft“ hin zur Seelenlandschaft gesehen werden bzw. auch den Übergang in eine Traumlandschaft bishin zu einer Landschaft, die jenseitig der bisher erfahrenen Welten liegt, meinen. Dabei blieb aber zumindest in der Traum- und Seelenlandschaft die Hoffnung, dass auch innerhalb der Realität der angestrebte Zustand möglich sein könnte. Der Ausgang des Gedichts, der wieder auf die Realität verweist und in diese zurückführt, zeigt jedoch, dass ein Überwinden der „Distanz“ hier nicht mehr möglich ist. Dennoch schöpft das Ich in dieser Traumlandschaft die Kraft, die einen hoffnungsvollen und positiven Ausklang ermöglicht.

## 5.2 Beschreibung der „Spurensuche“

Insbesondere Weimar bietet eine Vielzahl von Schauplätzen und Spuren, die an den Dichter erinnern. Überall wird man auf das Vermächtnis Goethes stoßen. Seibt erinnert den heutigen Besucher dieses „Gedächtnisortes“:

*Wo immer man eintritt, wird man seinen Fuß in eine Geschichte setzen: Hoffentlich leise und diskret und nicht mit dem vereinnahmenden Elefantentritt, der für den öffentlichen Gebrauch der Historie in den beiden deutschen Staaten so oft kennzeichnend war. (Seibt: Kisten aus Buchenwald, in: FAZ).*

### 5.2.1 Die Vorbereitungen im Vorfeld des Projektes

Neben den fachlichen Vorbereitungen müssen organisatorische Vorbereitungen getroffen werden: Z.B. das Suchen einer geeigneten Unterkunft, die den Anforderungen einer Kursfahrt gerecht wird.<sup>48</sup>

Unterbringungsmöglichkeit in Weimar gibt es für Jugendliche beispielsweise in einigen Jugendgästehäusern oder in einfachen Hotels in der Innenstadt, auch die Jugendherberge „Germania“ in der Humboldtstraße am Poseckschen Garten liegt zentral.<sup>49</sup>

---

<sup>48</sup> Das bedeutet, dass die Kosten für Unterbringung und Verpflegung nicht zu hoch sein dürfen und die Quartiere sollten nah beieinander liegen. In Frage kommen Jugendherbergen, Jugendhotels oder eine Bungalowsiedlung.

<sup>49</sup> Dabei muss bedacht werden, dass Weimar ein viel besuchtes Ziel ist. Unterkünfte und Besichtigungen sollten bei Gruppenreisen daher frühzeitig gebucht und angemeldet werden. Die DJH liegt nur etwa einen 2-minütigen Fußweg vom Hbf Weimar entfernt.

An den Vorbereitungen im Vorfeld, die z. T. in der Schule stattfinden können, sollten die Schüler aktiv beteiligt werden. Es ist m. E. wichtig, dass die Schüler das Bewusstsein haben, die Exkursion sei eine gemeinsame Aktion, an deren Ausarbeitung und Programmgestaltung sie mitgewirkt haben. Die Textauswahl allerdings erfolgt ohne Einbeziehung der Schüler, da die Texte im Zusammenhang mit den Gedächtnisorten stehen sollen.

Weimar, eine Stadt in Thüringen, aber auch eine Stadt in der ehemaligen DDR ermöglicht auch die Auseinandersetzung mit diesem Themenbereich: Was wissen die Schüler überhaupt von der ehemaligen DDR<sup>50</sup>? Angesprochen werden sollte diese Problematik, da hier eine Möglichkeit besteht, fächerübergreifend zu arbeiten und sogar noch mögliche – auch 20 Jahre nach der Wiedervereinigung - bestehende Vorurteile zu thematisieren.

Ein weiterer Exkurs kann die Zeit der Weimarer Republik mit der folgenden politischen Entwicklung in Deutschland sein, was nicht unmittelbar zu Goethe gehört, aber doch zu Weimar, so dass diesem Thema auch ein Exkursionsziel gewidmet wird.

### 5.2.2 Vier Tage auf den Spuren Goethes in Weimar

Am Tag der Anreise kann die erste Begegnung mit der Stadt in Form eines Spazierganges durch die Innenstadt erfolgen. Dabei wird den Schülern u. a. gezeigt, wie sie die Stadtmitte erreichen und wie sie sich dort orientieren können. Auch wenn es sich um eine Exkursion für die Sekundarstufe II handelt, kann zur Orientierung ein spielerischer Zugang in Form einer Orientierungsrallye erfolgen.<sup>51</sup>

---

<sup>50</sup> Denkbar in diesem Zusammenhang wäre auch ein gemeinsames Projekt mit dem Fach Geschichte.

<sup>51</sup> Dabei unterstelle ich, dass auch ältere Schüler noch für derartige Orientierungsspiele zu motivieren sind, was aber im Vorfeld, bei der gemeinsamen Konzeption des Programms und des Ablaufs der Exkursion mit der Gruppe besprochen werden sollte. Findet der Vorschlag Zustimmung, könnte eine „literarische Stadtrallye“ auf Goethes Spuren veranstaltet werden, um den Schülern neben Bewegung, Orientierung auch einen inhaltlichen Einstieg zu ermöglichen. Neben einem Spaziergang durch Weimar ist auch die Durchführung einer „Literatur-Rallye“ möglich: Reiner Friedrichs hat an einer Schule eine „Mister-X-Rallye auf den Spuren Goethes“ 1986 mit Erfolg in der Sekundarstufe I erprobt. Dort sollten die Schüler, während einer „Rate-Rallye Goethe-Texte literarisch erfahren und Goethe biographisch ein wenig kennenlernen (...)“. Diese Erfahrung motivierte die Schüler und stiftete ein auf Dauer verändertes Sozialverhalten der Jugendlichen (...). In: Meyer: 1993, S. 141.



### 5.2.3 Goethe „Gedächtnisorte“ in Weimar

Nach der ersten Begegnung mit der Stadt sollen nun gemeinsam die Spuren vor Ort erforscht werden.<sup>52</sup>

Die erste Zeit in Weimar stand noch im Zeichen des Sturm und Drangs, in der Goethe als „Genie“ in seinem Gartenhaus lebte.

Dieses Gartenhaus und der Park an der Ilm werden das erste Exkursionsziel sein, das aufgesucht wird. Vom Markt aus erreicht die Gruppe über die Straßen „Am Markt“ und den „Grünen Markt“ das Schloss zu Weimar, welches in einem Halbkreis umrundet wird, wodurch man zur Ilm gelangt und die Sternbrücke sieht, über die der Fluss an dieser Stelle überquert werden kann.

Über den Corona Schröter Weg wird das Gartenhaus Goethes erreicht, welches mit Garten besichtigt werden kann.<sup>53</sup> Es empfiehlt sich, die Gruppe zu teilen, da das Gartenhaus sehr klein ist und weniger Eindrücke aufgenommen werden, wenn zu viele Menschen durch die Räume ziehen. Auch der Garten ist sehenswert, wo noch Bäume wachsen, die von Goethe selbst gepflanzt worden sind. Innen ist das Haus restauriert und als Museum eingerichtet, welches die einfache Einrichtung zeigt, in der Goethe die erste Zeit lebte.



ABB. 1 UND 2: GOETHES GARTENHAUS UND DER PARK AN DER ILM (eigene Aufnahmen 2003)

Informationsmaterial zum Gartenhaus und Goethe kann man an der Kasse einsehen und kaufen. Die teilweise farbig bebilderten Broschüren vermitteln einen groben Überblick mit den wichtigsten Daten und sind als „Gedächtnisstütze“ für die Schüler

<sup>52</sup> Falls das im Folgenden vorgeschlagene Picknick am Abend stattfinden soll, könnten in der Mittagspause einige Schüler beauftragt werden, Lebensmittel und Getränke einzukaufen, was je nach Verlässlichkeit der Gruppe und vorheriger Absprache möglich ist.

<sup>53</sup> In den meisten Museen und Ausstellungen vor Ort erhalten Gruppen bzw. Schüler Ermäßigung.

sehr gut geeignet. Vom Gartenhaus aus hat man einen guten Überblick über den Park, durch den unterhalb des Hauses durch die Wiesen die Ilm fließt. Hier ist ein geeigneter Platz, um unter den hohen Bäumen das erste provisorische Klassenzimmer zu eröffnen. Sturm und Drang und der Wandel des Dichters, die „ersten Mannesjahre“, gehen fließend ineinander über und aus dieser Zeit sollen nun die ersten Gedichte präsentiert werden, wozu die erste Gruppe *Prometheus* vorträgt und auch über die Ideen des Sturm und Drangs informieren sollte, gefolgt von dem Gedicht *An den Mond*, welches ebenfalls vorgetragen und besprochen werden soll.

Nach der geistigen Beanspruchung folgt ein Rundgang durch den Park, der sehr weitläufig ist. Da die Schüler bereits lange unterwegs sind, bildet das „Römische Haus“ den Wendepunkt des Spaziergangs, wohin man vom Gartenhaus aus über die Floßbrücke gelangt. Auf der anderen Seite der Ilm passiert die Gruppe die Ruine des Tempelherrenhauses und das Liszt-Denkmal und erreicht bald das „Römische Haus“. An der Ruine des Tempelherrenhauses sollte die Gruppe einen Moment verweilen, da auch hier der „Geist der Goethezeit“ besonders zu spüren ist, wenn man den Schülern die Möglichkeit gibt, sich auf die Umgebung einzulassen. Die „Bilder“, die sie dabei aufnehmen, führen in Verbindung mit dem bisher Gesehenen und Gehörten zu einer eigenen „inneren Landschaft“, die die Geschichte lebendig werden lässt.



ABB. 3: DAS RÖMISCHE HAUS IM PARK AN DER ILM (eigene Aufnahme 2005)

Goethe hatte, bevor er nach Wetzlar und letztlich nach Weimar kam, seine Kindheit und Jugend in Frankfurt a.M. verbracht, sich in Leipzig aufgehalten und in Straßburg verweilt, Stadtlandschaften, die seine Entwicklung beeinflusst haben. Insbesondere Straßburg (im Kontrast zu Sesenheim), prägte den Stürmer und Dränger Goethe, der in der deutschsprachigen Stadt, die aber seit Ludwig XIV. zu Frankreich gehörte,

studierte. Hier verfasste er, angeregt durch das Straßburger Münster und dessen Erbauer Erwin von Steinbach, *Von Deutscher Baukunst*, wobei hier von einer Initialzündung für die Renaissance der Gotik in Deutschland gesprochen werden kann, die zur Zeit des Barocks abgelehnt worden war. Goethe tauschte sich mit dem Kulturwissenschaftler Boisserée aus und legte durch dieses Wiederbesinnen auf die Gotik auch den „Grundstein“ für die Fertigstellung des Kölner Doms, was im 19. Jahrhundert durch Friedrich Wilhelm IV. realisiert worden ist. Was bei dem einen die Faszination für diese Kunstform bedeutete, wurde später bei Heine zum Symbol eines reaktionären Deutschlands.

Goethes Gartenhaus, ein Geschenk des Herzogs, eingebettet in die Parklandschaft an der Ilm, liegt in Sichtweite zu dem Gartenhaus des Herzogs, wobei Goethe Karl August veranlasste, dieses im neoklassizistischen Stil zu errichten. Hier ist eine Entsprechung zur Biographie Goethes zu erkennen, der in der Gartenlandschaft im Kleinen widerspiegelt, was sich im Großen vollzog: Deutschland und Italien finden sich in der Architektur beider Gartenhäuser wieder, was als Exkurs thematisiert werden kann.

Am Abend<sup>54</sup>: In der Dämmerung soll der letzte „Programmteil“ des heutigen Tages stattfinden: Der Vortrag des *Erkönig* erfolgt im Dämmerlicht, vielleicht von „Abendnebelschwaden“ umhüllt; eine derartige Präsentation eines Gedichtes wird für einen Großteil der Klasse neu sein, da gleichzeitig ein Naturerlebnis geboten wird. Im Zusammenhang mit dem Erleben von geographischer Landschaft und der dargebotenen Literatur kann so eine ganzheitliche Auseinandersetzung mit der Literatur erfolgen, die wieder „im Kommen“ ist.<sup>55</sup> Zusätzlich erhalten die Beteiligten die Möglichkeit innerhalb der realen geographischen Landschaft in Verbindung mit der eigenen Wahrnehmung, die wiederum in Abhängigkeit von der Befindlichkeit erfolgt, eigene innere Landschaften zu konstruieren und sich über diese Landschaften auszutauschen. Dazu mag das dargebotene Repertoire von Gegenständen innerhalb der aufgesuchten Räume das Seine dazu beitragen, dass die Schüler eigene innere Landschaften neu konstituieren.

---

<sup>54</sup> Jetzt kann die Gruppe ein Picknick im Park machen, wozu ein abgelegener Ort gesucht werden sollte. Der Park bietet zahlreiche Möglichkeiten und ein Picknick, welches gemeinsam vorbereitet wurde, wirkt sich positiv auf das Gefühl der Zusammenhörigkeit innerhalb der Gruppe aus.

<sup>55</sup> Das Gedicht kann von vier Schülern präsentiert werden, die es mit verteilten Rollen vortragen. Noch überzeugender wäre ein freier Vortrag. Diese kleine „Inszenierung“ sollte aber nur dann vorgeführt werden, wenn der Vortrag im Vorfeld der Exkursion eingeübt wurde, da ansonsten die Gefahr besteht, dass der Vortrag ungewollt komisch wirkt.

Der folgende Tag „gehört“ dem klassischen Weimar. Gestern konnten sich die Schüler einen ersten Überblick verschaffen, heute werden die „Gedächtnisorte“ aufgesucht.

Ausgangspunkt ist das Steinsche Haus, wo das erste Gedicht besprochen wird: *Warum gabst du uns die tiefen Blicke*. Die Rückfront des Hauses bietet genügend Ruhe. Vielleicht wird der Vortrag von den Tönen der benachbarten Musikschule begleitet. Die Phase der ersten zehn Jahre in Weimar und die Zeit mit Charlotte von Stein, die mit der Flucht nach Italien endet, werden hier besprochen. Im Anschluss führt der Spaziergang weiter durch die Seifengasse, die auch von Goethe häufig benutzt wurde, um zu Charlotte zu gelangen, zum Frauenplan, wo das Haus Goethes<sup>56</sup> besichtigt werden kann.

Der Gang durch dieses Haus verläuft über die Freitreppe in das erste Geschoss des Hauses, welches schon zu Goethes Zeiten wie ein „Museum“ war, heute haben die Besucher die Gelegenheit, sich dem Dichter in der weitgehend originalen Umgebung anzunähern.

Die Räume sind voller Sammlerstücke des Dichters: Vom Gelben Saal aus erreicht man das Junozimmer, wo die riesige Junobüste steht, die Goethe aus Italien kommen ließ. Auch die anderen Zimmer des Vorderhauses beherbergen weitere Teile seiner Sammlungen, die aus klassischen Büsten, Figuren aus der Antike, aber



ABB. 4 UND 5: GOETHES HAUS AM FRAUENPLAN (Front- und Gartensicht; eig. Aufnahme 2005)

auch aus Gemälden, Graphiken, Radierungen von seinen Zeitgenossen oder von ihm selbst bestehen. Neben den zahlreichen kunsthistorischen Artefakten verfügte er aber auch über gewaltige geologisch-naturwissenschaftliche Sammlungen, die zum Teil ebenfalls betrachtet werden können. Über das Brückenzimmer gelangt man in das wesentlich einfacher eingerichtete Hinterhaus. Hier befinden sich die Zimmer

<sup>56</sup> Hier ist auf jeden Fall eine Voranmeldung für Gruppen erforderlich.



Christianes. Auf der anderen Seite gelangt man zum Arbeitszimmer des Dichters, zur Bibliothek und zu der Schlafkammer, wo noch heute der Sterbesessel Goethes zu sehen ist.



ABB. 6: GOETHES STERBESESEL



ABB. 7: SCHILLERHAUS (eig. Aufnahmen 1989)

Über das Hinterhaus erreicht man durch das Gartenzimmer den ummauerten Garten, der zum Verweilen einlädt. Im Hof des Gebäudes sieht man neben den Stallungen Goethes Schlitten, seinen Wagen und den Reisemantel.

Über den Frauenplan und die Frauentorstraße erreicht man die Schillerstraße, wo auch das Schillerhaus (Abb. 7), dessen Räumlichkeiten Schiller durch eine Gastwirtschaft über den Hintereingang erreichte, liegt. Das Haus, welches die Wirtschaft beherbergte, gibt es nicht mehr, heute befindet sich dort ein Museum, aber die Besucher gelangen weiterhin durch dessen Foyer und den Hintereingang in den Wohnbereich Schillers, wo das gemeinsame Jahrzehnt mit Schiller besprochen wird, die Blütezeit der Weimarer Klassik.

In unmittelbarer Nähe zum Schillerhaus befindet sich ein nach der Wende neu eingerichtetes Museum, das „Weimar-Haus“, welches auf multimediale Art und Weise den Besuchern während eines Rundgangs Einblicke in die Zeit Goethes, aber auch in die Entstehung Weimars und dessen Entwicklung vermittelt.

Von hier aus gelangt man zum Theaterplatz und erreicht dort das Palais Anna Amalias.<sup>57</sup> Hier befindet sich auch das ehemalige Hoftheater, vor dem das Goethe-Schiller-Denkmal errichtet wurde. Goethe, der „größere“ von beiden, lässt, mit freundschaftlicher Geste, Schiller den „Vortritt“, obwohl Schiller Goethe um etwa „Kopfes-

<sup>57</sup> Sowohl das Schillerhaus als auch das Palais sind als Museen zu besichtigen.

länge“ überragte. An diesem Ort wird ein weiteres Gedicht besprochen: Ebenfalls „klassisch“ ist die *Nähe des Geliebten*.



ABB. 8: GOETHE-SCHILLER-DENKMAL



ABB. 9: FÜRSTENGRUFT ZU WEIMAR (eig. Aufn. 2005)

Vom Theaterplatz aus ist das Haus Wielands zu sehen.<sup>58</sup> Von dort aus wird über den Zeughof und die Rittergasse der Herderplatz mit der „Stadtkirche zu St. Peter und Paul“ (Herderkirche) erreicht, wo Herder bis zu seinem Tod 1803 tätig war und wo er innerhalb der Kirche die letzte Ruhestätte fand, die durch eine gegossene Platte bedeckt wird, welche durch das Zeichen seines Siegels geschmückt wird: Eine geschlossene Schlange, deren Haupt von Lichtstrahlen umgeben ist. Die Buchstaben „A“ und „Ω“, Symbole der Wiedergeburt und des ewigen Lebens, und die Worte Licht, Liebe, Leben umschreiben das Siegel.

Das Haus Herders ist in unmittelbarer Nähe, von wo aus man das Jakobsviertel erreicht, indem man der Jakobsstraße folgt und von dort aus links in die Straße „Am Jakobskirchhof“ einbiegt. Hier steht die Jakobskirche, in deren Sakristei Goethe und Christiane in aller Stille getraut wurden, wo ferner auch an Musäus und weitere bekannte Einwohner Weimars erinnert wird und sich das Vulpus-Grab befindet. Von dort aus führt der Weg in einem Bogen zum Schloss zu Weimar: Die Gruppe folgt dem Graben und dem Untergraben, der in die Gerberstraße führt, die auf dem Kegelplatz endet, von wo aus das Schloss zu sehen ist.

In der Nähe des Schlosses wird das Gedicht *Selige Sehnsucht* besprochen, wobei Ort und Gedicht allerdings in keinem Zusammenhang stehen. Thematisiert wird hier die Zeit nach Schillers Tod, die Entstehungsbedingungen der *Divan* - Gedichte und die Entwicklung des Dichters bis etwa 1823. Der Vortrag und die Besprechung dieser Strophen sollen den „lyrischen Teil“ der Exkursion für diesen Tag abschließen. Vom

<sup>58</sup> In der Wielandstraße befindet sich auch das Goethecafé.

Schloss aus erreicht man den Platz der Demokratie und das Fürstenhaus, die heutige Musikhochschule Franz Liszt. Die Fürstliche Bibliothek, heute die Zentralbibliothek der deutschen Klassik<sup>59</sup>, liegt der Musikhochschule gegenüber. In Sichtweite vom Steinschen Haus endet der Rundgang „Weimar“.

Am nächsten Tag bleibt nur noch der Vormittag, an dem weitere Gedächtnisorte besucht werden sollen, wie die Fürstengruft, die sich auf dem Gelände des Historischen Friedhofs befindet, worin Goethe und Schiller begraben liegen.

Vor dem Friedhof befindet sich ein kleiner Park, wo das letzte Gedicht besprochen werden kann: Aus dem „Alterswerk“ Goethes wird das Gedicht *Der Bräutigam* vorgetragen und interpretiert. Goethes Leben von 1823 bis 1832 und die historischen Ereignisse in diesen Jahren werden vergegenwärtigt.

Mit dem Besuch der Fürstengruft endet die Exkursion auf den Spuren Goethes.

---

<sup>59</sup> Die Anna Amalia Bibliothek ist nach dem verheerenden Feuer wieder restauriert und kann seit 2006/07 wieder besichtigt werden. Dennoch wurden durch das Feuer zahlreiche Kunstwerke und Zeitdokumente unwiederbringlich vernichtet. Die während der Restaurierung ausgelagerten erhaltenen Kunstwerke wurden, nachdem sie im fürstlichen Schloss zu Weimar ausgestellt worden waren, wieder in die Bibliothek gebracht.

Soll die Bibliothek besichtigt werden, ist unbedingt eine Anmeldung weit im Vorfeld erforderlich, da es keine Tageskasse gibt, bzw. nur ein geringes Kontingent von Karten bis 9.00 Uhr verkauft wird; mit langen Wartezeiten ist dabei zu rechnen.

## 5.2.4 Exkurs: Der Ettersberg und Buchenwald<sup>60</sup>

### Der Ettersberg

Die Klassik hinterließ Spuren, die bis in die Gegenwart europäisches Denken und Handeln beeinflussten und entschieden geprägt haben.

Auf diese Weise kann gezeigt werden, dass Literatur an Orten anders wahrgenommen werden kann als ausschließlich als Textkorpus, da sie vor Ort zur Zeit ihres Verfassens geprägt ist, - wiederum ist sie aber auch geprägt durch die Zeit ihrer Rezeption.

Immer, wenn Literatur der Weimarer Klassik gelesen wird, wird über die Literatur an diesen Ort die Botschaft gebracht, dass die humanistische Idee keine Selbstverständlichkeit ist, immer erneut erkämpft und bewahrt werden muss: *„Was du ererbt von deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen“* (Goethe).

Auch die Menschen in Böhmen waren von der Faszination der Klassik ergriffen, besonders, da Goethe die Böhmisches Landschaft sehr schätzte, was dazu beitrug, dass ihnen in dieser Region ein Erkenntnisinteresse an der Weimarer Klassik eröffnet wurde, so dass grenzüberschreitende Regionen als Verbindungsglied für Länder – Menschen und deren Kulturen betrachtet werden können. Böhmen als „Göttergarten“ – für Goethe, für die Schüler wichtig, da Literatur somit nicht nur eine narrative abstrakte Vorstellung bleibt, sondern zu einer fest gemachten Erfahrung an Biographien wird, in der auch die Verbindung von deutscher und böhmischer Literatur, die über Land und Landschaft verbunden ist, deutlich wird. Die Verbindung der Menschen sowie deren Kulturen – das ist in Weimar zu finden und fand seine Fortsetzung innerhalb dieser zentralen europäischen Region (vgl. Camille Hoffmann) bis zu dem gewaltigen durch die NS-Zeit erfolgten Einschnitt: Die Diskriminierung des Ortes durch das Lager und den Geist des faschistischen Systems führte zu einer Realisierung des Grauens.

Der Ort wird zu einem geistigen Leitfaden und zum Ausgangsmoment für die geistige Verarbeitung von Klassik als höchstzerbrechliches Instrumentarium.

All das ist am Ettersberg zu verdeutlichen: *„Der Ort der Dichter und Denker wird zum Unort der Richter und Henker“* – der Ort der Heilung – der Naturlyrik für Goethe gleichsam aber auch Ort für Ausrottung, Tod und Verderben.

---

<sup>60</sup> Buchenwald erreicht man mit dem Bus, dem ÖPNV oder zu Fuß. Die Besichtigung bedarf sicherlich der Möglichkeit einer intensiven Nachbesprechung, um die dort erfahrenen Eindrücke zu verarbeiten.



Der Exkurs nach Buchenwald am Ettersberg verdeutlicht den Schülern dieses Phänomen – hier wird auch der Exkurs Hoffmann und Winder behandelt, deren Texte einerseits aus „böhmischer Perspektive“ die Landschaft, die im Folgenden im Mittelpunkt steht, verdichtet, gleichermaßen aber auch die humanistische Idee der Klassik aufgreift und auch innerhalb dieser Landschaft den europäischen Gedanken weiter trug. - Ein Gedanke der abrupt unterbrochen wurde.

### **Buchenwald**

Am Ettersberg, wo Goethe sehr häufig verweilte, Ruhe, „Heilung“, aber auch Inspiration in der ihn umgebenden Natur suchte, wurde zur Zeit des Dritten Reiches das Konzentrationslager Buchenwald errichtet. Das Andenken an einen historischen Ort in Weimar wurde in mehrfacher Hinsicht pervertiert: Erstens steht die hervorragende Aussicht auf Weimar, verbunden mit dem deutschen Geist und der humanistischen Bildung sowie die Umgebung mit ihrer idyllische Landschaft in völligem Gegensatz zu den Gräueltaten, die hier geschahen und zweitens wurde auch das Andenken des Dichters evoziert, der diesen Ort besonders schätzte. Die Wirkung der Landschaft auf Goethe ist durch unser heutiges Wissen über diesen Ort nicht mehr greifbar und bleibt somit für immer „überschattet“, wozu Raabe treffend bemerkt:

*Endlich kann man auch nicht vergessen, daß in Buchenwald, in unmittelbarer Nachbarschaft des Ortes, an dem Goethe für das klassische Humanitätsideal in Wort und Tat wirkte, eine Stätte unmenschlicher Grausamkeit, totalitärer Unterdrückung menschlicher Würde entstand. (Raabe: S. 6).*

Heute finden wir dort sowohl Gedenktafeln, die an die Opfer des Konzentrationslagers und der NS-Zeit erinnern – aber auch an Goethe.

Vor wenigen Jahren wurde erst eine traurige Verbindung zwischen dem Konzentrationslager und dem Vermächtnis des Dichters entdeckt, als festgestellt worden ist, dass die Kisten, in denen man im Zweiten Weltkrieg die Sammlungen Goethes in Sicherheit gebracht hatte, aus dem Lager stammten und von Häftlingen angefertigt worden waren. Fünfzig Jahre lang hatte sich niemand um den Verbleib dieser Hinterlassenschaft gekümmert, man begann erst spät mit der Inventarisierung der zahlreichen Gegenstände.<sup>61</sup>

Ein wichtiger Gedanke gilt hier vor Ort der Humanität: Menschliche Humanität musste erkämpft werden – bleibt aber keineswegs über Generationen fester Bestandteil menschlicher Leistung. In unmittelbarer Nähe zu dem Ort, der durch die

---

<sup>61</sup> Nach Kirsten Seibt: Kisten aus Buchenwald, in: FAZ.

Konzentration der großen deutschen Geister und Humanisten dem Volk der Deutschen den Ruf eines Volkes der Dichter und Denker einbrachte, vollzogen nur wenige Jahrzehnte später Vertreter des gleichen Volkes ihre barbarischen Untaten – wurden zu einem „Volk der Richter und Henker“. Es gibt keine Garantie für den Verbleib von Humanität an einem Ort, der von ihr „geadelt“ schien, so dass solche Leistung immer wieder erbracht werden muss, ja die Verletzlichkeit von Idealen immer droht. Weimar und Buchenwald und die Verbrechen des Nationalsozialismus gehören somit genauso zusammen wie Weimar und die Klassik mit ihrem humanistischen Bildungsanspruch. Wir sind für ihren Erhalt, ihre Adaption bzw. Realisierung in unserer Zeit verantwortlich. Humanität ist Prozess, nicht Statik, was man in „Weimar-Buchenwald“ lernt.

Buchenwald bildet das letzte Exkursionsziel, somit endet die Exkursion mit der Besichtigung der Gedenkstätte und deren Umgebung.<sup>62</sup>



ABB. 10: GEDENKSTÄTTE BUCHENWALD (eig. Aufn. 2005)

---

<sup>62</sup> Die Ergebnisse können als Skript festgehalten werden, so dass jeder Schüler einen Hefter erhält, der die Exkursion dokumentiert. Dazu gehören die eigenen Arbeiten, die Informationen, die vor Ort erworben wurden sowie die Aufgabenbögen. So erhält jeder Schüler einen informativen Überblick über die Zeit Goethes in Weimar und über die Hintergründe seiner Zeit. Gleichzeitig wird dadurch ein „kleiner Stadtführer“ erarbeitet, der Informationen zu Gebäuden, Kunst und Gesellschaft enthält. Die Schüler können zu einem späteren Zeitpunkt auf die Erfahrungen, die sie vor Ort gemacht haben, zurückgreifen. Fotos veranschaulichen diese Dokumentation, die auch in der Schule ausgestellt werden kann. Die schriftliche Ausarbeitung soll zusammen mit der Mitarbeit der Schüler vor und während der Exkursion benotet werden.

### 5.2.5 Exkurs: Camill Hoffmann und Ludwig Winder<sup>63</sup>

Die folgende Exkursion führt nach Nordböhmen, wo sich der Weltenbürger Goethe immer wieder aufgehalten und auch kosmopolitische Gedanken gepflegt hat. Er verkehrte im Grenzland zwischen Preußen und dem damals zu Österreich-Ungarn gehörenden Böhmen, wo bedingt durch die zentrale Lage innerhalb Europas europäische Geschichte geschrieben worden ist (siehe Karlsbader Beschlüsse) und die politischen sowie geistigen Größen Europas zusammentrafen. Dieser Grenzbereich und die damals neu entstandenen Bäder sind eine äußerst intensive Kulturlandschaft Europas. Diese Entwicklung setzte sich über den 1. Weltkrieg hinweg fort: Nachdem das „alte Europa“ zerbrach, entstand ein neuer progressiver Staat, zu dem Böhmen nun gehörte, die Tschechoslowakei. Hier lebten Tschechen, Slowaken, Deutsche und Österreicher – Juden und Christen miteinander, aus deren Reihen zahlreiche „Geister“ hervorgingen, die den Gedanken des „Weltenbürgers“ dadurch fortführten, dass sie sich für ein Miteinander der Völker und Kulturen stark machten, somit Vordenker eines geeinten Europas waren, bis diese Entwicklung durch die Nationalsozialisten unterbrochen wurde.

In diesem Zusammenhang sei daher an den jüdischen Dichter, Journalisten und Diplomaten Camille Hoffmann<sup>64</sup> sowie an Ludwig Winder erinnert, was in Form eines Exkurses erfolgen soll.

*„Wann wird der Schmerz eines Menschen wieder etwas bedeuten?“ (Ludwig Winder).*

Die Exkursionen auf den kulturgeographischen Spuren der Dichter haben sowohl eine gegenwärtige wie zukunftsgerichtete Dimension, die das Gemeinsame hervorhebt und verbindend sein soll, zwingt uns aber auch immer wieder den Blick in die Vergangenheit zu lenken, um das Schreckliche nicht in Vergessenheit geraten zu lassen und zu verhindern, dass sich Vergleichbares wiederholt.

---

<sup>63</sup> Diese Exkurse stehen in keinem unmittelbaren Zusammenhang mit den Goethe-Projekten, verweisen aber im Zusammenhang mit dem Exkurs „Buchenwald“ exemplarisch auf die Unterbrechung der Idee des Weltenbürgers und eines europäischen Miteinanders der Nachbarn im Kontext der nationalistischen Barbarei.

<sup>64</sup> Camill Hoffman wurde am 31. Oktober 1878 im böhmischen Kolin geboren und wurde am 28. Oktober 1944 in Auschwitz ermordet. Winder stammt aus Schaffa (Mähren). Beide vertreten die Idee eines gleichberechtigten Miteinanders der sich wieder annähernden Staaten und finden somit an dieser Stelle Beachtung.

Hoffmann verkörperte wie kein anderer seiner Zeit die Staatsidee Masaryks, die eine „Symbiose zwischen dem Slawischen, Deutschen und Jüdischen ausdrückte“ (Serke, J. S. 219). Der zweisprachig aufgewachsene Hoffmann war der Vermittler tschechischer Kultur im Berlin der Weimarer Republik. – Mit dem letzten Transport, der von Theresienstadt nach Auschwitz ging, wurde Hoffmann neben weiteren tschechischen Prominenten am Nationalfeiertag der Tschechen am 28. Oktober 1944 deportiert, wo er zu den letzten gehörte, die dort durch das Gas ermordet wurden.

Hoffmann wuchs in Böhmen auf und blieb sein Leben lang eng mit diesem Raum verbunden, wobei diese Verbundenheit sich in seinem (lyrischen) Werk ausdrückt, in welchem er diese Landschaft ästhetisiert und innere Landschaften entstehen lässt. Als das Verbrechen sich über Europa ausbreitete und besonders über die europäischen Juden Leid brachte, verlieh ihm die Erinnerung an die Landschaften Böhmens Kraft. Jürgen Serke schreibt: In den Jahren des aufkeimenden Nationalsozialismus lebte und arbeitete Hoffmann in Wien, wo er den Verfall deutlich zur Kenntnis nahm, sich aber „in die Landschaft seiner Jugend als eine innere Kraft“ rettete, die in widerstandsfähig machte. Hoffmann „objektivierte innerhalb seiner Lyrik die eigene Innerlichkeit“. Seine Verbundenheit mit der „Topographie Böhmens“ wird in den Gedichten ersichtlich (vgl. „Heimwehlied“):

*„Einst hab ich mitgesungen  
Die böhmischen Lieder so schlicht,  
Sie machten ganz still und traurig  
Die wildesten von uns Jungen,  
Und das vergißt man nicht. (...)“*

Die Gedichte Hoffmanns sind „von stiller Natürlichkeit“, magisch „verbinden sich Landschaft und innere Landschaft“, dabei ist die Landschaft schön, „weil sie alles bewahrt, was von der Vergangenheit her Zuversicht für die Zukunft gibt“. (Serke, S. 219)

Hoffmann stand in Kontakt bzw. unterhielt Freundschaften u.a. mit Zweig, Hauptmann und Döblin, später verfolgte er als ein durch „seine diplomatische Immunität geschützter tschechischer Jude deutscher Sprache das Schicksal der deutschen Juden“ (ebd., S. 225), unterstützte namhafte Deutsche wie Döblin, Mann oder Pfemfert, als die Nazis an die Macht kamen.

Die letzten Jahre Hoffmanns, der auch in der Gefangenschaft weiter dichtete, werden bis zu seiner Deportation durch diese Gedichte dokumentiert, die zunächst aus

dem Prager-Ghetto und später aus Theresienstadt herausgeschmuggelt und von Freunden aufbewahrt wurden.

Camill Hoffmann blieb bis zuletzt ein bekennender tschechischer Jude deutscher Sprache und hat mit den weltoffenen Geistern seiner Zeit den europäischen Gedanken vorausgedacht, dessen Umsetzung durch ein wahnwitziges nationalistisches Denken für Jahrzehnte unterbrochen worden ist.

Im Gegensatz zu Hoffmann überlebte Winder<sup>65</sup> den europäischen Holocaust, da er sich durch Flucht ins Exil nach England retten konnte. Winder, am 07. Februar 1899 in Schaffa (Mähren) geboren, galt neben Kafka als herausragende literarische Figur im damaligen Prag. Auch Winder war wie Hoffmann deutschsprachiger tschechischer Jude und setzte sich als Schriftsteller und Journalist für den Ausgleich zwischen Tschechen und Deutschen ein, war ein Kämpfer gegen „*verbohrte Nationalisten*“. Der Landschaft seiner Kindheit, der Hanna (Mähren), stand er jedoch ablehnend gegenüber, seine durch die Härte des Vater bestimmte Kindheit war hier wohl mit verantwortlich, was von ihm aber literarisch verarbeitet werden konnte.

Als Journalist arbeitete er wie Hoffmann zunächst bei der Wiener Zeitung „Die Zeit“, stieg aber 1914 in die Redaktion der Prager Zeitschrift „Bohemia“ ein, in der er bis zu deren Einstellung 1938 nach der Machtergreifung durch die Nazis kompromisslos gegen den Faschismus Stellung nahm. Als Journalist gewann Winder in Prag nach kurzer Zeit die Freundschaft von Brod, Urzidil und Vischer, wodurch er auch Kafka kennenlernte und nach dessen Tod 1924 Mitglied des „Prager Kreises“ wurde. Brod zählte Winder, der als fünfter und letzter Autor beitrug (neben Brod, Weltsch, Baum und bis zu seinem Tode Kafka), zum engeren Prager Kreis, dessen Mitglieder durch eine „innige Freundschaft“ verbunden waren (Brod, S. 39, S. 166ff.). Darüber hinaus gewann er Heinrich Mann, Robert Musil und Walter Hasenclever als Kulturkorrespondenten für die „Bohemia“ in München, Wien und Paris.

Winder erkannte frühzeitig, dass der Einmarsch der Deutschen bevorstand und bemühte sich seit 1938 um das amerikanische Exil, floh 1939 aber nach England. Seine jüngste Tochter Eva hingegen wurde in Bergen-Belsen ermordet<sup>66</sup>.

---

<sup>65</sup> Wenn auch Winder gebürtig aus Mähren stammt, möchte ich wegen seines Schaffens im Kontext des Tschechischen, Jüdischen und Deutschen und wegen des Einsatzes für einen Ausgleich der Völker innerhalb des Landes und somit auch innerhalb Europas an Ludwig Winder erinnern.

<sup>66</sup> Anm.: Entgegen Serke schreibt Bod, dass Eva auf oder im Zusammenhang mit der Flucht von einer Nazi-Grenzwahe erschossen worden sei. (Brod, S. 167)

Winder der 1946 im Exil starb, glaubte auch nach der Nazidiktatur noch daran zwischen Tschechen und Deutschen vermitteln zu können, appellierte auch nach dem Krieg an die Tschechen „*Vernunft im Umgang mit den Deutschen walten zu lassen*“ (vgl. Serke, S. 161).

Erst Jahrzehnte später können wir gemeinsam dieser Hoffnung Gestalt geben und uns um eine Zukunft in Freundschaft bemühen.

Für die heutige Generation sowie die zukünftigen Generationen ist es Aufgabe und Verpflichtung zugleich, den Prozess des Zusammenwachsens zu fördern und trotz zahlreicher nationaler Interessen das Gemeinsame zu pflegen und allen reaktionären sowie nationalistischen Tendenzen entschieden in Worten und Taten entgegen zu wirken. Kleine Schritte – Begegnungen, die im Kontext der Beschäftigung mit den grenzüberschreitenden Landschaften möglich werden, steuern diesen Tendenzen entgegen und verstärken das Positive, bilden Netzwerke, aus denen sich Freundschaften entwickeln können.

Hier gewinnt die kulturgeographische Auseinandersetzung mit dem Raum – mit der Landschaft - eine politische Dimension, die für das Miteinander innerhalb unseres Lebensraums die Funktion eines Leitbildes besitzt.

Die vorgestellten Exkursionen mit jungen Menschen, die daraus entstehenden Möglichkeiten eines Austausches und der Freundschaft sollen in diesem Zusammenhang über den Inhalt, aber auch über diesen hinaus Impulse setzen. Die Schüler, die hierbei über das Verbindende der Landschaft auch für die kulturelle sowie politische Ebene sensibilisiert werden, haben die Aufgabe das zukünftige Europa zu gestalten.

### **5.3 Goethe in Böhmen – Karlsbad, Marienbad und Franzensbad: von Trauer, Krankheit und „Verliebtheit“**

Die dritte Exkursion zum Thema „Goethe“, führt nach Nordböhmen, wo er Landschaftsvermesser wie Landschaftsbeschauer zugleich war, die die Karlsbader Landschaft geographisch erforschte, und wo er in Verbindung mit dieser Landschaft und dem dortigen Erleben „innere Landschaften“ entstehen ließ.

Siebzehn Aufenthalte lang verweilte Goethe in Böhmen, wo er mehr Zeit verbrachte, als an sonst einem Ort außerhalb seines Wohnsitzes, so dass Wajs Karlsbad als die dritte Goethestadt neben Frankfurt und Weimar bezeichnet (Wajs, S. 93). Goethe

besuchte die böhmischen Bäder, die zu dieser Zeit sehr in Mode gekommen waren, auch um gesellschaftliches Leben zu erfahren, welches in dieser Form in Weimar nicht möglich war und erhoffte sich gleichermaßen durch die Trinkkuren die Linderung seiner Leiden, die ihn sein Leben lang begleiteten. Vielfach waren es keine ernsthaften Leiden, er war in dieser Beziehung oft ein Hypochonder. Das Leben in den Bädern war in vielerlei Hinsicht dennoch wichtig für ihn, er lebte hier auf, was sich sowohl positiv auf die wirklichen als auch auf die eingebildeten Krankheiten auswirkte. Fern vom Einerlei in Weimar, wo sich Goethe oft langweilte und das gesellschaftliche Leben oder die Geselligkeit vermisste, konnte er hier verschiedene Bekanntschaften pflegen. Wichtig war für ihn auch das Werfen von „Äugelchen“, der „Urlaubsflirt“, ohne den er die Bäderaufenthalte trostlos gefunden hätte. Auch als Christiane noch lebte, die allerdings durch seine Briefe unterrichtet war, warf er manch ein „Äugelchen“ und schrieb an sie:

*Der Brunnen bekommt mir sehr gut und fegt alles Böse aus, ich hoffe recht ausgespült zu Dir zu kommen. Die Gesellschaft ist sehr angenehm, es gibt manchen Spaß und Äugelchen die Menge, wobei ich mich immer mehr überzeuge: Von Osten nach Westen/Zu Hause am besten. (...). (Urzidil: S. 26)*

Auch politische Informationen erhielt er in diesem internationalen Bad, wo der Adel vieler europäischer Fürstenhäuser verkehrte, da Böhmen in dieser unruhigen Zeit die Verbindung zwischen Osten und Westen, Norden und Süden war. Am häufigsten verweilte Goethe in Karlsbad, bis Anfang der zwanziger Jahre Marienbad entstand und zum neuen Modebad wurde, wohin er wechselte.

Böhmen bildet aber insbesondere auch das nächste Exkursionsziel, da Goethe hier sehr produktive Phasen erlebte und diese Landschaft im Zentrum Europas nicht nur geographisches, sondern auch kulturelles und geistiges Zentrum, somit eine Wiege Europas darstellte, welches den Dichter prägte, aber auch durch diesen geprägt wurde, eine Wechselwirkung, die sich bis heute auswirkt und vielerorts erfahrbar ist. Wenn auch während der Bäderaufenthalte nicht immer viel verfasst wurde, inspirierten Goethe die Bekanntschaften, die Liebschaften und die Geselligkeit, so dass Erlebnisse und Ereignisse später verarbeitet wurden.

Ferner war er in Böhmen mit naturwissenschaftlichen Studien beschäftigt und zog häufig mit einem Geologenhammer ausgerüstet durch die böhmischen Wälder, es wurde aber auch viel skizziert und gezeichnet. Doch die größte „böhmische

Inspiration“ sollte ihm im Alter widerfahren, als er 1821 nach Jahren die Familie Levetzow mit ihrer damals siebzehnjährigen Tochter wiedertraf und aus der Freundschaft zwischen dem jugendlichen Greis und dem Mädchen (insbesondere) auf der Seite des Dichters Liebe wurde, die in einem Heiratsantrag gipfelte. Es blieb aber eine unerfüllte – wenn auch nicht unerwiderte Liebe, woraus 1823 die *Marienbader Elegie*, die *Trilogie der Leidenschaft* hervorging. Mit diesem Aufenthalt endeten Goethes Reisen nach Böhmen, die viele Gesichter hatten, was seine Aufzeichnungen dokumentieren:

*Am Sprudel, am Neubrunn. Mit Fürst Reuß über die gegenwärtigen politischen Verhältnisse. Mit dem Landgrafen von Hessen über Urgeschichte und Gang der Menschheit. (...).*

*Am Sächsischen Saal gestanden, Mädchen mit schwarzen Augen und schönen Zähnen (...). Eine schöne Polin zog mich damals gewaltig an, (...) Bei ihrer Ankunft mit mehreren Landsmänninnen blieb sie von der Menge ganz unbemerkt, fast wie ein Aschenbrödel; ich entdeckte sie und ihren vorzüglichen Wert gar bald und suchte sie wie eine Kastanie aus der Asche hervor. (...).* (Schacherl: S. 59)

Neben dem Schaffen des Dichters in den Bädern lassen sich auch weitere Aspekte an diesem Exkursionsziel untersuchen: Die „Böhmischen Bäder“ haben sich seit Goethe sicherlich verändert, sie sind größer geworden, an der Peripherie auch moderner. Dennoch sind sie im Kern zum Teil so erhalten, wie sie der Dichter an zahlreichen Orten erlebt hat. Die Bäderatmosphäre der damaligen Zeit ist immer noch spürbar, - auch, wenn sich das Publikum verändert hat. Hinzu kommt, dass in den letzten Jahren das „Vermächtnis“ des Dichters verstärkt aufgearbeitet worden ist, so dass man vor allem in Marienbad und Karlsbad überall auf Spuren des Dichters stößt.

Auch politisch ist dieser Raum für einen Oberstufenkurs von Bedeutung: Die Bäder liegen in der Tschechischen Republik, in einem Raum, der nach der Besetzung des Protektorats Böhmen durch die Nationalsozialisten, durch die Vertreibung der Deutschen aus diesem Gebiet nach 1945 und die damit verbundene Sudetenfrage sowie durch den „Eisernen Vorhang“, Tschechen und einen großen Teil der Deutschen jahrzehntelang entzweite, nun aber ein Raum der „neuen Nachbarschaft“ geworden ist, der nicht zuletzt wegen des Beitritts der Tschechischen Republik zur EU und der Schaffung der Euregio Egrensis sowie der Regionen Erzgebirge/ Krušnohoří und Elbe - Labe die Chance der Verständigung und Freundschaft bietet. Eine nachbarschaftliche Beziehung, die gepflegt werden muss. Urzidil schreibt in der kurzen Erzählung



„Wo das Tal endet“ über „böhmische Nachbarschaften“ und überträgt dies auf die gesamte Welt: *„Nachbarschaft – und das gilt nicht nur für die Hirschwaldener, sondern wohl überall in der Welt – erzeugt zwar mancherlei Hilfsbereitschaft, aber sie macht auch spröde und empfindlich. Die geringste Unvorsichtigkeit oder Schwäche oder Gedankenlosigkeit kann das Gleichgewicht verletzen, auf das ein Leben in nachbarlicher Gemeinschaft angewiesen ist.“* (Böhmen, S. 21). Das kann auch auf das Miteinander von benachbarten Staaten bezogen werden – insbesondere, wenn die gemeinsame Vergangenheit über Jahrzehnte schwer belastet war.

Verständigung und Freundschaft sollen somit nicht auf einer ausschließlich politischen Ebene, sondern auf der Ebene des zwischenmenschlichen Miteinanders entstehen und gepflegt werden.

Die Geschichte und vielfach auch die Interessen beider Seiten stoßen aufeinander und führten oder führen auch heute noch zu Missverständnissen, was nur behoben werden kann, wenn ein steter Dialog stattfindet, so dass gerade junge Menschen gegenwarts- und zukunftsorientiert die Möglichkeit nutzen sollten sich einander anzunähern, um Kontakte zu knüpfen und Vorurteile abzubauen, wodurch das Verhältnis zwischen zwei sich annähernden Staaten nur positiv beeinflusst werden kann.<sup>67</sup> In Tschechien gehören nach der dortigen „Wende“ Englisch und Deutsch zu den ersten Fremdsprachen. Gemeinsame Projekte, die sich in der Auseinandersetzung mit „Landschaften“ innerhalb dieser Region finden lassen, initiieren diese Kooperation. Im Vorfeld müssen die deutschen Schüler aber immer noch für die wirtschaftliche Situation in Tschechien sensibilisiert werden: Die Kaufkraft des Euro ist hoch, der plötzliche „Reichtum“ kann zu unüberlegten Handlungen führen: Wenn Touristen sich mit Geldscheinen Zigaretten anzünden, wirkt das auf die Gastgeber abstoßend und erniedrigend, Freundschaften entstehen so nicht.

Trotz der politischen und administrativen Grenzen ist die Landschaft, die davon weitgehend unberührt bleibt, das verbindende Element, darüber hinaus verbindet auch das kulturelle Schaffen innerhalb dieser Region die Menschen miteinander: Texte deutscher oder österreichischer Schriftsteller (hierbei handelt es sich nicht um eine umfassende Aufstellung) wie Rilke, Laube, Stifter, Fontane, Kafka und Goethe sowie tschechischer Autoren wie Neruda, Hašek, Hrabal, Kundera oder Havel

---

<sup>67</sup> Zu diesem Zweck kann sich der Lehrer im Vorfeld der Exkursion bemühen, eine tschechische Schule am Zielort anzuschreiben oder aufzusuchen, um während der Exkursion ein Treffen mit tschechischen Schülern zu ermöglichen. Auch ein Schüleraustausch kann hier Impulse setzen.

mach(t)en diese Region, diese Landschaft zum Gegenstand von Literatur und ästhetisier(t)en sie.

Wenn Begegnungen vorbereitet wurden oder ein Austausch angestrebt wird bzw. bereits vorhanden ist, haben Tschechen und Deutsche im Rahmen dieser Projekte die Möglichkeit auch ihre Freizeit gemeinsam zu verbringen, sodass weitere Kontakte über die Dauer des Aufenthaltes hinaus geknüpft und gepflegt werden können.<sup>68</sup>

### 5.3.1 Das literarische Schaffen in Böhmen

Gedichte und Balladen, die entweder in Böhmen entstanden oder auf Erlebnisse zurückzuführen sind, die in engem Zusammenhang mit den Aufenthalten Goethes in Böhmen stehen, bilden den Textkorpus für die Exkursion. Die Lernziele, die die Schüler durch die Auseinandersetzung mit diesen Texten erreichen sollen, fokussieren dabei besonders auch den Aspekt „Landschaft“.

#### 5.3.1.1 Arbeitsmaterial: Die Ballade *Groß ist die Diana der Epheser*

Das erste Gedicht wurde am 23. August 1812 in Karlsbad geschrieben. Goethe schickte die Ballade an Wilhelm von Humboldt<sup>69</sup>:

***GROSS IST DIE DIANA DER EPHESESER***

*Apostelgeschichte 19,39*

*Zu Ephesus ein Goldschmied saß  
In seiner Werkstatt, pochte  
So gut er konnt', ohn' Unterlaß,  
So zierlich er's vermochte.  
Als Knab' und Jüngling kniet' er schon  
Im Tempel vor der Göttin Thron*

<sup>68</sup> Wichtig hierbei ist, dass die Schüler im Vorfeld für die Situation in der Tschechischen Republik sensibilisiert werden. Durch die für Deutsche immer noch recht günstigen Preise werden sicherlich auch Oberstufenschüler dazu neigen können, mit dem plötzlichen „Reichtum“ zu protzen. Es ist abstoßend und prägt die Wahrnehmung der Gastgeber, wenn sich beispielsweise Touristen mit tschechischem Geld Zigaretten anzünden (wobei derartige Verhaltensweisen in den letzten Jahren rückläufig sind). Der Lehrer muss die Schüler dennoch auch in dieser Beziehung auf die Exkursion vorbereiten.

<sup>69</sup> Lt. Trunz besitzt die Ballade eher parabolische Züge (Trunz, S. 668).

*Und hatte den Gürtel unter den Brüsten,  
Worin so manche Tiere nisten,  
Zu Hause treulich nachgefeilt,  
Wie's ihm der Vater zugeteilt;  
Und leitete sein kunstreich Streben  
In frommer Wirkung durch das Leben.*

*Da hört er denn auf einmal laut  
Eines Gassenvolkes Windesbraut,  
Als gäb's einen Gott so im Gehirn  
Da! hinter des Menschen alberner Stirn,  
Der sei viel herrlicher als das Wesen,  
An dem wir die Breite der Gottheit lesen.*

*Der alte Künstler horcht nur auf,  
Läßt seinen Knaben auf den Markt den Lauf,  
Feilt immer fort an Hirschen und Tieren,  
Die seiner Gottheit Kniee zieren;  
Und hofft, es könnte das Glück ihm walten,  
Ihr Angesicht würdig zu gestalten.*

*Will's aber einer anders halten,  
So mag er nach Belieben schalten;  
Nur soll er nicht das Handwerk schänden;  
Sonst wird er schlecht und schmäählich enden.*

### 5.3.1.2 Zur Textauswahl, Analyse und Interpretation

Das Gedicht handelt von einem Handwerker, der die durch das Christentum bedrängte antike Haltung wahrt, indem er weiter an einem Dianengürtel arbeitet und gibt somit einen generellen Einblick in die Religiosität Goethes, der sich immer distanziert zur Kirche und den christlichen Dogmen äußerte. Der konkrete Anlass aber war eine Schrift F. H. Jacobis *Von den göttlichen Dingen und ihrer Offenbarung*, die 1811 erschienen war, wozu er schrieb:

*Nach seiner Natur und dem Wege, den er von jeher genommen, muß sein Gott sich immer mehr von der Welt absondern, da der meinige sich immer mehr in sie verschlingt. (Trunz: S. 668).*

Im gleichen Zusammenhang schrieb er an Jacobi:

*Ich bin nun einmal einer der ephesischen Goldschmiede, der sein ganzes Leben im Anschauen und Anstaunen und Verehrung des wunderwürdigen Tempels der Göttin und in Nachbildung ihrer geheimnisvollen Gestalten zugebracht hat, und dem es unmöglich eine angenehme Empfindung erregen kann, wenn irgend ein Apostel seinen Mitbürgern einen anderen und noch dazu formlosen Gott aufdringen will. (Trunz: S. 668).*

Hier ist der Beginn der „romantischen Andacht zur Kunst“ erkennbar, die sich von den Heiligen ab- und zu den Künsten hinwendet und mit Wagners *Parzival* ihren Höhepunkt findet.

Goethe hatte sich schon zuvor mit dem Buch *Der Tempel der Diana von Ephesus* beschäftigt. Das Gedicht bezieht sich auf das Kultbild dieser Diana, welches auch in der Apostelgeschichte erwähnt ist. Goethe, der gute Bibelkenntnisse besaß, verweist im Untertitel darauf (Trunz: S. 668).

- Der Goldschmied erfährt in der dritten Strophe, dass es einen Gott geben soll, der „herrlicher als das Wesen“ sei, für das er sein Leben lang gearbeitet hat, für das auch sein Vater schuf.
- Es soll ein Gott „im Gehirn“ sein, unsichtbar hinter der „albernen Stirn“ des Menschen verborgen. Der Goldschmied hält an seiner Arbeit, wie an seinem Glauben fest, nur sein Knabe soll auf dem Markt die Neuigkeiten in Erfahrung bringen.
- Die letzte Strophe spricht sich für die Tolerierung der verschiedenen Konfessionen und Glaubensrichtungen aus: „*Wills aber einer anders halten, so mag er nach Belieben schalten; (...).*“
- Das Handwerk, die Existenz und das Leben des Handwerkers oder Menschen werden nicht durch die Art des Glaubens beeinflusst. Der Mensch soll nur nicht „sein Handwerk schänden“, sondern den frommen Schaffensprozess fortsetzen und so sich und seiner Gottheit dienen.

### 5.3.1.3 **Arbeitsmaterial: Die Ballade *Die wandelnde Glocke*.**

Die zweite Ballade entstammt derselben Schaffensperiode, wobei sie das zuvor besprochene Gedicht kontrastiert, da es faktisch das Gegenteil zu diesem darstellt:

#### ***DIE WANDELNDE GLOCKE***

*Es war ein Kind, das wollte nie  
Zur Kirche sich bequemen,  
Und Sonntags fand es stets ein Wie,  
Den Weg ins Feld zu nehmen.*

*Die Mutter sprach: „Die Glocke tönt,  
Und so ist dir's befohlen,  
Und hast du dich nicht hingewöhnt,  
Sie kommt und wird dich holen.“*

*Das Kind, es denkt: die Glocke hängt  
Da droben auf dem Stuhle.  
Schon hat's den Weg ins Feld gelenkt,  
Als lief' es aus der Schule.*

*Die Glocke, Glocke tönt nicht mehr,  
Die Mutter hat gefackelt.  
Doch Welch ein Schrecken! Hinterher  
Die Glocke kommt gewackelt.*

*Sie wackelt schnell, man glaubt es kaum;  
Das arme Kind im Schrecken,  
Es läuft, es kommt als wie im Traum;  
Die Glocke wird es decken.*

*Doch nimmt es richtig seinen Husch,  
Und mit gewandter Schnelle  
Eilt es durch Anger, Feld und Busch  
Zur Kirche, zur Kapelle.*

*Und jeden Sonn- und Feiertag  
Gedenkt es an den Schaden,  
Läßt durch den ersten Glockenschlag  
Nicht in Person sich laden.*

#### 5.3.1.4 Zur Textauswahl, Analyse und Interpretation

Die Ballade wurde am 22. Mai 1813 in Teplitz verfasst und entsprang einem Scherz, den Goethes Sohn und Riemer mit einem Jungen getrieben hatten, als beide dem Kind erzählten, das sich vor dem Ton der Glocke fürchtete, die Glocke könne von ihrem Stuhl steigen, über die Straße wanken und sich über den Jungen stülpen, wenn er sich draußen sehen ließe (Urzidil: S. 356). Ein Brief Zelters bestätigt die Ortsangaben Riemers. In diesem Brief schreibt Zelter auch über die glockenförmigen Bergkuppen des böhmischen Mittelgebirges (Kegelberge), die auch Goethe auf der Reise von Karlsbad nach Teplitz bemerkte. Zelter sah hier einen Zusammenhang zwischen Landschaft und Entstehung der *Glocke* und empfand die Atmosphäre echt böhmisch (Urzidil: S. 356).<sup>70</sup> Auch Caspar David Friedrich vermerkte innerhalb seiner Aufzeichnungen: „...aber die Art, wie die Hügel zwischen Teplitz und Aussig aus dem Boden wachsen, als wären sie eben erst aufgeschossen, ist wunderbar.“ (in: Böhmen, S. 37).

<sup>70</sup> Anm.: Die böhmische Landschaft, insbesondere auch die hier beschriebene Mittelgebirgslandschaft, begeisterte zahlreiche Dichter und Schriftsteller, die mit ihr verbunden waren oder sind bzw. sie als Reisende durchquerten. (Manfred Kluge gab z. B. 1992 eine Anthologie von literarischen Texten deutscher, österreichischer und tschechischer Autoren und Dichter mit dem Titel „*Böhmen*“ heraus s.o.)

- Im Gedicht prallen zwei Meinungen, stellvertretend für zwei konträre Weltansichten, aufeinander: Das Kind ist ungeduldig und will Gewohnheiten und Gesetzmäßigkeiten umgehen und auflösen. Die Mutter hingegen repräsentiert die alte Ordnung, wobei beide das Abhängigkeitsverhältnis vergessen, in dem sie stehen.
- Das Kind kann noch nicht alleine entscheiden, was richtig und gut ist. Daher bringt es auch weiter nichts hervor, als vor dem Repräsentanten dieser Weltordnung, hier als Glocke dargestellt, wegzulaufen.
- Die Mutter, die aufgrund ihrer Lebenserfahrung helfen könnte, akzeptiert diese Weltordnung, ohne diese zu hinterfragen und setzt daher dem Verhalten des Kindes nur einen drohenden Aberglauben entgegen: „Sie kommt und wird dich holen“.
- Das Kind zweifelt in der dritten Strophe an den Worten der Mutter und so auch am „Gesetz des Lebens“, wobei diese Gesetzmäßigkeiten das Kind jedoch verfolgen.
- Der Katastrophe entgeht das Kind, indem es sich dem Leben stellt und zum Pfad der Tugend zurückkehrt.
- Rainer Kirsch schreibt, „daß das Überich mit seinem Es sich verbindet und dem ungezogenen tatsächlich nachwandelt.“ (Kirsch S. 288). Dabei ist das Überich aber keineswegs überlegen. Wenn es auch scheint, dass die alte Ordnung unbesiegbar sei, so wird in den Strophen vier und fünf deutlich, dass diese Ordnung wackelt, da nicht einmal ein Kind „gefangen“ werden kann.
- An dem Ort, an den es zunächst nicht wollte, ist es vor der Glocke sicher: Das Kind kehrt zur Kirche, zum Mittelpunkt des Lebens zurück.
- Aus der Erfahrung wird das Kind lernen: Es wurde durch die Glocke gewandelt, wobei sich das Kind aber nicht fügt, weil es durch einen Aberglauben erschreckt wurde „Es denkt an den Schaden, lässt aber nicht in Person sich laden.“, sondern sich ein innerer Wandel vollzogen hat.
- Nicht die Angst vor der Glocke bestimmt das Wesen des Kindes, da es nun in der Lage ist, innerhalb der bestehenden Ordnung zu werden und zu wirken und dadurch der wackelnden Glocke wieder einen festen Platz zu verschaffen, wie in der letzten Strophe zu sehen ist.

### 5.3.1.5 Arbeitmaterial: Das Gedicht *St. Nepomuks Vorabend*

Ein Gedicht, das aus einem böhmischen Brauch entstand, ist *St. Nepomuks Vorabend*, welches datiert ist mit Karlsbad, den 15. Mai 1820. Am Vorabend des St. Nepomuk Festes und zur Nachfeier wurden Wachslichter auf Brettchen den Fluss - in Karlsbad die Tepl - hinabgeschickt. Damit ehrte man den Märtyrer Nepomuk, der in Prag in die Moldau gestoßen worden war, weil er das Beichtgeheimnis wahrte und die dadurch entstandene Legende besagt, dass an dieser Stelle fünf leuchtende Sterne erschienen seien. Goethe wurde - auf der Teplbrücke stehend - Zeuge dieser stimmungsvollen Handlung und hielt das Erlebnis dichterisch fest:

**ST. NEPOMUKS VORABEND***Karlsbad, den 15. Mai 1820*

*Lichtlein schwimmen auf dem Strome,  
Kinder singen auf der Brücken,  
Glocke, Glöckchen fügt vom Dome  
Sich der Andacht, dem Entzücken.*

*Lichtlein schwinden, Sterne schwinden;  
Also löste sich die Seele  
Unsres Heil'gen, nicht verkünden  
Durf't er anvertraute Fehle.*

*Lichtlein, schwimmt! Spielt, ihr Kinder!  
Kinder-Chor, o singe, singe!  
Und verkündiget nicht minder,  
Was den Stern zu Sternen bringe.*

**5.3.1.6 Zur Textauswahl, Analyse und Interpretation**

An dem Gedicht lässt sich erarbeiten, dass Frömmigkeitstraditionen mehr ausmachen als Dogmen, was einen Vergleich mit Faust I ermöglicht:

(Faust spricht, kurz bevor er aus dem Leben treten möchte):  
*Die Botschaft hör ich wohl, allein mir fehlt der Glaube;  
Das Wunder ist des Glaubens liebstes Kind.  
Zu jenen Sphären wag' ich nicht zu streben,  
Woher die holde Nachricht tönt;  
Und doch, an diesen Klang von Jugend auf gewöhnt,  
Ruft er auch jetzt zurück mich in das Leben. (Faust I, V. 765 ff.)*

Goethe verfasste das Gedichte, welches eng an das Ereignis - ein böhmisches Zeremoniell, das hier typisch war und zunehmend wieder wird, geknüpft ist.

- Die erste Strophe beschreibt das Schwimmen der Lichter auf dem Fluss, es wird gesungen.
- Dabei fällt auf, dass hier nur von Kindern die Rede ist. Goethe hatte immer ein besonderes Verhältnis zu Kindern, das sich auch auf seine Natur-sicht auswirkte: In den Kindern drückt sich die unverfälschte Natur aus, eine hohe Meinung von Kindern, die bereits im „Werther“ zu erkennen war. Laut Ueding stimmte Goethes Auffassung mit der Meinung Schillers überein, der über die Kindheit sagte: (...) *die einzige unverstümmelte Natur, die wir in der kultivierten Menschheit noch antreffen, daher es kein Wunder ist, wenn uns jede Fußstapfe der Natur außer uns auf unsere Kindheit zurückführt.* (Schiller, Bd. 5, S. 170)
- Wie die Seele des Heiligen sich vom Körper löste, schwinden in der zweiten Strophe auch die Lichter.

- Doch in der dritten Strophe wird ersichtlich, dass die Lichtlein ihren Weg fortsetzen, wie die Seele Nepomuks nicht ausgelöscht werden konnte.
- Wieder sind es die Kinder, die die Handlungsweise des Heiligen weiter tragen sollen: „(...) *was den Stern zu Sternen bringe*“.
- Die menschlichen und die kulturellen Erinnerungen halten Menschen am (ewigen) Leben.

### 5.3.2 Ulrike und die letzte „große Pubertät“ Goethes

In unmittelbarem Zusammenhang mit den Bäderaufenthalten ist die Bekannt- und Liebschaft mit Ulrike zu Levetzow zu sehen, eine Bekanntschaft, die Goethe „von Himmel hoch jauchzend zu Tode betrübt“ durchlebte und literarisch in den folgenden Texten verarbeitet wurde.

#### 5.3.2.1 Arbeitsmaterial: Das Gedicht *Äolsharfen*

Die Saison 1822 stand schon ganz im Zeichen seiner Zuneigung zu Ulrike von Levetzow, so dass ihm der Abschied sehr schwer fiel und er seinen Schmerz in den schwermütigen Versen der *Äolsharfen* verarbeitete:

#### **ÄOLSHARFEN**

*Gespräch*

*Er*

*Ich dacht', ich habe keinen Schmerz,  
Und doch war mir so bang ums Herz,  
Mir war's gebunden vor der Stirn  
Und hohl im innersten Gehirn --*

*Bis endlich Trän' auf Träne fließt,  
Verhalt'nes Lebewohl ergießt. --  
Ihr Lebewohl war heitre Ruh',  
Sie weint wohl jetzund auch wie du.*

*Sie*

*Ja er ist fort, das muß nun sein!  
Ihr Lieben, laßt mich nur allein,  
Sollt' ich euch seltsam scheinen,  
Es wird nicht ewig währen!  
Jetzt kann ich ihn nicht entbehren.  
Und da muß ich weinen.*

*Er*

*Zur Trauer bin ich nicht gestimmt,  
Und Freude kann ich auch nicht haben:*



Was sollen mir die reifen Gaben,  
 Die man von jedem Baume nimmt!  
 Der Tag ist mir zum Überdruß,  
 Langweilig ist's, wenn Nächte sich befeuern;  
 Mir bleibt der einzige Genuß,  
 Dein holdes Bild mir ewig zu erneuern,  
 Und fühltest du den Wunsch nach diesem Segen,  
 Du kämest mir auf halbem Weg entgegen.

Sie

Du trauerst, daß ich nicht erscheine,  
 Vielleicht entfernt so treu nicht meine,  
 Sonst wär' mein Geist im Bilde da.  
 Schmückt Iris wohl des Himmels Bläue?  
 Laß regnen, gleich erscheint die Neue.  
 Du weinst! Schon bin ich wieder da.

Er

Ja, du bist wohl an Iris zu vergleichen!  
 Ein lebenswürdig Wunderzeichen.  
 So schmiegsam herrlich, bunt in Harmonie  
 Und immer neu und immer gleich wie sie.

Könnt' ich vor mir selber fliehn!  
 Das Maß ist voll.  
 Ach! Warum streb' ich immer dahin,  
 Wohin ich nicht soll.

Ach! wer doch wieder gesundete!  
 Welch unerträgliche Schmerzen!  
 Wie die Schlange, die verwundete,  
 Krümmt sich's im eignen Herzen.

Denn freilich sind's dergleichen Kiel' und Pfeile,  
 Die, hin und wider fliegend, würend zischen,  
 Gehetzt in Eile, bogenhaft in Weile  
 In tausendfält'gem Wollen sich vermischen.  
 Man weiß nicht, soll man? Oder soll's verschieben? --  
 Nur wer sich kennt, der hat das Recht zu lieben.

### 5.3.2.2 Zur Textauswahl, Analyse und Interpretation

Goethe schickte auch dieses Gedicht, welches seinem Alterswerk zugeordnet wird, an Zelter. Er selbst schrieb Zelter zu diesem „lyrischen Zwiegespräch“: Er wolle es eine *Duettkantate vom unmittelbaren Scheiden bis in immer weitere und weitere Entfernung nennen, da denn der Regenbogen abschließt, der Nahes und Fernes verbindet (...)*. (Urzidil: S. 359)

Der Wert des Gedichts liegt in der persönlichen Bedeutung für den Dichter, der sein tiefes Empfinden bewältigen musste. - Harfen waren zur Goethezeit beliebte Instrumente, in Parkanlagen stellte man zwei aufeinander abgestimmte Instrumente auf, die sich so gegenüberstanden, dass ein Windhauch beide zum Klingen brachte. Der Eindruck, die Harfen führten ein Gespräch, sollte auch in diesem Gedicht entstehen.

- Da die Liebenden voneinander getrennt sind, handelt es sich eher um „*parallele Monologe*“, die nur „*im Geiste dialogisch*“ (Trunz: S. 752) sind, wodurch verdeutlicht wird, dass die wirklich Liebenden sich auch aus der Ferne verstehen und miteinander sprechen können.
- Die beiden Redenden bilden jeweils ein lyrisches Ich, wobei die Reden sich zwar aufeinander beziehen, aber nicht ineinander greifen (Trunz: S. 752). (Die ein Jahr später folgende *Elegie* wird bereits hier angedeutet.)
- Ungewöhnlich im Vergleich zu den früheren Gedichten Goethes ist die Tiefe des angedeuteten Schmerzes, für den auch die Natur keine Linderung mehr bietet: In dieser Natur ist kein Trost mehr zu finden.
- Ein weiterer Bezug zur *Elegie*, in der diese tiefe Trauer ihren Höhepunkt findet, wird dadurch deutlich, dass den Dichter die Schönheiten, die Gaben des Lebens nicht mehr erfreuen: Er trennt sich von seiner Geliebten und nur ihr Bild bleibt ihm präsent: „*Was sollen mir die reifen Gaben, / Die man von jedem Baume nimmt! / Der Tag ist mir zum Überdruß, / Langweilig ist's wenn Nächte sich befeuern; / Mir bleibt der einzige Genuß, / Dein holdes Bild mir ewig zu erneuern, (...)*“.
- Nur das Bild der Geliebten, das er verinnerlicht hat, rettet ihn vor der Einsamkeit. Der Regenbogen, das „*Iris-Motiv*“, wird „*die Brücke vom Unendlichen zum Endlichen*“ (Trunz: S. 753), vom Unerreichbaren zum Erreichbaren bilden.
- Der erste „Dialog“ verdeutlicht die tiefe Trauer, die der Abschied bei beiden auslöst.
- Der zweite Dialog zeigt, dass „Er“ verzweifelt ist und sich keiner Stimmung hingeben will und alle Freuden keine Wirkung auf ihn haben.
- Für beide ist das Bild, das sie in den Herzen tragen, der einzige Trost.
- Das Bild formiert sich regenbogengleich aus den Tränen.
- Zuletzt redet nur noch „Er“, wobei er seinen Schmerz ausdrückt und seine Zerrissenheit beschreibt, die ihn wie ein Pfeil „hin und wider“ fliegen lässt.
- Im letzten Vers taucht ein Motiv auf, das schon ähnlich in dem Gedicht *Warum gabst Du uns die tiefen Blicke* vorkam: „*Nur wer sich kennt, der hat das Recht zu lieben.*“ Die Sprechenden kennen sich tatsächlich, da die „Unterhaltung“ über die Distanz hinweg ansonsten kaum möglich wäre.

Goethe war äußerst niedergedrückt, als er Marienbad verließ. Dennoch bleibt die Hoffnung auf ein Wiedersehen, auf eine Fortsetzung der Liebe im nächsten Jahr: „*Es wird nicht ewig währen! / Jetzt kann ich ihn nicht entbehren.*“ Im Gegensatz zur *Elegie* ist hier die Situation noch offen.

Im Gedicht selbst ist kein Verweis auf die eigene Biographie zu finden, aber in einem Brief an Zelter schreibt er: *Kennst Du die nachstehenden Reimzeilen? Sie sind mir sehr ans Herz gewachsen, (...)* (Trunz: S. 753).

### 5.3.2.3 Arbeitsmaterial: Elegie

Den Höhepunkt bildete die *Marienbader Elegie*. Mit diesen Strophen endete nicht nur der letzte Böhmenaufenthalt des Dichters, sondern auch ein weiterer Lebensabschnitt. Die Biographen sind sich einig, dass erst nach dieser tief greifenden Erfahrung das Altern Goethes einsetzte. Seine letzte „Pubertät“ hatte sich vollzogen und war nun abgeschlossen.

*„Die Marienbader Elegie bedeutet für Goethe eine fast bewußt ausgesprochene Entsagung von allen persönlichen Leidenschaften. Mehr und mehr richtet er den Blick auf das Dauernde und Verschwundene seiner Existenz.“*  
(Boerner: S. 127)

Als Goethe Böhmen im September 1823 verließ, war die Absage endgültig. Das „Nein“ von Ulrike konnte Goethe dichterisch verarbeiten, überwunden hat er es noch lange nicht. Gleichzeitig wurde der Stil der *Elegie* durch den geistigen Kontakt zu Lord Byron beeinflusst, was Goethe gegenüber seinem Sekretär Eckermann hervorhob und in seinem Tagebuch schrieb Goethe, die Entstehung sei hektisch und das *„Produkt eines höchst leidenschaftlichen Zustandes“* gewesen (Urzidil: S. 362):

#### **Elegie**

*(Und wenn der Mensch in seiner Qual verstummt  
Gab mir ein Gott zu sagen, was ich leide.)  
Was soll ich nun vom Wiedersehen hoffen,  
Von dieses Tages noch geschloßner Blüte?  
Das Paradies, die Hölle steht dir offen;  
Wie wankelsinnig regt sich's im Gemüte! --  
Kein Zweifeln mehr! Sie tritt ans Himmelstor,  
Zu ihren Armen hebt sie dich empor.*

*So warst du denn im Paradies empfangen,  
Als wärest du wert des ewig schönen Lebens;  
Dir blieb kein Wunsch, kein Hoffen, kein Verlangen,  
Hier war das Ziel des innigsten Bestrebens,  
Und in dem Anschauen dieses einzig Schönen  
Versiegte gleich der Quell sehnsüchtiger Tränen.*

Wie regte nicht der Tag die raschen Flügel,  
 Schien die Minuten vor sich her zu treiben!  
 Der Abendkuß, ein treu verbindlich Siegel:  
 So wird es auch der nächsten Sonne bleiben.  
 Die Stunden glichen sich in zartem Wandern  
 Wie Schwestern zwar, doch keine ganz den andern.

Der Kuß, der letzte, grausam süß, zerschneidend  
 Ein herrliches Geflecht verschlungner Minnen.  
 Nun eilt, nun stockt der Fuß, die Schwelle meidend,  
 Als trieb' ein Cherub flammend ihn von hinnen;  
 Das Auge starrt auf düstrem Pfad verdrossen,  
 Es blickt zurück, die Pforte steht verschlossen.

Und nun verschlossen in sich selbst, als hätte  
 Dies Herz sich nie geöffnet, selige Stunden  
 Mit jedem Stern des Himmels um die Wette  
 An ihrer Seite leuchtend nicht empfunden;  
 Und Mißmut, Reue, Vorwurf, Sorgenschwere  
 Belasten's nun in schwüler Atmosphäre.

Ist denn die Welt nicht übrig? Felsenwände,  
 Sind sie nicht mehr gekrönt von heiligen Schatten?  
 Die Ernte, reift sie nicht? Ein grün Gelände,  
 Zieht sich's nicht hin am Fluß durch Busch und Matten?  
 Und wölbt sich nicht das überweltlich Große,  
 Gestaltenreiche, bald Gestaltenlose?

Wie leicht und zierlich, klar und zart gewoben  
 Schwebt, seraphgleich, aus ernster Wolken Chor,  
 Als glich' es ihr, am blauen Äther droben,  
 Ein schlank Gebild aus lichtem Duft empor;  
 So sahst du sie in frohem Tanze walten,  
 Die lieblichste der lieblichsten Gestalten.

Doch nur Momente darfst dich unterwinden,  
 Ein Luftgebild statt ihrer festzuhalten;  
 Ins Herz zurück, dort wirst du's besser finden,  
 Dort regt sie sich in wechselnden Gestalten;  
 Zu vielen bildet Eine sich hinüber,  
 So tausendfach und immer, immer lieber.

Wie zum Empfang sie an den Pforten weilte  
 Und mich von dannauf stufenweis beglückte;  
 Selbst nach dem letzten Kuß mich noch ereilte,  
 Den letztesten mir auf die Lippen drückte:  
 So klar beweglich bleibt das Bild der Lieben,  
 Mit Flammenschrift ins treue Herz geschrieben.

Ins Herz, das fest wie zinnenhohe Mauer  
 Sich ihr bewahrt und sie in sich bewahret,  
 Für sie sich freut an seiner eignen Dauer,  
 Nur weiß von sich, wenn sie sich offenbaret,  
 Sich freier fühlt in so geliebten Schranken  
 Und nur noch schlägt, für alles ihr zu danken.

*War Fähigkeit zu lieben, war Bedürfen  
 Von Gegenliebe weggelöscht, verschwunden;  
 Ist Hoffnungslust zu freudigen Entwürfen,  
 Entschlüssen, rascher Tat sogleich gefunden!  
 Wenn Liebe je den Liebenden begeistert  
 Ward es an mir aufs lieblichste geleistet;*

*Und zwar durch sie! -- Wie lag ein innres Bangen  
 Auf Geist und Körper, unwillkommner Schwere:  
 Von Schauerbildern rings der Blick umfängen  
 Im wüsten Raum beklommner Herzensleere;  
 Nun dämmert Hoffnung von bekannter Schwelle,  
 Sie selbst erscheint in milder Sonnenhelle.*

*Dem Frieden Gottes, welcher euch hienieden  
 Mehr als Vernunft beseliget -- wir lesen's --,  
 Vergleich' ich wohl der Liebe heitern Frieden  
 In Gegenwart des allgeliebten Wesens;  
 Da ruht das Herz, und nichts vermag zu stören  
 Den tiefsten Sinn, den Sinn, ihr zu gehören.*

*In unsers Busens Reine wogt ein Streben,  
 Sich einem Höhern, Reinern, Unbekannten  
 Aus Dankbarkeit freiwillig hinzugeben,  
 Enträtselnd sich den ewig Ungenannten;  
 Wir heißen's: fromm sein! -- Solcher seligen Höhe  
 Fühl' ich mich teilhaft, wenn ich vor ihr stehe.*

*Vor ihrem Blick, wie vor der Sonne Walten,  
 Vor ihrem Atem, wie vor Frühlingslüften,  
 Zerschmilzt, so längst sich eisig starr gehalten,  
 Der Selbstsinn tief in winterlichen Gräften;  
 Kein Eigennutz, kein Eigenwille dauert,  
 Vor ihrem Kommen sind sie weggeschauert.*

*Es ist, als wenn sie sagte: „Stund' um Stunde  
 Wird uns das Leben freundlich dargeboten,  
 Das Gestrige ließ uns geringe Kunde,  
 Das Morgende, zu wissen ist's verboten;  
 Und wenn ich je mich vor dem Abend scheute,  
 Die Sonne sank und sah noch, was mich freute.*

*Drum tu wie ich und schaue, froh-verständig,  
 Dem Augenblick ins Auge! Kein Verschieben!  
 Begegn' ihm schnell, wohlwollend wie lebendig,  
 Im Handeln sei's, zur Freude, sei's dem Lieben;  
 Nur wo du bist, sei alles, immer kindlich,  
 So bist du alles, bist unüberwindlich.“*

*Du hast gut reden, dacht' ich, zum Geleite  
 Gab dir ein Gott die Gunst des Augenblickes,  
 Und jeder fühlt an deiner holden Seite  
 Sich augenblicks den Günstling des Geschickes;  
 Mich schreckt der Wink, von dir mich zu entfernen,  
 Was hilft es mir, so hohe Weisheit lernen!*

*Nun bin ich fern! Der jetzigen Minute,  
Was ziemt denn der? Ich wüßt' es nicht zu sagen;  
Sie bietet mir zum Schönen manches Gute,  
Das lastet nur, ich muß mich ihm ent schlagen;  
Mich treibt umher ein unbezwinglich Sehnen,  
Da bleibt kein Rat als grenzenlose Tränen.*

*So quellt denn fort und fließet unaufhaltsam!  
Doch nie gelang's, die innre Glut zu dämpfen!  
Schon rast's und reißt in meiner Brust gewaltsam,  
Wo Tod und Leben grausend sich bekämpfen.  
Wohl Kräuter gäb's, des Körpers Qual zu stillen;  
Allein dem Geist fehlt's am Entschluß und Willen,*

*Fehlt's am Begriff: wie sollt' er sie vermissen?  
Er wiederholt ihr Bild zu tausendmalen.  
Das zaudert bald, bald wird es weggerissen,  
Undeutlich jetzt und jetzt im reinsten Strahlen;  
Wie könnte dies geringstem Troste frommen,  
Die Ebb' und Flut, das Gehen wie das Kommen?*

*Verlaßt mich hier, getreue Weggenossen!  
Laßt mich allein am Fels, in Moor und Moos;  
Nur immer zu! euch ist die Welt erschlossen,  
Die Erde weit, der Himmel hehr und groß;  
Betrachtet, forschet, die Einzelheiten sammelt,  
Naturgeheimnis werde nachgestammelt.*

*Mir ist das All, ich bin mir selbst verloren,  
Der ich noch erst den Göttern Liebling war;  
Sie prüften mich, verliehen mir Pandoren,  
So reich an Gütern, reicher an Gefahr;  
Sie drängten mich zum gabeseligen Munde,  
Sie trennen mich, und richten mich zu Grunde.*

#### 5.3.2.4 Zur Textauswahl, Analyse und Interpretation

Im Gedicht drückt sich die ganze Leidenschaft aus, mit der Goethe Ulrike liebte – eine sehr vereinfachte Sicht auf eine psychologisch sehr komplizierte Seelenlage. Goethe blühte in der Gegenwart Ulrikes wieder auf, erlebte eine „Erneuerung“, stürzte dann seelisch tief. Wie in Jugendjahren folgte Goethe den Ratschlägen, „die der alte Fuchs“ Jahre zuvor den „jungen Füchsen“ gegeben hatte<sup>71</sup>, Spaziergänge, die Treffen, der Kuss – die Küsse, der Ehwunsch. Dennoch stand trotz der „gluterfüllten Leidenschaft“, die die durch diese Begegnung „gereifte Jünglingskraft“

---

<sup>71</sup> Verzweifelt nicht ihr Jünglinge, in: Goerner, Lutz, S. 114f.

ermöglichte, nicht die Körperlichkeit, sondern die tiefe geistige Liebe, die Goethe empfand, im Vordergrund.

*Die ganze Landschaft, die ganze Natur, das Weltall selbst, das 'Überweltlich Große' wird in gewaltigen Visionen aufgerufen, um das Bild der Geliebten zu beschwören.* (Urzidil: S. 364)

Zelter beschreibt das Gedicht an anderer Stelle:

*(...) ein gleich nach der Trennung entstandenes gluterfülltes Gedicht gibt die Gewalt eben gereifter Jünglingskraft zu erkennen. In vollen Strömen fließt eine überreiche, gesunde Leidenschaft ins Unendliche dahin, um sich des liebesschweren Gehalts zu entledigen.* (Urzidil: S. 365)

- In der Elegie klagt das lyrische Ich, das sich nicht zu Erkennen gibt, über eine Trennung, die große Schmerzen bereitet. Gründe werden nicht genannt. Ebenso wenig ist von Orten oder Personen die Rede.
- Das Thema ist eine tiefe Leidenschaft, - die „*Not des Augenblicks*“ wird dargestellt. Trotz dieser Not weiß der Liebende, dass der Moment der Liebe ihm Schönes und Gutes gebracht hat. (Trunz: S. 757f.).
- Beschrieben wird das Glück, das das Ich durch die Nähe der Geliebten erfährt. Er vergleicht den Frieden, der die Liebe und das Glück für ihn bedeutet, mit dem Frieden Gottes. Er überhöht die Liebe ins Göttliche.
- Natur und Weltall, für Goethe stets von größter Bedeutung, reichen nicht mehr aus, seitdem er diese Liebe erfahren hat. Innerhalb seiner Seelenlandschaft wird dieses Empfinden selbst kosmisch und gewinnt Eigenständigkeit.
- Das Zusammensein (mit Ulrike) glich dem Paradies, sie hob ihn in den Himmel, die Trennung, die sich jetzt vollzogen hat, ist ein Zustand der Hölle. Das Himmelstor ist nach dem letzten Kuss verschlossen, die endgültige Trennung wird spürbar.
- Das Ich / Goethe blickt noch zurück, doch die „*Pforte steht verschlossen*“. Nur ihr Bild bleibt gegenwärtig, nebulös, aber leicht und zierlich tanzend hat er es vor Augen, es ist „*die lieblichste der lieblichen Gestalten*“.
- Tausende von Bildern trägt er in seinem Herzen, Bilder, die das Zusammensein mit der Geliebten vergegenwärtigen, die sich zu einem großen Bild zusammensetzen lassen.
- Der Blick und ihr Atem, der jedes innere Eis schmelzen ließ, ist nun fern. - Dem Rat, dem Augenblick froh ins Auge zu blicken, kann der Dichter nicht folgen. Zu groß war der „*Augenblick*“ an ihrer Seite.
- Das Schöne und Gute, das ihm nach der Trennung widerfährt, ist nicht in der Lage, seine Tränen zu stillen. In ihm tobt eine Schlacht auf Leben und Tod, Linderung ist nicht sichtbar, „*dem Geist fehlt's am Entschluß und Willen*“. Immer wieder hat er ihr Bild vor Augen, welches dann wieder verschwindet. Er vergleicht das Kommen und Gehen mit Ebbe und Flut.
- Die nächsten Strophen zeigen, dass Natur, Himmel und Erde, die von ihm lange Zeit erforscht wurden, keine Bedeutung mehr für ihn haben, andere sollen nun forschen.

Die *Elegie* steht in engem Zusammenhang mit der Biographie des Dichters und – wenn sie auch nicht dort verfasst worden ist – mit den Bäderaufhalten in Nordböhmen. Zu einem späteren Zeitpunkt fügte Goethe zwei weitere Gedichte zur *Elegie* hinzu, so dass die *Trilogie der Leidenschaft* entstand.

Dominierend steht die *Elegie* in der Mitte, eingerahmt von dem am Anfang stehenden *An Werther* und dem Schlussgedicht *Aussöhnung*, welches seinen Ursprung auch in Marienbad hat. Die Entstehung der *Trilogie* war zufällig, wie Goethe 1831 selbst zu Eckermann sagte (Urzidil: S. 361), da die *Elegie* hatte allein stehen sollen, doch er folgte der Bitte seines Verlegers eine Vorrede für die *Leiden des jungen Werther* zu schreiben und so äußerte er sich gegenüber Eckermann:

*Da ich aber immer noch einen Rest jener Leidenschaft im Herzen hatte, so gestaltete sich das Gedicht wie von selbst als Introduction zu jener 'Elegie'. (Urzidil: S. 361).*

### 5.3.2.5 Arbeitsmaterial: Das Gedicht *An Werther*

Das folgende Gedicht entstand im März 1824 in Weimar. Während in den anderen Gedichten ein „*allgemein gehaltenes lyrisches Ich*“ spricht, „*spricht im Einleitungsgedicht der Verfasser des Werthers, das heißt, Goethe individuell, der als gealterter Dichter auf sein Jugendwerk zurückblickt.*“ (Trunz: S. 756f.). Alle Gedichte der *Trilogie* sind durch das Thema Leidenschaft miteinander verbunden und hier geht es um die Gefährdung der Jugend durch diese Leidenschaft. Während in der *Elegie* ein gerade vom Dichter selbst erlebter Moment verarbeitet wird, wird hier von einer erdichteten Gestalt das Leben allgemein betrachtet (Trunz: S. 757). Trunz schreibt, dass dieses Gedicht äußerst skeptische und resignierte Gedanken enthält, die Sprache an vielen Stellen sarkastisch sei, was er hauptsächlich im Zusammenhang mit der Darstellung des Selbstmords sieht:

#### **AN WERTHER**

*Noch einmal wagst du, vielbeweinter Schatten,  
Hervor dich an das Tageslicht,  
Begegnest mir auf neu beblühten Matten,  
Und meinen Anblick scheust du nicht.  
Es ist, als ob du lebstest in der Frühe,  
Wo uns der Tau auf Einem Feld erquickt,  
Und nach des Tages unwillkommner Mühe  
Der Scheidesonne letzter Strahl entzückt;*



*Zum Bleiben ich, zum Scheiden du erkoren,  
Gingst du voran -- und hast nicht viel verloren.*

*Des Menschen Leben scheint ein herrlich Los:  
Der Tag wie lieblich, so die Nacht wie groß!  
Und wir, gepflanzt in Paradieses Wonne,  
Genießen kaum der hocheuchten Sonne,  
Da kämpft sogleich verworrene Bestrebung  
Bald mit uns selbst und bald mit der Umgebung;*

*Keins wird vom andern wünschenswert ergänzt,  
Von außen düstert's, wenn es innen glänzt,  
Ein glänzend Äußres deckt mein trüber Blick,  
Da steht es nah -- und man verkennt das Glück.*

*Nun glauben wir's zu kennen! Mit Gewalt  
Ergreift uns Liebreiz weiblicher Gestalt:  
Der Jüngling, froh wie in der Kindheit Flor,  
Im Frühling tritt als Frühling selbst hervor,  
Entzückt, erstaunt, wer dies ihm angetan?  
Er schaut umher, die Welt gehört ihm an.*

*Ins Weite zieht ihn unbefangne Hast,  
Nichts engt ihn ein, nicht Mauer, nicht Palast;  
Wie Vögelschar an Wäldergipfeln streift,  
So schwebt auch er, der um die Liebste schweift,  
Er sucht vom Äther, den er gern verläßt,  
Den treuen Blick, und dieser hält ihn fest.*

*Doch erst zu früh und dann zu spät gewarnt,  
Fühlt er den Flug gehemmt, fühlt sich umgarnt,  
Das Wiedersehen ist froh, das Scheiden schwer,  
Das Wieder-Wiedersehen beglückt noch mehr,  
Und Jahre sind im Augenblick ersetzt;  
Doch tückisch harret das Lebewohl zuletzt.*

*Du lächelst, Freund, gefühlvoll, wie sich ziemt:  
Ein gräßlich Scheiden machte dich berühmt;  
Wir feierten dein kläglich Mißgeschick,  
Du liebest uns zu Wohl und Weh zurück;  
Dann zog uns wieder ungewisse Bahn  
Der Leidenschaften labyrinthisch an;  
Und wir, verschlungen wiederholter Not,  
Dem Scheiden endlich -- Scheiden ist der Tod!  
Wie klingt es rührend, wenn der Dichter singt,  
Den Tod zu meiden, den das Scheiden bringt!  
Verstrickt in solche Qualen, halbverschuldet,  
Geb' ihm ein Gott zu sagen, was er duldet.*

### 5.3.2.6 Zur Textauswahl, Analyse und Interpretation

- In der ersten Strophe scheint der Dichter einen alten Freund wieder zu treffen, doch wird nach der Begrüßung dem Leser nicht länger vorenthalten, dass es sich um einen Verstorbenen handelt.
- Der Dichter selbst weilt noch unter uns, während Werther vor langer Zeit aus dem Leben schied und so drückt Goethes letzte Zeile der ersten Strophe Resignation aus.
- Resigniert betrachtet das Ich auch in der zweiten Strophe das Glück: Der Lebende nimmt kaum die Schönheit der Natur wahr, *„genießen kaum der hocheerlauchten Sonne“*, das nahe Glück wird verkannt.
- Erst mit der Liebe, so in den Strophen drei und vier, scheint das Glück in unsere Herzen einzuziehen, *„die Welt gehört“* dem Liebenden *„an“* und sein Zustand ist ein beraushtes Schweben.
- Doch diese positive Sicht wird in der fünften Strophe relativiert und aufgehoben, so dass der Flug des Glücks jäh endet und die Trennung und der Schmerz an die Stelle des Glücks treten. Das Ich spricht vom Wiedersehen, was einen erneuten Augenblick des Glücks herbeiführt, dann aber kommt die endgültige Trennung.
- Erst in der sechsten Strophe wird der *„alte Freund“* wieder angesprochen, wobei das Ich hier sarkastisch auf den Selbstmord verweist, die Sprache ist trotz des heiteren Klangs bitter, resigniert und perspektivenlos, die Zurückgelassenen feiern den Tod.
- *„Scheiden bedeutet Tod“*, was eine doppeldeutige Aussage ist, da einerseits vom konkreten Scheiden durch den Selbstmord gesprochen wird, andererseits eigenes Erleben, das Scheiden von der Geliebten, noch präsent ist: Goethe schied von Ulrike und wurde dadurch in eine Stimmung der inneren Leere und Kälte gestürzt, die ihn dem Tode nah brachte – ein Bezug zu dessen Biographie wird ersichtlich.
- In dem Gedicht wird von einem Leidenden gesprochen, der erst von der Geliebten scheidet, bevor er aus dem Leben tritt.
- Am pessimistischsten scheint der letzte Vers der ersten Strophe zu sein: *„Gingst du voran - und hast nicht viel verloren“*. – Das Ich, welches durchaus als das Ich des Dichters verstanden werden kann, kann nur meinen, dass Werther ihm selbst voranging, woraus sich ableiten lässt, dass es sich in einer Stimmung befindet, die sein gesamtes weiteres Leben in Frage stellt: *„und hast nicht viel verloren“*. Goethe befand sich allerdings schon häufiger in solchen seelischen Krisen, wie Briefe an Zelter beweisen, schon 1812 schrieb er im Rückblick auf *Werther*: *(...) Ich weiß recht gut, was es mich für Entschlüsse und Anstrengungen kostete, damals den Wellen des Todes zu entkommen so wie ich mich aus manchem späteren Schiffbruch auch mühsam rettete und mühselig erholte. (...) Als er Werther 1816 in die Hände bekam äußerte er: (...) Da begreift man denn nun nicht, wie es ein Mensch noch vierzig Jahre in einer Welt hat aushalten können, die ihm in früher Jugend schon so absurd vorkam (...)* (Trunz: S. 757).

### 5.3.2.7 Arbeitsmaterial: Das Gedicht *Aussöhnung*

Das dritte Gedicht der Trilogie *Aussöhnung* wurde zuerst geschrieben und entstand Mitte August 1823 in Marienbad in Zusammenhang mit der Begegnung mit Maria Szymanowska, der Goethe es widmete. Auch hier spricht, wie in der *Elegie*, ein allgemeines lyrisches Ich. Thematisiert wird der durch Leidenschaft entstandene, aber ausklingende Schmerz.

*(...) das dritte ist ein Gelegenheitsgedicht, in welchem zwar Tiefstes zur Sprache kommt, das aber heller und gefälliger ist als die vorigen Gedichte und auf diese Weise - wie Goethe es liebt - das Tiefsinnige mit leichter Hand zum Abschluß bringt.*  
(Trunz: S. 757)

Das Gedicht ist eine Mitteilung, eine *Aussöhnung*, kein Monolog wie die *Elegie*. Es ist ein Dank- und Huldigungsgedicht für die polnische Künstlerin, wobei nur indirekt das Erlebte angesprochen wird, das Herz ist hier Subjekt, Tiefsinniges wird nur angedeutet:

#### **AUSSÖHNUNG**

*Die Leidenschaft bringt Leiden! -- Wer beschwichtigt  
Beklommnes Herz, das allzuviel verloren?  
Wo sind die Stunden, überschnell verflüchtigt?  
Vergebens war das Schönste dir erkoren!  
Trüb' ist der Geist, verworren das Beginnen;  
Die hehre Welt, wie schwindet sie den Sinnen!*

*Da schwebt hervor Musik mit Engelschwingen,  
Verflucht zu Millionen Tön' um Töne,  
Des Menschen Wesen durch und durch zu dringen,  
Zu überfüllen ihn mit ew'ger Schöne:  
Das Auge netzt sich, fühlt im höhern Sehnen  
Den Götterwert der Töne wie der Tränen.*

*Und so das Herz erleichtert merkt behende,  
Daß es noch lebt und schlägt und möchte schlagen,  
Zum reinsten Dank der überreichen Spende  
Sich selbst erwidern willig darzutragen.  
Da fühlte sich -- o daß es ewig bliebe! --  
Das Doppelglück der Töne wie der Liebe.*

### 5.3.2.8 Zur Textauswahl, Analyse und Interpretation

- In der ersten Strophe ist noch von dem Leiden, was die Leidenschaft brachte, die Rede, ein trüber und verworrener Seelenzustand wird geschildert.
- Doch schon in der zweiten Strophe kommt Besserung in Sicht: Musikalische Töne durchdringen „mit Engelschwingen“ das trauernde Herz, das gesamte Wesen, das Schöne rührt sogar zu Tränen. Dieses Erleben der Musik bringt die ersehnte Besserung, das Herz ist erleichtert. Vor kurzem verharrte „das Herz“ noch in Todesgedanken, nun will es leben und schlagen, wofür es große Dankbarkeit empfindet, die Kraft und die Schönheit der Kunst besiegt das Leiden. Sogar die Liebe ist wieder denkbar: „*Da fühlte sich - o daß es ewig bliebe! - Das Doppelglück der Töne und der Liebe.*“
- Betrachtet man das Gedicht isoliert, handelt es sich um das beschriebene Gelegenheitsgedicht, doch als Bestandteil der *Trilogie* zeigt es eine Eigenart Goethes, der, wie schon früher, Erlittenes auf seine Weise verarbeitet, hegte er zuvor noch „elegische Gedanken“, befindet er sich nun auf dem Weg der „Besserung“ und befreit sich erneut.

## 5.4 Die Bedeutung der Landschaften in den Gedichten

Wichtig ist bei der Betrachtung der Landschaften, dass auch an dieser Stelle verdeutlicht wird, dass die Begriffe Natur und Landschaft eine abweichende Bedeutung besitzen (s.o.), dieses darüber hinaus ebenfalls auf die innere Natur des Menschen zu übertragen ist, dessen Natur sein Handeln bestimmt, gleichsam diese aber kultiviert werden kann: So, wie der Mensch die ihn umgebende Landschaft gestaltet, verändert und nutzt und in seinem Handeln und Schaffen durch die Landschaft beeinflusst wird, kann er bezogen auf seine innere Natur einen Teilausschnitt dieser kultivieren. Die unverfälschte, nicht durch Vorurteile oder Aberglauben überdeckte Natur des Kindes taucht in den Gedichten und Balladen wiederholt auf.

Somit besitzt der Mensch innerhalb der äußeren und inneren Natur einen Gestaltungsspielraum: er kultiviert. Innerhalb dieses Spielraumes ist er also in der Lage in der Natur Landschaften zu gestalten, bezogen auf den Menschen besitzt er die Fähigkeit sich selbst zu gestalten.

Das Ich blickt in sich hinein – diese Sicht in das Innere lässt bei Goethe einen Mikrokosmos entstehen, der das Allumfassende – die Natur - von der Welt abgrenzt. Natur und Welt stehen sich gegenüber, die Seelenlandschaft entsteht aus der Natur in ihm und steht der Welt, die außerhalb liegt, gegenüber.

Die böhmische Landschaft, die vor und nach Goethe zahlreiche Dichter und Künstler inspirierte, spielt aber auch als geographische Landschaft und als Kulturlandschaft eine Rolle in seiner Lyrik. Konkret beeinflusste ihn die eigentümliche Form der Landschaft, als er auf einer Reise zwischen Karlsbad und Teplitz die glockenförmigen Bergkuppen bemerkte, die ihn zu dem Gedicht *Die wandelnde Glocke* anregten. Der Dichter nimmt einen Landschaftsausschnitt aus dem angebotenen Repertoire von Bildelementen auf und gestaltet ihn ästhetisch um.

Auch in dem Gedicht *St. Nepomuks Vorabend* wird ein konkretes kulturelles sowie regionales Phänomen aufgegriffen, ein Brauch in Böhmen, der dichterisch verarbeitet wird. Geographie und Kultur üben dabei einen direkten und unmittelbaren Einfluss auf die Kunst aus.

Anhand der Gedichte, die in einem engen Zusammenhang mit Goethes Aufenthalt in Nordböhmen stehen, lassen sich in Verbindung mit Erlebtem und Biographischem die inneren Landschaften untersuchen, die diese Erleben und Erleiden entstehen ließen.

Goethe, der aus gesundheitlichen und gesellschaftlichen Gründen in die Bäder reiste, erlebte hier einen letzten emotionalen Höhepunkt im Wechsel zwischen jugendlicher Liebe und tiefster Trauer, ein letztes „*stirb und werde*“. Die Verbindung von Region und Empfinden bedingte eine weitere äußerst intensive Schaffensperiode, in der Texte entstanden, welche so in Weimar nicht mehr verfasst worden wären, da die letzten Jahre in Weimar von Abschieden geprägt waren, inspirierende Erlebnisse, wie er sie in den Bädern erlebte, fehlten.

Auch in dem Gedicht „*Äolsharfen*“ lässt er eine innere Landschaft entstehen, die wie bereits bei zuvor entstandenen Gedichten (vgl. *Nähe des Geliebten*) räumliche oder auch zeitliche Distanz überbrückt. Innerhalb dieser Seelenlandschaft wird der in der Wirklichkeit zurzeit oder auch generell nicht realisierbare (Wunsch-) oder Glückszustand Realität. Während aber in früheren Gedichten ein enger Zusammenhang von Naturschönem und Seelenlandschaft zu verzeichnen war, baut die innere Landschaft hier ausschließlich auf dem Bild der Geliebten auf und gewinnt eine für Goethes Lyrik neue Dimension, wohingegen die ihn/das Ich umgebende Natur an Bedeutung verliert und damit er/es gleichzeitig die Möglichkeit verliert, aus dieser Natur die Heilung zu erlangen, die er/es in früheren Jahren hier fand. Die Konzentration auf das Bild einer Person, welche ihn/das Ich nun derartig gefangen hält, und das Fehlen der

Heil bringenden Natur lassen in Verbindung mit den schwermütigen Abschiedsgedanken die Elegie bereits durchscheinen.

Damit unterscheidet sich diese Seelenlandschaft von den bisher untersuchten inneren Landschaften.

Diese Seelenlandschaft wird in der Elegie noch „gesteigert“: Der geliebte Mensch übernimmt für Goethe/ das Ich das, was in früheren Zeiten die Natur an zahlreichen Eindrücken anbot, aus denen Landschaften geformt wurden und ästhetische Bilder entstanden. Aus dem angebotenen Repertoire von Bildelementen entsteht ein neues Bild, welches die Liebe ästhetisiert und diese ins Göttliche überhöht.

Ulrike inspirierte den Dichter in der Realität, das wird lyrisch ästhetisiert, doch das Wissen um all das Schöne, das ihm widerfuhr, macht die Trennung noch furchtbarer: Dieser Trennungsschmerz ist Kern der Seelenlandschaft der Elegie. Das in seinem Inneren entstandene Bild, die Landschaft, die er / es schuf, zerbricht und führt ihn / das Ich in die „elegischen Gedanken“, die eine neue, aber düstere und hoffnungsleere Landschaft entstehen lassen. Wieder wird deutlich, dass die Heilwirkung der Natur, die in früheren Jahren Quelle der Erneuerung und der Energie war, für Goethe / das Ich im Moment nicht mehr zu existieren scheint und man sich verloren sieht, der von den Göttern begünstigte fühlt sich nun durch diese Prüfung „zu Grunde“ gerichtet. Erst im Zusammenhang mit dem Gedicht *Aussöhnung* scheint eine Befreiung aus dieser Lage wieder möglich, Erlittenes wird wiederholt durch die literarische Verarbeitung erträglich und so die Seelenlandschaft gerichtet.

Folgende übergeordnete Lernziele sollen erreicht werden:

- Die Schüler sollen die Verbindung von geographischem Raum und innerer Landschaft erfassen, indem sie durch die originäre Begegnung auf der Ebene der bornierten Subjektivität selbstständig Eindrücke „verdichten“.
- Die Schüler sollen erkennen, dass es eine Wechselwirkung zwischen Raum (Landschaft) und dem literarischen Schaffen gibt, indem sie die Texte vor Ort unter diesem Aspekt untersuchen.
- Die Schüler sollen durch Berücksichtigung biographischer Informationen erkennen, dass der Dichter Erlebtes und Erlittenes durch die literarische Verarbeitung bewältigt und innerhalb der konstruierten Seelenlandschaften verarbeitet.
- Die Schüler sollen den Unterschied zwischen Natur und Landschaft erfassen, indem sie die Landschaft (äußere wie innere) als den „Gestaltungsbereich“ erfahren und erkennen, der aber nicht losgelöst von der gegebenen Natur betrachtet werden soll.

- Die Schüler sollen insbesondere in der Auseinandersetzung mit den entstandenen inneren Landschaften die Bedeutung dieser Seelenlandschaften zur Verarbeitung persönlicher Erfahrungen erkennen, indem sie in der geographischen Landschaft äußere Erfahrungen mit den Seelenlandschaften in Bezug setzen und deuten.

## 5.5 Beschreibung des Projektverlaufs in Böhmen

Die Auswahl der Gedichte ist als Vorschlag zu verstehen, wobei lyrische Texte Berücksichtigung finden, die im Zusammenhang mit zu untersuchendem Raum, dem Leben des Dichters und seinem Schaffen stehen.<sup>72</sup> Die *Marienbader Elegie* sollte m. E. aufgegriffen werden, da es das ausdrückstärkste der im Kontext Böhmen entstandenen Gedichte ist, wobei aber auch der Umfang des Textes Berücksichtigung finden muss, was ggf. im Vorfeld eine intensivere Vorbereitung verlangt.

Den Schwerpunkt innerhalb der Auseinandersetzung mit den unterschiedlichen Gedichten bilden der Zusammenhang von äußerer Landschaft und dem literarischen Schaffen sowie die Auseinandersetzung mit den Seelen- und Traumlandschaften.

Die Gedichte vermitteln auf poetische Weise Eindrücke und führen dadurch zu einem ästhetischen Bewusstsein, auch sollen Stimmungen und Erlebnisse des Dichters an den Gedächtnisorten nachempfunden werden.

Die Texte können zum Teil vor Ort in (kooperativen) Gruppen bearbeitet werden, die immer auch den Aspekt der „Landschaft“ zum Gegenstand ihrer Untersuchung machen.

Innerhalb einer Unterrichtssequenz können die Gruppen als „Hausarbeit“ Sekundärinformationen zu den Gedichten, zur Biographie und den Exkursionszielen ausarbeiten. Die Ergebnisse werden in Form eines Referats auf der Exkursion vorgetragen, dabei soll der Vortrag kurz sein und zu einem Gespräch anregen – mithin die Zuhörenden einbeziehen.

Ferner gehören auch Informationen zu Politik, Kultur und Gesellschaft zum Referat, darüber hinaus erfolgt die Leistungsfeststellung zusätzlich über die Ausformulierung der Referate. Gleichzeitig kann zum Ende des Unterrichtprojektes ein Skript herausgegeben werden, das alle wichtigen Informationen der Unterrichtssequenz und der Exkursion enthält.

---

<sup>72</sup> Sinnvoll wäre es auch, eine Auswahl zusammen mit den Schülern zu erarbeiten, die aus einem größeren Textangebot zusammengestellt würde.

Die Schüler können selbstständig arbeiten und bestimmen auch weitgehend, welche Sekundärliteratur, die in Form eines „Handapparates“ zur Verfügung stehen kann, verwendet wird. Der Vortrag einiger Gedichte kann durch eine Vertonung unterstützt werden, wobei abzuwägen ist, welche Medien zum Einsatz kommen sollen.<sup>73</sup> Ein batteriebetriebenes Abspielgerät – falls der Vortrag durch eine vertonte Fassung unterstützt wird - könnte mitgeführt werden.

Die Besprechung der Gedichte soll/kann in drei Phasen erfolgen, wobei die gesamte Besprechung nach Möglichkeit an Gedächtnisorten statt findet<sup>74</sup>:

- Konfrontation mit dem Gegenstand: Nach dem Vortrag des Gedichts erhalten die übrigen Schüler eine Kopie des Textes, um die Strophen zu lesen und um den Text bei der Besprechung vor Augen zu haben.
- Analyse und Interpretation: Das Referat folgt, welches neben der Analyse und Interpretation auch Zeit, Umfeld sowie die Biographie und die Landschaften berücksichtigt.
- Evaluation und Bewertung: Die Diskussion und Besprechung des Referats erfolgt.

Die vorgestellten Gedächtnisorte bilden eine Auswahl von möglichen Zielen, da nicht alle Orte aus Zeitgründen angesteuert werden können, ferner eine zu große Anzahl von Schauplätzen die Schüler „erschließen“. Ich selbst habe dieses Projekt erstmals im Juni 1993 mit Studenten der Universität Dortmund durchgeführt, seitdem mehrfach auch mit tschechischen Germanistik Studenten im Rahmen der Partnerschaft Dortmund – Usti nad Labem wiederholt und aktualisiert, so dass durch diese Erfahrungen eine m. E. sinnvolle Route entstanden ist. Nach 1999 folgten Schülerexkursionen mit Schülern der Sekundarstufe II.

Die letzten Fahrten fanden 2006 und 2007 statt, um mich über den aktuellen Stand der Entwicklung zu informieren. Einige Fotos<sup>75</sup> geben Eindrücke der Exkursionen wieder.

---

<sup>73</sup> Um besonders bei den Wanderungen und Stadtextkursionen flexibel und weitgehend unbeschwert sein zu können, sollte aber der technische Aufwand minimiert werden.

<sup>74</sup> Hierbei ist allerdings die Länge einiger der vorgeschlagenen Texte (z. B. Elegie“) zu berücksichtigen, der Vortrag könnte in diesem Falle in Auszügen erfolgen.

<sup>75</sup> Die Photographien entstanden i.d.R. während der Aufenthalte. Aktuelle Ergänzungen – besonders Ansichten von Örtlichkeiten, die vor längerer Zeit aufgesucht wurden - stammen aus dem Internet. Der Bildquellennachweis erfolgt detailliert im Anhang/Quellenverzeichnis.



Folgende Kriterien habe ich der Auswahl der Exkursionsziele zugrunde gelegt:

- Zustand der Orte.
- Wie wird die Erinnerung an den Dichter gepflegt?
- Gibt es Materialien, Museen und Informationen?
- Erreichbarkeit und zeitlicher Anspruch der Erkundungen.
- Gibt es Plätze des Wirkens und Schaffens Goethes?
- An welchen Plätzen können die Texte stimmungsvoll wiedergegeben und besprochen werden?
- Welche Möglichkeiten der Freizeitgestaltung gibt es?

Die im vorangegangenen Kapitel vorgeschlagenen Gedichte und Balladen werden jeweils den Gedächtnisorten zugeordnet, allerdings haben nicht alle Orte, die Goethe während seiner Böhmenaufenthalte besuchte, die Erinnerung an den Dichter gleichermaßen gepflegt, vielfach sind kaum noch Spuren vorhanden, die Zeit hat jegliche Erinnerung getilgt.

Neben Goethes Aufhalten in Karlsbad (Karlovy Vary), wo er 1795 als Kurgast 408 eingetragen ist, und Marienbad (Mariánské Lázně), verweilte er auch in Franzensbad (Františkovy Lázně). Neben Gedenksteinen und –tafeln sowie Denkmälern dokumentieren auch zahlreiche Museen die Verbundenheit des Dichters mit dieser Landschaft. Weitere Erinnerungen an ihn sind in Wischkowitz (Výškovice), welches er wiederholt durchreiste, am Kammerbühl (Komorní hůrka), den er zwischen 1808 und 1822 erforschte, auf der Ruine Hassenstein (Hasištejn) bei Komotau (Chomutov) und in Asch (Aš), wo eines der schönsten böhmischen Goethedenkmäler steht, zu finden. Weitere Erinnerungen sind der Goethe-Stein bei Haslau (Háslav), der Goethe-Sitz bei Schloss Hartenberg (Hřebený) sowie eine Gedenktafel in Schlaggenwald (Horní Slavkov), die heute im Museum Falkenau (Sokolov) aufbewahrt wird.

Im Laufe des zwanzigsten Jahrhunderts wurden viele Spuren durch die Kriege zerstört oder im Sozialismus vernachlässigt. An einigen Stellen hat man begonnen, das „Erbe des Dichters“ wieder aufzubauen, was teilweise sehr gut gelingt, an manchen Stellen aber auch eher „verkitscht“ wirkt, da wirtschaftliche Interessen einen „Goethe-Tourismus“ fördern wollen. Aber auch dieses Engagement aus wirtschaftlichen Erwägungen führt zu Beengungen.

Als Goethe nach Böhmen kam, waren die Bäder gerade im Aufbruch und im Aufbau, begannen langsam zu blühen. Auch der heutige Besucher wird feststellen, dass in der Tschechischen Republik, vor allem auch in den Bädern, wieder eine neue Zeit angebrochen ist. Diese Umstände haben nichts mit Goethe und Böhmen zu tun,

müssen aber unweigerlich Bestandteil der Exkursion werden, damit außerhalb der Literaturerfahrung auch dem fachübergreifenden Anspruch entsprochen wird. Dazu gehören die besondere Lage des Raumes sowie dessen geographische Besonderheiten, die historische und aktuelle politische Situation, aber auch die Entwicklung der Tschechischen Republik nach dem Fall des „Eisernen Vorhangs“, der eingesetzte wirtschaftliche Progress und der Weg Tschechiens in die EU sowie der EU-Beitritt.

### 5.5.1 Die Vorbereitung des Projektes

Die Vorbereitung der Schüler auf die Exkursion findet in der Schule statt, zur Vorbereitung des Lehrers gehört, dass er sich ausreichende Kenntnisse über die örtlichen Gegebenheiten verschafft, indem er eine vorbereitende „Exkursion“ unternimmt, wobei auch die Möglichkeit besteht Materialien für eine Informationsmappe zusammenzustellen. Die Route muss festgelegt, ein „fester Standort“ ausgewählt, Möglichkeiten zur Unterbringung einer Schulklasse müssen geprüft werden.

Die Menge der neuen Informationen und die Dichte des Programms sollten nicht zu groß sein, da zu viele Informationen dazu führen, dass ein Großteil des Gelernten verloren geht oder gar nicht mehr aufgenommen werden kann. Auch sollen bei der Planung Möglichkeiten der Freizeitgestaltung vor Ort Berücksichtigung finden, da insbesondere bei einer mehrtägigen Exkursion auch das eine wichtige Rolle spielt, um den Schülern Phasen der Entspannung und Bewegung zu ermöglichen, um sich mit neuer Kraft und Motivation am Projekt beteiligen zu können.

Sind Ziele und Orte bekannt, muss der formale Rahmen gesteckt werden, wozu u.a. folgende Aspekte gehören:

- die Aufstellung der Kosten,
- das Buchen der Unterkunft,
- die Organisation von Führungen,
- ggf. das Bemühen eine tschechische Schule für einen Austausch oder gemeinsame Programmpunkte zu finden.<sup>76</sup>

Nach all diesen wichtigen Erwägungen und Planungen beginnt in der Schule die Vorbereitung mit dem Kurs.

---

<sup>76</sup> Austauschprogramme sowie gemeinsame Projekte insb. auch mit Partnern in Osteuropa werden durch die beteiligten Staaten Staaten, z.T. auch durch EU-Programme finanziell und organisatorisch gefördert (z.B. Jugendwerke).

Die Gedichte, die einen regionalen Bezug zu Böhmen aufweisen, verweisen nicht nur auf den innigen Bezug zur geographischen Landschaft, sondern vermitteln insbesondere bezogen auf die Alterslyrik intensive Einblicke in die Seelenlandschaften Goethes.

Zur Vorbereitung aber gehört ebenfalls die Vorstellung der Situation in der Tschechischen Republik. Die Schüler müssen auf die Entwicklung des Staates hingewiesen werden, um Verständnis für verschiedene „Eigenarten“ des Landes und der Leute zu erlangen, sie müssen für das Deutsch-Tschechische Schicksal – die Konfliktgemeinschaft - sensibilisiert werden. Die wirtschaftliche Situation sollte auch heute noch verdeutlicht werden, um möglichem Fehlverhalten der Schüler vorzubeugen. Auch geschichtliche Hintergründe gehören hierzu, um bei den Schülern ein für das teilweise immer noch sensible Verhältnis zwischen Deutschen und Tschechen (insb. in dieser Region) Verständnis zu entwickeln, was eine zusätzliche Bedeutung gewinnt, wenn gemeinsame Unternehmungen mit tschechischen Schülern geplant werden.

### **5.5.2 Die Durchführung des Projektes**

Zunächst muss ein Standort ausgewählt werden: Karlsbad böte sich an, da Goethe die meiste Zeit in diesem Bad verbrachte und seine erste Böhmenreise ihn dorthin führte. Aber auch das „jüngste“ Bad, Marienbad, ist ein geeigneter Ausgangspunkt für weitere Exkursionen, obwohl Goethe hier nur während der letzten Kuren verweilte. Die Auswahl der zu besprechenden Gedichte ist hauptsächlich dem Alterswerk Goethes zuzuordnen, wobei die *Marienbader Elegie* den Schwerpunkt bildet, daher Marienbad. Einen weiteren Vorteil bietet die geographische Lage Marienbads, da die übrigen Exkursionsziele das Bad in nördlicher Richtung in einem Halbkreis umgeben.

#### **5.5.2.1 Der erste Tag: Ankunft in Marienbad**

Wenn die Grenze passiert wurde, nähert man sich, durch die böhmischen Wälder fahrend, Marienbad. Rilke beschrieb in dem Gedicht „*Volkswaise*“ seine Wahrnehmung der böhmische Landschaft mit den Versen „*Magst du auch sein / weiter*

über Land gefahren, / fällt es dir doch nach Jahren / stets wieder ein“ (in: Böhmen, S. 9), als nachhaltigen Eindruck. Rilke verfasste darüber hinaus weitere Gedichte sowie kürzere Erzählungen, in denen er die Schönheit der böhmischen Landschaft pries. In der Erzählung „*Böhmische Schlendertage*“ führt er den Leser auch nach Nordböhmen: „... so will ich dir heute ehrwürdige Ruinen zeigen, die auf steilen Bergkuppen thronen und aus hohlen Fensterhöhlen in die fremde Zeit niederschauen (...).“ (in: Böhmen, S. 163).

Wenn man über Dresden oder auch über Bayern einreist, durchquert man die im Grenzgebiet befindlichen Mittelgebirge, die bereits Adalbert Stifter in seiner Reise-Erzählung „Der Hochwald“<sup>77</sup> verewigte:

*„Möchte es uns gelingen, nur zum tausendsten Teile jenes schwermütig-schöne Bild dieser Waldtale wiederzugeben, wie wir es selbst im Herzen tragen seit der Zeit, als es uns gegönnt war, dort zu wandeln und einen Teil jenes Doppeltraumes zu träumen, den der Himmel jedem Menschen einmal und gewöhnlich vereint gibt, den Traum der Jugend und der ersten Liebe. Er ist es, der eines Tages aus den tausend Herzen eines hervorhebt und es als unser Eigentum für alle Zukunft als einzigstes und schönstes in unserer Seele prägt, und dazu die Fluren, wo es wandelte, als ewig schwebende Gärten in die dunkle, warme Zauberphantasie hängt.“* (in Böhmen, S. 15).

Die Landschaft veränderte sich zum Teil stark, das gilt sicherlich auch für Marienbad: Der erste Eindruck erinnert nicht an Goethe. Spuren des sozialistischen Wohnungsbaus, Kleinindustrie und z. T. leerstehende Häuser prägen zum Teil immer noch das Bild der Peripherie. Doch plötzlich, wenn man von der „Chebská“ (Egerer Straße) in die „Hlavni třída“ einbiegt, ändert sich das Bild des Bades. Schon bald sieht man die eindrucksvollen Hotelgebäude, die um die Jahrhundertwende – weit nach Goethes Aufhalten - entstanden sind.

Der Kurbereich muss umfahren werden und durch enge Straßen gelangt man über die höher liegende Umgehungsstraße (Ruská), die dem Reisenden einen ersten eindrucksvollen Blick auf das Kurzentrum ermöglicht, in den zentralen Bereich des Bades, wo reich verzierte, in gelben Farben gehaltene Prachtbauten das Bild bestimmen. Vorbei an der russischen Kirche erreicht man das Zentrum.

Es ist empfehlenswert ein zentrumsnahes Hotel – z.B. direkt am „Goethovo náměstí“ (Goetheplatz) zu bekommen. Hier wohnt man in unmittelbarer Nähe vom Goethehaus, das heute ein Goethemuseum beherbergt und erreicht auch die übrigen

---

<sup>77</sup> Der Hochwald bezeichnet eine mittelgebirgige Waldregion im Grenzgebiet zwischen Böhmen, Bayern und Österreich.

Gedächtnisorte zu Fuß. Das Preisniveau liegt immer noch unter dem westeuropäischen Standard, steigt aber auch hier kontinuierlich an, so dass eine Unterkunft in der Peripherie preislich attraktiver sein kann.



ABB. 11: GOETHEPLATZ (eig. Aufn. 2004)



ABB. 12: KURZENTRUM (eig. Aufn. 2004)



ABB. 13: GOETHEMUSEUM (eig. Aufn. 2004)

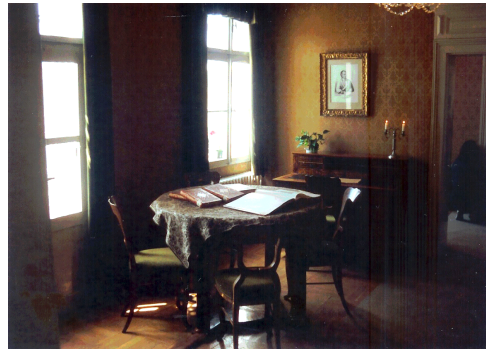


ABB. 14: ARBEITSZIMMER GOETHES (eig. Aufn. 2004)

An dieser Stelle muss verdeutlicht werden, dass das heutige Marienbad nur an einigen Gedächtnisorten noch mit dem Marienbad, das Goethe bereiste, vergleichbar ist. Noch 1814 umgaben im Zentrum Marienbads sechs Bauernhäuser den Kreuzbrunnen, ein kleines von einer Mauer umgebenes Steingebäude. Schon Goethe bewunderte das schnelle Wachsen der Stadt, doch auch 1827, vier Jahre nach Goethes letztem Aufenthalt, standen erst sechsvierzig Häuser in Marienbad. Zumindest hatte der Kreuzbrunnen eine Wandelhalle erhalten und der Vorgängerbau der heutigen Kolonnade war errichtet worden<sup>78</sup>, doch weder die Hotels, noch die Kirchen oder das Theater waren zu dieser Zeit bereits errichtet.

Nach der Anfahrt – abhängig von Entfernung und Dauer – und dem Bezug der Unterkunft bleibt der Gruppe Zeit für erste Ortserkundungen, Sport oder auch Freizeit: Die Freizeitmöglichkeiten für Jugendliche sind in den Bädern allerdings begrenzt, da diese nicht die primäre touristische Zielgruppe darstellen. Die

<sup>78</sup> Krizek / Svandrlik: S. 48

Freizeitgestaltung, die auch innerhalb der Planung im Vorfeld im Kursverband berücksichtigt wurde, beinhaltet auch das Ziel zur Stärkung des Kursverbandes beizutragen. Darüber hinaus kann gemeinsam mit tschechischen Schülern – falls eine Begegnung geplant wurde / es einen Austauschpartner vor Ort gibt, die Freizeit geplant werden.

### 5.5.2.2 Der zweite Tag: Goethe in Marienbad

Dieser Tag gehört ganz dem Marienbad Goethes, wobei zu Beginn ein Besuch des Goethemuseums organisiert sein sollte, je nach Reiseveranstalter steht der Gruppe auch ein Reiseleiter zur Verfügung. Das Goethemuseum bietet dem Besucher drei Abteilungen: In der ersten Abteilung dokumentiert eine ständige Ausstellung die Entstehung und Entwicklung des Bades, was durch eine multimediale Präsentation auch deutschsprachig erfolgt, genau wie sie über die Beziehung des Dichters zu dieser Region und zu Marienbad informiert (S. 189, Abb. 13 und 14).<sup>79</sup>

Die zweite Abteilung zeigt die Zimmer Goethes, das Wohn- und Arbeitszimmer sowie das Schlafzimmer, die im ersten Stock des Hauses liegen und wo laut Fremdenführerin noch das Originalmobiliar zu sehen ist. Blickt man aus dem Fenster, kann man den durchaus eindrucksvollen Goetheplatz sehen.

In der dritten Abteilung findet man eine naturwissenschaftliche Sammlung, die von Insekten bis Säugern, von Gräsern bis Bäumen darstellt, was in Böhmen angetroffen werden kann, auch eine Stein- und Mineraliensammlung Goethes ist in dieser Abteilung ausgestellt.

Im Eingangsbereich kann man neben Ansichtskarten auch Materialien über Marienbad oder über Goethe in Böhmen in deutscher Sprache erwerben.

Nach der Besichtigung werden wir auf „elegischen Spuren“ wandern, ohne die Einleitung der *Trilogie An Werther* zu vergessen. Verlässt man das Goethemuseum, steht man wieder auf dem Goetheplatz, wo die restaurierte Fassade des Hotels Hvězda, das den Platz nach oben hin abschließt, erblickt wird. Das Hotel „Kavkaz“, früher „Weimar“, wo Kaiser und Fürsten abstiegen, liegt nebenan. Unterhalb des Platzes sehen wir den Eingang zu der Kolonnade, lassen den Blick über den Park ins

---

<sup>79</sup> Wobei zu Gunsten der „touristischen Eigenwerbung“ allerdings nur wenige Informationen über das dichterische Schaffen erfolgen.

Zentrum schweifen, wo weitere imposante Hotelbauten auffallen. Nach vorne ist der Park offen, man blickt an der renovierten achteckigen Kirche „Mariä Himmelfahrt“ vorbei in den Kurpark. Diese Richtung wird auch einschlagen und man stößt seit 1993 unverhofft auf eine Neuigkeit am Goetheplatz: Auf einem Stuhl sitzend finden wir Goethe auf „seinem“ Platz. Das neue Denkmal wurde am 18. September 1993 enthüllt, wobei es während der Zeremonie zu einer Peinlichkeit kam, als der deutsche Redner vom Marienbader Heimatverein die Hoffnung aussprach, dass „*Marienbad wieder ein guter Name werde*“. Der Gesichtsausdruck vieler Tschechen erstarrte verständlicherweise (Kurz: S. 381).

Schon einmal hatte hier ein Denkmal gestanden, ein sitzender Goethe, mit ausgestrecktem Bein, die Arme lässig ausgebreitet über die Lehnen gehängt. Im Zweiten Weltkrieg besaß man aber weniger Kulturverständnis, die Deutschen machten aus dem Denkmal Granaten. Heute werfen einige Deutsche den Tschechen vor, mit dem Vermächtnis Goethes in Böhmen nicht behutsam genug umgegangen zu sein.

Der „neue Goethe“ sitzt weniger lässig, eher unbequem mit überschlagenen Beinen, den Kopf zur Seite gebeugt, eine Hand an der Brust. Seine Haltung vermittelt einen Eindruck zwischen Erhabenheit und Beklemmung. Dennoch ist hier ein geeigneter Platz, um das erste Gedicht zu besprechen. *An Werther* wird hier vorgetragen, interpretiert und besprochen. Der Arbeitsplatz ist die Wiese, die das Denkmal umgibt und auf einmal wirkt der zwischen uns sitzende Goethe wie ein interessierter Zuhörer.<sup>80</sup>

Anschließend verlassen wir den Goetheplatz und betreten den Kurpark in Richtung „Nové Lázně“ (Neubad) und Casino, das es zur Goethezeit noch nicht gegeben hat. Am Casino vorbei führt uns die „Reitenbergerova“ hinunter zur „Anglicka“, die wir sofort wieder verlassen und direkt am Anfang der „Dušikova“ links in einen schmalen, steilen Waldweg abbiegen, dem wir in Richtung „Panorama“ folgen, wo uns auf halber Strecke ein kaum sichtbares Holzschild den Weg zum „Goethovo odpočívadlo“ weist. Wir biegen wieder links ab und kommen bald zu einer verfallenen Bank, neben der ein Gedenkstein aufgestellt wurde.

Die Tafel, die in der Mitte beschädigt ist, erinnert in tschechischer Sprache an den Dichter und seine Zeit in Marienbad. Damals saß Goethe häufig hier und schaute von der erhöhten Position hinab in die Stadt. Vermutlich entstanden auch hier, während

---

<sup>80</sup> Nach diesem ersten Teil sollte eine Pause gemacht werden; im Anschluss daran wird sich die Exkursionsgruppe treffen, um weiteren Spuren zu folgen.

seiner Aufenthalte, einige Verse. Heute kann man nicht mehr in den Ort blicken, da dieser Ort von Buchen und Eichen, weiter unterhalb von Fichten und Mischwald umgeben ist. Sonnenstrahlen blitzen durch die Baumkronen und bilden lange Lichtschleier, was in Verbindung mit der kaputten Bank, dem leicht verfallenen Gedenkstein und der Ruhe etwas „Elegisches“ besitzt. Uns war sofort klar, dass hier der geeignete Platz ist, um die *Elegie* vorzutragen. Die Entscheidung, ob das Gedicht in voller Länge vorgetragen wird, was sicherlich einen großen Anspruch an den Referenten stellt, oder in Auszügen referiert wird, sollte dem Referenten überlassen bleiben. Wenn dieser aber ein guter Rezitator ist, unterstützt die Atmosphäre an diesem Ort den Vortrag aller Strophen.



ABB. 15: GEDENKSTEIN („Goethesitz“) – (eig. Aufn. 1995)



ABB. 16: „KLASSENZIMMER“ AM GOETHESITZ (eig. Aufn. 1995)

Nach dem Referat führt der Weg weiter durch den Wald. Nach einiger Zeit kommt man zu einem Skilift. An dieser Stelle kann die Wanderung abgekürzt werden, indem man links den Berg die Wiese hinab läuft, die direkt wieder auf die „Dusikova“ führt. Von dort aus erreicht man bald die „Karlovarska“, die die Gruppe zurück zum Goetheplatz leitet.

Nach zwei Vorträgen ist es Zeit für einen Bummel, für eine Pause oder einen Imbiss. Bei dieser Gelegenheit wird zum ersten Mal der Kurbereich Marienbads besucht. Wie am Morgen gehen wir in Richtung Casino durch den Park und biegen aber unterhalb des Casinos rechts ab, so dass der offene Zugang zur Kolonnade wie ein Tempel vor uns liegt.

Durch die Säulen hindurch ist das Kurzentrum erreicht, wo nach wenigen Metern ein gewaltiger Springbrunnen steht, dessen zahlreiche Fontänen verschiedene Figuren erzeugen. Im Hintergrund ist der Kreuzbrunnen, der erste Brunnen im Zentrum von Marienbad, zu sehen und rechts erstreckt sich die Kolonnade, deren reiche



Verzierungen, die von einem eisernen Skelett getragen werden imposant sind. Deckenmalerei schmückt das Innere des beachtlichen Bauwerks, ein Bronzewandbild ist im Inneren angebracht, welches Goethe zeigt, der aufrecht auf einer Treppe steht und Ulrike die Hand reicht, die sich leicht verneigt und dabei ihre Schärpe hält. Ein weiteres Denkmal des Dichters, ein stehender Goethe, vor kurzem erst restauriert, befindet sich in unmittelbarer Nähe.



ABB. 17: EINGANG ZUR KURKOLONNADE  
(eig. Aufn. 2004)



ABB. 18: KURKOLONNADE  
(eig. Aufn. 1991)

Vor einigen Jahren erschrak der beeindruckte Besucher noch, wenn er der Kolonnade den Rücken zukehrte: Marienbad entstand auf sumpfigem Boden. Hier hatten die ersten Häuser gestanden. Es ist in dieser Umgebung der tiefste Punkt, so dass schon bald die Natur ihren Tribut forderte.

Feuchtigkeit ließ die Keller „morsch“ werden, die Häuser waren nicht mehr zu retten und der Abriss folgte, so dass eine große Fläche im Bereich des eigentlichen Geschäftszentrums seit längerer Zeit eine Großbaustelle ist, die aufgrund fehlender finanzieller Mittel und einer Diskussion über den Stil des Wiederaufbaus brach liegt, nur die Fundamente sind befestigt und bilden einen offenen Platz, der heute durch einen Brunnen an Attraktivität gewinnt und auch zum Teil begrünt worden ist, aber weiterhin ein Provisorium darstellt.

Hier endet auch die Hauptstraße, die „Hlavni třída“ unterhalb des Marktes (Mirove náměstí). Nach der Pause kann am Nachmittag der letzte Teil der *Trilogie* bearbeitet werden. Vom



ABB. 19: ZENTRUM MARIENBADS (www.gertenbach.info)

Kreuzbrunnen aus erreicht man in nördlicher Richtung die „Ibsenova“, die sich teilt und von der rechts die „Chopinova“ abbiegt. In der Mitte beider Straßen beginnt ein Fußweg Richtung „Lézni pramen“ (Waldquelle), dem wir folgen. Die Sonne steht schon sehr schräg und bricht durch die Wipfel, als wir ein weiteres Goethe-Denkmal erreichen.

Goethe und Ulrike stehen hier seit 1975 auf steinernem Sockel nebeneinander, er hält ein aufgeschlagenes Buch in beiden Händen, schaut dabei nach vorn, während sie neben ihm steht und mit verschränkten Armen auf das aufgeschlagene Buch blickt. Das Denkmal ist ein Geschenk der Regierung der ehemaligen DDR. Einen (subjektiven) Einblick über das Verhältnis des damals sozialistischen Tschechiens zu den beiden deutschen Staaten, was als historischer Exkurs thematisiert werden kann, erhält der Leser über das Essay *„Böhmische Melancholien. Aufzeichnungen aus Prag“* von Horst Krüger, welches 1975 herausgegeben wurde. Neben Eindrücken aus Prag führt Krüger den Leser auch über Theresienstadt nach Nordböhmen, in das Sudetenland und nach Karlsbad: *„Karlsbads große Zeiten sind lange vorbei (...). Die Badereise war wohl eine bourgeoise Erfindung, Prousts Sache. Heute schleppt sich das nur noch hin, mit lächerlichem Brunnenbecherchen in der Hand. Man muss sich Karlsbad wie Baden-Baden vorstellen, genauso grün, so in Staffeln und Terrassen gelagert, mit vielen Hügeln, die in langen Ketten kunstvoll zu erfahren sind.“* (in: Böhmen, S. 252 f.). Nach dem Ende des Sozialismus erfahren die Bäder und die Region hingegen eine Renaissance, wurden restauriert, Marketingstrategien und die landschaftlich reizvolle, geschichtsträchtige Region führten zu einer steigenden Anzahl von Übernachtungen.

Auf der Wiese vor dem Denkmal soll das letzte Referat für den heutigen Tag gehalten werden: *Aussöhnung*.

### **5.5.2.3 Der dritte Tag - Wanderung nach Tepl**

Nach dem ersten Tag vor Ort, wird an diesem Tag neben dem Geist besonders auch der Körper beansprucht. Ausgangspunkt für die heutige Exkursion ist der Goetheplatz, von wo aus die Exkursion zu Fuß durchgeführt wird, so dass keine weiteren organisatorischen Vorbereitungen notwendig sind. Die erste Aufgabe des Tages ist die Zusammenstellung eines „Picknickkorbes“, da eine ausgedehnte Wanderung

durch die böhmischen Wälder bevorsteht. Daran sollten alle Teilnehmer beteiligt werden, um ein gemeinsames „Buffet“ mit verschiedenen Speisen zu organisieren. Wenn der Proviant besorgt und gleichmäßig auf die Teilnehmer verteilt wurde, bricht die Gruppe auf.<sup>81</sup>

Über die „Karlovarska“ gelangt man zur „Dušikova“, wo die Gruppe in Richtung Tepl abbiegt und an Golfplätzen und am Golfhotel vorbei hinter der Ortschaft Zavisin zu der Nationalstraße 24 gelangt. Diese Straße wird überquert und von hier an geht es über befestigte Feldwege nach Tepl. (Hier sollte bald die Gelegenheit für eine erste Pause sein. Die Hälfte der etwa zehn Kilometer langen Strecke sind geschafft, einige der Schüler sicherlich auch.) Während der Wanderung können viele Eindrücke gesammelt werden, da der Weg durch eine für diesen Teil Böhmens typische Landschaft führt. Schon bald taucht in der Ferne das Kloster mit seiner zweitürmigen Kirche auf, welches gegen Mittag erreicht sein wird. (Eine weitere Pause ist sinnvoll, die Gruppe kann unter den zahlreichen Baumgruppen ein Picknick veranstalten. In der Regel kommen Aktionen dieser Art gut an und lockern die Stimmung.) Goethe legte diesen Weg immer mit seinem Wagen zurück und machte dabei gelegentlich einen Umweg über den Podhora (Podhornberg). Am Mittag ist das Kloster erreicht, welches zum Teil restauriert worden ist, und besichtigt werden kann; große Teile der Anlage waren bis Mitte der 90er Jahre noch eine Baustelle.



ABB. 20: KLOSTER TEPL  
(www.hainbronn.de)



ABB. 21: „KLASSENZIMMER“ TEPL  
(eig. Aufn. 1991)

Das Klosterleben, das Goethe hier noch antraf, wird die Exkursionsgruppe nicht mehr finden. Die Bedeutung des Klosters für die Region Tepl und letztlich auch für

<sup>81</sup> Bei der „Bestückung“ des Proviantkorbes habe ich die Erfahrung gemacht, dass sich die Schüler an zuvor besprochene Regeln halten. Hierzu gehört ein Alkoholverbot im Rahmen des Exkursionsprogramms. Es empfiehlt sich aber, die gemeinsam aufgestellten Regeln in Erinnerung zu rufen.

Marienbad ist kaum noch wahrzunehmen. Bis zur zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts waren die Prälaten Tepls die „Hausherren“ Marienbads, bis 1945 waren sie noch Mitbesitzer des Bades. Neben Pater Gradl wurde auch der aufgeschlossene Prälat, Abt Reichenberger, der Marienbad so gefördert hatte, von Goethe bewundert und besucht (Schacherl: S. 45). Das Prämonstratenserklöster war ferner ein bedeutender Wallfahrtsort in Böhmen, dessen Blütezeit mit dem Kommunismus endete und seit 1945 sich selbst überlassen blieb. Erst in jüngerer Zeit wurde mit der Restaurierung begonnen, die nun zügiger abläuft, wobei zunächst die Kirche wieder hergerichtet worden ist, um Messen abhalten zu können, aber auch die übrigen Gebäude sind weitgehend restauriert worden und können besichtigt werden. Auch als Wallfahrtsort ist Tepl, seitdem der Staat das Kloster dem Prämonstratenserorden zurückgab, wieder von wachsender Bedeutung. Am imposantesten ist aber die Besichtigung der Klosterbibliothek, ein rechteckiger neobarocker Raum, dessen hohe Decke von Deckengemälden geschmückt wird. Zwei Galerien teilen den Raum in drei Etagen, beide Galerien umrunden den gesamten Raum der Bibliothek. In der unteren Etage und in der Mitte reihen sich reichgeschnitzte Bücherregale aneinander, während in der oberen Etage säulenumrahmte Nischen die hölzernen Bücherschränke einrahmen. Wieder im Klosterhof, wird ein kurzes Referat über Goethe und Tepl gehalten (Abb. 21, S. 195).<sup>82</sup>

#### 5.5.2.4 Der vierte Tag - Eger und Franzensbad

An diesem Tag wird die Exkursion per Bus durchgeführt, deren erstes Ziel Eger (Cheb nad Ohři) ist. Die Stadtkirche, die hoch über der Gruppe thront, dominiert das Stadtbild Egers. Zu Fuß erklimmt man die Treppen zur Kirche, von wo aus man auf den Marktplatz gelangt, der sein mittelalterliches Bild, trotz des regen Autoverkehrs, der in Eger leider nicht eingeschränkt ist, beibehalten hat. Vom Marktplatz aus erreicht man alle wesentlichen Ziele, die Goethe hier aufgesucht hat. Das Haus Grüner, direkt am Markt gelegen, wurde restauriert, aber eine Tafel, die früher an Goethe erinnerte, sucht man heute vergeblich. Auch ein Denkmal wird man in Eger nicht finden, doch unverhofft stößt man im Postamt (Postovní Urad 1) auf eine Spur, da dort

---

<sup>82</sup> Die Entscheidung, ob der Rückweg per Bus oder wiederum zu Fuß erfolgt, sollte von der Gruppe gemeinsam getroffen werden.

ein Porträt des Dichters hängt. Gleichzeitig erfährt man, dass hier am Nordrand des Marktplatzes der Standort des Gasthofes „Zur goldenen Sonne“ war, wo Goethe während seiner längeren Aufenthalte in Eger übernachtete.

Das Foyer der Post und der gesamte Markt sind zu laut und zu belebt, um hier ein weiteres Gedicht zu besprechen. Die Gruppe schlendert am Nordrand des Platzes hinunter, vorbei am „Stöckl“ (zur Orientierung: Das Café „Kavarna Spalicek“ ist hier zu finden), wo weiter unterhalb die Spur eines anderen großen Dichters zu finden ist und eine Tafel an Schiller und „seinen“ Wallenstein (Valdstejn) erinnert, der hier ermordet wurde. Schiller hatte von hier aus Recherchen gemacht.

Auf dem Platz vor der Nikolauskirche<sup>83</sup> soll das Gedicht *Die wandelnde Glocke* besprochen werden, welches allerdings nicht in Eger, sondern 1813 in Teplitz entstand.



ABB. 22: HEILIGER NIKOLAUS IN EGER  
([www.rundum.cz/ger/34.html](http://www.rundum.cz/ger/34.html))



ABB. 23: AM „STÖCKL“  
(eig. Aufn. 1991)

Nach einer Pause wird Eger gegen Mittag verlassen. Anschließend fährt die Gruppe mit dem Bus weiter bis nach Franzensbad (Františkovy Lázně), wo Goethe insgesamt 33 Aufenthalte lang verweilte. Anders als die engen Täler bei Karlsbad weitet sich die Landschaft, wenn man weiter durch das Egertal reist. Emil Merker beschreibt den Eindruck, den der Flusslauf auf ihn machte, in seiner Erzählung *Saazer Land*:

*„Keinen Wald kennt diese Landschaft. Aber ein Kapitel müsste dem Fluß gewidmet sein, der sich in zahllosen Schlingen durch die Landschaft windet: der Eger mit seinen seltsamen Ufern, den Racheln. (...) Am linken Egerufer, oft auch mitten in der Landschaft, leuchten sie auf, weithin sichtbar, weiß, rötlich, phantastisch unwirklich. (...) Aber die Eger selbst -; es ist, als hätte sich an ihr alle verhaltene Leidenschaftlichkeit der Landschaft verdichtet zu vibrierender Spannung.“ (in: Böhmen, S. 147).*

Merker ästhetisiert die vorgefundene Landschaft, wie viele Reisende, die sich in Böhmen aufhielten oder das Land durchquerten, inspiriert wurden und ein kulturelles „Bild“ in literarischer oder auch als bildende Kunst (Friedrich: „Böhmische

<sup>83</sup> Anm.: 2008 erhielt die Nikolauskirche neue Türme.



Landschaft“) dieser Landschaft schufen. Auch in der Musik, so schreibt Mechthilde Lichnowsky in ihrem Essay *Beethoven in Grätz*, findet die Landschaft Einzug und nimmt dabei auch auf das Bild Friedrichs Bezug:

*„Diese „Böhmische Landschaft“ und die Pastorale scheinen ineinander verzaubert zu sein, ein gleicher Habitus wie unter Geschwistern ist ihnen eigen. Hat der Komponist (bez. auf Beethoven) der Pastorale von dieser Landschaft den ersten Anreiz empfangen? (...) Hat der Musiker, ihre (die der Landschaft) probeweise auf dem Erard-Flügel phantasierend, sie dort geschrieben und gespielt?“ (in: Böhmen, S. 142).*

Dieses kulturelle Bild ist sowohl historisch wie auch gegenwärtig und vermittelt dem Leser oder dem Betrachter einen Eindruck über die Veränderung einer Landschaft, die durch technische Entwicklung genauso verändert wurde, wie durch eine wechselhafte politische Geschichte. Die erhaltenen Dokumente und Kunstwerke vermitteln diese Veränderung einer Landschaft.



ABB. 24, 25: FRANZENSBAD  
(www.travel-reisen.cz)

Franzensbad und der Kurgarten machen heute einen äußerst gepflegten Eindruck. Rechts liegen einige Kurbauwerke, an denen vorbei die Mitte des Kurzentrums erreicht wird, wo vor uns die Kurhalle liegt, ein von einer Kupferkuppel bedachtes Haus, dessen Vorbau von Säulen gestützt wird. Eingerahmt wird das Gebäude von einheimischen und exotischen Laub- und Nadelbäumen.

Rechts von diesem Gebäude beginnt die Kurpromenade: Erste Hotels sind zu erkennen, im gleichen Stil errichtet wie die repräsentativen Bauwerke in Marienbad.

Rechts geht der Kurpark weiter, hier gelangt die Gruppe zu den Brunnen, Wandelhallen und zum Goethe-Denkmal (Goethe-Brunnen).

Zunächst wollen wir uns aber links halten, um ein „Franzensbader Kuriosum“ zu bewundern: Eine etwa fünfzig Zentimeter große Statue, die einen kleinen, nackten Jungen darstellt, fällt dem Besucher ins Auge. Auffällig ist eigentlich nur, dass die relativ mit Patina angesetzte Statue an diversen Extremitäten äußerst blank glänzt. Die Legende besagt, dass junge Frauen, die die Statue berühren, schon bald schwanger werden - offensichtlich scheint dieser Brauch

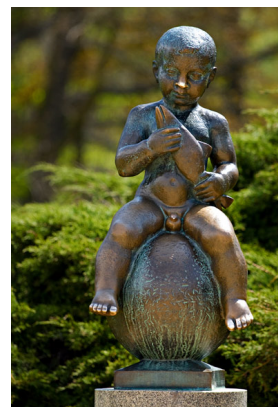


ABB. 26: DAS „KURIOSUM“  
www.franzensbad.cz

hier immer noch gepflegt zu werden. Nach diesem „Phänomen“ wird der Kurgarten betreten: Sehenswert ist hier die Glauberquelle (Dvorana Glauberovych Pramenů), der erste Brunnen, dem wir begegnen. Die Architektur des Portals orientiert sich an antiken Vorbildern und erinnert an einen griechischen Tempel. Das Goethedenkmal, einen Brunnen, finden wir tiefer im Park, wo er 1922 aufgestellt wurde und bis heute stehen blieb. Hier soll das Gedicht *Diana der Epheser* vorgetragen werden, wobei der Referent auch über Goethes Sicht der Religionen berichten kann. Goethe besaß das gesamte Leben lang seinen eigenen Glauben, so vergleicht er innerhalb des *Divans* zum Beispiel unter anderem die Religionen des Orients und des Okzidents. Goethe selbst war kein „Kirchenmensch“, er war zwar gläubig, aber er fühlte sich nicht einer Konfession zugehörig. Dennoch war ein „formloser Gott“ für den Dichter nicht greifbar genug. Gespräche über die Konfessionen führte er auch in Böhmen mit dem von ihm hochgeschätzten Ordenspriester Professor Anton Franz Dittrich aus Komotau, den er seit 1813 kannte und 1818 auch in Weimar empfing, ja ihm sogar 1819 ein Widmungsexemplar sämtlicher Gedichte vermachte sowie mit dem Tepler Mönch Wendelin Gradl.

Es könnte durch das Referat und die Darstellung der Religiosität des Dichters eine Diskussion über Kirche und Glauben entstehen, wodurch ein Thema behandelt wird, was in Goethes Leben immer wieder eine Rolle gespielt hat.

Auf der Exkursion soll nicht die Sichtweise Goethes detailliert thematisiert werden, vielmehr soll ein Anstoß gegeben werden, damit die Schüler sich mit ihrer eigenen Religiosität auseinandersetzen, was dem fachübergreifenden Anspruch entspricht, wobei gleichzeitig der konfessionelle Glaube einem natürlichen Glauben gegenübergestellt und hinterfragt wird.

Nach der Besprechung bleibt noch genügend Zeit, über die Promenade zu wandeln, die Hauptstraße „Národní“ (Nationalstraße), die uns zu dem Haus führt, in dem Goethe mit der Familie Ziegessar 1808 wohnte: „Tri Lilie“ (Drei Lilien), wo eine 1932 angebrachte Gedenktafel, die Goethes Profil zeigt, an den Dichter erinnert: „Hier wohnte Joh. Wolfgang von Goethe 1808“.

### 5.5.2.5 Der fünfte Tag - Karlsbad und Elbogen

Der letzte Tag in Böhmen wird uns zu dem Ort führen, in dem Goethe die meiste Zeit seiner Böhmenaufenthalte verbrachte: Karlsbad (Karlovy Vary). Auf der Rückfahrt werden wir sein liebstes Ausflugsziel in dieser Region, Elbogen (Loket nad Ohři), besuchen. Die Fahrt mit dem Bus führt uns jetzt tiefer in die böhmischen Mittelgebirge, während die Landschaft um Franzensbad eher eben war und Marienbad eingebettet in seichten Hügeln liegt, werden die Taleinschnitte bei Karlsbad tiefer, die Hänge steiler und an manchen Stellen tauchen bizarr geformte Felsen aus dem Wald auf. Nach einigen Serpentinaen, die bergauf führen, kann man das in das Tepltal hineingebaute Karlsbad sehen. Eindrucksvoll ziehen sich die Gebäude die Hänge hinauf und in den Wald hinein wurden große schlossähnliche Hotels gebaut, Kirchtürme ragen in den Himmel. Wie auch in Marienbad fallen die Kirchen der verschiedenen Konfessionen ins Auge, der Anblick der russisch-orthodoxen Kirche mit ihrem goldschimmernden Zwiebelturm, der aus dem Wald herausragt, versetzt den Betrachter in eine andere Welt. Die böhmischen Bäder wurden für ein internationales Publikum angelegt. Auch damals, als Goethe nach Karlsbad kam, war dieses Bad das größte der böhmischen Bäder, dennoch waren die Hotelbauten noch nicht in ihrer heutigen Form vorhanden und auch die Bebauung der Steilhänge begann erst. Das Kurleben spielte sich ausschließlich im schmalen Tepltal ab, es gab die „Wiese“ und den Markt, wo auch die Kureinrichtungen liegen. Dort weitet sich das Tepltal. (Alfred Kubin verweist in seiner Erzählung *Besuch in der Heimat* ebenfalls auf Eger und Karlsbad, von wo aus er eine Rundreise durch seine frühere (verlorene) Heimat beginnt.)

Der Kurbereich ist für den Verkehr weitgehend gesperrt, so benutzt man vom Parkplatz aus die zahlreich verkehrenden Pendelbusse, die die Gruppe oberhalb der Wiese absetzen. Auf der Fahrt damit passiert man einen völlig verfallenen Hof, den Posthof, dessen einstige Bedeutung heute nicht mehr zu erahnen ist, hier traf man sich, trank Kaffee oder hielt Konversation. Nichts erinnert heute mehr an die „alte Zeit“ – auch kaum an die Jahre des Sozialismus (vgl. „Krüger Exkurs“ – 2. Tag der Exkursion).

Von der Endhaltestelle begeben wir uns in Richtung Zentrum: Dort stoßen wir wenig später auf einen vertrauten Namen: „Pupp“, aber nicht mehr „Goethes Puppscher Saal“, sondern das „Grand Hotel Pupp“ steht nun da, wo die Gesellschaft früher



tanzte. Vom Hotel aus blickt man herab auf die „Wiese“, die Palmen vor der Auffahrt und dem Portal erinnern ein wenig an ein Mittelmeerbad, wenn da nicht die Waldhänge im Hintergrund wären. Vom Hotel aus ist der „Hirschsprung“ zu sehen, den man an einem großen Holzkreuz, das aus den Bäumen ragt, erkennt. Dieser Platz, von dem man früher über Karlsbad schauen konnte, war ein Lieblingsplatz Goethes, wo er saß, dachte, zeichnete und dichtete.

Wir erreichen die „Wiese“: Aufgeteilt in „Neue“ und „Alte Wiese“ führt sie rechts und links entlang der Tepl. Auf der „Alten Wiese“ finden wir noch einige der Häuser, die Goethe einst bewohnt hatte: das Haus „Madrid“, zur Goethezeit noch „Grüner Papagei“, das Haus „Mozart“, damals „Drei Rosen“ und der „Weiße Hase“; das Gasthaus „Strauß“ wurde 1988 hingegen abgerissen, hier entstand ein neues Gebäude.

Folgen wir der „Alten Wiese“ Richtung Kurzentrum, erreichen wir am Marktplatz den Gasthof, in dem Goethe am häufigsten gewohnt hat: „U Tri Moureninu“ – „Drei Mohren“, wo sich auch heute noch eine Pension befindet, über deren Tür steht:



ABB. 27: KARLSBAD (eig. Aufn. 2004)



ABB. 28: KURZENTRUM (eig. Aufn. 2004)

„Durch diese Türe schritt Goethe“; auch an beiden Seiten des Eingangs sind Tafeln angebracht, die an den Dichter erinnern. In Tschechisch liest man auf der einen Tafel von den Besuchen Goethes in Karlsbad und erfährt, in welchen Jahren der Dichter in dieser Pension verweilte, die andere zieren Zitate Goethes: In deutscher Sprache ist z.B. zu lesen: „*Ich bin dieser Quelle eine ganz andere Existenz schuldig. J. W. Goethe*“. Diesem Zitat wird hinzugefügt, dass der Dichter nur in Weimar, Karlsbad oder Rom leben wollte. Von diesem Punkt aus kommt man direkt in das Kurzentrum mit der kürzlich restaurierten Kolonnade. Überhaupt wirkt das Zentrum des Bades gut erhalten, störend wirkt nur der Neubau eines Badehauses, der an zentraler Stelle unterhalb der „Wiese“ liegt, was ein „sozialistischer Prunkbau“

werden sollte, der allerdings den ästhetischen Gesamteindruck eher stört und nach dem Empfinden zahlreicher Betrachter wie ein Fremdkörper wirkt.

Nach einem kleinen Spaziergang, der der Orientierung im Bad dienen soll, schlage ich eine Pause vor, um anschließend weitere Spuren zu verfolgen, die im Anschluss im „Bad 1“, dem ehemaligen „Kaiserbad“, entdeckt werden. Ein großes Wandbild, das die gekrönten Häupter und wichtigen Besucher des Bades aus dem 19. Jahrhundert abbildet, zeigt auch Goethe, der neben Maria Ludovica in der Mitte von Fürsten und Kaisern zu sehen ist. Wer das Bild intensiver betrachten möchte, hat hierzu im Karlsbader Museum (Karlovarské Muzeum) die Gelegenheit, wo eine verkleinerte Kopie hängt. Hinaus aus den Museen, zurück auf der „Wiese“, versammelt sich die Exkursionsgruppe auf der Teplbrücke, die „Stare-“ und „Nove Louka“ miteinander verbindet. Die Brücke wurde erneuert, Goethe stand noch auf einer hölzernen Brücke, doch hier war der Ort, an dem er am Vorabend der St. Nepomuk-Feier zu dem kleinen Gedicht inspiriert wurde, welches nun vorgetragen wird.

Nach dem Kurzreferat wird das letzte Ziel der heutigen Exkursion in Karlsbad angesteuert, welches hinter dem „Grand Hotel Pupp“ über einen kleinen Fußweg durch den Park zu erreichen ist: Der „Goethe-Pfad“ (Goethova stezka) führt bis zum Posthof, wohin die Gruppe aber nicht gehen muss, da man schon bald auf das Denkmal des Dichters stößt, welches aus dem „Puppschen Kaffeegarten“ in den Park verlagert wurde. Das Denkmal, welches 1883 in Karlsbad aufgestellt wurde, ist heute restauriert und mit einer kleinen Tafel versehen, auf der Goethe den Ort preist:

*Karlsbad - Was ich dort gelebt, genossen,  
Was mir alldorther entsprossen,  
Welche Freude, welche Kenntnis  
Wär ein allzulang Geständnis.  
Mög es jeden so erfreuen,  
Die Erfahrenen, die Neuen.*

Am späten Nachmittag begeben wir uns zum letzten Ziel der Böhmenexkursion: Elbogen (Loket nad Ohři) wird erreicht, wenn man Karlsbad in Richtung Sokolov und Cheb verlässt.

Elbogen wirkt aus der Ferne betrachtet unheimlich und verträumt zugleich - auch heute noch – von der Straße aus erblickt man die Eger, die die Stadt bogenförmig umfließt, und auf einer Anhöhe ist die Burg zu sehen sowie einige Türme, die Kirche und etliche Häuser. Der Reisende hat den Eindruck, Jahrhunderte zurückversetzt worden zu sein, da aus dieser Perspektive keine Peripherie mit Neubauten oder

Industrie zu erkennen ist und die Stadt sich seit ihrer Gründung nicht verändert zu haben scheint. Bewaldete Hügel umschließen im Hintergrund das Bild Elbogens. Nähert man sich der Stadt und erreicht ihr Zentrum, wurde der erste Eindruck noch Anfang der 90er Jahre getrübt, da an etlichen Stellen der Verfall zwar einen „morbidem Charme“ ausmachte, der an die Ruinenbeschreibungen der Romantiker erinnert, aber dennoch traurig stimmte. Viele der Häuser waren stark beschädigt und obwohl überall restauriert wurde, schienen dennoch zahlreiche Gebäude verloren. Heute ist das Zentrum Lokets restauriert und die geschichtsträchtigen Gebäude konnten weitgehend erhalten bleiben. Ein Ausflug in den pittoresken Ort lohnt sich daher, insbesondere, da die Stadt immer noch den Geist zu versprühen scheint, den Goethe zu seiner Zeit wahrgenommen haben muss. Er bemerkte: *„Es (Loket) liegt über alle Beschreibung schön und lässt sich als ein Kunstwerk von allen Seiten betrachten.“*



ABB. 29: ELBOGEN AN DER EGER  
([www.kultur-auf-tour.de](http://www.kultur-auf-tour.de))

Goethes Spuren sind auch hier zu finden: Den Bus sollte man am Ortseingang stehen lassen und den Weg ins Zentrum und zur Burg, zu Fuß gehen. Kurz vor dem Zentrum steht ein Goethe-Denkmal mit einem stehenden Goethe, der eine Hand auf dem Rücken hält. Die Geschichte dieses Denkmals ist bewegt, in den letzten zwanzig Jahren musste das Denkmal mehrfach demontiert und restauriert werden, da unsinniger Wandalismus diese Erinnerung an den Dichter zerstörte. 1991 hatte man dem Dichter sogar den Kopf abgeschlagen (Kristl: S. 88), wie sich aber später herausstellte keineswegs aus Deutscheindlichkeit, da die Täter die Statue für den ersten sozialistischen Präsidenten der ČSSR gehalten hatten. Heute ist der neu restaurierte Goethe wieder zu sehen.

Im Zentrum erreichen wir den Markt, wo sich der Gasthof „Weißes Roß“ oder „Zum weißen Rössl“ (Bily Kun) befindet, in dem Goethe häufig verweilte. 1823 wurde dort im „Schwarzenberg-Lusthaus“ Goethes 74. Geburtstag als der „Tag des öffentlichen

Geheimnisses“ gemeinsam mit Ulrike von Levetzow gefeiert. An der Hauswand erinnern zwei Tafeln in tschechischer und deutscher Sprache an seine Aufenthalte in Elbogen. Betritt man den Gasthof, wird er auch hier in Erinnerung behalten, z.B. zeigt ein Bild die Geburtstagsrunde auf der Terrasse des Gasthofs. Nach der Besichtigung des Ortes lohnt sich der Aufstieg zur Burg, von wo man einen Überblick über das romantische Egertal und die Stadt Loket hat, so dass dort ein geeigneter Ort ist, um das letzte Gedicht *Äolsharfen* vorzutragen.

Zurück in Marienbad kann am letzten Abend gemeinsam mit den Schülern der Abschluss der Exkursion „Goethe in Böhmen“ begangen werden.

#### 5.5.2.6 Exkurs: Teplitz

Die Zeit einer Exkursionswoche oder Fahrtenwoche ist stets begrenzt, weshalb nicht jeder Gedächtnisort besucht werden kann, insbesondere wenn das Programm nicht zu dicht sein soll, um die Aufnahmefähigkeit der Exkursionsteilnehmer nicht durch eine „Reizüberflutung“ zu überfordern.

Dennoch bietet das nordböhmische Bad Teplitz (Teplice) ein alternatives Ziel, wofür – bei gleich bleibender Dauer - einige der o. g. Programmpunkte gekürzt oder gestrichen werden müssten.

Diese Exkursion sollte per Bus durchgeführt werden, da der Weg nach Teplitz weit ist, so dass man einen ganzen Tag einplanen muss. Morgens geht es über Eger und Karlsbad Richtung Teplitz: Der erste Halt wird auf halber Strecke in Schönhof (Krásný Dvůr) gemacht, wo der Park sehenswert ist. Schloss und Park machen einen ausgezeichnet gepflegten Eindruck, bereits Goethe bewunderte diesen Ort, wo in einem Gartenpavillon zur Erinnerung an dessen Besuch eine Büste aufgestellt worden ist.

Nach kurzem Aufenthalt fährt die Gruppe weiter und erreicht schon bald Saaz (Zatec), deren historische Innenstadt in den letzten Jahren weitgehend restauriert worden ist.

Ein großer Teil der ehemals regional bedeutsamen Stadt schien unwiederbringlich dem Verfall preisgegeben, doch konnten im Bereich des Marktes etliche Gebäude erhalten bleiben. Hier sollte zumindest auch der „Ackermann von Böhmen“ erwähnt werden, wobei eine



ABB. 30: SAAZ (www.komotau.de)

Erklärung erforderlich sein wird, da die Schüler hierüber keine Kenntnisse besitzen. Der dritte Stopp gilt Dux (Duchcov), wo auch Goethe im Zusammenhang mit seiner Bekanntschaft zu Ligne verweilte.

Die Spuren Casanovas, der dort im Alter wirkte, sind jedoch deutlicher zu erkennen, zumal er dort seine so bekannt gewordenen Memoiren schrieb und auch starb. Das Schloss ist restauriert und als Museum zu besichtigen, was sich allerdings kaum lohnt, da dort nur Möbelstücke aus verschiedenen Epochen ausgestellt sind, die aus ganz Böhmen zusammengetragen wurden. Mit Goethe oder Casanova hat das nichts zu tun. Als wir den Fremdenführer darauf ansprachen, führte er uns nach kurzem Überlegen in ein weiteres Zimmer und erklärte, dass der sich dort befindliche Sessel der Platz gewesen sei, in dem Casanova in seiner Kammer gestorben ist – ein Berührungspunkt mit Goethe oder eher eine „Anleihe aus Weimar“?

Der Park und die Anlagen, von Casanova und Goethe beschrieben, wurden mittlerweile restauriert und den Besuchern zugänglich gemacht.

Nach Dux erreichen wir Teplitz, wo sich die Besichtigung des alten Kurzentrums mit den Badehäusern im Stil der Klassik lohnt. Wenn man durch den Kurpark Richtung Stadtmitte geht, vorbei am Beethoven-Denkmal, an den im funktionalen „sozialistischen Stil“ neu errichteten Bädern, kommt man zum historischen Zentrum der Stadt, wo sich Schloss, Kirchen und Badehäuser um die „Pestsäule“ herum anordnen. Der Schlossplatz ist das Ziel der Exkursion, ein sehenswerter Ausschnitt von Teplitz. Das heutige Museum ist das Schloss der Clarys, bei denen Goethe verkehrte, wobei man Erinnerung an ihn hier aber vergeblich sucht, so dass die Informationen über das Wirken des Dichters selbst zusammengestellt werden müssen. Vom Schlossplatz aus bietet sich ein kleiner Rundgang durch die Stadt an.<sup>84</sup>

---

<sup>84</sup> Ein weiteres Ziel von Marienbad aus wäre Prag: Da man sich in relativer Nähe zur Hauptstadt der Tschechischen Republik befindet, liegt es nahe, dass eine Pragexkursion gewünscht wird. Auch das sollte möglich sein. Die Schüler würden für einen Tag die Spuren Goethes verlassen.

Prag erreicht man von Marienbad aus am sinnvollsten mit dem Zug. Eine eintägige Pragexkursion ist durchführbar, die die Gruppe zu den zentralen Sehenswürdigkeiten der Stadt führt. Hilfreich ist hier zum Beispiel der Stadtführer „Prag in einem Tag“. (Anm.: Eine Tagesexkursion ist möglich, aber anstrengend, die Eindrücke sind sehr „komprimiert“.)

## 5.6 „Von Goethe zu Heine“

Karlsbad und Umgebung waren für den ernannten Aristokraten Goethe das Zentrum der europäischen Intelligenz innerhalb einer Ost-West-Begegnung. Goethe, der kein Tschechisch beherrschte, kam während seiner Aufenthalte nur wenig mit dem slawischen Teil der Bevölkerung zusammen, was durch die politische Zugehörigkeit und den sozialen Status der meisten Tschechen bedingt war. Dennoch gehört Goethe – neben Stifter – zu den deutschen Figuren, mit denen auch nach der Verdrängung deutscher Kulturelemente nach 1945 in der damaligen ČSSR in der jüngeren Vergangenheit wieder begonnen worden ist. Somit kann zumindest ein Teil der deutschen Geschichte innerhalb dieser Region als Teil der nun tschechischen Geschichte und Gegenwart fortbestehen (vgl. auch Opitz-Gesellschaft im polnischen Breslau, hier wird das ehemals typisch Deutsche als Teil der eigenen Geschichte akzeptiert und gepflegt). Regionen Tschechiens waren lange Zeit geprägt durch die deutsch-österreichische Kultur. Die Schüler beider Staaten sollten sich auf diese historische Entwicklung einlassen, damit eine europäische Zukunft über das nationalstaatliche Denken hinweg möglich wird. Hierbei sollte das nationale Erbe in ein europäisches Erbe überführt werden – das bedeutet einen großen Paradigmenwechsel hin zu einer größeren Einheit: Europa. Literatur und Geographie tragen dazu bei, die geographische Landschaft sowie die historische Genese sind in den literarischen Texten dokumentiert, die im unmittelbaren Kontext mit der Region entstanden sind.

War im vorangegangenen Kapitel der Bereich zwischen dem heutigen Tschechien und Deutschland der politisch-geographische Raum, steht nun Heinrich Heine, der eine starke Bindung zu Deutschland und Frankreich aufwies, im Vordergrund.

Auch das Verhältnis von Deutschland und Frankreich war wechselhaft und von gegenseitigen Vorurteilen geprägt, obwohl beide Hochkulturen im Rückblick auf die vergangenen Jahrhunderte etwa die gleiche Stärke bewiesen. Kulturell ist insbesondere eine Dominanz der deutschen Musiker zu erkennen, während die Hegemonie der französischen Malerei unangefochten bleibt. Deutsche Literatur wurde (wird) mit wenigen Ausnahmen in Frankreich kaum zur Kenntnis genommen, während die französische Literatur in Deutschland stärker rezipiert wird. Auch bezogen auf moderne

Medien (z.B. den Film) ist ein gegenseitiger kultureller Austausch eher die Ausnahme (z.B. Fassbinder) und erreicht nur eine intellektuelle Schicht.

Heine erlebte ein Deutschland der Restauration und des Rückschritts, in dem auch geistige Errungenschaften, die die Früchte eines aufgeklärten Denkens waren, wieder zurückgenommen wurden. War zu Beginn des Jahrhunderts noch im Zusammenhang mit der – wenn auch für Heine in vielen Aspekten konservativen Figur des geadelten Goethes – von Weltenbürgertum die Rede, nahm bereits in der Jugend Heines ein immer stärker werdendes nationalstaatliches Denken, welches nach 1848 die europäischen Staaten prägte, anstelle von freiheitlichen und kosmopolitischen Ideen Raum ein.

Kant, Herder und die „Geister der Aufklärung“ ermöglichten mit Goethe und Schiller den Sturm und Drang und die Klassik, die einen neuen „deutschen Geist“ entstehen ließen. Auf der politischen Ebene schufen Anna Amalia und Karl-August in Weimar einen für damalige Verhältnisse ausgesprochen modernen Boden, der es ermöglichte, dass die schöpferischen Geister hier wirken konnten. Der Bruch, der insbesondere auf der politischen Ebene erfolgte, drang aber auch tief in das kulturelle Schaffen innerhalb Europas vor und brachte innerhalb der jungen nachwachsenden Generation der deutschen Schriftsteller einen Heine hervor.

Heine liebte seine deutsche Heimat, bevorzugte aber besonders den ländlichen Raum, während er in Frankreich besonders die Stadt, Paris, die europäische Metropole seiner Zeit, liebte.

Prägen im ersten Teil der Arbeit insbesondere geographische Landschaften das literarische Schaffen, entsteht nun durch das Leben in den Städten eine neue Kultur, die Stadtkultur, die auch von französischen Autoren (z.B. Emile Zola) literarisch dokumentiert wird. Im Kontext der Stadt – die wiederum ein kulturgeographisches Phänomen darstellt – entstanden auch erste Kriminalromane, welche das Verbrechen nicht als „stimulus response“ – als bloßes Ereignis - dokumentieren, sondern auf das soziale Verhältnis innerhalb der in den Städten lebenden Menschen verweisen, denen keine Alternative zum Verbrechen bleibt. Gleichzeitig ist die Stadt Ort der Anonymität, in der man untertauchen kann. Auch Rilke greift Erfahrungen, die er 1902/03 während seines ersten Parisaufenthaltes sammelte, in seinem zwischen 1904 und 1908 entstandenen einzigen Roman *Die Aufzeichnungen des Malte Laurids Brigge* auf.

Die zunächst in der französischen Literatur behandelte Stadtthematik gelangte über Ibsen, Strindberg, Holz und Schlaf nach Deutschland, wo insbesondere Hauptmann soziale Themen (vgl. *Die Weber*) in seinem dramatischen Werk verarbeitete.

Heine suchte zu seiner Zeit die Anonymität der Großstadt, blieb aber ein „Kind des Rheins“ und vermisste gleichzeitig das Leben in einem überschaubaren Agglomerat, in dem er trotz revolutionärer Gedanken doch Bürger blieb.

Zwei kulturgeographische Phänomene besitzen in dem nachstehenden Kapitel besondere Aufmerksamkeit: die Stadt und der Fluss. Der Rhein ist ein kulturgeographisches Moment, welches von der Schweiz bis zu den Niederlanden Verbindung und Transportader der Kulturen, aber auch eine Grenze darstellt. Städte entlang des Rheines – so zum Beispiel Köln – sind geprägt von der rheinischen Romanik und Gotik. Dabei geht deren Geschichte auf die Besatzung der Römer zurück und über die sagenhaften Figuren des Mittelalters wurden über Donau (West-Ost) und Rhein (Süd-Nord) sowie über das europäische Flusssystem, Geschichte(n) transportiert. Rom und die Römische Geschichte erreichen bereits vor Karl dem Großen über den Rhein die Region um Maastricht, Aachen und Köln, die dann zum Zentrum des heiligen Römischen Reiches (deutscher Nation) wird. Bereits unter den Karlssöhnen wird das Erbe aufgeteilt und so entsteht die Grundlage für die kulturelle, sprachliche und politische Eigenentwicklung der späteren Nationen Deutschland und Frankreich. Gleichmaßen besitzen die deutsche sowie französische Geschichte ihre verbindenden Wurzeln – Wurzeln, die sich im ersten deutsch-französischen Dokument, den *Straßburger Eiden*, finden, welches nicht in Latein, sondern in Althochdeutsch und Altfranzösisch, in den zukünftigen Nationalsprachen, verfasst worden ist. So ist der Fluss Rhein als kulturgeographisches Phänomen gleichermaßen Fluss der Deutschen wie der Franzosen, was im Folgenden auch unter Einbeziehung von literarischen Intertexten verdeutlicht werden soll.

Die historische Entwicklung ist dabei von besonderer Bedeutung, wenn das Bild, welches Heine in seinem *Wintermärchen* von Deutschland zeichnet, aus unserer heutigen Sicht nicht nur amüsant sein soll. Im Kontext der Auseinandersetzung mit den nationalen und territorialen Konflikten der beiden Staaten in der Vergangenheit ist die historische Entwicklung für das Verständnis derselben und der Sicht des jeweils benachbarten Volkes dringend erforderlich.



## 6. Heinrich Heine und das *Wintermärchen*

Der zweite Teil der Arbeit stellt den Autor Heinrich Heine und sein Versepos *Deutschland ein Wintermärchen* in den Vordergrund – ebenfalls unter Berücksichtigung des „Cultural turns“. Die reale Deutschlandsreise sowie die im *Wintermärchen* beschriebene literarische Reise sind Gegenstand der folgenden Kapitel, wobei dieser Teil der Arbeit im Gegensatz zum ersten Teil, bei dem die Beschäftigung mit den vorgeschlagenen Texten vor Ort erfolgen soll, so angelegt ist, dass neben einer großen Exkursion, die der Gesamtreise des Wintermärchens Heines folgt, auch die in den Kapiteln vorgestellten Ziele angesteuert werden können, bzw. die Exkursion als „virtuelle Reise“ aus dem Klassenzimmer heraus erfolgen kann.

Bezogen auf die Landschaften, die Heine durchreist und gestaltet, tritt ein bei Goethe noch nicht relevanter Aspekt hinzu: Besaßen besonders die zuletzt von Goethe bereisten Landschaften Böhmens in erster Linie eine den Körper und die Seele heilende und reinigende Wirkung („dem Sprudel verdanke ich eine weitere Existenz“) und ermöglichten sie ihm darüber hinaus in den zur damaligen Zeit mondänen Bädern, in denen der Adel und der „Geist“ flanierten, gesellschaftliche Kontakte zu knüpfen, nimmt Heine innerhalb der Landschaften einzelne Elemente auf, an denen er gesellschaftspolitische und soziale Aspekte sowie Konflikte zum Teil satirisch verdeutlicht, wodurch Landschaft somit eine gesellschaftliche und politische Dimension gewinnt.

### ***Enfant perdu***

*Verlor'ner Posten in dem Freyheitskriege,  
Hielt ich seit dreyzig Jahren treulich aus.  
Ich kämpfte ohne Hoffnung, daß ich siege,  
Ich wußte, nie komm' ich gesund nach Haus.*

*Ich wachte Tag und Nacht - Ich konnt' nicht schlafen,  
Wie in dem Lagerzelt der Freunde Schaar  
(Auch hielt das laute Schnarchen dieser Braven  
Mich wach, wenn ich ein bischen schlummrig war).*

*In jenen Nächten hat Langweil' ergriffen  
Mich oft, auch Furcht - (nur Narren fürchten nichts) –  
Sie zu verscheuchen, hab' ich dann gepfiffen  
Die frechen Reime eines Spottgedichts.*

*Ja, wachsam stand ich, das Gewehr im Arme,  
Und nahte irgend ein verdächt' ger Gauch,  
So schoß ich gut und jagt' ihm eine warme,  
Brühwarme Kugel in den schnöden Bauch.*

*Mitunter freylich mocht' es sich ereignen,  
Daß solch ein schlechter Gauch gleichfalls sehr gut  
Zu schießen wußte - ach, ich kann' s nicht läugnen  
Die Wunden klaffen - es verströmt mein Blut.*

*Ein Posten ist vakant! - Die Wunden klaffen  
Der Eine fällt, die Andern rücken nach  
Doch fall' ich unbesiegt, und meine Waffen  
Sind nicht gebrochen - Nur mein Herze brach.  
(DHA 8/1, S. 121 f.)*

Das vermutlich im Sommer 1849 entstandene Gedicht *Enfant perdu* gilt als Heinrich Heines poetisch-politisches Vermächtnis, in dem er ein Resümee seiner Existenz als politischer Dichter zieht (vgl. Werner 1995, S. 181 ff.). Er verfasste es, nachdem sich für ihn der unglückliche Ausgang der Märzrevolution 1848 in Deutschland abzeichnet. Desillusionierung und Ernüchterung sprechen aus dem Schlussbild des Gedichts heraus, wobei aber die ambivalente Schlusstrophe auch aufzeigt, dass der Dichter den politischen Kampf insgesamt nicht als verloren erachtet, sondern auf eine zukünftige Generation hofft, die mit seinen Waffen letztlich siegen wird.

Auch Heines 1844 veröffentlichtes Versepos *Deutschland - Ein Wintermärchen* endet mit der Hoffnung auf eine neue Generation, die Freiheit und Gerechtigkeit als gesellschaftliche Ziele erringt. Er versteht seine politische Dichtung als wertvolle Unterstützung für diesen Streitprozess und vertraut auf eine Jugend, die den Wert seiner Dichtung zu schätzen weiß. Während er 1844 noch erwartet, dass seine politische Kritik an den gesellschaftlichen Verhältnissen in Deutschland bereits in naher Zukunft verstanden wird, muss er nach den Ereignissen der Märzrevolution 1848 diese Erwartung korrigieren. Wie viel Zeit aber tatsächlich noch bis zur Anerkennung seines Wirkens vergehen würde, wird erst 154 Jahre nach Heines Tod aus der gegenwärtigen Perspektive ersichtlich. Allein die Betrachtung der Rezeptionsgeschichte von Heines Gesamtwerk verdeutlicht anschaulich, wie lange es bis zur allgemeinen Wertschätzung seiner Werke gebraucht hat.

Heute erfährt Heine in Deutschland weit mehr Anerkennung, die durch seinen Kampf für Demokratie, Freiheit und Gerechtigkeit mit den Mitteln eines Dichters begründet ist. Trotzdem ist im Kampf, den Heine begonnen hat, noch kein endgültiger Sieg erstritten worden, was insbesondere durch einen globalen Blick auf die Welt und das Handeln der Menschen erkennbar wird.

Heines Versepos *Deutschland Ein Wintermärchen* kann, wie dieser Teil der Arbeit

aufzeigt, im gegenwärtigen deutschen Literaturunterricht sinnvoll Verwendung finden. Voller Optimismus und vom Zeitgeist motiviert hat Wilhelm Gössmann bereits in den 70er Jahren über den Einsatz des *Wintermärchens* im Literaturunterricht folgende Prognose aufgestellt:

*Für die nächsten zehn oder fünfzehn Jahre könnte das „Wintermärchen“ im Literaturunterricht dieselbe Rolle einnehmen, wie lange Zeit hindurch Goethes „Faust“.*  
(Gössmann / Woessler 1974, S. 116)

Aus der gegenwärtigen Perspektive heraus hat sich diese Voraussage nicht erfüllt. Mit dem im Folgenden konzipierten Unterrichtsprojekt, durch das Schüler mit dem „enfant perdu“ Heinrich Heine auf eine literarische Reise geschickt werden, die sie anhand des *Wintermärchens* von Paris nach Hamburg durch das Deutschland des Vormärz führt, soll aufgezeigt werden, dass die Behandlung des *Wintermärchens* im Literaturunterricht unter Einbeziehungen kulturgeographischer Betrachtungsweisen durchaus sehr lohnenswert sein kann.

Insbesondere durch den Einbezug dieser kulturgeographischen Aspekte in dieses Konzept erlangen Heines versifizierte Reisebilder eine innovative Schubkraft für den Literaturunterricht.

## 6.1 Heinrich Heine und seine Zeit

Im Mittelpunkt dieses Abschnitts stehen die historischen Verhältnisse des 19. Jahrhunderts, die für das Unterrichtsprojekt von Interesse sind sowie ihre gegenwärtige Bewertung, wobei besonders Wert auf die kulturgeographische Perspektive des Konzepts gelegt wird. Deshalb wird das Leben des politischen Schriftstellers Heinrich Heine aus kulturgeographischer Perspektive betrachtet, nachdem vorab aber zeitgeschichtliche Ereignisse zwischen 1815 und 1848 in den Vordergrund treten, deren Kenntnis für die Schüler unabdingbar ist, um die zeitgenössischen politischen Hintergründe des *Wintermärchens* zu verstehen, welches diese geschichtlichen Ereignisse in einem sehr farbigen Licht erscheinen lässt, sodass bei den Schülern auch Interesse für die Historie geweckt werden kann. Danach wird auf die literaturgeschichtliche Einordnung der Epoche zwischen 1815 und 1848, in der das *Wintermärchen* entstanden ist, sowie auf den Epochen-Begriff Vormärz eingegan-

gen, der innerhalb der Arbeit für diese Phase Verwendung findet. Den Abschluss des Abschnitts bildet eine Rekonstruktion der realen Deutschlandreise, die Heine kurz vor der literarischen Produktion des *Wintermärchens* unternommen hat und die deshalb für das Unterrichtsprojekt von enormer Bedeutung ist.

### 6.1.1 Historische Ereignisse zur Zeit Heines

Heine verarbeitet im *Wintermärchen* eine Vielzahl von aktuellen zeitgeschichtlichen Ereignissen, die für die Leser kurz nach der Erstveröffentlichung im Jahr 1844 zur Allgemeinbildung gezählt haben. Heute müssen sich die Schüler diese mittlerweile historischen Ereignisse für ein besseres Verständnis des *Wintermärchens* erarbeiten, was einerseits für die meisten Schüler den Lesestoff erheblich erschwert, andererseits die Lektüre aber auch bereichert, weil die Schüler auf diese Weise Einblicke in eine Epoche Deutschlands erhalten, die bis heute für den deutschen Staat von großer Bedeutung ist. Den Schülern muss aber auch vermittelt werden, dass es für das Verständnis des historischen Hintergrunds nicht ausreicht nur Deutschland zu betrachten, weil die Geschichte der einzelnen europäischen Länder eng miteinander verknüpft ist, wie Golo Mann herausgestellt hat:

*Man kann die Geschichte einer europäischen Nation zu irgendeiner Zeit nicht erzählen, ohne zugleich das ganze Europa im Auge zu haben; man kann die Geschichte Europas nicht erzählen, ohne die Einheit des Gegenstandes in nationale Vielheit zerfallen zu lassen und aus ihr wieder zur Einheit zu sammeln. (Mann 1969, S. 20)*

Somit werden geschichtliche Ereignisse aus der historischen Situation in Deutschland und danach aus der historischen Situation in Frankreich berücksichtigt, mit denen die Schüler durch das *Wintermärchen* konfrontiert werden sollen und mit denen sie sich im Unterrichtsprojekt auseinander setzen müssen.

Hier wird ein weiterer Bezug zu den vorangegangenen Kapiteln deutlich: Die historischen Ereignisse (vgl. Napoleon, die darauf folgenden Karlsbader Beschlüsse), die der alternde Goethe durchaus erlebte, die aber von einem Teil der jungen Generation kritischer bewertet wurden und in der Literatur des Vormärz, somit in den Werken Heines, Einzug fanden.

## 6.1.2 Die historische Situation in Deutschland

Die folgenden sechs Schlagworte sollen es den Schülern erleichtern, einen Eindruck von der historischen Situation in Deutschland zu erlangen, der als Basis zum Verständnis des Werks dient und sie zu einer tieferen Beschäftigung mit der deutschen und europäischen Geschichte des 19. Jahrhunderts anregen soll.

### 6.1.2.1 Restauration und Revolution

Als Restauration oder Phase der Restaurierung bezeichnet man üblicherweise das Zeitfenster zwischen dem Wiener Kongress, der 1814 begonnen hat, und den Märzrevolutionen von 1848 in Europa (vgl. Höhn <sup>3</sup>2004, S. 5)<sup>85</sup>. Ein besonderes Merkmal innerhalb dieses Zeitfensters muss darin gesehen werden, dass die absolutistischen Regierungen der europäischen Staaten, die durch die Ereignisse der Französischen Revolution ab 1789 und während des napoleonischen Kaiserreichs erschüttert worden sind, versuchen, ihre politische Macht wiederzuerlangen bzw. zu festigen, womit allein sich diese Phase der europäischen und insbesondere der deutschen Geschichte aber nicht ausreichend charakterisieren lässt. Denn gleichzeitig mit der Restauration muss auch immer eine ihr entgegen gerichtete Bewegung beobachtet werden, die das Ziel der politischen Machtübernahme durch das Bürgertum verfolgt und für vorrevolutionäre Zustände gesorgt hat (vgl. Höhn <sup>3</sup>2004, S. 5). Erst durch die Beachtung des Wechselspiels von restaurativen und revolutionären Kräften wird man dieser Epoche gerecht, die in Deutschland mit ihrem Höhepunkt, der Märzrevolution von 1848, endet. Historiker und Sozialgeschichtler verwenden deshalb den Terminus *technicus* „Vormärz“ für diese Epoche (vgl. Krapf 1979, S. 8).

Die restaurativen Kräfte treffen auf dem Wiener Kongress, der von September 1814 bis Juni 1815 getagt hat, zusammen, um die Reformen der napoleonischen Zeit abzumildern bzw. ganz zurückzunehmen. Die Teilnehmer des Wiener Kongresses entwickeln mit diplomatischen Mitteln ein europäisches Staatensystem, dessen Struktur sich aus altbewährten und neuen Elementen zusammensetzt (vgl. Faber 1979, S. 13 f.). Unter der Federführung des österreichischen Kanzlers Clemens Wenzel Nepomuk Lothar Metternich, Fürst von Metternich-Winneburg, sind beispielsweise einerseits

---

<sup>85</sup> Lediglich in Frankreich endet diese Phase bereits mit der Julirevolution 1830.

die Fürstenhäuser in Frankreich und Spanien wieder eingesetzt worden, um die Herrschaftsverhältnisse vor 1789 dem Prinzip der dynastischen Legitimität folgend wieder herzustellen (vgl. Faber 1979, S. 13). Andererseits hat sich ein neues politisches System etabliert, das die einzelnen souveränen deutschen Staaten miteinander offiziell verbunden hat. Dieser „Deutsche Bund“ bewirkt aber auf den wichtigen Ebenen der Wirtschafts- und Kirchenpolitik oder der Rechtsgebung und der landständischen Verfassungen nichts. Unter dem Einfluss Metternichs dient er allein dazu, eine einheitliche gesamtdeutsche Restaurationspolitik zu betreiben (vgl. Nipperdey 1998, S. 355 f.). Die Zeitgenossen Heines mussten erfahren, dass der Bund „das Instrument der Restauration, des Systems Metternich, der Gegnerschaft gegen den liberalen und nationalen Geist der Zeit“ gewesen ist (Nipperdey 1998, S. 356).

Dies wird besonders an den Karlsbader Beschlüssen des Deutschen Bundes deutlich, die der Bundestag, die Versammlung der Regierungsvertreter des Deutschen Bundes, am 20. September 1819 beschlossen hat. Sie beinhalten die Universitäts-, Presse- und Untersuchungsgesetze, mit denen gegen die Burschenschaften und revolutionäre Bestrebungen durch Demagogenverfolgungen vorgegangen wird (vgl. Hardtwig 1985, S. 37 ff.). Mit den Universitätsgesetzen schiebt man der akademischen Freiheit und der Selbstverwaltung der Universitäten einen Riegel vor. Außerdem sehen sie die Verpflichtung der einzelnen Regierungen vor, das Verbot der Burschenschaften strengstens umzusetzen. Die Pressegesetze beschneiden die Pressefreiheit erheblich und führen zu einer strengen Zensurpraxis. Beide Gesetze schneiden in die einzelstaatliche Souveränität ein und ermöglichen es, dass Preußen über den Bundestag liberalere einzelstaatliche Gesetzgebungen verhindern kann. Das bedeutet, dass zu diesem Zeitpunkt ein den liberalen und modernen Ideen gegenüber zugewandter Staat, wie zum Beispiel Weimar, der die Entfaltung des Geistes, wie es nur wenige Jahrzehnte zuvor durch Anna Amalia und zunächst auch unter Karl-August möglich gewesen ist, nun nicht mehr denkbar war. Mit den Untersuchungsgesetzen wird eine zentrale Behörde zur Erkundung, Untersuchung und Verfolgung von staatsübergreifender revolutionärer Konspiration in Mainz geschaffen. Hiermit erhält das reaktionäre „System Metternich“ eine bundeseinheitliche Ermittlungsbehörde, die hohe Verfügungsgewalt durch die Karlsbader Beschlüsse zugesprochen bekommt.

Das Zentrum des „Systems Metternich“ bildet aber die „Heilige Allianz“, die kurz nach dem Wiener Kongress im September 1815 gegründet wird. Metternich erreicht es, dass sich der russische Zar Alexander, der österreichische Kaiser Franz I. und der preußische König Friedrich Wilhelm III. in der „Heiligen Allianz“ zusammenschließen, der später auch weitere Regenten beitreten. Durch diese Allianz soll einerseits die christliche Religion als Richtschnur für das politische Handeln gestärkt werden, andererseits soll das gerade auf dem Wiener Kongress restaurierte monarchische Mächtesystem gestärkt werden, indem die Allianzmitglieder sich vertraglich Interventionen androhen, wenn sie Reformen unter der Mitwirkung ihrer Völker durchführen würden (vgl. Burg 1984, S. 55). Sie vereinigt also die konservativen Großmächte Europas zur Unterdrückung der liberalen und nationalrevolutionären Bewegungen. Nicht nur durch ihre vertraglich geregelten Inhalte, sondern bereits allein wegen ihrer Existenz repräsentiert die „Heilige Allianz“ folglich das europäische System der Restauration (vgl. Faber 1979, S. 16). Diese Symbolhaftigkeit nutzt Heine bei seinen Angriffen gegen die „Heilige Allianz“ im *Wintermärchen* aus, um gezielt Kritik an der politischen Restauration zu üben.

Die revolutionären Kräfte und ihre Forderungen nach deutscher Nationalstaatlichkeit und demokratischen Freiheiten lassen sich jedoch auf Dauer nicht unterbinden, wie beispielsweise das Hambacher Fest am 27. Mai 1832 zeigt, welches als größte liberal-republikanische Massenveranstaltung in Deutschland vor der Märzrevolution 1848 gilt, mit der die Restauration beendet wird (vgl. Nipperdey 1998, S. 369 f.). Innerhalb der Epoche des Vormärz beginnt, begünstigt durch die Restauration, der von Heine aufs schärfste verurteilte Aufstieg Preußens zur Großmacht, der mit dem Aufgehen von Preußen im Deutschen Kaiserreich 1871 seinen „krönenden“ Abschluss findet.

#### **6.1.2.2 Preußen**

Friedrich Wilhelm II. leitet mit den preußischen Reformen, die vor allem die Verwaltung, das Militär sowie die Wirtschafts- und die Bildungspolitik betreffen, einen Neuanfang seines Staates nach der Niederlage in der Doppelschlacht von Jena und Auerstedt gegen Napoleon am 14. Oktober 1806 und dem Frieden von Tilsit 1807 ein (vgl. Raumer / Botzenhart 1980, S. 208). Durch den am 09. Juli 1807 in Tilsit

geschlossenen französisch-preußischen Frieden entgeht der Staat Preußen zwar einer totalen Auflösung, muss aber etwa die Hälfte seines Territoriums abtreten und fällt etwa auf die Größe von 1740 zurück (vgl. Raumer/Botzenhart 1980, S. 231 f.). Preußens erneuter Aufstieg zur Vorherrschaft in den deutschen Territorien beginnt mit den Siegen der Alliierten über Napoleon in den Befreiungskriegen und findet auf dem Wiener Kongress seinen Höhepunkt, auf dem Preußen nicht nur den alten territorialen Umfang wiederherstellen, sondern sein Staatsgebiet sogar noch vergrößern kann und damit seine Großmachtstellung wiedererlangt hat (vgl. Burg 1984, S. 10 ff.). Dieser Erfolg wäre ohne die Reformierung des Staatssystems nicht möglich gewesen.

Eine Analyse des Staatssystems, das Heine in seinem *Wintermärchen* scharf angreift, verdeutlicht, dass sich dieser Staat janusgesichtig präsentiert. Auf der einen Seite stellt sich Preußen als klassischer Verwaltungsstaat des Vormärz dar, in dem weder das System eines Verfassungsstaats noch eines autokratischen oder altständischen Staats Verwendung findet. Preußen muss als ausgezeichnet organisierter Gesetzestaat verstanden werden, in dem keine staatliche Willkür geherrscht hat, sondern staatliche Entscheidungen auf einem mit Intelligenz und Einsicht entwickeltem bürgerlichen Recht beruhen, das sachlich und effizient angewendet worden ist (vgl. Nipperdey 1998, S. 331). Hierin liegt die Modernität und auch der Erfolg Preußens begründet. Auf der anderen Seite darf nicht übersehen werden, dass Preußen nicht als Rechtsstaat im heutigen Sinn verstanden werden kann, sondern als Obrigkeitsstaat begriffen werden muss, dessen staatliche Autoritäten ihr eigenes Ordnungssystem mit Gewalt durchgesetzt und keinerlei Opposition geduldet haben (vgl. Nipperdey 1998, S. 331). Den liberal-progressiven Reformen innerhalb des Wirtschaftssystems und der Gesellschaftsordnung, die die Industrialisierung innerhalb des Territoriums vorantrieben, und die einer Förderung der Industrie und des Handels sowie der Mobilität und der Bildung unter den Staatsbürgern gedient haben, stehen restaurative Maßnahmen unübersehbar gegenüber. Die vom König geführte Regierung setzt durch staatskonservative Bürokratie Feudalinteressen durch und stärkt erneut die Sonderstellung und Macht des Adels, wodurch Standesunterschiede wieder verstärkt hervortreten (vgl. Nipperdey 1998, S. 333 f.). Zu dieser Politik gehören die Karlsbader Beschlüsse und eine harte, konsequente Unterdrückung jeglicher politischer Bewegungen, in Form eines Verbots von Kritik und Opposition, was



beispielsweise auch in der preußischen Zensurpraxis deutlich wird.

Heines Ablehnung des preußischen Staats rührt von dieser Janusgestalt Preußens her, da er selbst zum Opfer des Kritik- und Oppositionsverbots wird und mit Schrecken sieht, wie sich der Einfluss Preußens auf Gesamtdeutschland ausbreitet. Das *Wintermärchen* sollte somit auch als ein politisches Instrument verstanden werden, mit dem Heine diesem Prozess entgegenwirken will. Der Einfluss Preußens auf die anderen deutschen Länder wird besonders durch die Gründung des deutschen Zollvereins ersichtlich.

### 6.1.2.3 Der deutsche Zollverein

Unter diesem versteht man einen handelspolitischen Zusammenschluss von deutschen Bundesstaaten unter der Führung Preußens. Die zollpolitischen Vereinbarungen sind am 1. Januar 1834 in Kraft getreten und bis zur Gründung des Deutschen Reichs 1871 gültig geblieben (vgl. Koch 1985, S. 184f.). Vorläufer des Deutschen Zollvereins sind im Wesentlichen drei kleinere Zollvereine, nämlich der preußisch-hessische, der bayerisch-württembergische und der mitteldeutsche Zollverein gewesen, die eine Aufhebung der Behinderungen durch die wirtschaftsräumliche Zersplitterung Deutschlands in eine Vielzahl kleinstaatlicher Zollgebiete verfolgten, um den wirtschaftlichen Aufschwung durch die industriellen Revolutionen nicht zu beeinträchtigen (vgl. Burg 1984, S. 131 f.). Die Mitgliedsstaaten eines Zollvereins haben innerhalb des gesamten Vereinsgebiets keine Zölle, sondern nur noch einen gemeinsam verabredeten Zoll an den Außengrenzen des Gebiets gefordert und teilten die Einnahmen nach einem vereinbarten Schlüssel untereinander auf. Mit der Herstellung eines einheitlichen deutschen Wirtschaftsraums verfolgte Preußen seine expansiven Zielsetzungen in seiner deutschen Politik, deren Ziel es nicht nur gewesen ist, einen Impuls für die Ausweitung von Produktion, Handel und Verkehr in Deutschland zu setzen, sondern auch die Herstellung der politischen deutschen Einheit unter preußischer Führung (vgl. Koch 1985, S. 184 f.). Durch den Deutschen Zollverein erreichte Preußen die Industrialisierung Deutschlands zu fördern und auch die wirtschaftlichen Voraussetzungen für die Reichsgründung zu schaffen.

Heine hat deutlich die Gefahren erkannt, die sich hinter einer Vorherrschaft Preußens bei einer deutsch-nationalen Vereinigung verbergen, und übt deshalb im 11.

Caput des *Wintermärchens* scharfe Kritik am Deutschen Zollverein. Seine Kritik hat aber die Gründung des Deutschen Reichs unter der Führung eines preußischen Monarchen, das auf den grauenvollen Schlachtfeldern des ersten Weltkriegs geendet hat, nicht verhindern können. Erste Schritte, die zur Gründung des absolutistisch regierten Deutschen Reichs geführt haben, hat Friedrich Wilhelm IV. unternommen, obwohl er zunächst für einen liberalen Herrscher gehalten worden war.

#### 6.1.2.4 Friedrich Wilhelm IV.

Friedrich Wilhelm IV. regiert in Preußen während der Zeit, in der Heine das *Wintermärchen* verfasst hat. Bei seiner Besteigung des preußischen Throns im Jahr 1840 gilt er als aufgeschlossen und phantasievoll, als Gegner eines absolutistischen Preußens und des bürokratischen Obrigkeitsstaats, der auf „verbeamteter Intelligenz“ aufbaut. Von der romantisch-nationalen Stimmung des Volkes bewegt, tritt er in der Öffentlichkeit als Versöhner von Konflikten auf. Hierzu zählt unter anderem seine Unterstützung der patriotischen Kölner Dombaubewegung (vgl. Nipperdey 1998, S. 396 f.). Von dem neuen König Friedrich Wilhelm IV. wird deshalb nicht unbegründet erwartet, dass er eine neue Verfassung mit liberaler Prägung verwirklicht. Ein Verfassungsversprechen, das von seinem Vorgänger Friedrich Wilhelm III. bereits nicht eingelöst worden ist, hat schließlich noch bei seiner Inthronisation im Raum gestanden.

Diese Erwartungen des liberal gesinnten Bildungsbürgertums erfüllt Friedrich Wilhelm IV. aber nicht. Vielmehr wird schnell deutlich, dass er von einem romantischen Konservatismus geprägt war, der sich durch einen festen Glauben an das Gottesgnadentum des Königs, ein patriarchalisches Ethos und standhaftes Festhalten an der Ständeordnung auszeichnete. Eines der krassesten Dokumente für eine konservativ-religionszentrierte Pädagogik stellt die sogenannte „Stiehlsche Regulative“ dar, die Religion zum Hauptfach in den Elementarschulen erhebt und Kinder unteren Schichten ihrer Bildungschancen beraubt, aus Angst vor sozial-revolutionären Unruhen. So wundert es nicht, dass die Freunde und Berater des Königs sowie seine Regierung entschieden konservativ gesinnt sind und jegliche moderne Erneuerung ablehnen (vgl. Nipperdey 1998, S. 396 f.). Unter seiner Regierung wird die Stärkung der adligen Rittergutsbesitzer betrieben und das exklusive Adelsrecht

wiederhergestellt bzw. neu eingeführt (vgl. Nipperdey 1998, S. 163). Zugleich wird aber auch das Nationalbewusstsein der Untertanen gefördert, um Eintracht und einen gemeinsamen Sinn innerhalb des Volks zu erreichen (vgl. Nipperdey 1998, S. 306). Auf diese Weise sollen Reform- und Umstürzbewegungen von vornherein verhindert werden. Da der König die konstitutionelle Bewegung aber letztendlich nicht befriedigen kann, entwickeln sich aus den Konflikten bezüglich der Verfassungsfrage ernsthafte Spannungen, die sich in der Revolution im März 1848 entladen (vgl. Nipperdey 1998, S. 399).

Heine übt im *Wintermärchen* scharfe Kritik an Friedrich Wilhelm IV. und seiner Regierung, weil er die restaurative Politik des „romantischen Monarchen“ ablehnt. In der Verbindung von nationalen Kräften und restaurativem Geist sieht Heine die Entstehung eines unheilvollen Bündnisses, in dem große Gefahren für ein friedliches Zusammenleben der europäischen Völker stecken. Eine Befürchtung, die sich in den folgenden Jahrzehnten wiederholt bewahrheiten sollte und die eine Idee der Aufklärung, den Gedanken des offenen Weltenbürgers, in ein enges „nationalstaatliches Korsett“ zurückwarf. Ein Zusammenwachsen der Staaten und Kontinente wurde für ein Jahrhundert unterbrochen und fand seinen erschreckenden Höhepunkt im Europa unter der Hakenkreuzflagge.

Heine übt aber nicht nur an der Politik des Königs Kritik, sondern auch an den deutschen Nationalisten, die sich zumeist in Burschenschaften organisierten.

#### **6.1.2.5 Schwarz-rot-goldener Nationalismus der Burschenschaften**

In den Jahren 1814 und 1815 schließen sich die ersten Studenten zu Burschenschaften, nationalen Verbindungen zusammen, deren Mitglieder zumeist revolutionär aktiv sowie politisch liberal und demokratisch eingestellt sind. Ihren Ursprung haben die Burschenschaften in den Freikorps der Befreiungskriege gegen Napoleon I., in denen viele national gesinnte Studenten freiwillig kämpften. Die „deutschen Farben“ Schwarz-Rot-Gold, die von den Mitgliedern stolz getragen werden, sind auch die Farben dieser Freikorps gewesen (vgl. Hardtwig 1985, S. 9 f.). Die patriotischen Freiheitskämpfer prägen die extrem nationale Gesinnung der Burschenschaften, die besonders an ihrem Franzosenhass deutlich wird. Bei der so genannten „Wartburgfeier“ am 18. Oktober 1817, mit der sowohl die lutherische Reformation als auch der

Sieg bei der Völkerschlacht von Leipzig gefeiert wird, verbrennen Burschenschaftler beispielsweise auch den „Code Napoleon“ bei einer Nachahmung von Luthers öffentlicher Bücherverbrennung. Verbrannt worden sind gleichermaßen auch die Symbole der preußischen absolutistischen Herrschaft und der restaurativen Kräfte, woran sich eine eigentümliche Verbindung zwischen Nationalität, Liberalität und Christlichkeit bzw. Protestantismus zeigt, die die Burschenschaften kennzeichnet (vgl. Hardtwig 1985, S. 10 ff.).

Heine entdeckt in dieser brisanten Mischung der Identität der Burschenschaften sehr schnell ihre riskante Wirkung, die zu Intoleranz und Ausgrenzung bzw. gewalttätiger Verfolgung von anders denkenden Menschen führt<sup>86</sup>, und verspottet die Burschenschaftler im *Wintermärchen*. Die monarchischen Regenten der deutschen Staaten lehnen die Burschenschaftler ebenfalls ab, allerdings, weil sie in ihren nationalrevolutionären Umtrieben eine Gefährdung ihrer Staatssysteme gesehen haben, weshalb die Burschenschaften in den meisten deutschen Staaten verboten werden (vgl. Hardtwig 1985, S. 12). Heine, aber auch die Burschenschaftler müssen unter anderem wegen der Karlsbader Beschlüsse staatliche Verfolgung und Repressalien befürchten, zu denen auch eine sehr strenge Zensurpraxis gehört hat.

#### 6.1.2.6 Zensur

Mit den Pressegesetzen der Karlsbader Beschlüsse von 1819 beginnt eine Verschärfung der Zensurpraxis, die typisch für den deutschen Restaurationsprozess ist: Zensuriert werden jegliche kritische Meinungsäußerungen gegen die absolutistische Herrschaft der Monarchen, als auch solche, die allgemein gegen Sitte und Moral verstoßen. Es sollen liberale, aufklärerische, emanzipatorische und revolutionäre Veröffentlichungen verhindert werden, die im Volk demokratisch-freiheitliche Realisierungswünsche erwecken könnten (vgl. Weidl 1986, S. 134 f.). Die Karlsbader Beschlüsse sehen die Einführung der Vorzensur für das gesamte Buch- und Zeitschriftenwesen vor. Nur Druckerzeugnisse, die mehr als 20 Bogen, das sind 320 Seiten, umfassen, dürfen ohne Genehmigung der Landeszensurbehörden aufgelegt werden,

---

<sup>86</sup> Hierunter fällt zum Beispiel die Ermordung des Dichters August von Kotzebue, der als ein zynisch-freiheitsverachtender Anhänger der Restauration bekannt gewesen ist, durch den dreiundzwanzigjährigen Burschenschaftler Karl Ludwig Sand am 23. März 1819 (vgl. Hardtwig 1985, S.15 f).

sie unterliegen aber der Nachzensur (vgl. Hardtwig 1985, S. 38). Die Nachzensur und das Verbot bzw. die Beschlagnahme von Druckerzeugnissen bedeutet für die Verleger ein wesentlich höheres finanzielles Risiko als die Vorzensur, bei der die Durchsicht des Druckerzeugnisses von einem durch die Bundesstaaten nominierten Zensur vor seinem ersten Druck die Wahrscheinlichkeit eines nachträglichen Verbots verringert. Zensierte Stellen sind dann in der gedruckten Fassung üblicherweise durch Zensurstriche in den Zensurlücken gekennzeichnet worden (vgl. Weidl 1986, S. 135 f.), eine Vorgehensweise, die Heine im 12. Kapitel von *Ideen. Das Buch Le Grand* in äußerst kreativer Weise parodiert (vgl. DHA 6, S. 201). Auch im *Wintermärchen* setzt er sich in den Capita II, XXII und XXVI mit der Zensurpraxis kreativ und parodistisch auseinander.

Die verschärfte Zensurpraxis des Deutschen Bundes hat außerdem zur Folge, dass Redakteure und Herausgeber, aber auch die Autoren selbst aus wirtschaftlichen Interessen eine Vorzensur vorgenommen haben, um nicht mit den Zensurbehörden in Konflikt zu geraten. Viele Autoren, insbesondere Heine, entwickeln Schreibtechniken, die ihnen kritische Meinungsäußerung auf indirekte Weise ermöglichen und von den Zensoren nicht beanstandet werden können. Die Zensur stößt bei Heine wegen seiner ironischen Stilmittel, zu denen Tarnung, Verstellung und Maskierung gehören, auf ihre Grenzen. Auch seine literarischen Strategien, die auf dem Vertauschen von Meinungen und einem indifferenten Ton beruhen, hebeln die Zensurpraxis aus (vgl. Höhn, S. 25). Während der Restauration wechseln sich in der Zensurpraxis strenge und weniger strenge Phasen ab, auch haben die Autoren und Verleger immer wieder Lücken finden können, um ihre Schriften zu verlegen. So wechseln die Herausgeber von Zeitschriften häufig die Titel und Verlagsorte ihrer Presseerzeugnisse, gleichzeitig nimmt der Schmuggel von Druckerzeugnissen stark zu (Nipperdey 1998, S. 590). Trotzdem müssen die oppositionelle Presse und ihre Vertreter als Opfer der Zensur verstanden werden, die von den Zensurbehörden radikal kriminalisiert worden sind. Dies hat zu Gefängnisstrafen für oppositionelle Autoren wie Karl Gutzkow und Heinrich Laube geführt oder trieb andere wie Ludwig Börne, Georg Büchner, Arnold Ruge und Heinrich Heine ins Exil (vgl. Weidl 1986, S. 136). Den Höhepunkt der Zensurpraxis stellt der Bundestagsbeschluss vom 10. Dezember 1835 dar, mit dem alle Werke einer ganzen literarischen Gruppe per Gesetz verboten worden sind, worunter alle Schriften des „Jungen Deutschland“ bzw. der „Jungen Literatur“ fallen. Als Mit-

glieder dieser Gruppierung werden namentlich die Autoren Heinrich Heine, Karl Gutzkow, Heinrich Laube, Ludolf Wienbarg und Theodor Mundt aufgeführt (vgl. DHA 11, S. 794 f.), was z.B. für den Berufsschriftsteller Heine eine ernsthafte Bedrohung seiner wirtschaftlichen Existenz bedeutete.

### **6.1.3 Die historische Situation in Frankreich nach der französischen Revolution und dem Kaiserreich Napoleons I.**

Die Ära Napoleon Bonapartes und seines Empire findet ihren endgültigen Abschluss mit seiner Niederlage bei Waterloo am 18. Juni 1815 (vgl. Middell / Höpel <sup>2</sup>1999, S. 135). Die unter Ludwig XVIII. im Jahr 1814 wieder eingesetzte Bourbonen-Dynastie hat Napoleons hunderttägiges Intermezzo von März bis Juni 1815 überstanden und kann die Restauration in Frankreich im Sinne des Wiener Kongresses weiter betreiben. Die Revolutionsergebnisse sind aber durch das Empire Napoleons so sehr bei der französischen Bevölkerung eingeschärft, dass wesentliche Errungenschaften der bürgerlichen Gesellschaft, wie der Code Civil, beibehalten werden müssen (vgl. Burg 1984, S. 54). Da dieses Gesetzbuch Napoleons für Heine eine so bedeutende Rolle spielt, wird es gesondert erläutert.

Die Adeligen, die die französische Revolution überlebt haben, weil sie aus Frankreich emigriert waren, kehren nach der Wiedereinsetzung der Bourbonen-Dynastie zurück und werden entschädigt. Der Versuch Karls X., der die Nachfolge von seinem Bruder Ludwig XVIII. antritt, völlig zum Absolutismus zurückzukehren, scheitert aber und führt zur Juli-Revolution 1830 (Middell / Höpel <sup>2</sup>1999, S. 137).

Diese Revolution ist ebenfalls als Hintergrundinformation zum *Wintermärchen* so bedeutsam, dass auch sie gesondert betrachtet werden muss. Sie stellt für Heine ein Zeichen der enormen Agilität des französischen Volkes im Vergleich zum deutschen dar, das sich für ihn dagegen in einem Zustand des Winterschlafs befindet.

Ein weiteres historisches Ereignis, dessen Kenntnis für ein besseres Verständnis des *Wintermärchens* hilfreich sein kann, ist die Herausbildung des Saint - Simonismus in Heines Paris.

### 6.1.3.1 Code Civil

Das französische Zivilgesetzbuch Code Civil, das man ab 1807 als Code Napoleon bezeichnete (vgl. Middell / Höpel <sup>2</sup>1999, S. 130), wird 1804 von Kaiser Napoleon I. eingeführt und kann als „Revolution des Rechts“ verstanden werden (vgl. Raumer / Botzenhart 1980, S. 241). Es beinhaltet die Beseitigung aller Standes- und Herrschaftsprivilegien unterhalb der zentral staatlichen Ebene und garantiert die Gleichheit vor dem Gesetz und die Freiheit der Person (vgl. Koch 1985, S. 11).

Heine und seine Eltern haben als Juden im französisch besetzten Düsseldorf bereits von dieser Kodifikation profitieren können, die eine Emanzipation der Juden ermöglicht hat. Der promovierte Volljurist Heine versteht die Vorzüge der napoleonischen Gesetzgebung als modernes Instrument, um zukünftig eine bürgerlich demokratische Gesellschaft zu erzielen. Ein gewichtiger Grund für Heines Verehrung Napoleons, die im VIII. Caput des *Wintermärchens* erkennbar wird, muss auch in Napoleons Einführung des Code Civil gesehen werden (vgl. Grab <sup>2</sup>1992, S. 34). In den linksrheinischen Gebieten Deutschlands hat der Code Civil, bis das das Bürgerliche Gesetzbuch im Jahre 1900 in Kraft tritt, rechtsverbindliche Gültigkeit.

### 6.1.3.2 Julirevolution 1830

In Paris kommt es in der „Großen Woche“ zwischen dem 27. und 29. Juli 1830 zu einem Aufstand, der zur Abdankung von König Karl X. führt (vgl. Faber 1979, S. 137). Karl X., der die restaurative Politik seines Bruders Ludwig XVIII. noch verstärkt, zieht den Unmut der Bevölkerung auf sich, weil er versucht, dem Adel und dem Klerus, beides Feinde des demokratischen Fortschritts, wieder zu mehr politischer Macht zu verhelfen. Er bringt die revolutionäre Stimmung der Oppositionsfront aus Liberalen und Jakobinern schließlich zum Kochen, als er die in der Verfassung garantierten Rechte des Parlaments außer Kraft setzt (vgl. Werner 1981a, S. 33). Nach dem Sieg der Oppositionskräfte kommt es aber sofort zu Interessenskonflikten innerhalb dieser recht heterogenen Gruppe. Von den unteren Schichten wird eine republikanische Regierungsform befürwortet, während die Liberalen mit Unterstützung des Marquis de Lafayette für eine konstitutionelle Monarchie unter Louis Philippe, Herzog von Orleans, eintreten (vgl. Werner 1981a, S. 33). Die liberalen Verfechter einer konstitutionellen Monarchie setzen sich am Ende durch, sodass am

9. August der so genannte Bürgerkönig Louis Philippe zum König gewählt wird, womit die Julimonarchie beginnt (vgl. Middell / Höpel <sup>2</sup>1999, S. 146 f.).

Mit der Juli-Revolution, die Signalwirkung für die demokratische Bewegung in Europa, vor allem in Belgien, Deutschland, Italien und Polen besitzt, endet in Frankreich die Phase der politischen Restauration (vgl. Faber, S. 137 ff.). Heine zieht es anlässlich dieser revolutionären Ereignisse an deren Quelle nach Paris, wo ihm die Eindrücke, die er in dieser Stadt sammelt, das eindeutige Erkennen der Beständigkeit der politischen Stagnation in Deutschland, die er im *Wintermärchen* aufzeigt, ermöglichen.

### 6.1.3.3 Saint-Simonismus

Der in Paris geborene Sozialphilosoph Claude Henri de Rouvroy Graf von Saint-Simon (1760-1825) gilt als Begründer des Saint-Simonismus (vgl. Grab <sup>2</sup>1992, S. 62-65). Er hat seine Ideen zur Neuordnung der Gesellschaft in einer Lehre formuliert, die besonders bei den revolutionär denkenden Intellektuellen in Paris breiten Anklang gefunden hat. Bereits vor seiner Abreise nach Paris hat auch Heine sich mit dieser politischen Bewegung auseinandergesetzt, die im für ihn modernen Paris entstanden ist. Besonders die folgenden Ziele der Saint-Simonisten dürften Heine angesprochen haben: Allgemein wollen sie eine Periode des Glücks und des Friedens, der Harmonie und der Menschenwürde erreichen. Deshalb fordern sie die Ablösung der Feudalordnung durch ein System, das allen Mitgliedern der Gesellschaft die gleichen ökonomischen Aufstiegschancen bietet, was finanziell durch eine globale Industriegesellschaft erreicht werden soll, an der jeder, seinen eigenen Talenten entsprechend mit Produktivität und Schaffensfreude beteiligt ist. Die geistigen Voraussetzungen sollen durch eine universale Religion der Nächstenliebe und der Brüderlichkeit, die ein pantheistisches Fundament aufweist, geschaffen werden (vgl. Hädecke 1985, S. 289 f.). Die Ideale des religiös fundierten Saint-Simonismus prägen insbesondere das „*Neue Lied*“, welches das lyrische Ich im 1. Caput des *Wintermärchens* anstimmt. Heine hat in Paris engen Kontakt zu den Vertretern des Saint-Simonismus und schreibt Mitte Mai 1832 in einem Brief an Karl August Varnhagen von Ense, was ihn eigentlich an dieser Bewegung interessiert:

*Was mich betrifft, ich interessire mich eigentlich nur für die religiösen Ideen, die nur ausgesprochen zu werden brauchten, um früh oder spät ins Leben zu treten. (HSA 21, S. 37)*



## 6.2 Zum Epochen-Begriff Vormärz

Grundsätzlich sollten Definition und Eingrenzung von literarischen Epochen immer mit Bedacht und Sorgfalt betrieben werden, da nicht selten allzu stark einengende Definitionen und absolut festgelegte Abgrenzungen kritischen Betrachtungsweisen nicht standhalten können. Vielmehr erweist sich, dass die Definitionen vom Standpunkt desjenigen abhängen, der sie aufstellt. Die größte Schwierigkeit bei der Einteilung der Geschichte - in concreto Literaturgeschichte - in Epochen besteht darin, dass viele unterschiedliche Faktoren beachtet und in Einklang gebracht werden müssen, die sich häufig nicht miteinander verbinden lassen.

Die historische Epoche, in die dieses Unterrichtsprojekt einführt, ist die Zeit zwischen dem Wiener Kongress, der 1815 mit der Gründung des Deutschen Bundes endet, und der Märzrevolution von 1848 in Deutschland. Diese Abgrenzung der Epoche stammt aus der Geschichtswissenschaft. Ludwig Krapf hat den Vorschlag formuliert, nicht nur diese sinnvolle Einteilung analog für die literaturgeschichtliche Begrenzung der Epoche, sondern auch die Bezeichnung „Vormärz“ der Historiker zu übernehmen (vgl. Krapf 1979, S. 8). Gegenwärtig scheint dieser Vorschlag in der literaturwissenschaftlichen Forschung allgemein akzeptiert worden zu sein (vgl. Stein <sup>6</sup>2001, S. 239).

Die Bezeichnung Vormärz weist nämlich gegenüber anderen Bezeichnungen für diese Epoche wie Junges Deutschland, Biedermeier oder Restaurationszeit einen entscheidenden Vorteil auf: Sie beinhaltet das für die Epoche entscheidende dialektische Wechselspiel zwischen Restauration und Revolution, das nicht nur für die Sozialgeschichte ein Kennzeichen dieser Epoche ist, sondern auch für die literarische Produktion. Durch die Verwendung der Begriffe Biedermeier oder Restaurationszeit hebt man ausschließlich den restaurativen Charakter der fürstlichen Politik im Deutschen Bund und die konservativ-beharrenden kulturellen und literarischen Tendenzen als prägende Momente der Epoche hervor. Im Gegensatz zur Epochenbezeichnung Biedermeier oder Restaurationszeit wird mit der Bezeichnung Junges Deutschland jene Literatur dieser Zeit zu einseitig betont, die soziale und politische Dynamik, kritische Opposition und revolutionäre Tendenzen enthält (vgl. Stein <sup>6</sup>2001, S. 250 f.). Um der Epoche gerecht zu werden, reicht es dagegen nicht aus, nur eine der genannten literarischen Richtungen herauszuheben, weil die beiden Stränge Biedermeier und Junges Deutschland sich gerade wegen ihrer Opposition zueinander

gegenseitig ergänzen und sich nur in ihrer Zusammenschau ein umfassendes Bild der Epoche ergibt (vgl. Krapf 1979, S. 8).

Des Weiteren erscheint das Spektrum der Erscheinungsformen von Literatur in dieser Epoche so weit, dass sich nur ein weit gefasster Epochenbegriff eignet, um diese Vielfalt zu repräsentieren. Hier können nur einige wenige Autoren zur Verdeutlichung des Antagonismus innerhalb der Epoche genannt werden. Wolfgang Menzel und Ernst Wilhelm Hengstenberg gehören zum Flügel der militanten geistlichen Restauration, zu welchem Autoren wie Heinrich Laube, Karl Ferdinand Gutkow und Ludwig Börne im Widerstreit stehen, die zum Flügel des radikal revolutionären Widerstands gegen die Restauration gehören. Dazwischen stehen klassizistische Autoren wie August von Platen und Friedrich Rückert, aber auch Autoren, die für christliche Gesinnung und die überkommene politische Ordnung einstehen, wozu unter anderem Annette von Droste-Hülshoff, Joseph von Eichendorff und Friedrich Schlegel zählen, die in der Regel für die deutsche Romantik stehen. Karl Meyer und Gustav Schwab repräsentieren die „Schwäbische Schule“, in der Traditionen der Empfindsamkeit und der anticlassizistischen Romantik gepflegt werden, denen Autoren wie Eduard Mörike und Nikolaus Lenau nahe stehen, die nur zum liberalen Engagement tendierten, welches sich beispielsweise auch bei Wilhelm Hauff und Ludwig Uhland findet (vgl. Stein 2001, S. 250 f.).

Gemeinsam ist den meisten dieser Autoren aber nicht nur, dass Heine sich mit ihnen im *Wintermärchen* auseinandergesetzt hat, sondern auch, dass sie sich mit der Frage beschäftigen, welche Rolle der Literatur als Kunstform unter den veränderten gesellschaftlichen Bedingungen des Vormärz zukommt. Sie unterscheiden sich aber in ihren Antworten auf diese Frage erheblich, so dass die Standpunkte, orientiert an den politischen Flügelkämpfen innerhalb der Literaten, von der Forderung einer direkten politischen Instrumentalisierung der Literatur bis hin zu deren radikaler Ablehnung reichen.

Die Epochen-Bezeichnung Vormärz beinhaltet die literarischen und kunsttheoretischen Auseinandersetzungen in der Zeit zwischen 1815 und 1848 und spiegelt sowohl die gesellschaftlichen Krisen und Auseinandersetzungen, die sich auf unterschiedlichste Weise in der Literatur niedergeschlagen haben, als auch die kunsttheoretischen Geisteskämpfe der einen literarischen Richtung gegen die andere wider. Die komplexe und antagonistische Stimmungslage in Deutschland, die zur

Revolution im März 1848 geführt hat, prägt die Literatur, die zwischen 1815 und 1848 entsteht, und schlägt sich als besonderes Merkmal der Literatur dieser Epoche nieder. So ist der Epochen-Bezeichnung Vormärz der Vorzug zu geben, da mit ihr diese besondere Charakteristik der zwischen 1815 und 1848 entstehenden Literatur besser gefasst wird.

### 6.3 Kulturgeographische Biographie Heinrich Heines

Der kurze Aufriss des Lebens von Heinrich Heine dient als Grundlage im Rahmen des Unterrichtsprojektes, um den Schülern auch Einblicke in seine Biographie zu ermöglichen, wobei diese unter der Berücksichtigung kulturgeographischer Aspekte mit Hilfe von Regionen und Städten strukturiert wird, die von besonderer Bedeutung für einen Lebensabschnitt Heines sind. Deshalb beinhaltet jede Überschrift dieses Kapitels mindestens eine Ortsbezeichnung oder einen Namen einer Region. Die kulturgeographische Vorgehensweise ermöglicht in diesem Fall einerseits eine übersichtliche Gliederung, andererseits lässt sie auch einen offenen Blick auf Heines Leben zu. Diese Offenheit der Blickrichtung soll im Interesse Heines eine Beschreibung verhindern, die endgültig kategorisierend und allzu abgeschlossen wirkt. Denn so konstatiert Bernd Kortländer – *„[u]m nichts hat Heine sich so sehr bemüht, wie um ein Offenhalten der Geschichte, und für nichts steht er mit seiner Biographie und mit seinem Werk deutlicher ein.“* (Kortländer 2003, S. 9) Dem wird man gerecht, wenn man nicht allein in Zeitspannen unterteilt, sondern die Räume, in denen sich Heine bewegt hat, mit in die Gliederung einbezieht. Die für das Unterrichtsprojekt bedeutsamen biographischen Fakten und Dokumente können auf diese Weise so eindeutig wie möglich dargestellt werden, ohne dass eine Geschlossenheit in ihrer Darstellung suggeriert wird, die gerade für eine Heine-Biographie aus zwei Gründen unangemessen wäre.

Heine hat nämlich erstens selbst bis zu seinem Lebensende nicht damit aufgehört, einen zweiten oder dritten Blick auf einen Aspekt zu werfen und seinen eigenen Standpunkt immer wieder neu kritisch zu reflektieren, so hält er selbst in seinen autobiographischen *Geständnissen* fest:

*Nachdem ich mein ganzes Leben hindurch mich auf allen Tanzböden der Philosophie herumgetrieben, allen Orgien des Geistes mich hingegeben, mit allen möglichen Systemen gebuhlt, ohne befriedigt worden zu seyn, wie Messaline nach einer lüderlichen Nacht. Jetzt befinde ich mich plötzlich auf demselben Standpunkt, worauf auch der Onkel Tom steht, auf dem der Bibel, und ich kniee neben dem schwarzen Betbruder nieder in derselben Andacht - (DHA 15, S. 40)*

Zweitens hat sich Heine als Berufsschriftsteller und als Künstler verstanden, der seine eigene Biographie als künstlerisches Produkt verwendet, um sich selbst darzustellen. Die folgenden Belege sollen verdeutlichen, dass Heine explizit daran beteiligt ist, wie ihn die Öffentlichkeit wahrnimmt.

Heine inszeniert beispielsweise mit Hilfe der saint-simonistischen Zeitschrift *Le Globe* seine Ankunft in Paris. Nach einem Gespräch mit dem Redakteur Michel Chevalier am 21. Mai 1831 (vgl. Mende <sup>2</sup>1981, S. 90) erscheint in der Zeitschrift einen Tag später ein Artikel über die Ankunft Heines in Paris, in dem es heißt:

*Le célèbre auteur allemand, docteur Heine, se trouve depuis avant - hier à Paris. C'est un de ces hommes jeunes et courageux qui, défendant la cause du progrès, ne craignent pas de'exposer aux inimitiés des camarillas et des nobles. M. Heine, plein de verve et de franchise, a consacré sa plume à la défense des intérêts populaires en Allemagne, sans se renfermer toutefois dans une étroite nationalité [...]. (Le Globe, Nr. 142, 22.05.1831; zitiert nach: Mende 1983, S. 11)*

Es erscheint als äußerst wahrscheinlich, dass Heine bei der Entwicklung des Wortlauts dieses Textes mitbeteiligt gewesen ist. Zumindest hat er die Entstehung des Artikels bewusst herbeigeführt.

Als weiterer Beleg für Heines künstlerischen und freien Umgang mit seiner Biographie, die deshalb nicht statisch und abgeschlossen dargestellt werden darf, kann Heines Geburtsdatum herangezogen werden. Heine spielt in seinem Reisebild *Die Bäder von Lucca* mit diesem wichtigen Element einer Biographie. Der scheinbar autobiographische Ich-Erzähler, der sich als Doktor Heine ausgibt (vgl. DHA 7/1, S. 96), präsentiert sich aussagekräftig mit Stolz als „einen der ersten Männer des Jahrhunderts“ (DHA 7/1, S. 106). Heine treibt dieses Spiel so weit, dass er in den beiden autobiographischen Schriften *Geständnisse* (vgl. DHA 15, S. 22) und *Memoiren* (vgl. ebd., S. 61) behauptet, im Dezember 1799 geboren worden zu sein, was er auch in einem Brief an seine Schwester Charlotte am 16. Juli 1853 vorgibt:

*Was das Datum meiner Geburt betrifft, so bemerke ich Dir daß ich laut meinem Taufschein den 13. Dezember 1799 geboren bin, und zwar zu Düsseldorf am Rhein, wie Dir ebenfalls bekannt sein wird. Da alle unsre Familien-Papiere durch die Feuersbrünste in Altona und Hamburg zu Grunde gegangen, und in den Düsseldorfer Archiven das Datum meiner Geburt nicht richtig angegeben sein kann, aus Gründen die ich nicht sagen will, so ist obiges Datum allein authentisch jedenfalls authentischer als die Erinnerungen meiner Mutter, deren alterndes Gedächtniß keine verloren gegangne Papiere ersetzen kann. (HSA 23, 289 S. f.)*

Im Gegensatz zu Heines eigenen Äußerungen hält die große Mehrheit der Heine-Forscher und der literaturwissenschaftlichen Biographen aber den 13. Dezember 1797 für sein eigentliches Geburtsdatum und vertraut - mehr als Heine selbst - auf das Gedächtnis seiner Mutter. Dieses Datum hat mittlerweile als verbindlich zu gelten (vgl. Kruse 1984, S. 42), wofür ein unumstößlicher Beweis jedoch bis heute noch aussteht. Tatsächlich scheinen alle Dokumente, wie im oben zitierten Brief erwähnt, verbrannt zu sein. So bleibt also Heines genaues Geburtsdatum ein Geheimnis, das Heine zu mystifizieren versteht. Das Geburtsdatum ist nicht nur unbekannt, weil die historischen Umstände eine genaue Datierung unmöglich machen, sondern auch, weil Heine mit dem Datum gespielt hat. Sicher ist allerdings der Ort, an dem Heine zur Welt gekommen ist: Düsseldorf steht deshalb am Anfang dieser kulturgeographisch geprägten Biographie.

### **6.3.1 Düsseldorf: Geburt, Kindheit und Jugend (1797-1816)**

Als sicher gilt, dass Heinrich Heine im Haus der Eltern in der Düsseldorfer Bolkerstraße 275<sup>87</sup> geboren worden ist (vgl. Mende <sup>2</sup>1981, S. 3). Seine Eltern, Betty<sup>88</sup> van Geldern und Samson Heine geben ihrem als ersten von vier Kindern geborenen Sohn den Vornamen Harry. Den Vornamen Heinrich wird er erst nach seiner Konversion zum Protestantismus führen. Beide Elternteile kommen aus jüdischen Familien, die entfernt miteinander verwandt sind. Die Angehörigen der Familie van Gelderen gehören zu den führenden jüdischen Familien und sind dementsprechend wohlhabend, sie genießen Privilegien wie Titel, Gehalt und Ghettofreiheit, weil sie an Fürstenhöfen als so genannte „Hoffaktoren“ beschäftigt sind und kaufmännische und wirtschaftliche Dienstleistungen ausführen (vgl. Kruse 1984, S. 21). Heines Eltern haben sich unter anderem für Düsseldorf als Wohnsitz entschieden, weil französische

<sup>87</sup> seit 1805 Nr. 602, später Nr. 53 (vgl. Mende <sup>2</sup>1981, S. 3).

<sup>88</sup> eigentlich jüdisch: Peira oder Peierchen (vgl. Kruse 1984, S. 34).

Truppen das Rheinland seit 1796 besetzt halten und dort deshalb napoleonische Reformen umgesetzt werden. Dies führt zu einem politischen Klima, von dem nicht nur Juden profitiert haben, sondern auch die gesamte Wirtschaft der mit etwa 16000 Einwohnern kleinen Residenzstadt (vgl. Schnell 1996, S. 13). Dem französischen Einfluss verdankt das Rheinland beispielsweise die Aufhebung des Lehnswesens und der Leibeigenschaft sowie die Verringerung der Privilegien der Kirche und des Adels. Außerdem modernisieren die Franzosen die Verwaltung, die Justiz und das Unterrichtswesen nach französischem Vorbild und sie führen sogar am 12. November 1809 den Code Civil ein. Für die Juden der Stadt bedeuten die französischen Reformen, dass sie zwischen 1807/08 und 1814 juristisch nicht mehr in ihren Bürgerrechten benachteiligt werden, was sich aber schnell wieder ändert, als Düsseldorf nach Napoleons Niederlage bei Waterloo an Preußen fällt.

Für Heine hat die Geburt im französischen Düsseldorf Auswirkungen, da er hierdurch das französische Bürgerrecht besitzt, was für ihn in seiner Pariser Zeit von lebenswichtiger Bedeutung ist.

Für Heines Bildung trägt seine Mutter Sorge, die die treibende Kraft ist, wenn es um Privatunterricht und den Besuch von öffentlichen Schulen ihrer Kinder geht. Heine wird im September 1807 in das Lyzeum in Düsseldorf aufgenommen, seine schulische Laufbahn beginnt an dieser Schule vielversprechend. Aus finanziellen Gründen muss er jedoch die Schule, die Anfang 1814 zu einem preußischen Gymnasium wird, im September 1814 ohne Reifezeugnis verlassen. Obwohl er gerne studiert hätte, bestimmen seine Eltern, dass er auf einer Handelsschule, die er nur ungern besucht, kaufmännisch ausgebildet wird (vgl. Mende <sup>2</sup>1981, S. 7-13).

In den Kinder- und Jugendjahren, die er bis 1816 in Düsseldorf verbringt, wird Heine maßgeblich von drei Erfahrungen geprägt:

1. das jüdische, von Abkapselung aber freie Elternhaus,
2. eine sorgfältige schulische Erziehung,
3. die Eindrücke wechselnder politischer Herrschaft.

Anfang Juni 1816 verlässt er Düsseldorf und zieht nach Hamburg, womit sich für ihn ein neuer Lebensabschnitt eröffnet.

### 6.3.2 Hamburg: Heine als Kaufmann (1816-1819)

Ab Juni 1816 beginnt Heine eine zweijährige Lehrzeit im Kontor Reckscher & Co. in Hamburg, an dem sein Onkel Salomon Heine beteiligt ist. Für die Stadt Hamburg hat er nur wenig übrig, was beispielsweise durch einen Brief an seinen Düsseldorfer Freund Christian Sethe vom 6. Juli 1816 belegt wird:

*Wahr ist es, es ist ein verlodertes Kaufmanns-nest hier. Huren genug, aber keine Mussen.* (HSA 20, S. 18)

Am 11. Februar 1818 beantragt Heine die Aufnahme in die Jüdische Gemeinde von Hamburg, in die er im Oktober 1818 zeitgleich mit der Eröffnung des neuisraelitischen Tempels von Hamburg als ordentliches Mitglied aufgenommen wird (vgl. Mende <sup>2</sup>1981, S. 16). Dieses Privileg, das einem Hamburger Bürgerrecht nahe kommt, wird Heine offenbar zuteil, weil ihm nach dem Abschluss seiner Lehre sein Vater Samson Heine mit finanzieller Unterstützung des Onkels Salomon Heine eine Kommissionshandlung für englische Manufakturwaren einrichtet (vgl. Hauschild / Werner <sup>2</sup>1997, S. 49 f.). Das Geschäft „Harry Heine & Comp.“ liegt in bester Lage am Graskeller Nr. 139 in der Nähe von Rathaus und Börse (vgl. Mende <sup>2</sup>1981, S. 16). Dieser Standort erweckt in der Jüdischen Gemeinde den Anschein, als stehe Heine am Beginn einer vielversprechenden kaufmännischen Karriere. Heine selbst dürften die Tätigkeiten als Händler weniger interessiert haben, was durch seine häufigen Aufenthalte im Alsterpavillon, seine vermehrte schriftstellerische Tätigkeit<sup>89</sup> und seine Teilnahme an gesellschaftlichen Ereignissen wie Theaterbesuchen und Tee-gesellschaften belegt wird (vgl. Mende <sup>2</sup>1981, S. 15 ff.).

Heines Onkel avanciert in dieser Zeit nicht nur zu einem der reichsten Männer Hamburgs, sondern auch ganz Deutschlands. Heine wird für den Rest seines Lebens auf die finanzielle Unterstützung des reichen Onkels angewiesen sein, was das Verhältnis der beiden Männer zueinander geprägt hat. Im Gegensatz zu den Geschäften des Onkels verlaufen die Geschäfte von Heines Vater äußerst schlecht. In den Niedergang des Familienunternehmens wird auch die Filiale des Sohnes hineingezogen. Heines Zeit als Kaufmann in Hamburg endet mit der Liquidation seines Geschäfts wegen drohenden Bankrotts im März 1819 (vgl. Mende <sup>2</sup>1981, S. 16).

<sup>89</sup> In Hamburg veröffentlicht Heine unter dem Pseudonym Sy Freudhold Riesenharf (Anagramm aus: Harry Heine Düsseldorf) seine Gedichte: *Zwei Lieder der Minne* (1. *Der Traum*; 2. *Die Weihe*), *Die Romanze von Rodrigo*, *Die Lehre*, *Die Stunden*, *Der Zimmermann*. Er übersetzt: *Fare thee well* und *Childe Harold's Pilgrimage*. Und es entstehen die Gedichte: *Ungeduld*, *Holz-meyer*, *An Carl v. U Ins Stammbuch*, *Nachhall*, *Lebwohl* und *Abfahrt* (vgl. Mende <sup>2</sup>1981, S. 14-17).

### 6.3.3 Bonn, Berlin und Göttingen: Heines Studienjahre (1819-1825)

Nach der Liquidation seines Geschäfts erhält Heine die Zusage seines Onkels, ihm in den kommenden vier Jahren ein Jurastudium finanziell zu ermöglichen. Für ein Studium interessiert sich Heine bereits seit 1814, wobei er allerdings selbst vermutlich Jura nicht favorisiert hätte.

Für Heine beginnt die Studienzeit in Bonn im Wintersemester 1819/1820 nach der erfolgreich nachgeholtten Reifeprüfung und endet mit der Promotion am 20. Juli 1825, nachdem er sein Studium an zwei weiteren Orten absolviert hat. Seine „rheinische Hausuniversität“, die erst im Sommer 1819 ihren Lehrbetrieb aufgenommen hat, gilt als moderner Ort mit regem Geistesleben, an dem Heine studentische Gemeinschaft, Rheinromantik, burschenschaftlichen Patriotismus und Antimonarchismus erlebt (vgl. Ziegler 1993, S. 37 f.). In Bonn tritt Heine 1820 der Studentenverbindung „Allgemeinheit“ bei (vgl. Mende <sup>2</sup>1981, S.18). Seine juristischen Studien führt er von Anfang an nur soweit sie nötig sind durch, freiwillig und mit großem Interesse besucht er hingegen literaturwissenschaftliche, geschichtliche und philosophische Seminare und Vorlesungen, und zwar an allen Universitäten, die er besucht hat, was ihm zu einer universalen Bildung verhilft.

Im Herbst 1820 zieht es Heine nach Göttingen. Die Göttinger Universität gilt noch bis zum Ende des 18. Jahrhunderts als eine der bedeutendsten Universitäten Europas und lockt nicht nur berühmte Gelehrte, sondern auch den Studenten Heine an. Die Stadt und das Universitätsleben, das durch den niedersächsischen Adel bestimmt wird, wirken auf Heine unpersönlich und kühl. Er leidet am Mangel von freundschaftlichen Kontakten (vgl. Hädecke 1985, S. 122). Als die Universitätsverwaltung von einer Duellforderung auf Pistolen erfährt, muss Heine die Göttinger Universität verlassen und so endet der erste Aufenthalt in Göttingen für Heine bereits nach einem Jahr mit einem einsemestrigen Universitätsverweis.

Er verlässt Göttingen Anfang Februar 1821 und immatrikuliert sich im Frühjahr 1821 an der Berliner Universität (vgl. Hauschild / Werner <sup>2</sup>1997, S. 673 f.).

Berlin, die Hauptstadt Preußens, hat bereits 200000 Einwohner und ist damit auch damals schon die größte Stadt Deutschlands, eine pulsierende Metropole, in der er bis Mai 1823 verweilt. Während seines Aufenthaltes folgt er seinen Neigungen und macht sowohl im politisch gesellschaftlichen Sektor als auch im Bereich von Sprache, Literatur und Philosophie zahlreiche und lehrreiche Erfahrungen, die seine



Persönlichkeit geprägt haben. Aus politischer Sicht ist Berlin aber sehr rückständig, da z.B. der Adel als politische Klasse eine rigorose Unterdrückungspolitik betreibt und bereits zugestandene Reformen der Bürgerrechte zurücknimmt (vgl. Kortländer 2003, S. 27).

Seine Beobachtungen hält Heine in den *Briefen aus Berlin* fest, die im *Rheinisch-Westfälischen Anzeiger* veröffentlicht werden, doch ist er in seiner Berliner Zeit nicht nur im journalistischen Bereich produktiv.<sup>90</sup> Während einer Reise zu den nach Lüneburg übergesiedelten Eltern im Mai 1823 fasst Heine den Entschluss, nicht weiter in der Spreemetropole zu studieren, so dass für ihn, bevor er im Mai 1824 sein Studium in Göttingen wieder aufnimmt, an unterschiedlichen Orten Norddeutschlands seine schriftstellerische Tätigkeit im Vordergrund steht.<sup>91</sup> Dagegen ist sein erneuter Aufenthalt in Göttingen durch das Bestreben geprägt, sein Jurastudium zu beenden, weshalb er sogar seine poetischen Ambitionen verschweigt, was aus einem Brief an Rudolf Christiani am 26. Januar 1824 hervorgeht:

*Ich sitze hier schon ganz eingerichtet u athme Pandektenluft u Langeweile. Letztere treibt mich zum Arbeiten u ich hoffe was los zu kriegen. [...] Ich werde mir Mühe geben daß ich hier nicht von der poetischen Seite bekannt werde [...].* (HSA 20, S. 140)

Die harte Studienzeit in Göttingen wird mit dem bestandenen Promotionsexamen am 3. Mai 1825 und seiner Disputatio am 20. Juli 1825, mit der seine Studienzeit endet, belohnt (vgl. Kortländer 2003, S. 32). Während seiner Abschlussprüfungen konvertiert Heine in Heiligenstadt am 28. Juni 1825 zum protestantischem Glauben, weil er weiß, dass ein Jude im deutschen Raum, der nicht nur zu Heines Lebzeit antijüdisch geprägt ist, nicht als Jurist eingestellt werden würde. Er unternimmt in dieser Kleinstadt den Versuch sich an die deutschen Gesellschaftsverhältnisse zu assimilieren, geleitet von dem Gedanken dort als unbekannter Fremder kein Aufsehen zu erregen. Harry Heine verspricht sich von der Taufe auf den Namen Christian Johann Heinrich das „Entre Billet zur Europäischen Kultur“ (DHA 10, S. 313) zu erhalten, er muss aber bald erkennen, dass seine Erwartungen sich nicht erfüllen, und bereut bereits am 9. Januar 1826 in einem Brief an Moses Moser seinen Schritt:

<sup>90</sup> Im Dezember 1821 erscheint die Lyriksammlung *Gedichte* und im April 1823 wird der Band *Tragödien, nebst einem lyrischen Intermezzo* herausgegeben (vgl. Mende <sup>2</sup>1981, S. 23-34).

<sup>91</sup> Er befindet sich in Hamburg, Cuxhaven, Ritzebüttel und verfasst *Die Nordsee* und die Gedichtsammlung *Heimkehr* (vgl. Mende <sup>2</sup>1981, S. 37-41).

*Ich bin jetzt bey Christ u Jude verhaßt. Ich bereue sehr daß ich mich getauft hab; ich seh noch gar nicht ein daß es mir seitdem besser gegangen sey, im Gegentheil, ich habe seitdem nichts als Unglück - (HSA 20, S. 234)*

Da nach seinem Studium sich für den noch hoffnungsvollen Dr. jur. Christian Johann Heinrich Heine die Türen zu einer Festanstellung, welche die Möglichkeit bietet, sich an einem festen Ort niederzulassen, nicht öffnen, beginnt ganz im Gegensatz dazu für ihn eine Phase der Orientierungssuche und des Reisens.

#### **6.3.4 Hamburg und die Welt: Heines Wanderjahre und Selbstfindung (1825-1831)**

In den fünf Jahren von der Promotion bis zu seiner Emigration nach Frankreich unternimmt Heine unterschiedliche Reisen, die ihn von der Nordsee über England bis nach Oberitalien führen. Der Großraum Hamburg, wo er beinahe acht Jahre seines Lebens verbringt (vgl. Kruse 1972, S. 57), wird für ihn in dieser Phase zu seinem Hauptaufenthaltsort, wobei sich der Eindruck von Hamburg gegenüber seinem ersten Aufenthalt während seiner Lehrzeit nicht verändert hat, was ein Brief an Christiani, den Heine am 6. Dezember 1825 schreibt, belegt:

*Schlechtes Leben hier. Regen, Schnee u zu viel Essen. Und ich sehr verdrießlich. Hamburg ist am Tage eine große Rechenstube und in der Nacht ein großes Bordell. (HSA 20, S. 224)*

Trotzdem gewinnt die Stadt für Heine immer mehr an Bedeutung, da er dort Ende Januar 1826 auch auf den Verleger Julius Campe trifft, der nicht nur sein wichtigster Geschäftspartner wird, sondern auch sein persönlicher Freund und vertrauensvoller Berater, der ihn unermüdlich zu literarischer Arbeit antreibt (vgl. Kortländer 2003, S. 36), was im 23. Caput des *Wintermärchens* gewürdigt wird:

*Mein Campe war Amphytrio  
Und lächelte vor Wonne;  
Sein Auge strahlte Seligkeit,  
Wie eine verklärte Madonne.*

*Ich aß und trank, mit gutem Ap'tit,  
Und dachte in meinem Gemüthe:  
»Der Campe ist wirklich ein großer Mann,  
Ist aller Verleger Blüthe.*

*Ein anderer Verleger hätte mich  
Vielleicht verhungern lassen,  
Der aber giebt mir zu trinken sogar;  
Werde ihn niemals verlassen.*  
(DHA 4, S. 142)

Von Hamburg aus reist Heine Anfang April nach London, was ihm ein Kreditbrief in Höhe von 200 Pfund von Salomon Heine ermöglicht (vgl. Mende <sup>2</sup>1981, S. 61). Ohne die finanzielle Unterstützung seiner Hamburger Familie wäre Heine ein Besuch in London, wo er Theater, Museen, Klubs und Spielsalons besucht, verwehrt geblieben. Er unternimmt touristische Ausflüge an die englische Kanalküste und verlebt einen genussvollen Aufenthalt, erkennt aber gleichzeitig auch die problematischen Veränderungen, welche die Frühindustrialisierung und die Auswirkungen des Kapitalismus für die englische Bevölkerung mit sich bringen. Im August 1827 verlässt er England und trifft am 24. September wieder in Hamburg ein (vgl. Mende <sup>2</sup>1981, S. 64).

Ende Oktober 1827 bricht Heine von Hamburg nach Süddeutschland auf, um ein Stellenangebot des Cotta-Verlags anzunehmen, wo er am 1. Januar 1828 als Redakteur und Mitherausgeber bei den *Neuen Allgemeinen politischen Annalen* zu arbeiten beginnt. Gleichzeitig strebt er eine Anstellung als Professor an der Münchener Universität an. Hoffnungsvoll tritt Heine am 6. August 1828 eine Bildungsreise an, die ihn von München aus nach Oberitalien führt, von wo aus er am 11. Dezember 1828 nach München zurückkehrt, um dort feststellen zu müssen, dass er in München weder als Redakteur noch als Professor arbeiten kann, weil seine Veröffentlichungen zu starke Kritik und erheblichen Widerstand gegenüber seiner Person hervorgerufen haben.

Er verlässt München und kehrt über die Stationen Berlin und Potsdam im August 1829 nach Hamburg zurück. Die Hansestadt bleibt bis zu seinem Aufbruch nach Paris im April 1831 sein Hauptdomizil (vgl. Kortländer 2003, S. 36).

Heine versucht nach seinem Studium innerhalb der deutschen Gesellschaft einem bürgerlichen Beruf - als Professor oder Anwalt - nachzugehen und sich „irgendwo einzunisteln“ (HSA 20, S. 241), wie er am 14. Mai 1826 in einem Brief an Varnhagen schreibt. Diese anfänglichen Versuche scheitern jedoch, weil er sich mehr zu schriftstellerischen Tätigkeiten hingezogen fühlt. Nach seiner Italienreise wird ihm mehr

und mehr deutlich, dass er sich in Deutschland in einer Außenseiterposition befindet und seine Person öffentlich sehr umstritten ist.<sup>92</sup> Grundpfeiler für Heines Außenseiterexistenz in Deutschland sind seine politischen Überzeugungen, die in vielen seiner Veröffentlichungen deutlich werden, und seine jüdische Abstammung.

Die in den Wanderjahren gewonnenen Eindrücke schlagen sich deutlich in Heines literarischer Produktion nieder<sup>93</sup>, wobei ihm aber mit jeder neuen Veröffentlichung deutlicher wird, dass er nicht gleichzeitig in einem bürgerlichen Beruf und als Schriftsteller in Deutschland arbeiten kann. Heine entscheidet sich dafür, als freier Schriftsteller sein Glück zu suchen, weil er im Schreiben seine Berufung sieht, was der Ich-Erzähler in seinem zweiten Teil der Reisebilder *Ideen. Das Buch Le Grand* so ausdrückt:

*Aber ich habe nun mahl im Schreiben mehr Glück als in der Altonaer Lotterie - ich wollte, der Fall wäre umgekehrt - und da kommt aus meiner Feder mancher Herztrefner, manche Gedanken quaterne, und das thut Gott. - (DHA 6, S. 206)*

Da sich in Deutschland der Restaurations-Prozess zunehmend verschärft und Heine gleichzeitig immer populärer wird, fühlt er sich in Hamburg zunehmend unwohl und befürchtet wegen seiner schriftstellerischen Tätigkeit verfolgt zu werden. Nachdem er von der Juli-Revolution in Paris erfahren hat, verlässt er zwar freiwillig, aber auch schweren Herzens, sein Vaterland und reist nach Frankreich, wie er in einem Brief an Karl August Varnhagen von Ense am 27. Juni 1831 berichtet:

*Ich habe zuletzt in Hamburg ein unerquickliches Leben geführt, ich fühle mich nicht sicher, und da mir eine Reise nach Paris schon längst im Gemüth dämmerte, so war ich leicht beredet als mir eine große Hand gar besorglich winkte. Indessen: Fliehen wäre leicht, wenn man nicht das Vaterland an den Schuhsolen mit sich schleppete! (HSA 21, S. 20 f.)*

Heine konnte bei seinem Aufbruch nach Paris noch nicht voraussehen, dass er nur noch zweimal nach Deutschland kommen und bis zu seinem Tod im Exil in Paris leben würde.

---

<sup>92</sup> 1829 entstehen *Die Bäder von Lucca* als Antwort Heines im Streit mit August von Platen, von dem Immermann und Heine mit der Komödie *Der romantische Ödipus* witzlos und plump antijüdisch angegriffen worden sind. Heine macht in *Den Bädern von Lucca* Platens Homosexualität öffentlich, was sich zu einem gesellschaftlichen Skandal hochschaukelt (vgl. Kortländer 2003, S. 40 f.).

<sup>93</sup> Zwischen 1826 und 1831 erscheinen seine *Reisebilder* und im Oktober 1827 das *Buch der Lieder* (vgl. Mende <sup>2</sup>1981, S. 53-94).

### 6.3.5 Paris: Heine im Exil - auf der Spitze der Welt (1831-1856)

Am 01.05.1831 beginnt für Heine die Emigration mit seiner Abreise nach Paris. Die Hauptstadt Frankreichs ist nicht nur die Stadt der Revolution, sondern mit 850000 Einwohnern auch hinter London die zweitgrößte Stadt der Welt. Die Bevölkerung steigt bis 1856 auf über 1175000 Menschen an (vgl. Hauschild / Werner <sup>2</sup>1997), wodurch städtebauliche Probleme verursacht wurden und was zu schlechten Lebensbedingungen für einen Großteil der Einwohner führt, die unter Armut leiden. Heine schreibt trotzdem an Varnhagen am 27. Juni 1831, dass er Paris als Spitze der Welt empfindet:

*Die Macht der Dinge! Ich habe wahrhaftig nicht die Dinge auf die Spitze gestellt, sondern die Dinge haben mich auf die Spitze gestellt, auf die Spitze der Welt, auf Paris [...].* (HSA 21, S. 20)

Er interessiert sich für die modernen Seiten der Stadt und ist sowohl den allmählich entstehenden Prachtstraßen, Passagen, luxuriösen Geschäften und der Gasbeleuchtung zugeneigt als auch dem Saint-Simonismus. Paris symbolisiert für ihn Modernität, rapide fortschrittliche Entwicklungen und den Aufbruch in eine bessere Zukunft, auch erfährt Heine in dieser Stadt Genuss und Lebensfreude, was alles dazu beiträgt, dass Paris mit all seinen Spannungen für ihn zu einer Verkörperung des Lebens wird (vgl. Hauschild / Werner <sup>2</sup>1997, S. 202 f.).

Heine wechselt innerhalb von Paris häufig seinen Wohnsitz, wobei diese Wechsel nicht nur von seiner jeweiligen finanziellen Situation abhängen, sondern auch einer topographischen Logik folgen. Er zieht innerhalb der im Norden und Westen entstehenden gehobenen bürgerlichen Pariser Wohnviertel immer weiter nach Westen, bis er schließlich ganz in der Nähe der Champs-Élysées wohnt (vgl. Hauschild / Werner <sup>2</sup>1997, S. 194 f.). Ein soziales West-Ost-Gefälle, das sich während Heines Pariser Zeit herauszubilden beginnt, bestimmt heute immer noch das Stadtbild von Paris. Die Wohnungswechsel verdeutlichen Heines Faszination für das Flanieren auf den großen Boulevards und den neu entstehenden Prachtstraßen, wie der Rue de Rivoli oder dem Boulevard des Italiens (Abb. 3), an denen sich die von ihm mit Vorliebe besuchten Cafés, Salons und Restaurants befinden, um Bekannte zu treffen und zu essen (vgl. Hauschild / Werner <sup>2</sup>1997, S. 199). Dort fühlt sich Heine als Teil der modernen Großstadtwelt, des Weiteren fühlt er sich auch von den zahllosen gesellschaftlichen Abendvergnügungen in Paris angezogen, so besucht er häufig

öffentliche Bälle, Theateraufführungen und Konzerte, was seiner Beschäftigung als Korrespondent entgegenkommt (vgl. Werner 1981b, S. 55).

In Paris arbeitet Heine als Journalist für mehrere deutsche Zeitungen und zählt mit zu den prominenten Mitgliedern der ortsansässigen deutschen Kolonie, in der 60000 deutsche Auswanderer gelebt haben. Führende Vertreter des kulturellen Lebens der Stadt sind freundschaftlich mit ihm verbunden, wozu z.B. der Schriftsteller Honoré de Balzac, die Schriftstellerin George Sand und Komponisten wie Louis Hector Berlioz und Frédéric Chopin gehören. Am 31.08.1841 heiratet er seine Geliebte „Mathilde“, die Schuhverkäuferin Augustine Crescence Mirat (vgl. Kortländer 2003, S. 44-47).

Für Heine hat zum Zeitpunkt seiner Vermählung noch die theoretische Möglichkeit bestanden, den freiwilligen Aufenthalt in Paris zu beenden und nach Deutschland zurückzukehren. Erst im April und im Juli 1844 ergehen zwei preußische Haftbefehle gegen ihn, dem damit Gefängnis droht, wenn er die deutsche Grenze überschreitet (vgl. Mende <sup>2</sup>1981, S. 220-223). Heine soll sogar wie Karl Marx, den er in Paris kennen und schätzen lernt, und andere Redakteure des *Vorwärts* wegen einer diplomatischen Intervention Preußens aus Frankreich ausgewiesen werden. Heine bleibt davon jedoch verschont, weil er im französisch besetzten Rheinland geboren worden ist und Frankreich solchen Deutschen ein Bleiberecht gewährt, so dass sich ab 1844 Heines freiwilliger Aufenthalt in ein Exil verkehrt hat.

Im gleichen Jahr erscheint die politische Satire *Deutschland. Ein Wintermärchen*, die er in Paris verfasst hat, nachdem er von seinem ersten Besuch in Hamburg Ende des Jahres 1843 zurückgekehrt ist. Im Juli 1844 reist Heine ein zweites Mal nach Hamburg, um den Erstdruck des *Wintermärchens* persönlich beaufsichtigen zu können, so dass er lediglich zwei Reisen zurück in sein Vaterland unternimmt.

In Paris erkrankt Heine schwer an einem Rückenmarksleiden und ist seit 1848 ans Krankenbett gefesselt, dennoch sind seine Energie und sein Willen weiter zu arbeiten ungebrochen. Heine arbeitet von der „Matratzengruft“ aus - wie er sein Krankenlager nennt - weiterhin als Schriftsteller.<sup>94</sup> Er stirbt am 17.02.1856 in Paris an den Folgen seiner Krankheit. Seinem letzten Willen Rechnung tragend findet Heines Beerdigung am 20.02.1856 auf dem Friedhof Montmartre statt (vgl. Kortländer 2003, S. 72).

---

<sup>94</sup> Im Oktober 1851 erscheint beispielsweise die Gedichtsammlung *Romanzero* und er arbeitet an seinem Nachlass.

#### 6.4 Der Verlauf der realen Deutschlandreise Heines

Heine, der am 19. Mai 1831 in Paris eingetroffen ist (vgl. Mende <sup>2</sup>1981, S. 90), reist erstmals über 12 Jahre später am 21. Oktober 1843 von Paris aus wieder nach Deutschland zurück (vgl. Mende <sup>2</sup>1981, S. 215). Er verabschiedet sich am 21. Oktober 1843 in einem Brief an Friedrich Hebbel, der sich gerade in Paris aufhält, und kündigt ihm gleichzeitig seine Rückkehr nach Paris an:

*Ich reise heute nach Deutschland und sehe Sie erst in 6 Wochen wieder.*  
(HSA 22, S. 69)

Anlass dieser Reise ist ein privater Besuch bei seiner Mutter, die seit 1828 in Hamburg wohnt, und geschäftliche Unterredungen mit seinem Verleger Campe, der ihn bereits in einem Brief am 26. September 1841 aufgefordert hat, eine Deutschlandreise zu unternehmen, um den Kontakt mit seinen deutschen Lesern nicht zu verlieren:

*[D]eswegen mögte ich Ihnen rathen, Paris diesen Winter zu verlassen. Sie haben Sich verheirathet, wozu ich Ihnen von ganzem Herzen Glück wünsche! [...] was ist nun wol natürlicher, als daß Sie Ihre Frau der 70 jährigen Mutter und der gesammten Familie vorstellen? [...] Abgesehen von dieser Verpflichtung, Ihre Frau der Familie zuzuführen wäre es für Sie, als deutscher Schriftsteller und Publicist von der höchsten Nothwendigkeit, einmal nach fast 11 jähriger Abwesenheit vom Vaterlande, für das Sie arbeiten, Sich mit Eigenen Augen zu überzeugen, zu sehen, was sich geändert hat, was Wurzel geschlagen keimt und i e t z t Noth thut.* (HSA 25, S. 342)

Das Ziel seiner Reise ist deshalb die Stadt Hamburg, die er am 29. Oktober 1843 erreicht (vgl. Mende <sup>2</sup>1981, S. 215). In einem Brief vom 25. November 1843 an Mathilde schreibt Heine vom Erfolg seiner geschäftlichen Verhandlungen mit Campe:

*J'ai bien employé mon temps ici. Mes affaires avec mon libraire sont débrouillées.*  
(HSA 22, S. 81)

Von vornherein besteht für Heine kein Zweifel daran, dass er Hamburg lediglich einen Besuch abstattet und nicht langfristig nach Deutschland zurückkehren will, was aus einem Brief an seinen Bruder Maximilian vom 12 April 1843 hervorgeht:

*Nach Deutschland gehe ich nie und nimmehr zurück.* (HSA 22, S. 56)

Sein Lebenszentrum bleibt von seinem Fortgang aus Deutschland bis zu seinem Tod die Stadt Paris, in der er frei schreiben kann und preußische Repressalien nicht fürchten muss.

Heine, der offenbar erwartet, von der preußischen Regierung verfolgt zu werden,

hält die Reiseroute seines Deutschlandbesuchs so weit wie möglich geheim und sorgt sogar für die Veröffentlichung einer von der eigentlichen Reiseroute ablenkenden Ankündigung des Reiseverlaufs, nach der er über den Seeweg mit dem Dampfschiff nach Hamburg gelangen wolle (vgl. DHA 4, S. 933 f.). Tatsächlich hat er sich aber bereits am 14. Oktober ein Visum ausstellen lassen, aus dem seine Absicht über das Festland Hamburg zu erreichen hervorgeht (vgl. DHA 4, S. 934).

Heines reale Deutschlandreise im Jahr 1843<sup>95</sup> führt ihn von Paris über Lille nach Brüssel, wo er am Abend des 22. Oktober eingetroffen sein dürfte. Dort ist am 21. Oktober eine Eisenbahnverbindung, die Antwerpen, Gent und Brüssel mit Köln verbindet, eröffnet worden (vgl. DHA 4, S. 934 f.). Es liegt die Vermutung nah, dass Heine von Brüssel mit dem Frühzug am 25. Oktober über Aachen nach Köln reist, weil die Fahrt mit der Bahn für Heine weniger strapaziös als mit der Postkutsche gewesen ist. Der Zug erreicht Aachen gegen 15.00 Uhr und hat dort 45 Minuten Aufenthalt, bevor er weiter nach Köln fährt (vgl. DHA 4, S. 935). Die Zollkontrolle der Fahrgäste des Zugs hat auf dem Kölner Bahnhof im „Hauptsteuer-Amt für ausländische Gegenstände“ stattgefunden (vgl. DHA 4, S. 935 f.). Heine muss folglich die Zollkontrolle in Caput II bewusst vor das Aachen-Caput III angeordnet haben. Dagegen entspricht die Zeitangabe in Caput III, laut der das lyrische Ich in Aachen „ein Stündchen herumgeschlendert“ (V 14) ist, dem realen Reiseverlauf Heines (DHA 4, S. 95).

Köln erreicht der Zug fahrplanmäßig um 18.30 Uhr (vgl. DHA 4, S. 936) und da die Zollkontrolle auf dem Bahnhof einige Zeit in Anspruch genommen haben dürfte, scheint auch die Angabe des lyrischen Ichs, dass es so spät in Köln angekommen sei (vgl. V 1; DHA 4, S. 97), dass es keinen Platz mehr in der Diligence bekommen habe und mit der offenen Beyschais fahren müsse (V 3 f; DHA 4, S. 109), aus einer wirklichen Reiseerfahrung Heines zu stammen.

Von Köln aus fährt die Schnellpostkutsche am nächsten Morgen um 7.45 Uhr in Richtung Hagen über Köln-Mühlheim ab (vgl. DHA 4, S. 936), wobei diese Zeitangabe identisch mit der des lyrischen Ichs im IX. Caput ist (vgl. DHA 4, S. 111). In Hagen ist Heine am 26. Oktober gegen 15.00 Uhr eingetroffen und hat dort vermutlich sein Mittagessen eingenommen (vgl. DHA 4, S. 936), wovon auch das lyrische

---

<sup>95</sup> Den Ablauf von Heines realer Deutschlandreise 1843 rekonstruiert Winfried Woesler detailliert anhand unterschiedlicher historischer Quellen, unter denen auch das *Baedeker Reisehandbuch* von 1846 ist (vgl. DHA 4, S. 933-943).



Ich im IX. Caput berichtet (vgl. DHA 4, S. 111 f.). Am selben Tag noch fährt Heine nach Unna weiter und übernachtet dort im Gasthaus „Zum König von Preußen“<sup>96</sup>, in dem er bereits bei seiner Wanderung durch Westfalen übernachtet hatte (vgl. DHA 4, S. 936). Die Fahrt nach Unna empfindet Heine vermutlich als strapaziös, weil die Postkutsche in der einsetzenden Dunkelheit einen Bergzug des Haarstrangs überquert und einen Höhenunterschied von etwa 200 m überwinden muss (vgl. DHA 4, S. 936). Hieraus werden leicht Parallelen zum lyrischen Ich ersichtlich, das sich auf der Etappe nach Unna unwohl fühlt und in den Gedärmen ein seltsames Frösteln verspürt, von dem es sich erst im warmen Wirtshaus in Unna erholt (vgl. V 1-4; DHA 4, S. 113).

Da Heine bereits am 27. Oktober 1843 um 8.00 Uhr in Münster angekommen ist, wo er seinen Studienfreund Friedrich Steinmann wieder trifft<sup>97</sup>, muss er in Unna sehr früh morgens aufgebrochen sein (vgl. DHA 4, S. 937). Bei einem Stadtrundgang, den Heine mit Steinmann unternimmt, fallen ihm besonders die Wiedertäuferkäfige am Turm der St. Lamberti Kirche ins Auge, die auch im *Wintermärchen* im IV. Caput Erwähnung finden (vgl. V 85 - 88; DHA 4, S. 100). Heine verlässt Münster bereits um 10.30 Uhr und fährt mit der Schnellpostkutsche in Richtung Osnabrück mit dem Ziel Bremen ab (vgl. DHA 4, S. 937 f.), er muss auf dieser Etappe Tag und Nacht durchgefahren sein, denn am 28. Oktober 1843 schreibt er aus Bremen einen Brief an seine Ehefrau Mathilde nach Paris, in dem er von dieser belastenden Etappe berichtet und seinen weiteren Reiseverlauf schildert.

*Je viens d'arriver ici après avoir passé deux jours et deux nuits en voiture; il est huit heures du matin et je me remettrai encore ce soir en route, de sorte que j'arrive demain à Hambourg. [...] J'ai déjà dépensé plus de cent écus.* (HSA 22, S. 70)

Von Bremen aus fährt Heine folglich ohne Ruhepause am Abend desselben Tags weiter, um Hamburg möglichst schnell zu erreichen. Er hat - wie aus dem Brief des Weiteren hervorgeht - trotz der schlechten Reisebedingungen zu diesem Zeitpunkt bereits 100 Taler für seine Reise ausgegeben. Eventuell hat er in Bremen die Kosten für eine Übernachtung sparen wollen und ist deshalb noch am gleichen Tag weiter gefahren. Heine erreicht Hamburg am Morgen des 29. Oktober 1843, wobei er wie

<sup>96</sup> Das Haus am Markt 13 ist heute noch erhalten.

<sup>97</sup> Aus Steinmanns aufgezeichneten Erinnerungen gehen die Daten bezüglich Heines Aufenthalt in Münster hervor (vgl. DHA 4, S. 937). Woesler hat sie wiederum entnommen aus: Steinmann, Friedrich (1857): H. Heine. Denkwürdigkeiten und Erlebnisse aus meinem Zusammenleben mit ihm. Prag/ Leipzig: ohne Verl.

das lyrische Ich von Harburg aus mit dem Schiff nach Hamburg fährt, wofür er etwa eine Stunde braucht (vgl. DHA 4, S. 939). Diese Zeitangabe ist auch durch das lyrische Ich im XX. Caput korrekt wiedergegeben (vgl. V 1; DHA 4, S. 135). Allerdings tritt Heine aller Voraussicht nach die Schiffspassage am Morgen an und nicht, wie das lyrische Ich, am Abend (vgl. V 2; DHA 4, S. 135). Der genaue Tag seiner Ankunft in Hamburg lässt sich wiederum aus einem Brief, den er in Hamburg an Mathilde am 31. Oktober 1843 schreibt, erschließen.

*Depuis deux jours je suis à Hambourg où j'ai trouvé tous mes parents en bonne santé, à l'exception de mon oncle; [...]. (HSA 22, S. 70)*

Die Anreise nach Hamburg scheint sehr gehetzt verlaufen zu sein, da Heine offenbar ungern durch die preußischen Gebiete innerhalb Deutschlands fährt und er es vermutlich kaum erwarten kann, endlich in der von Preußen unabhängigen Republik Hamburg anzukommen, wo er sich bis zum 7. Dezember 1843 aufhält und im Hotel „Alte Stadt London“ am Jungfernstieg logiert (vgl. Mende <sup>2</sup>1981, S. 115 ff.). Viele Örtlichkeiten, die Heine in Hamburg besucht hat, werden auch in der Hamburg-Episode des *Wintermärchens* aufgegriffen, sodass ein lebendiger Eindruck von Hamburg aus dessen Sicht entsteht.

Auf der Rückreise lässt sich Heine etwas mehr Zeit für die einzelnen Etappen, da man ihn in Hamburg offenbar davon überzeugt hat, dass er noch einigermaßen unbehelligt von der preußischen Regierung durch Deutschland reisen kann. So fährt er von Hamburg aus wieder mit dem Schiff nach Harburg, diesmal aber am Abend (vgl. DHA, 939) und reist weiter über Celle nach Hannover, wo er seinen langjährigen Freund Johann Hermann Detmold besucht (vgl. DHA, S. 940). Dort trifft er am 8. Dezember 1843 ein, wie aus einem Brief an seine Mutter hervorgeht.

*Ich bin gestern morgen gesund und wohl hier angekommen. Einige Tage bleibe ich hier, Geschäfte wegen; zu befürchten hab ich gar nichts. Das Wetter ist wunderschön, und eben dieser Umstand verleitet mich vielleicht noch ganz besonders hier die paar Tage zuzubringen. [...] In etwa 10 Tagen bin ich in Paris und schreibe Dir gleich. (HSA 22, S. 87)*

Heine deutet in diesem Brief auch an, dass er keine persönliche Verfolgung mehr befürchtet. Da das Wetter zudem noch gut ist, kann er seine Reise richtig genießen. Am 10. Dezember verlässt Heine Hannover und reist nach Köln, wo er sich kurz aufhalten will. Auf dem Weg dorthin fährt Heine durch Bückeburg und übernachtet in

Minden, das er aus ost-westlicher Richtung über die Weserbrücke kommend erreicht (DHA 4, S. 941). Die Beschreibung der Ankunft in der westlich von der Weser gelegenen Altstadt von Minden in Caput XVIII, bei der von einer Zugbrücke berichtet wird (V 6), entspricht folglich den realen Verhältnissen, die Heine auf der Rückreise nach Paris vorfindet (vgl. DHA 4, S. 131). Die nächste Etappe am 11. Dezember 1843 führt ihn nach Münster, von wo er noch in derselben Nacht über Unna und Hagen nach Köln aufbricht, das er am 12. Dezember 1843 erreicht (DHA 4, S. 942) und von wo aus er wieder einen kurzen Reisebericht an seine Mutter in Hamburg schreibt:

*Jetzt bin ich in Cölln, wo ich einen Tag verweile; übermorgen gehe ich per Eisenbahn nach Bruxelles, eine bequeme Eintagsfahrt, und von da ist es ein Katzensprung nach Paris [...]. Ich bin von dem nächtlichen Fahren sehr ermüdet in diesem Augenblick, sonst aber heiter und ganz gesund. Das Wetter war wunderschön, und ich war in dieser Beziehung vom Himmel überaus begünstigt. [...] Müde und eilig [H.]. (HSA 22, S. 88)*

Heine scheint so übermüdet gewesen zu sein, dass er sich mit dem Datum vertan hat, denn am 14. Dezember - auf den er den Brief datiert - ist er bereits in Brüssel (vgl. HSA 22 K, S. 67). Dass Heine in diesem Brief die Eisenbahnfahrt als bequeme Eintagsfahrt bezeichnet, bestätigt die Vermutung, dass er auch bei seiner Hinreise diese Etappe mit der Eisenbahn zurückgelegt hat. Nochmals erwähnt er das gute Wetter, was die Fahrt für ihn angenehmer gemacht hat. Auf der Rückreise bleibt Heine mehr Zeit, um den Kölner Dom und die Fortsetzung der Bauarbeiten an ihm zu inspizieren. Die detaillierte Beschreibung der Dreikönigskapelle und der sonstigen Bausubstanz von Köln in den Capita IV-VII geht deshalb vermutlich auf diesen Besuch der Stadt zurück.

Von Köln aus fährt Heine am Morgen des 14. Dezembers 1843 mit der Eisenbahn bis Brüssel, wo der Zug am Abend um 19:45 Uhr ankommt, zwei Tage später, am 16. Dezember 1843, trifft er schließlich wieder in Paris ein (vgl. DHA 4, S. 942).

Der Vergleich der tatsächlichen Reisedaten Heines mit seinen Angaben im *Wintermärchen* zeigt, dass Heine den Eindruck einer möglichst wirklichkeitsgetreuen Deutschlandreise erzeugen möchte, indem er seine reale Reiseroute und faktischen Reiseerlebnisse in das *Wintermärchen* in einem sehr hohen Maß einfließen lässt. Allerdings nutzt er bei seinem fiktiven Deutschlandbericht seine Möglichkeiten als Autor zur kompositorischen Umstellung der Reiserouten aus, um einen besseren Erzählfluss zu erreichen: So werden die Stationen Bückeburg, Minden und Hannover, die Heine erst auf der Rückreise besucht, in umgekehrter Reihenfolge in die Route

der Hinreise eingebaut und er verzichtet außerdem auf eine dezidierte Erwähnung der Städte Bremen, Osnabrück und Münster in seinem *Wintermärchen*, die aber Stationen auf der realen Reiseroute sind, was damit zusammenhängt, dass Heine im *Wintermärchen* eine Streckenführung von Aachen nach Hamburg präsentieren will, die sehr realistisch erscheinen soll und sowohl am Hermannsdenkmal als auch an Hannover vorbei führt. Hätte er die drei oben genannten Städte auch eingebaut, hätte sich ein äußerst unrealistischer Zickzack-Kurs ergeben.

Die im *Wintermärchen* erwähnte Baustelle des Hermannsdenkmals besucht Heine bei seiner realen Reise dagegen aus ähnlichem Grund nicht, da der Ort zu weit von seiner Reiseroute entfernt liegt. Heine durchquert zwar auf dem Weg von Münster über Osnabrück nach Bremen bei der Hinreise bzw. von Minden nach Münster auf der Rückreise den Teutoburger Wald, ein Abstecher nach Detmold erscheint ihm aber vermutlich als zu großer Umweg und Zeitverlust, um die Baustelle des Hermannsdenkmals zu inspizieren. Auch den Kyffhäuser, den er durch seine Harzwanderung gekannt hat, besucht er bei dieser Reise nicht. Im *Wintermärchen* kommt das lyrische Ich trotzdem dort hin, was ihm allerdings auch nur in Träumen möglich ist, weil der Harz tatsächlich zu weit abseits der Reiseroute von Aachen nach Hamburg liegt. Des Weiteren fällt bei der genauen Betrachtung von Heines realer Reiseroute auf, dass er nicht über Paderborn fährt, obwohl es im XIII. Caput heißt, dass das lyrische Ich „bey Paderborn“ (V 57) an der Straße ein Wegkreuz sieht (DHA 4, S. 118). Hierbei handelt es sich um die einzige geographische Ungenauigkeit bei der Beschreibung der Reiseroute innerhalb des *Wintermärchens*. Die Route von Aachen nach Hamburg führt nämlich immer zunächst nach Paderborn, das westlich des Teutoburger Walds liegt, bevor der Teutoburger Wald erreicht wird. Sie verläuft nicht erst durch den Teutoburger Wald (XI. Caput) und dann in die Nähe von Paderborn (XIII. Caput), wie es in der Caput-Reihenfolge des *Wintermärchens* der Fall ist. Eine Erklärung für diese Ungenauigkeit Heines könnte darin zu suchen sein, dass die Strecke von Münster nach Osnabrück, die er am 27. Oktober 1843 zurücklegt, etwa 12 Kilometer bis Telgte mit der Straße nach Paderborn identisch ist (vgl. DHA 4, S. 942). Da es im XIII. Caput aber allgemein formuliert nur „bei“ Paderborn und nicht „in“ Paderborn heißt, sollte ihm diese geographische Ungenauigkeit nachgesehen werden, da die fiktive Reiseroute des *Wintermärchens* ansonsten zu jeder Zeit als in der Realität möglich erscheint. Ihr Verlauf und der Ablauf von Heines tatsächlichem Reisehergang können den nachstehenden Abbildungen entnommen werden.

**Rot:** Literarische Reiseroute des *Wintermärchens*  
**Grün:** Tatsächliche Reiseroute von Heines  
 Deutschlandreise 1843  
 Die Pfeilrichtung gibt die Reiserichtung an.

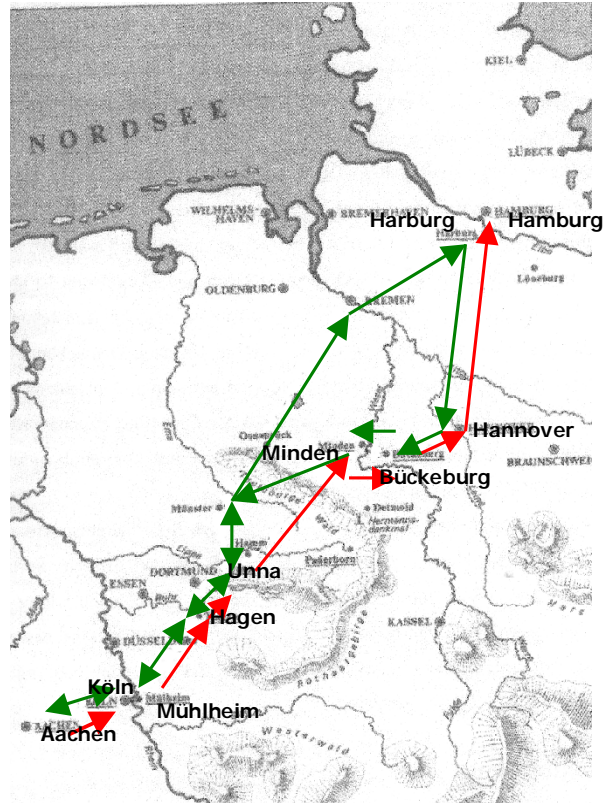


Abb. 31: Karte der Reiserouten  
 (Grundkarte in: Bellmann 1990, S. 5; Reiseroute nachträglich ergänzt)



Abb. 32: Illustration der Reisestationen von Dieter Kliesch (In: Heine 1989, S. 8f.)

## 6.5 Analyse des Wintermärchens

Anhand des Reisemotivs gelingt es Heine, ein kompaktes Gesamtbild des vorrevolutionären Deutschlands aufzuzeigen, in dem sich alle bedeutsamen Themen der politischen Lyrik des „Vormärz“ wieder finden. Zu nennen sind hier Zensur, Zollverein, preußischer Militarismus, der deutsche Rhein, der Dombau zu Köln, die Schlacht im Teutoburger Wald und das Hermannsdenkmal. Als einflussreiche Vorbilder Heines für das *Wintermärchen* können die *Spaziergänge eines Wiener Poeten* von Anastasius Grün und die *Lieder eines kosmopolitischen Nachtwächters* von Franz Dingelstedt gelten. Diese haben die zyklische Form, den satirischen Stil sowie das Auftreten eines Berichterstatters, der die unterschiedlichen Motive zusammenführt und individuell betrachtet, mit dem *Wintermärchen* gemeinsam (vgl. Walter 1980, S. 240). Gegenüber Grün und Dingelstedt ist aber der Standpunkt, von dem Heine sein Vaterland beschreibt, neu. Die Entstehungsvoraussetzung des *Wintermärchens* ist dessen Reise nach Deutschland, die von ihm unternommen wird, als er bereits in Paris lebt, das ihm fortschrittlich erscheint, und er so Deutschland aus der distanzschaffenden Perspektive eines fremden Gasts betrachtet, was zu einem scharfen Blick auf die politischen Verhältnisse in seinem Vaterland - aber auch zu bitterem Spott führt.

Innerhalb dieser Analyse des *Wintermärchens* werden drei Hauptaspekte, die für das Unterrichtsprojekt von Interesse sind, vertieft: Hierzu gehören neben der Analyse des Aufbaus, der Form und Komposition des Werks sowohl die Analyse des Verhältnisses von realem und imaginärem Raum als auch des Verhältnisses von Autor und lyrischem Ich.

### 6.5.1 Zur Textfassung

Heine hat sein Versepos *Deutschland Ein Wintermärchen* als unvollendet betrachtet, was aus einem Brief an Campe am 19. Dezember 1844 hervorgeht:

*Das Wintermärchen ist auch in der jetzigen Gestalt unvollendet, es bedarf bedeutender Verbesserungen und die Hauptstücken darin fehlen. Ich habe den heißesten Wunsch diese sobald als möglich zu schreiben und Sie zu bitten eine umgearbeitete und stark vermehrte Neue Ausgabe des Gedichtes zu veranstalten. Sie werden sehen wie es dadurch vollendet seyn wird und welcher Nachjubiläum entsteht. (HSA 22, S. 146)*

Zu der im Brief angedeuteten Überarbeitung ist es jedoch nicht mehr gekommen. Ende September 1844 erscheint bei Hoffmann und Campe der unzensurierte Erstdruck des *Wintermärchens*, den Heine selbst autorisiert hat. Das *Wintermärchen* wird gemeinsam mit den *Neuen Gedichten* in einem Band veröffentlicht, damit das Buch mehr als 20 Bogen umfasst und nicht vorzensuriert werden muss. Dieser Druck, der nur der Selbstzensur Heines unterlegen hat, entspricht folglich seinem uneingeschränkten Willen (vgl. DHA 4, S. 964). Bei den späteren Textfassungen, unter denen auch Separatdrucke sind, muss dagegen davon ausgegangen werden, dass die Zensurbehörden in die Textgestaltung eingegriffen haben und somit der Wille Heines eingeschränkt worden ist. Die Textfassung des Erstdrucks in der 1. Auflage der *Neuen Gedichten* muss deshalb den unterschiedlichen Textfassungen der Separatdrucke vorgezogen werden.

Für diesen Erstdruck des *Wintermärchens* hat Heine kein Vorwort verfasst, sein erstes Vorwort zum *Wintermärchen* gehört zur Textfassung der 2. Auflage der *Neuen Gedichte* und zum ersten zensurierten Separatdruck des *Wintermärchens*, der Anfang Oktober 1844 erschienen ist, und damit zu anderen Textstufen (vgl. DHA 4, S. 965). Obwohl Heine das Vorwort nicht für die Textfassung des Erstdrucks verfasst hat, sollte es im Literaturunterricht gemeinsam mit dieser von ihm autorisierten Textstufe bearbeitet werden, weil sie die eigene Position zu seinem Text authentisch wiedergibt. Diese Besonderheit der Druckgeschichte kann als Exkurs im Literaturunterricht thematisiert werden, da sie exemplarisch auf die Schwierigkeiten der Veröffentlichung des geschriebenen Wortes z.Zt. der Zensur verweist – insbesondere, wenn Kritik geübt wurde.

Dieser Arbeit liegt die Textfassung des Erstdrucks von *Deutschland. Ein Wintermärchen* zugrunde, wie er in der historisch-kritischen Gesamtausgabe der Werke von Heinrich Heine, die von Manfred Windfuhr herausgegeben wird, abgedruckt ist (vgl. DHA 4, S. 89-157). Im Literaturunterricht kann dagegen eine in Orthographie und Interpunktion behutsam modernisierte Textgestalt des unzensurierten Erstdrucks Verwendung finden, um den Zugang der Schüler zum Lektüretext zu erleichtern.

### 6.5.2 Aufbau, Form und Komposition

Der zugrunde liegende Text besteht aus insgesamt 27 Kapiteln, die römisch durchnummeriert und mit dem lateinischen Begriff für Kapitel „Caput“ überschrieben sind. Die einzelnen Capita des Versepos setzen sich jeweils aus unterschiedlich vielen Strophen zusammen, insgesamt sind 504 Strophen enthalten. Das XIV. Caput ist mit dreißig Strophen am umfangreichsten, am kürzesten sind die Capita IX und X, die jeweils neun Strophen umfassen. Den formalen Mittelpunkt des Werks bildet das umfangreichste XIV. Caput, mit dem die thematisch ebenfalls zentrale Kyffhäuser-Episode eingeleitet wird, die den Höhepunkt der Abrechnung mit den nationalen Kräften in Deutschland darstellt. Das I. Caput, das als Prolog des Werks zu verstehen ist, und der Epilog, das XXVII. Caput, bilden einen Rahmen um die anderen Capita, in denen sich die Darstellungen von augenscheinlich realen persönlichen Reiseerlebnissen mit fiktiven Traumvisionen sowie mit gesellschaftspolitischen Anspielungen abwechseln. Die einzelnen Reisestationen können bei dieser alternierenden Bilderfolge helfen, das *Wintermärchen* übersichtlich zu gliedern, weil die in der Realität existierenden Räume Heine den Impuls für die Themen geben, die im Werk behandelt werden. Die jeweiligen Stationen sind der Ausgangspunkt für weitschweifige Gedankenreihen und bieten den Anlass zu gedanklichen Auseinandersetzungen und Reflexionen, sie geben dem Text außerdem auch innere Stringenz.

Ein weiteres Element, durch welches das Werk zusammengehalten wird, ist die metrische Gestaltung der einzelnen Strophen, wobei jede Strophe aus vier Versen besteht, von denen sich immer der zweite mit dem vierten Vers reimt. Eigentlich handelt es sich dabei um zwei Langzeilen, aus denen die so genannte Vagantenstrophe zusammengesetzt wird, die Heine souverän und virtuos verwendet (vgl. Walter 1980, S. 242). Er entlehnt das Vagantenpaar aus den seinen Zeitgenossen bekannten älteren Volks- und Kirchenliedern sowie aus der Balladendichtung (vgl. Bellmann 1990, S. 11).<sup>98</sup> Jedoch variiert er diese Form durch unregelmäßige Senkungen sowie durch plötzliche Enjambements, die verlangsamend wirken und eine oft prosaartige Stillbrechung erzeugen. Auf diese Weise entsteht die für das *Wintermärchen* charakteristische Mischung aus satirischem Reisebild und volksliedhaft anmutender Lyrik, wofür sich im XIX. Caput ein besonders eindruckliches Beispiel findet:

---

<sup>98</sup> Bereits im Nibelungenlied wird das Vagantenpaar verwendet und in der Romantik von vielen Dichtern - beispielsweise von Ludwig Uhland in *Des Sängers Fluch* - wieder benutzt.



*Besonders gefiel mir ein großer Platz  
Umgeben von stattlichen Häusern;  
Dort wohnt der König, dort steht sein Palast,  
Er ist von schönem Aeußern.*

*(Nemlich der Palast.) Vor dem Portal  
Zu jeder Seite ein Schildhaus.  
Rothröcke mit Flinten halten dort Wacht,  
Sie sehen drohend und wild aus.  
(DHA 4,134)*

In der vierzeiligen *Wintermärchen-Strophe* haben die einander reimenden Verse jeweils drei Hebungen und enden auf einer weiblichen Kadenz, während die beiden anderen Verse jeweils über vier Hebungen verfügen und männlich enden. Unregelmäßig treten dagegen - wie es beim Volkslied üblich ist - die Silbenanzahl der Senkungsfüllung und die Verwendung eines Auftakts auf, der sowohl aus einer Silbe oder aus zwei Silben bestehen als auch ganz fehlen kann.

Aufgrund dieser metrischen Gestaltung jeder einzelnen Strophe erscheinen die insgesamt 504 Strophen des *Wintermärchens* nie als eintönig oder langweilig. Heine nutzt die metrische Freiheit, die ihm die Vagantenstrophe bietet, gezielt aus, damit trotz der hohen Anzahl an Strophen genug Abwechslung für den Leser geboten wird. Auch die Reime tragen dazu bei, dem Leser des *Wintermärchens* ein Lesevergnügen zu bereiten. Auch erzielt er durch unreine und absichtlich dilettantisch wirkende Reime komische und satirische Effekte, indem er bewusst Stilbrüche herbeiführt und gegen die poetischen Regeln der Romantiker verstößt. So reimt sich beispielsweise im V. Caput „nicht lecker“ auf den von Heine verspotteten Dichter „Nikolas Becker“ oder „noch ärger“ auf „Hengstenberger“, womit die Anhänger eines Theologieprofessors, der schwere Vorwürfe gegen ihn erhoben hat, bezeichnet sind (DHA 4, S. 101f.).

Komische und satirisch-ironische Effekte erzielt Heine auch durch die kontrastreiche Vermischung unterschiedlicher Sprachebenen, mit deren Hilfe er sachlich Disparates montageartig übereinander blendet und assoziationsbehaftete Bilder miteinander verbindet, wodurch Mehrdeutigkeit entsteht (vgl. Walter 1980, S. 243). Zu weiteren Stilmitteln, mit denen er arbeitet, gehören Metaphern, Anspielungen, ironische Verzerrungen und Umkehrungen. Es gelingt ihm, mit diesen sprachlichen und ästhetischen Mitteln nicht nur seine Leser zu provozieren, sondern sie auch zum kritischen Mitdenken anzuregen. Außerdem wirkt er einem vorbehaltlosen Akzeptieren seiner

politischen Aussagen durch den Leser mit Ironie entgegen, die den ideologischen Ernst der Aussage schelmisch parodiert. So verstanden regt das Lesen des *Wintermärchens* zu einer produktiven und eigenständigen Weiterverarbeitung der politischen Aussagen an.

Einer Agitation des Lesers beugt außerdem die komplexe Komposition der einzelnen Textebenen vor, wobei sich in rhythmischer Folge vier unterschiedliche Textebenen abwechseln (vgl. Fingerhut 1992, S. 76-80). Die erste Ebene umfasst die Schilderung der Reisesituation, wozu die Route und die Stationen der Reise, Ereignisse, die dem Reisenden widerfahren, sowie Tätigkeiten, die er ausführt, zählen. Auf der zweiten Ebene wird satirisch auf konkrete politische Ereignisse und auf Personen des politischen oder literarischen Zeitgeschehens angespielt. Dazu gehören beispielsweise die Verweise auf das Rheinlied Beckers oder die Bauarbeiten am Kölner Dom sowie am Hermannsdenkmal. Innerhalb der dritten Ebene finden Reflexionen zu politischen Strategien und zum geschichtlichen Fortschritt statt, wofür Heine prototypische Gegensatzpaare, wie das „Entsagungslied“ und das diesem entgegen gesetzte „Neue Lied“ entwickelt und wozu auch der Kontrast zählt, der zwischen dem Klerikalismus Kölns und der Umwandlung des Kölner Doms in einen Pferdestall für die zukünftige fröhliche Kavallerie entsteht. Die vierte Ebene des Textes spiegelt Heines Überlegungen zum Kräfteverhältnis zwischen Revolution und Restauration in Deutschland sowie zur Rolle der Literatur innerhalb dieses Kräftemessens wider. Zu dieser Tiefenschicht gehören unter anderem die Lektor-Episode, in der der Zusammenhang zwischen Tat und Gedanke thematisiert wird, und die Rede an die Wölfe, in der es um Heines eigene Positionierung geht. Er wechselt im *Wintermärchen* nie direkt von der ersten Ebene in die Tiefenebene und umgekehrt von der Tiefenebene in die erste Ebene, um den Leseprozess zu erleichtern (vgl. Fingerhut 1992, S. 80).

Das regelmäßige Durchlaufen der einzelnen Ebenen ermöglicht ein ständiges Wechselspiel zwischen Komik und Satire einerseits sowie Tiefsinnigkeit und Reflexion andererseits. Der Leser erfährt sowohl Phasen, in denen Entspannung und Unterhaltung vorherrschen als auch solche, in denen Konzentration und intensives Nachdenken von ihm gefordert werden. Die von Heine im Text fast durchweg angewandte ironische Brechung sorgt zwar ebenfalls für Unterhaltung beim Leser, führt aber auch dazu, dass er den Text an vielen Stellen nicht ohne eigene Überlegung verstehen kann, was Anspannung zur Folge hat und Anstrengung erforderlich macht.

Heine beugt dadurch aber der Gefahr vor, dass er den Leser manipuliert, welcher selbst seine Urteilsfähigkeit unter Beweis stellen muss und auf komische wie auf provokante Weise zu eigenen Entscheidungen aufgefordert wird. Heine erzwingt auf diese Weise selbst, dass sein Text vom Leser kritisch betrachtet werden muss.

### 6.5.3 Zum Verhältnis von realem und imaginärem Raum

Das Verhältnis, das im *Wintermärchen* zwischen realem und imaginärem Raum besteht, erfordert eine genaue und kritische Analyse - gerade in einem Unterrichtsprojekt, in das kulturgeographische Aspekte einfließen. Heine erlebt bei seinem Deutschlandbesuch reale politische Probleme an realen Orten, die sich auf die literarische Reise im *Wintermärchen* auswirken, so schreibt er an Campe bereits am 29. Dezember 1843 über seine Arbeit am *Wintermärchen*:

*Hab auch auf meiner Reise mancherley Verse gemacht, die mir mit größerer Leichtigkeit gelingen, wenn ich deutsche Luft athme. Von künftigen Aufhalten in Deutschland verspreche ich mir viel poetische Früchte und ich kann es als Poet noch zu etwas bringen. Zur Ausstattung meiner »neuen Gedichte« (das ist des Buchs Titel) werde ich alles mögliche aufbieten und nächste Woche gehe ich schon ans Redigiren und Ordnen. (HSA 22, S. 91)*

Er erwähnt hier, dass er schon während seiner Deutschlandreise die ersten Empfindungen zu Versen verarbeitet hat, da die Reise auf ihn inspirierend wirkt, und er sich von weiteren Reiseunternehmungen viele „poetische Früchte“ verspricht.

Seine Eindrücke möchte er nicht in einer poetisch entrückten Landschaft wiedergeben, sondern in einem möglichst real wirkenden Raum. Trotzdem darf man nicht der Gefahr erliegen, das *Wintermärchen* für einen realen Reisebericht zu halten. Es muss hingegen als Kunstwerk verstanden werden, in dem Heine neue von der Realität abweichende Wirklichkeiten schafft, dennoch ist seine Deutschlandreise für das Kunstwerk von immenser Bedeutung.

In einem Brief vom 20. Februar 1844 an Campe berichtet Heine nach seinem Deutschlandbesuch selbst über den Schreibanlass für *Deutschland. Ein Wintermärchen*:

*Hab seitdem ich zurück viel gearbeitet z.B. ein höchst humoristisches Reise-Epos, meine Fahrt nach Deutschland, gereimt, alles gottlob fertig; [...] sie werden sehr mit mir zufrieden seyn und das Publikum wird mich in meiner wahren Gestalt sehen. Meine Gedichte, die neuen, sind ein ganz neues Genre, versifizierte Reisebilder, und*

*werden eine höhere Politik athmen als die bekannten politischen Stänckerreime. Aber sorgen Sie frühe für Mittel etwas was vielleicht unter 21 Bogen ohne Censur zu drucken. (HSA 22, S. 96)*

Den „versifizierten Reisebildern“ des „humoristischen Reise-Epos“ liegt ausdrücklich Heines „Fahrt nach Deutschland“ zugrunde. Der Vergleich des realen Reiseverlaufs mit der literarischen Fassung verdeutlicht, dass Heine viele seiner Reiseerlebnisse bei der literarischen Produktion des *Wintermärchens* verwendet und dass er sie direkt in den Text einfließen lässt, um den Anschein eines realen Reiseberichts zu erwecken. Der Vergleich zeigt aber auch, dass er bei der Textgestaltung bewusst den Reiseverlauf umgestaltet und Stationen auslässt, um Akzente zu verschieben bzw. neue zu setzen, wobei ihn seine politische Intention leitet. Diese bewusste literarische Gestaltung des Reiseverlaufs, die direkt auf die Ausformung der von Heine entworfenen imaginären Räume einwirkt, lässt sich erst durch einen Vergleich von beiden Reiseverläufen erkennen. Im hier erarbeiteten kulturgeographischen Unterrichtsprojekt muss dieser Vergleich unweigerlich erfolgen.

Das Aneinanderreihen von einzelnen Reisebildern als Kompositionstechnik des *Wintermärchens* ermöglicht Heine ein Wechselspiel von Empirie und Fiktion, von realen Reisebeschreibungen und imaginären Traumvisionen, in das er politische Bemerkungen mit einfließen lassen kann. Die real bereiste Kulturlandschaft ist nicht nur Auslöser für Heines scharfe Deutschlandkritik, sondern wird auf diese Weise selbst auch zu einem imaginären Raum, in dem diese Kritik literarisch dargeboten wird, zugleich stellt der Handlungsort des *Wintermärchens* aber auch das Objekt der Kritik dar. Heine entwirft in seinem *Wintermärchen* eine kulturgeographische Repräsentation des durchreisten deutschen Raums. Da er auf diese Weise am kulturgeographischen Prozess der Verortung des Raums beteiligt ist, hat er auch Anteil an der Konstruktion der vermeintlich natürlichen geographischen Wirklichkeit dieses Raums. Dieser Prozess findet konkret folgendermaßen statt: Die kulturgeographischen Erfahrungen, die Heine in den unterschiedlichen durchreisten Räumen macht, finden direkten Einfluss auf sein literarisches Werk. Bei der Produktion des Textes wirken die Räume allerdings nicht nur auf den Autor ein, sondern Heine entwirft selbst neue Räume, die auf seine Leser wiederum eine Wirkung erzielen. Mit Hilfe der im *Wintermärchen* entworfenen Räume entsteht bei der Leserschaft ein geographischer imaginärer Raum, der sich als ein komplexes Abbild Deutschlands auf das reale kulturgeographische Deutschland-Bild auswirkt. Heines Deutschlandkritik, die in das von ihm

geschaffene Deutschland-Abbild hineinmontiert ist, bekommt so ihre eigentümliche Wirksamkeit auf den realen geographischen Raum. Der reale und der imaginäre geographische Raum Deutschland, den Heine nach seiner Deutschlandreise literarisch konstruiert, stehen in einer Beziehung der Wechselwirkung zueinander. Der reale und der imaginäre Reiseräum bedingen einander.

#### 6.5.4 Zum Verhältnis von Autor und lyrischem Ich

Auf den ersten Blick erscheint es für den Leser so, als ob das lyrische Ich identisch mit dem Autor wäre, so dass der Bezug zwischen lyrischem Ich des *Wintermärchens* zu seinem Autor untersucht werden muss.

Heine erreicht diesen Eindruck durch bewusste Übereinstimmungen mit seinem Lebenslauf bei der biographischen Gestaltung des lyrischen Ichs im *Wintermärchen*. Besonders auffällig hierbei ist, dass Heine, wie das lyrische Ich, am Ende des Jahres 1843 eine Reise von Paris nach Hamburg unternimmt, um seinen Verleger Campe und seine Mutter zu treffen. Heine steht zwar dem lyrischen Ich des *Wintermärchens* sehr nahe und identifiziert sich mit seinen Aussagen, ist aber nicht identisch mit ihm. Vielmehr gehört es zu Heines wesentlichen Kunstmitteln, dass er verschiedene Ich-Formen verwendet, die sowohl den Erzählvorgang als auch unterschiedliche Reflexionsebenen entscheidend mittragen (vgl. Salmen 1986, S. 139 f.).

Das lyrische Ich des Vorworts steht am ehesten für den Autor Heine. Es hat die Form der persönlichen Einführung und eigenen Stellungnahme zum literarischen Produkt (vgl. Salmen 1986, S. 139). Heine hat hier bereits die Vorahnung, dass viele Leser des *Wintermärchens* seine private Person und das lyrische Ich nicht voneinander trennen können und ihn persönlich angreifen werden.

Im Epos selbst herrschen insbesondere zwei Methoden der Darstellung des Erzählten durch Selbstdarstellung vor, mit denen Heine eine Erweiterung des lyrischen Ichs vom persönlich-privaten hin zum literarischen und damit öffentlichen vornimmt (vgl. Salmen 1986, S. 140 ff.). Er tritt als Autor mit seiner eigenen Meinung auf diese Weise hinter das lyrische Ich und dessen Aussagen zurück. Zum einen wird das lyrische Ich generalisiert, so dass es in dieser Form keine individuellen Interessen mehr vertritt, sondern stellvertretend für einen öffentlichen Willen, in dem sich das Verlangen der Menschen nach Freiheit und demokratischen Verhaltensweisen

widerspiegelt, steht. Ein Beispiel für diese Form stellt das lyrische Ich dar, das im II. Caput das „Neue Lied“ singt. Zum anderen parodiert sich das lyrische Ich selbst und kann sich dabei ohne Rücksichtnahme auf gesellschaftliche Grenzen und ohne Themen zu meiden, die von der Gesellschaft tabuisiert sind, frei äußern sowie seine eigenen Ansichten wiederum selbst in Frage stellen. Diese Form findet sich beispielsweise im XVI. Caput in der Kyffhäuser-Episode wieder. An manchen Stellen wird es - abweichend von den bei den vorherrschenden zunächst genannten Methoden - auch zum Rollen-Ich, wobei es in dieser Form dem Leser eine Rolle vorspielt, die es zuvor eingenommen hat. Am eindeutigsten wendet Heine diese „Verschleierung“ im XII. Caput in der Rede an die Wölfe an.

Die einzelnen Formen, in die das lyrische Ich tritt, lassen sich häufig nicht eindeutig voneinander trennen. Zu Heines literarischen Methoden gehört es, den Leser durch einen nicht immer leicht und eindeutig erkennbaren Wechsel der unterschiedlichen Ausdrucksformen des lyrischen Ichs zu verunsichern und somit eine kritische Distanz zu erzeugen, was er auch durch die Verwendung der Ironie erreichen will.

## **7. Die literarische Deutschlandreise Heines: Vorstellen der Themenkreise**

### **7.1 Konzeption des Unterrichtsprojekts**

Kernstück des Konzepts sind die vorgestellten Themenkreise, die einen sehr variablen Ablauf dieses Unterrichtsprojekts ermöglichen. Der Lehrer kann unter Berücksichtigung der Themenkreise einen individuellen Verlaufsplan mit seinen Schülern aufstellen, der für die jeweilige Unterrichtssituation angemessen erscheint. Auf diese Weise kann das Unterrichtsprojekt mit Einführung und reflektierendem Arbeitsabschluss in einer Unterrichtseinheit durchgeführt werden. Zum Abschluss des Projekts kann Heines Gedicht *Enfant perdu* herangezogen werden, weil es eine Stellungnahme Heines zu seiner Arbeit als politischer Schriftsteller beinhaltet.

Das Unterrichtsprojekt sollte mindestens dreizehn Unterrichtseinheiten umfassen. Für eine intensive Arbeit der Schüler an den zwölf Themenkreisen empfiehlt es sich aber, mehr Zeit zu veranschlagen. Es sollte einerseits ausreichend Zeit für eine intensive Arbeit am Projekt zur Verfügung stehen, andererseits nicht so viel Zeit mit dem *Wintermärchen* verbracht werden, da die Motivation der Schüler durch eine zu umfangreiche Unterrichtssequenz sinken könnte.

Das Konzept sieht sowohl bei der Erarbeitung innerhalb der Schule als auch bei der Durchführung einer Begegnung vor Ort Phasen des eigenverantwortlichen Arbeitens an den Themenkreisen vor, die durch den Einsatz unterschiedlicher Medien unterstützt werden kann.

Dabei soll außerdem das Interesse der Schüler am Vormärz durch intertextuelle Bezüge geweckt werden. Innerhalb des *Wintermärchens* ergibt sich eine Vielzahl von Möglichkeiten auf weitere Texte einzugehen, anhand derer die Schüler einen fundierten Eindruck der gesamten Epoche erhalten, weil die intertextuelle Herangehensweise immer wieder neue Perspektiven eröffnet.

Gleichsam führt die Variation von unterschiedlichen Arbeitsformen und der abwechslungsreiche Medieneinsatz dazu, dass die Schüler lernen mit unterschiedlichen Methoden und Medien umzugehen, wobei dieser Methoden- und Medienpluralismus in die Vorstellung der Themenkreise mit einfließt.

Im hier vorgestellten Unterrichtsprojekt sollen die Schüler eine literarische Reise unternehmen, um das Deutschland des Vormärz kennen zu lernen. Das Reiseepos *Deutschland Ein Wintermärchen* von Heinrich Heine dient ihnen dabei als Leitfaden, wobei die Schüler, die von den Beschreibungen Heines und seinem Deutschlandbild ausgehen, einen lebendigen Einblick in diese Epoche bekommen können. Da das Unterrichtsprojekt unter kulturgeographischen Gesichtspunkten konzipiert ist, wird diese Lebendigkeit verstärkt und ein Bezug zur Gegenwart über kulturgeographische Räume hergestellt. Außerdem lernen die Schüler den Dichter Heinrich Heine und eines seiner bedeutendsten Werke kennen und werden zudem in das Genre der politischen Dichtung eingeführt.

Es bietet sich an, Heines Reise durch unterschiedliche Kulturlandschaften nachzuvollziehen. Dieser Weg beginnt in Paris, dem Schmelzpunkt Europas, führt durch Deutschland und endet in der Stadt Hamburg. An diesem Dreischritt orientiert sich die folgende Darstellung, wobei sich hinter den drei Überschriften „Zukunftsvisionen für ganz Europa aus Paris“, „Der Weg von Aachen nach Hamburg“ und „Am Ziel in Hamburg“ Themenschwerpunkte des Unterrichtsprojekts verbergen, die zu Abteilungen zusammengefasst sind, die sich aus einzelnen Themenkreisen zusammensetzen, die jeweils unter kulturgeographischen Gesichtspunkten zusammengestellt und denen verschiedene Teilabschnitte des *Wintermärchens* zugeordnet worden sind. Dabei bieten diese drei Teilabschnitte auch eine realisierbare Möglichkeit für

die Einbindung einer tatsächlichen, vielleicht privaten (Familien-) Exkursion in den Ferien, da im Schulalltag der zeitliche Rahmen für eine große Exkursion kaum zur Verfügung stehen wird<sup>99</sup>. Die Zuordnung der Capita zu den Themenkreisen entspricht nicht der linearen Abfolge des *Wintermärchens*, sondern die Komplexe werden entsprechend ihrer thematischen Zusammengehörigkeit gebildet. Auf diese Weise stellen die Themenkreise einzelne Schwerpunkte auf der literarischen Reise durch den Vormärz anhand des *Wintermärchens* dar, woraus sich ein umfangreiches Bild dieser Epoche ergibt, zumal der zugrunde gelegte Text durch unterschiedliche Materialien und Dokumente ergänzt wird. Außerdem wird innerhalb der Themenkreise mit Hilfe der Kulturgeographie immer ein konkreter Gegenwartsbezug hergestellt, wodurch die Schüler aufgefordert werden sollen, ihre eigenen Raumordnungen zu reflektieren und gewohnte Denkschemata zu hinterfragen.

## 7.2 Zukunftsvisionen für ganz Europa aus Paris

Heine kommt aus dem fortschrittlichen und revolutionären Paris, in dem Zukunftsvisionen für ein besseres Leben aller Europäer diskutiert werden, nach Deutschland, das ihm verschlafen und rückständig vorkommt. Mit diesem Kontrast beschäftigen sich die beiden Themenkreise dieser Abteilung, durch die den Schülern Hintergrundinformationen zugänglich gemacht werden sollen. Von *Deutschland Ein Wintermärchen* werden das Vorwort, der Anfang und der Schluss einbezogen.

### 7.2.1 Themenkreis 1: Mit Heimweh in Paris

#### 7.2.1.1 Lernziele

- Die Schüler sollen den Zusammenhang von konstruiertem und realem Raum sowie zwischen realer Biographie und der des lyrischen Ichs erfassen, indem sie exemplarisch Heines Zeit im Pariser Exil mit der Darstellung im *Wintermärchen* in Beziehung setzen.
- Die Schüler sollen anhand der Biographie Heines und der im *Wintermärchen* geschilderten Erfahrungen des lyrischen Ich ergründen, welche Beziehung Heine zur Stadt Paris entwickelt hat und verstehen, was Paris für ihn symbolisiert, wobei sie auch Heines Verhältnis zum französischen Volk kennenlernen sollen.

---

<sup>99</sup> Ggf. im Rahmen einer LK-Fahrt oder im Zusammenhang mit einem zukünftigen Projektkurs.



- Die Schüler sollen Heines im *Wintermärchen* vertretene Vaterlandsliebe, die er trotz der Kritik an den Zuständen (gegen die restaurativen Elemente innerhalb Deutschlands, nicht gegen Deutschland) in Deutschland empfindet, verstehen und bewerten können, indem sie die entsprechenden Textstellen analysieren. Heines Vorwort zum *Wintermärchen* für die Anfang Oktober erschienene Separatausgabe (DHA 4, S. 300 ff.)

### 7.2.1.2 Arbeitsmaterialien

Um die angestrebten Kompetenzen und Lernziele zu erreichen, werden – jeweils den Themenkreisen zugeordnet - Textauszüge, Intertexte und zusätzliche Materialien zur Visualisierung eingesetzt. Hierzu gehören Heines Vorwort zum *Wintermärchen* (aus der Separatausgabe (DHA 4, S. 300ff.), das Bruchstück AI des *Wintermärchens* (DHA 4, S. 291 f.) sowie Auszüge aus der kulturgeographischen Biographie Heines und auch die Abbildung des *Boulevard des Italiens* und das XXIV. Caput (DHA 4, S. 145-148).

### 7.2.1.3 Beschreibung

Paris wird im Versepos selbst nicht erwähnt. Lediglich im Vorwort, das Heine erst für die Separatausgabe, die Anfang Oktober 1844 erschienen ist, verfasste und in einer Textvariante aus seinen Arbeitsmanuskripten wird Bezug auf die Stadt genommen. Das Vorwort, das Heine in Hamburg geschrieben hat und auf den 17. September 1844 datiert (vgl. DHA 4, S. 1208), wird folgendermaßen eingeleitet:

*Das nachstehende Gedicht schrieb ich im diesjährigen Monath Januar zu Paris, und die freye Luft des Ortes wehete in manche Strophe weit schärfer hinein, als mir eigentlich lieb war. (DHA 4, S. 300)*

Die Schüler erfahren, dass das Gedicht erst nach Heines Rückreise aus Deutschland in Paris entstanden ist, wo eine „freie Luft weht“. Sie müssen sich, um diese Metapher zu verstehen, ein Bild von dem Paris machen, das Heine hier meint, wozu die Kenntnis von Heines Biographie elementare Bedeutung gewinnt. In Paris, der Hauptstadt der Revolution, lebte Heine 25 Jahre lang bis zu seinem Tod. Wie aus der unter kulturgeographischen Gesichtspunkten erstellten Biographie Heines hervorgeht, bedeutet die Stadt für ihn Modernität, rapide fortschrittliche Entwicklungen und Aufbruch in eine bessere Zukunft, gleichermaßen steht sie für Genuss und

Lebensfreude. Das Bild, das den Boulevard des Italiens zeigt, vermittelt den Schülern einen lebendigen Eindruck von der Seite des Lebens in Paris, die Heine so sehr geschätzt hat.



Abb. 33: BOULEVARD DES ITALIENS (2. Hälfte des 19. Jahrhunderts)  
(Ausschnitt aus einem Gemälde von Edmond-Georges Grandjean aus: [www.WikiGallery.org](http://www.WikiGallery.org))

Paris ist mit all seinen Spannungen für Heine eine Verkörperung des Lebens. Die Schüler können sich seine Sichtweise von Paris - so wie in der kulturgeographischen Biographie dieser Arbeit unternommen - anhand des kulturgeographischen Raums Paris in der Mitte des 19. Jahrhunderts erschließen, wobei Fragen nach Heines räumlichem und sozialem Umfeld gestellt und anhand der kulturgeographischen Biographie beantwortet werden können:

- Wo hat Heine in Paris gewohnt und was sagen die Wohnungen über Heines Lebensstil in Paris aus?
- Wo hielt er sich in der Stadt gerne auf, wodurch könnte dies begründet sein?
- Welche Kontakte pflegte er an welchen Orten in der Stadt?

Anhand dieser Fragen erlangen die Schüler darüber Aufschluss, auf welche Weise Heine durch die Stadt Paris beeinflusst worden ist. Bei einer literarischen Wanderung auf den Spuren Heines können diese Fragen vor Ort beantwortet werden und soweit möglich Orte aufgesucht werden, die auch von dem Dichter besucht oder von ihm literarisch verarbeitet worden sind<sup>100</sup>. Innerhalb der pulsierenden Atmosphäre der französischen Metropole wird auch im heutigen Paris den Schülern die Wirkung der Stadt bewusst, die Heine verspürte – auch wenn der Kontrast zum damaligen Deutschland heute nicht mehr erfahrbar ist.

<sup>100</sup> Auch hier ist eine Exkursion nach Paris als Leistungskurs-Fahrt denkbar.

Heines Eindruck von Paris gibt auch das unter dem Titel „*Abschied von Paris*“ 1869 erstmals veröffentlichte Bruchstück des *Wintermärchens* wieder, das vermutlich ursprünglich als Einleitungskapitel gedacht war (vgl. Bellmann 1990, S. 71):

*Ade Paris du theure Stadt,  
Wir müssen heute scheiden  
Ich lasse dich im Ueberfluß  
Von Wonne und von Freuden  
Das deutsche Herz in meiner Brust  
Ist plötzlich krank geworden  
Der einzige Arzt der es heilen kann,  
Der wohnt daheim im Norden.*

*Er wird es heilen in kurzer Frist,  
Man rühmt seine großen Kuren  
Doch ich gestehe, mich schaudert schon  
Vor seinen derben Mixturen.*

*Ade, du heiteres Franzosen Volk  
Ihr meine lustigen Brüder  
Gar närrische Sehnsucht treibt mich fort,  
Doch komme ich in Kurzem wieder. [...]  
(DHA 4, S. 291)*

Die hier nicht vollständig wiedergegebene Textvariante zum Anfang des *Wintermärchens* schließt mit der Ankündigung der Rückkehr nach Paris, bevor das Jahr 1844 zu Ende geht. Hier herrscht ein Überfluss an Wonne und Freude, der auf das ganze französische Volk auszustrahlen scheint. Die Heiterkeit der lustigen französischen Brüder und die positive Atmosphäre von Paris bewirken für das kranke, deutsche Herz des lyrischen Ichs aber keine Genesung. Es wird von einem starken Verlangen nach einer Rückkehr ins Heimatland gequält, wozu die Schüler in der Biographie Heines Parallelen entdecken sollen.

Im *Wintermärchen* wird das krankhafte Heimweh des lyrischen Ichs als Begründung für die Deutschlandreise erst am Ende des Epos in der Hamburg-Episode ausgesprochen, wenn es im XXIV. Caput heißt:

*Die sonst so leichte französische Luft  
Sie fing mich an zu drücken;  
Ich mußte Athem schöpfen hier  
In Deutschland, um nicht zu ersticken.  
[... ]  
Ich wollte weinen wo ich einst  
Geweint die bittersten Thränen  
Ich glaube, Vaterlandsliebe nennt  
Man dieses thörigte Sehnen.*

*Ich spreche nicht gern davon; es ist  
Nur eine Krankheit im Grunde.  
Verschämten Gemüthes, verberge ich stets  
Dem Publiko meine Wunde.  
(DHA 4, S. 146 f.)*

Der eigentliche Anlass der Reise wird, wie in der Odyssee oder in der Aeneis, erst am Ende des Versepos aufgedeckt (vgl. DHA 4, S. 1150). Heine bekennt sich zu seiner Heimatverbundenheit und zu seiner Sehnsucht nach Deutschland im Bewusstsein, dass dies eine Krankheit ist, die schwer auf seinem Gemüt lastet. Er grenzt sich zugleich aber von einem rücksichtslosen Nationalpatriotismus ab, den er bei den deutschnationalen Poeten ausmacht, die damit die Gunst des Publikums erlangen wollen. Für dieses „Lumpenpack“ (V 77) hat Heine nichts übrig (DHA 4, S. 147), so schimpft er über sie:

*Schamlose schäbbige Bettler sind's,  
Almosen wollen sie haben  
Ein'n Pfennig Popularität  
Für Menzel und seine Schwaben!  
(DHA 4, S. 148)*

Dagegen möchte Heine aus seiner Liebe zu Deutschland keinen Gewinn heraus schlagen. Außerdem darf der Patriotismus nicht dazu führen, dass andere Völker, wie das französische Volk als Feinde ausgegrenzt werden, wofür Heine Paris und die Franzosen zu sehr lieb gewonnen hat. Sein krankhaftes Heimweh nach Deutschland kann jedoch in Paris nicht geheilt werden.<sup>101</sup>

Als Kur gegen diese Krankheit beschließt Heine aber nicht nur, sich auf eine Reise nach Deutschland zu begeben, sondern auch die Erfahrungen, die er auf dieser Reise gemacht hat, literarisch zu verarbeiten. Der Gesamteindruck seines Reiseziels wird im zweiten Themenkreis behandelt, bei dem der gesamte Raum Deutschland im Mittelpunkt steht.

---

<sup>101</sup> Diese Passagen eignen sich sehr gut für einen Exkurs, der die Gegenwart berücksichtigt, in der zu beobachten ist, dass es beispielsweise im Zusammenhang mit gegenwärtigen Migrationsbewegungen einen Heimwehtourismus nach Ost- und Südeuropa gibt. An dieser Stelle können Befindlichkeiten von Mitbürgern und Kindern mit Migrationshintergrund ernst genommen werden.

## 7.2.2 Themenkreis 2: Deutschland

### 7.2.2.1 Lernziele

- Die Schüler sollen Heines Sichtweise des deutschen sowie französischen Patriotismus mittels des Textauszugs aus *der Romantischen Schule* kennen lernen und diese mit seinen kosmopolitischen Vorstellungen in Beziehung setzen.
- Die Schüler sollen mit Hilfe der zur Verfügung stehenden Materialien und Heines Erfahrungen in Paris dessen Visionen für ein zukünftiges Europa erarbeiten und sie seiner Situationsanalyse Deutschlands gegenüberstellen können.
- Die Schüler sollen die Rahmenkonstruktion des *Wintermärchens* erkennen, indem sie dessen Struktur und Aufbau analysieren.

### 7.2.2.2 Arbeitsmaterialien

Heines Vorwort zum *Wintermärchen* für die Anfang Oktober erschienene Separat-Ausgabe (DHA 4, S. 300 ff.) sowie ein Textauszug über Heines Verständnis des Patriotismus aus *Die Romantische Schule* (DHA 8/1, S. 140 f.) und die Capita I (DHA 4,91-93) und XXVII (DHA 4, S. 155-157) bilden das Arbeitsmaterial für diesen Themenkreis.

### 7.2.2.3 Beschreibung

Heines Eindrücke von Paris haben zur Folge, dass er eine Zukunftsvision für ganz Europa entwickelt und diese visionären Ideen insbesondere auf sein Vaterland und das Land, das ihn gastfreundlich aufgenommen hat, überträgt. Deutschland und Frankreich haben entscheidenden Anteil daran, dass Heines Vorstellungen von einem zukünftigen Europa in die Realität umgesetzt werden können. Aus dem Vorwort zum Einzeldruck von 1944 können die Schüler entnehmen, dass Heine Deutsche und Franzosen für „die beiden auserwählten Völker der Humanität“ (DHA 4, S. 301) hält und dass er von einer „Universalherrschaft Deutschlands“ (DHA 4, S. 301) unter folgender Bedingung träumt:

*Indessen [...] wenn wir das vollenden, was die Franzosen begonnen haben, wenn wir diese überflügeln in der That, wie wir es schon gethan im Gedanken, wenn wir uns bis zu den letzten Folgerungen desselben emporschwingen, wenn wir die*

*Dienstbarkeit bis in ihrem letzten Schlupfwinkel, dem Himmel, zerstören, wenn wir den Gott, der auf Erden im Menschen wohnt, aus seiner Erniedrigung retten, wenn wir die Erlöser Gottes werden, wenn wir das arme, glückenterbte Volk und den verhöhnten Genius und die geschändete Schönheit wieder in ihre Würde einsetzen, wie unsere großen Meister gesagt und gesungen und wie wir es wollen, wir, die Jünger - ja, [...] die ganze Welt wird deutsch werden! (DHA 4, S. 301).*

Heine sieht darin den Auftrag Deutschlands für die Welt und ordnet ihn in eine Art aufklärerische deutsche Tradition ein, die sich dem Prinzip des Kosmopolitismus verschrieben hat, „dem unsere großen Geister, Lessing, Herder, Schiller, Goethe, Jean Paul, dem alle Gebildeten in Deutschland immer gehuldigt haben [...]“ (DHA 8/1, S. 141), wie Heine in seiner *Romantischen Schule* ausführt. Geht es um die Erfüllung dieses Auftrags, so wird Heine zum Patrioten und kann ausrufen:

*Pflanzt die schwarz-roth-goldne Fahne auf die Höhe des deutschen Gedankens, macht sie zur Standarte des freien Menschthums, und ich will mein bestes Herzblut für sie hingeben (DHA 4, S. 300).*

Er wendet sich aber damit zugleich gegen die „Pharisäer der Nazionalität“ (DHA 4, S. 300), unter denen Heine sowohl national eingestellte Burschenschaftler als auch radikale Demokraten, die sich auf Ludwig Börne berufen, versteht. Auch die restaurativen Kräfte in Deutschland, die sich zu einer großen Koalition mit allen völkisch-nationalen „Deuschtümlern“ und „Franzosenhassern“ vereinigt haben, grenzt er gegenüber seiner kosmopolitischen Vaterlandsliebe ab und drückt in seinem Vorwort den Wunsch aus, dass die Französische Revolution im Sinne der deutschen Philosophie fortgesetzt wird, was allen Menschen auf der Welt nicht nur Menschenrechte und Freiheit bringen würde, sondern auch soziale Gerechtigkeit. Heine liebt sein Vaterland insoweit heiß und innig, wie es die Realisierung dieses Wunsches vorantreibt. An dieser Stelle können die Schüler angeregt werden, über eigene Vorstellungen zum Begriff des Patriotismus Stellung zu nehmen und ihn mit Heines Verständnis von Patriotismus zu vergleichen, welcher den deutschen und den französischen Patriotismus definiert, indem er die Gegensätzlichkeit beider herausstellt:

*Der Patriotismus des Franzosen besteht darin, daß sein Herz erwärmt wird, durch diese Wärme sich ausdehnt, sich erweitert, daß es nicht mehr bloß die nächsten Angehörigen, sondern ganz Frankreich, das ganze Land der Civilisation, mit seiner Liebe umfaßt; der Patriotismus des Deutschen hingegen besteht darin, daß sein Herz enger wird, daß es sich zusammenzieht, wie Leder in der Kälte, daß er das Fremdländische haßt, daß er nicht mehr Weltbürger, nicht mehr Europäer, sondern nur ein enger Teutscher seyn will. (DHA 8/1, S. 141)*

Heine will durch sein Vorwort die gegen ihn gerichteten Vorwürfe von Immoralität und fehlendem Patriotismus entkräften (vgl. DHA 4, S. 1208), inwieweit ihm dies gelingt und ob diese Vorwürfe berechtigt sind, können die Schüler am Ende des Unterrichtsprojekts anhand des *Wintermärchens* beurteilen.

Das Versepos *Deutschland Ein Wintermärchen* beginnt und endet mit einer Zukunftsvision Heines für Deutschland und Europa, die eng mit seiner kosmopolitischen Vaterlandsliebe verknüpft ist. Im I. Caput hält Heine dem Entsagungslied des Harfenmädchens sein neues, besseres Lied entgegen und im XXVII. Caput prophezeit er, dass ein neues Geschlecht heranwächst, das ihn anhört und versteht. Der Gesang des Harfenmädchens wird vom lyrischen Ich als anrührend empfunden, wobei der Gesang in romantischer Weise „mit wahren Gefühle“ (V 14) durch den Zusatz „[u]nd falscher Stimme“ (V 15) ironisch gebrochen (DHA 4, S. 91) wird. Das Lied vom „irdischen Jammerthal“ (V 21), von „Aufopferung“ (V 18) und von einer besseren Welt im „Jenseits, wo die Seele schwelgt“ (V 23) erklingt im durch die Restauration betroffenen Kulturraum (DHA 4, S. 91). Dort, wo das Volk in seiner Masse von der Obrigkeit als Bedrohung wahrgenommen wird, weil es unzufrieden ist, dient das „Eyapopeya vom Himmel“ (V 26) als Beruhigungsmittel, durch das es eingelullt werden kann (DHA 4, S. 91):

*Sie sang das alte Entsagungslied,  
Das Eiapopeia vom Himmel,  
Womit man einlullt, wenn es greint,  
Das Volk, den großen Lümmel.*  
(DHA 4, S. 91)

Diesem Gesang des Harfenmädchens setzt das lyrische Ich sein *Neues Lied* entgegen. Die Schüler können anhand des Textes der Hymne leicht auf Heines kosmopolitische und saint-simonistische Überzeugungen schließen. Auch das angenehme Gefühl eines genussreichen Lebens, das Heine in Paris verspürt, spielt in das neue Lied mit hinein: Das Himmelreich soll für jedermann auf Erden errichtet werden, wie in den Versen 35 und 36 gefordert wird, damit „alle Menschenkinder“ (V 42) glücklich sein können und nicht nur ausreichend Nahrung bekommen, sondern auch „Schönheit und Lust“ (V 43) im Leben genießen können (DHA 4, S. 92), wobei für diese Lebensfreude im Diesseits das Symbol der Zuckererbsen steht:

*Ja, Zuckererbsen für jedermann,  
Sobald die Schoten platzen!*

*Den Himmel überlassen wir  
Den Engeln und den Spatzen.  
(DHA 4, S. 92)*

Den Höhepunkt des Liedes bildet die Hochzeit der „Jungfer Europa“ (V 57) mit dem „Geniüsse / Der Freyheit“ (V 58 f.; DHA 4, S. 92), hier wird ein kulturgeographischer Raum symbolisch mit der Freiheit vermählt, wobei diese Hochzeit, die ohne kirchlichen Segen auskommt, ein freies Europa begründet, in dem alle Menschen glücklich sind. Als Kinder dieses freien Europas werden im letzten Caput, in dem das „Hochzeitkarmen“ (V 65) wieder aufgegriffen wird, die zukünftig in Europa lebenden Generationen ausgemacht (DHA 4, S. 93). Die Jugend, die der Adressat von Heines *Neuem Lied* ist, wird den Dichter dieses Liedes schätzen und seine Zukunftsvisionen realisieren können:

*Es wächst heran ein neues Geschlecht,  
Ganz ohne Schminke und Sünden,  
Mit freyen Gedanken, mit freyer Lust  
Dem werde ich alles verkünden.*

*Schon knospet die Jugend, welche versteht  
Des Dichters Stolz und Güte,  
Und sich an seinem Herzen wärmt,  
An seinem Sonnengemüthe.  
(DHA 4, S. 155)*

Heine erwartet bereits in der nächsten Generation die Kraft Europa neu zu gestalten, so schreibt er beispielsweise in einem Brief an Varnhagen über Ferdinand Lassalle, dass er „ein ausgeprägter Sohn der neuen Zeit“ sei, „der nichts von jener Entsagung und Bescheidenheit wissen will, womit wir uns mehr oder minder heuchlerisch in unserer Zeit hindurchgelungert und hindurchgefaset“ haben (HSA 22, S. 180 f.). Rückblickend auf den Verlauf der Geschichte Europas, das von zwei Weltkriegen verwüstet worden ist, können die Schüler kritisch hinterfragen, ob Heines Vision von einer Verbrüderung der Menschen überhaupt realisierbar ist und worin ihr Wert für die Zukunft liegen könnte. Gleichmaßen können sie den Gedanken aus der heutigen Perspektive bezogen auf ein zusammenwachsendes Europa reflektieren.

Denn bei all dieser Glückseligkeit, die im *Neuen Lied* erklingt, dürfen die Schüler nicht übersehen, dass Heine sehr selbstkritisch mit dem *Neuen Lied* umgeht, was durch die Selbstironie in der letzten Strophe des Caputs am deutlichsten wird. Der Raum, in dem sich das lyrische Ich befindet, ist eine Zollstation, wie aus der ersten



Strophe des II. Caputs hervorgeht. Von diesem Boden gehen die angeblichen Riesenkräfte aus, die das lyrische Ich, gleichsam wie den Titanen Antaios<sup>102</sup>, durchströmen und so stark machen, dass es Eichen zerbrechen könnte (vgl. DHA 4, S. 93). Die wild lodernden Sterne in der Seele des lyrischen Ichs, die in Flammenbächen zerfließen, während ein Harfenmädchen das romantisch verklärte Entsaugungslied trällert und preußische Zollbeamte Koffer durchsuchen (vgl. DHA 4, S. 93), weisen zusätzlich auf eine ironische Brechung des *Neuen Lieds* hin.

Der politische Dichter Heine macht an dieser Stelle durch Selbstironie deutlich, dass die glückliche Stimmung, in die er durch seinen Deutschlandbesuch geraten ist, ihn zu europäischen Freiheitsvisionen verleitet hat, die er selbst für kaum realisierbar hält. Er überlässt es durch diese sprachliche Gestaltung seinen Lesern, auf welche Weise sie sich auf den Weg von einem unfreien hin zu einem freien glücklichen Europa begeben, somit stellt er keine Lösungsparen auf, wie es in der Tendenzdichtung der Fall ist.

Anhand von Heines Beschreibungen lernen die Schüler nun auf der Reise von Aachen nach Hamburg das in den Augen des Pariser Exilanten unfreie Deutschland des Vormärz kennen und werden zu Reflexionen über geschichtlichen Fortschritt, die Veränderung von Kulturräumen, politische Strategien und die Rolle, die die Literatur darin spielt, angeregt.

Auch dieser Abschnitt bietet die Möglichkeit die Gedächtnisorte aufzusuchen, wobei die Schüler mit den Stationen der Reise konfrontiert werden und neben der Auseinandersetzung mit dem Text aus der heutigen Perspektive das Europa, welches mitzugestalten auch Aufgabe der heranwachsenden Generation ist, reflektieren können.

### 7.3 Der Weg von Aachen nach Hamburg

Die folgenden sieben Themenkreise beschäftigen sich mit dem ersten großen Teilabschnitt des *Wintermärchens*, in dem Heine den Verlauf seiner realen Reise nach Hamburg literarisch verarbeitet. Dabei werden nicht nur kulturgeographisch motivierte Anregungen für die Umsetzung des Unterrichtsprojekts gegeben, sondern auch intertextuelle Bezüge zu weiteren Texten hergestellt, um eine umfassendere Betrachtung des durchreisten Kulturraums zu ermöglichen.

---

<sup>102</sup> Der Titan Antaios, ein Riese den griechischen Heroengeschichten, erlangt im Kampf gegen Herakles immer wieder neue Kräfte, wenn er den Boden berührt, weil ihm seine Mutter, die Erdmutter Gaia, dadurch neue Kraft zuspielen konnte. Herakles muss ihn deshalb in der Luft erwürgen (vgl. Abenstein 2005, S. 182).

### 7.3.1 Themenkreis 3: Grenz - Erfahrungen

#### 7.3.1.1 Lernziele

- Die Schüler sollen Heines Beschreibung eines Naturraums als Ausdrucksmittel für seine politische Botschaft entdecken, indem sie den Inhalt dieser „Botschaften“ in Beziehung zu dem geographischen Raum setzen.
- Die Schüler sollen sich mit der Bedeutung von Grenzen auseinandersetzen, indem sie sich mittels eines produktiven Verfahrens zur Vorstellungsaktivierung beschäftigen und sich so mit Staats-, Kultur-, und Sprachgrenzen auseinandersetzen.
- Die Schüler sollen Heines Kritik am Zollverein erfassen, indem sie diesen als restauratives Element der Zeit erkennen und die dadurch von Heine befürchteten Gefahren für Deutschland herausstellen.

#### 7.3.1.2 Arbeitsmaterialien

Ernst Ortlepps *O Zollverein* (DHA 4, S. 1095) und das I. (DHA 4, S. 91-93) und II. (DHA 4, S. 93-94) Caput.

#### 7.3.1.3 Beschreibung

Den Schülern wird durch diesen Themenkreis die Möglichkeit geboten Grenzen zu überschreiten, wozu Heine ihnen von der ersten Strophe an die Tür öffnet, so dass sie einen ihnen unbekanntem Raum betreten können.

*Im traurigen Monath November war's,  
Die Tage wurden trüber,  
Der Wind riß von den Bäumen das Laub,  
Da reist' ich nach Deutschland hinüber.*

*Und als ich an die Grenze kam,  
Da fühlt ich ein stärkeres Klopfen  
In meiner Brust, ich glaube sogar  
Die Augen begunnen zu tropfen.*

*Und als ich die deutsche Sprache vernahm,  
Da ward mir seltsam zu Muthe;  
Ich meinte nicht anders, als ob das Herz  
Recht angenehm verblute.  
(DHA4, S. 91)*

Die ersten drei Strophen des *Wintermärchens* bieten bereits einen eindrucksvollen Blick auf den Kulturraum, in den die literarische Reise führt, sowie auf den

Reisenden selbst. Das Klima präsentiert sich als kalt und windig, die Landschaft erscheint grau im trüben Licht der Novembersonne, die Vegetation ist kahl und erstarrt, so dass Deutschland den Reisenden mit einer landschaftlich traurigen und trüben Stimmung empfängt, die zu den „blühenden Landschaften“, die Fortschritt suggerieren würden, in einem starken Gegensatz stehen.

Heine verschweigt im *Wintermärchen* mit Absicht die kulturellen Veränderungen, die durch die Industrialisierung bedingt sind, von der Deutschland mit Macht ergriffen worden war. Auf seiner realen Deutschlandreise werden ihm als versiertem Beobachter industrielle Erneuerungen aufgefallen sein, doch blendet Heine den technischen Fortschritt aus, weil Erneuerung und Fortschrittlichkeit im Deutschland-Raum, den er konstruiert, keinen Platz haben. In der Beschreibung der Kulturlandschaft spiegelt sich die politische Situation Deutschlands so wider, wie Heine sie empfindet, wobei er darstellen möchte, dass der Prozess der Restauration Deutschland erstarren lässt. Den Reformern und revolutionären Kräften, die mehr Bürgerrechte und Freiheit fordern, weht ein kalter Wind ins Gesicht. Die Schüler bekommen bereits in den ersten Strophen des *Wintermärchens* einen Eindruck vom politischen Klima des Vormärz, indem sie die geographischen Schilderungen Heines deuten.

Das reisende lyrische Ich ist im Gegensatz zur Landschaft nicht erstarrt, als es an die Grenze kommt, sein Herz fängt an stärker zu klopfen und sein Blut in Wallung zu bringen. Hyperbolisch formuliert Heine in der dritten Strophe mit einem zusätzlichen Enjambement betont „als ob das Herz / Recht angenehm verblute“. Außerdem wird an der Verwendung der veralteten mittelhochdeutschen Verbform „begunnen“<sup>103</sup> Ironie deutlich. Hyperbel und Ironie bewirken die Brechung des volkstümlichen Tons der parataktisch aneinander gereihten Kurzsätze der ersten drei Strophen, in denen durch diese Schreibweise die Grenzsituation zwischen Freude und Trauer verdeutlicht wird, in der sich das lyrische Ich an der Staatsgrenze zu Deutschland befindet.

Auch Heine hat Freude und Glück empfunden, als er Deutschland, seine Heimat, nach zwölfjähriger Abwesenheit wieder besucht hat, gleichzeitig hat die politische Situation Deutschlands ihn aber mit Trauer erfüllt, weil er sich mit den Menschen, die seine Sprache sprechen, verbunden fühlt. Bei seiner literarischen Bearbeitung dieser Grenzerfahrung zwischen Freude und Leid, politischem Kalkül und romantischen Emotionen, obsiegt zunächst die Euphorie, aus der heraus das lyrische Ich

---

<sup>103</sup> Mhd.: Plur. Prät. von beginnen (Lexer <sup>38</sup>1992, S. 11).

sein *Neues Lied* singt, das jedoch auf Grund der zwiespältigen Situation sofort selbstironisch gebrochen wird. Insbesondere die repressive Grenzkontrolle der preußischen Zöllner hat Heine wieder direkt mit der Politik der Restaurationszeit konfrontiert, die er kritisiert und im II. Caput verarbeitet.

Die Schüler können sich, angeregt von der durch Heine beschriebenen Durchsichtung an der Grenze, mit eigenen Erfahrungen am Zoll auseinandersetzen, indem sie zur Vorstellungsaktivierung in produktiven Einzel- oder Gruppenarbeiten das II. Caput durch die Veränderung von Zeit und Ort in die Gegenwart transponieren, um dann die kreativen Ergebnisse der schöpferischen Arbeit zum Anlass zu nehmen, von eigenen Erlebnissen bei Grenzkontrollen zu berichten.

Einigen werden Zollkontrollen unbekannt sein, weil sie nur innerhalb von Staaten, die zum Schengener Abkommen gehören, unterwegs waren. So fallen beispielsweise heute die Staatsgrenzen innerhalb der Europäischen Union kaum noch auf. Andere Schüler, die beispielsweise in die Türkei oder in die Vereinigten Staaten von Amerika gereist sind, können von langwierigen und belastenden Ereignissen an der Grenze berichten. Diese eigenen Erfahrungen in Verbindung mit dem II. Caput führen dazu, den Sinn von Grenzen kritisch zu reflektieren, so dass folgende Fragen gestellt / Impulse gegeben werden können:

- Welche Arten von geographischen Grenzen gibt es?
- Wie kommt es zu Staatsgrenzen und welche Funktion(en) besitzen sie?
- Welche Zusammenhänge gibt es zwischen „natürlichen“ geographischen Grenzen und den politischen Staatsgrenzen?

Themen der neueren und neusten Geschichte können angesprochen werden, wie die ehemalige innerdeutsche Grenze zwischen der BRD und der DDR. Besonders die Situation an Grenzen außerhalb Europas wird den Schülern aus aktuellen Medienberichten bekannt sein, so sind die Kämpfe an den Grenzen Israels zu den Palästinenser-Gebieten hier nur ein Beispiel.

Das lyrische Ich unterzieht sich der Grenzkontrolle geduldig, weil es das Gefühl hat, dass es gegenüber den Grenzern überlegen ist, weil es weiß, *dass die Gedanken der Menschen, die Grenzen überschreiten, die eigentlich gefährliche Schmuggelware ist*, die aber bei einer Grenzkontrolle nicht zu fassen ist. Die Ideen von Freiheit und Humanität sind einzig und allein dazu in der Lage, Grenzen zwischen Menschen einzureißen, weshalb es die preußischen Zöllner als Toren bezeichnet:

*Ihr Thoren, die ihr im Koffer sucht!  
Hier werdet ihr nichts entdecken!  
Die Contrebande, die mit mir reist,  
Die hab' ich im Kopfe stecken.*

*Hier hab' ich Spitzen, die feiner sind  
Als die von Brüssel und Mecheln,  
Und pack' ich einst meine Spitzen aus,  
Sie werden Euch sticheln und hecheln.  
(DHA 4, S. 93 f.)*

Anhand von kulturgeographischen Betrachtungsweisen soll den Schülern auffallen, dass die gewaltsame Trennung von Menschen durch Staatsgrenzen keine scheinbar natürliche geographische Ursache hat. Grenzen, sowohl Staats- als auch Kulturgrenzen, sind menschliche Konstruktionen, auch wenn sie an physische Grenzen wie Flüsse oder Gebirgskämme gebunden sind. Sie sind ein Machtinstrument, mit dem eine scheinbar natürliche Ordnung der Welt erzeugt wird. Ein Beispiel für einen durch Menschen mit dem Machtinstrument der Grenzen konstruierten Raum bringt Heine ebenfalls im II. Caput, in dem ein mitreisender Passagier über den preußischen Zollverein, „die große Douanenkette“ (V 32) spricht (DHA 4, S. 94):

*»Der Zollverein« - bemerkte er»  
Wird unser Volkstum begründen,  
Er wird das zersplitterte Vaterland  
Zu einem Ganzen verbinden.*

*Er gibt die äußere Einheit uns,  
Die sogenannt materielle;  
die geistige Einheit giebt uns die Censur,  
Die wahrhaft ideelle*

*Sie giebt die innere Einheit uns,  
Die Einheit im Denken und Sinnen  
Ein einiges Deutschland thut uns Noth,  
Einig nach Außen und Innen.«  
(DHA 4, S. 94)*

Der von Preußen durch den Zollverein neu geschaffene Kulturraum kann von den Schülern leicht als politische Konstruktion erkannt werden, wie auch die Europäische Union ein solcher konstruierter Kulturraum ist. Allerdings zeigt ein Vergleich beider Kulturräume schnell, dass große Unterschiede hinsichtlich der Bürgerrechte in dem jeweiligen Kulturraum bestehen. Den Schülern soll durch den Vergleich verdeutlicht werden, wie Grenzen als politische Machtinstrumente wirken, wenn Kulturräume konstruiert werden.

In dieses Problemfeld gehören z.B. die aktuellen gesellschaftspolitischen Fragen, ob die Türkei der Europäischen Union beitreten darf oder wo die Grenze zwischen Orient und Okzident liegt?

Die Schüler können mit Hilfe der kulturgeographischen Aspekte Heines Ironie bezüglich des Zollvereins in diesem Caput nicht nur leichter verstehen, sondern es werden ihnen Heines allgemeingültige Aussagen deutlich. Der Zollverein mit seinen Grenzen kann den Schülern als Beispiel für einen durch die Politik konstruierten Raum dienen, bei dem das Konstrukt „Zollverein“, ebenso wenig wie die Zensur eine innere Einheit schafft, eine äußere Einheit Deutschlands bewirken kann. Preußen missbraucht den Wunsch vieler Deutscher nach nationaler Identität und einem einigen Vaterland, um seine eigenen politischen Interessen durchzusetzen und eine Vorherrschaftsstellung zu erreichen. Den Schülern kann anhand von weiteren zeitgenössischen Texten über den Zollverein aufgezeigt werden, dass nicht nur Heine die eigentliche Funktion des Zollvereins durchschaut hat, so dichtet auch Ernst Ortlepps „den Tannenbaum“ ironisch um:

*»O Zollverein, O Zollverein!  
Wie ist so groß dein Segen!  
Verknüpft uns auch kein Herzensband.  
Wir haben doch den Zollverband:  
O Zollverein, O Zollverein!  
Wie ist so groß dein Segen!«*  
(DHA 4, S. 1095)

Heines Ideen zur Einheit Deutschlands und Europas, die sogar zu einer Verbrüderung aller Menschen auf der Welt führen sollen, lernen die Schüler in den ersten beiden Themenkreisen kennen. Jetzt betreten sie anhand von Heines Wintermärchen deutschen Boden. Wie sich die Vorherrschaft Preußens auf dieses Deutschland auswirkt, zeigt der folgende, vierte Themenkreis.

## 7.3.2 Themenkreis 4: Aachen und Minden im Dunstkreis des preußischen Militärs

### 7.3.2.1 Lernziele

- Die Schüler sollen Heines Preußen-Kritik verstehen und bewerten, indem sie den Stil der Episode untersuchen und dabei insbesondere die Ironie als Stilmittel politischer Dichtung zu deuten lernen.
- Die Schüler sollen durch das Untersuchen der konstituierten Räume entdecken, wie Heine unterschiedliche urbane Räume verwendet, um Preußen satirisch anzugreifen, aber auch um die Gefahr, die für ihn von Preußen ausgeht, ausdrücken zu können.
- Die Schüler sollen die erste von drei Möglichkeiten, die Heine innerhalb des *Wintermärchens* verwendet, um Träume politisch zu funktionalisieren, kennen lernen, indem sie sich vergegenwärtigen, dass Heine durch eine Verbindung von Traum und Mythologie seinem Gefühl, politisch verfolgt zu sein, Ausdruck verleiht.

### 7.3.2.2 Arbeitsmaterialien

Neben dem Textauszug aus einem Essays aus der napoleonischen Zeit Aachens (Kraus 1994, S. 350 f.) werden zur Visualisierung die Abbildung 34 (Karikatur von Hermann Burkhardt mit dem Titel *Noch immer rechte Winkel*) sowie 35 (Fotographie einer preußischen Pickelhaube) und zur Lektüre das XVIII. Caput (DHA 4, S. 131-133) eingesetzt.

### 7.3.2.3 Beschreibung

Im III. und XVIII. Caput wird die Kritik am erstarkenden preußischen Staat und seinem Militär am deutlichsten, deshalb stehen diese beiden Capita im Mittelpunkt des Themenkreises sowie die Stadt Aachen als Kulturraum.

Das Stadtbild Aachens ist bis heute geprägt durch seinen karolingischen Dom, mit dem das Gedenken an den Regionalheiligen Karl den Großen, dessen Gebeine im Aachener Dom in einem Schrein liegen, bis heute eng verbunden ist. Diese Verbindung besteht seit der Verleihung des internationalen Karlspreises in Aachen noch enger als zu Heines Zeiten und prägt diesen Kulturraum. Diesen Totenkult karikiert das lyrische Ich:

*Ich möchte nicht todt und begraben seyn  
 Als Kaiser zu Aachen im Dome;  
 Weit lieber lebt' ich als kleinster Poet  
 Zu Stukkert am Neckarstrom.*  
 (DHA 4, S. 95)

In Stuttgart zu leben ist schließlich besser als tot und begraben in Aachen zu sein. Durch die Betrachtung der Historie des Kulturraums Aachen können die Schüler interessante Schlussfolgerungen ziehen. Aachen ist zwischen 1794 und 1814 französisches Herrschaftsgebiet, eine Zeit, die insgesamt für Aachen als sehr positiv gewertet werden kann:

*Während der napoleonischen Zeit wuchs nicht nur Aachens Bedeutung als Verwaltungsmetropole und Wirtschaftsstandort; die Stadt knüpfte auch auf dem im 18. Jahrhundert so bedeutsamen, in den 90er Jahren völlig vernachlässigten Gebiet des Kur- und Badewesens allmählich wieder an frühere Zeiten an. [...] alles in allem ergibt die abschließende Betrachtung der Ereignisse und des Wandels in französischer Zeit für Aachen eine durchaus positive Bilanz (Kraus 1994, S. 350 f.).*

Dieser Aufschwung ist nicht nur für Aachen charakteristisch, sondern für das gesamte Rheinland, wo Heine selbst in Düsseldorf von den französischen Neuerungen profitiert hat. Nach dem Anschluss des Gebiets an Preußen im Jahr 1815 verändert sich der Kulturraum wieder, als in Aachen preußische Truppen einmarschieren, wodurch sich das Stadtbild wandelt und das lyrische Ich nur noch Tristesse vorfindet:

*Zu Aachen langweilen sich auf der Straß'  
 Die Hunde, sie flehn unterthänig:  
 »Gieb uns einen Fußtritt, O Fremdling, das wird  
 Vielleicht uns zerstreuen ein wenig.«*  
 (DHA 4, S. 95)

Es scheint so, als sei die Lebensfreude mit dem Abzug der französischen Truppen aus Aachen verschwunden. Durch die Anwesenheit des preußischen Militärs, das dem lyrischen Ich hier wieder begegnet, erscheint ihm die Stadt öde und langweilig, als ob sie in eine Totenruhe gefallen wäre und um Karl den Großen trauere. Nicht nur die Aachener Hunde brauchen einen Fußtritt, um etwas zerstreut zu werden, sondern alle Menschen in Deutschland müssen angestoßen werden, um aufzuwachen, damit sie anfangen, politisch zu handeln. In Aachen spürt das lyrische Ich den Einfluss der preußischen Herrscher auf den Kulturraum, über den sie und ihre



Soldaten verfügen, die im Verlauf des III. Caputs karikiert werden. Den Schülern kann durch die Karikatur von Hermann Burkhardt, in der preußische Soldaten an einem Grenzbaum abgebildet sind, die in Aachen ihren Dienst getan haben könnten, das Verständnis des Spotts, der sich im III. Caput über sie ergießt, erleichtert werden. Denn Heine karikiert ebenfalls das hölzern erscheinende Marschieren und Antreten der Soldaten sowie ihre sprichwörtliche „Rechtwinkligkeit“. Außerdem verbindet er das ritterlich wirkende Design der Uniformen geschickt mit der reaktionären Mittel-alterliebe der deutschen Romantiker, insbesondere aber erregt die Pickelhaube seine Aufmerksamkeit und animiert ihn zu Spott auf höchstem Niveau:

*Ja, ja, der Helm gefällt mir, er zeugt  
Vom allerhöchsten Witze!  
Ein königlicher Einfall wars!  
Es fehlt nicht die Pointe, die Spitze!*

*Nur fürcht' ich, wenn ein Gewitter entsteht,  
Zieht leicht so eine Spitze  
Herab auf euer romantisches Haupt  
Des Himmels modernste Blitze! --  
(DHA 4, S. 96)*

Die Abbildung der preußischen Pickelhaube ermöglicht den Schülern, die diesen Helm nicht kennen, das bessere Verständnis dieser Strophen.

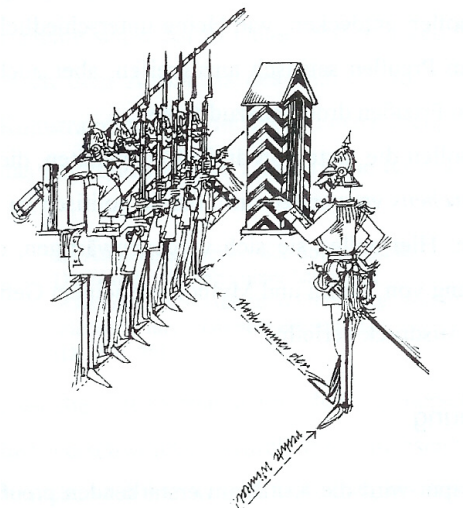


ABBILDUNG 34: KARIKATUR VON HERMANN BURKHARDT – NOCH IMMER DER RECHTE WINKEL  
(In: Roth/ Vahl 1995, 41)



ABBILDUNG 35: PHOTOGRAPHIE EINER PREUBISCHEN PICKELHAUBE  
([www.aack.de/400/pickelhaube1\\_400.jpg](http://www.aack.de/400/pickelhaube1_400.jpg))

Insgesamt bekommen die Schüler anhand dieses Caputs einen lebendigen Eindruck von Heines Sicht auf das preußische Militär. Auch das preußische Wappentier, der Adler, erscheint in Heines Sichtweise als „hässlicher Vogel“, dem das lyrische Ich wieder auf dem Posthausschild in Aachen begegnet:

*Zu Aachen, auf dem Posthausschild,  
Sah ich den Vogel wieder,  
Der mir so tief verhaßt!  
Voll Gift schaute er auf mich nieder.  
(DHA 4, S. 97)*

Die rheinischen Vogelschützen, die die Vorzüge der französischen Bürgerrechte kennen gelernt haben, bittet das lyrische Ich um Mithilfe beim Kampf für die Freiheit und gegen die preußische Herrschaft. Sie sollen den preußischen Adler, bildhaft gesprochen, von der Stange schießen, wodurch der Ruf „es lebe der König!“ (V 76) so eine komische Doppeldeutigkeit bekommt, denn sowohl der preußische König als auch der Schützenkönig können gemeint sein (DHA 4, S. 97).

Der preußische Adler begegnet dem lyrischen Ich in Minden, das seit 1815 zu Preußen gehört und zu einer Festung ausgebaut worden ist, während eines Angsttraums wieder. Heine muss dort auf der Fahrt nach Paris übernachten und fährt, da er sich auf der Rückreise befindet, über die große Westbrücke nach Minden hinein, die im zweiten Vers der zweiten Strophe des Caputs erwähnt wird (vgl. DHA 4, S. 131), bevor er durch das Stadttor in die Stadt gelangt (vgl. DHA 4 S. 1137). Von der Fahrt in die Festung inspiriert identifiziert sich das lyrische Ich mit Odysseus, der auf seiner Heimreise vom einäugigen Riesen Polyphemos in einer Höhle eingesperrt wird (vgl. Abenstein 2005, S. 229). Die Vermutung, dass sich Heine in der preußischen Festung sehr unwohl und von den Mauern, die ihn umgeben, eingeschlossen fühlt, liegt nah. Der Raum animiert das lyrische Ich dazu, seine Situation in mythologische Zusammenhänge zu stellen:

*Die hohen Bastionen schauten mich an,  
So drohend und verdrossen;  
Das große Thor ging rasselnd auf,  
Ward rasselnd wieder geschlossen.*

*Ach! meine Seele ward betrübt  
Wie des Odysseus Seele,  
Als er gehört, daß Polyphem  
Den Felsblock schob vor die Höhle.  
(DHA 4, S. 131)*

An dieser Stelle kann den Schülern die Wirkung von Räumen auf den Menschen verdeutlicht werden. Die Seele des lyrischen Ichs wird so stark beeinflusst, dass es appetitlos wird (vgl. V 21 - 22) und unter einer Einschlafstörung leidet (vgl. V 23 - 24), die sich durch Alpträume in der Nacht weiter auswirkt (DHA 4, S. 131 f.).

Heine nutzt die Träume, um den Lesern seinen harten Kampf als politischer Dichter für seine Überzeugungen zu verdeutlichen. Das lyrische Ich wagt es sogar, die Festung seiner Gegner zu betreten, um seinen Lesern die Augen zu öffnen und die Wahrheit zu offenbaren (vgl. V 19-20), und bleibt nicht zu Hause bei seiner Frau in Paris (DHA 4, S. 131):

*Oh, daß ich wäre - seufzte ich  
Daß ich zu Hause wäre,  
Bei meiner lieben Frau in Paris,  
Im Faubourg Poissonnière!*  
(DHA 4, S. 132)

Zwischen September 1840 und Oktober 1847 wohnte Heine mit seiner Frau in der Rue du Faubourg Poissonnière in Paris, wodurch an dieser Stelle den Schülern durch die Angabe der Adresse verdeutlicht wird, dass der Ich-Erzähler des *Wintermärchens* starke autobiographische Bezüge zu Heinrich Heine aufweist.

In den Angstträumen bezieht das lyrische Ich Motive aus der griechischen Mythologie auf sich, über ihm hängt das Damoklesschwert (vgl. V 31 - 32), ein Schlangenkopf prophezeit ihm Gefangenschaft (vgl. V 33 - 36) und es wird wie Prometheus an einen Felsen gekettet. Über Prometheus wird innerhalb der mythologischen Göttergeschichten berichtet, dass er an den Kaukasus geschmiedet wird und ein Adler dort seine ständig nachwachsende Leber frisst, weil er von Zeus das Feuer für die Menschen gestohlen hat. Die Schüler müssen sich, sofern sie mit der griechischen Sagenwelt nicht vertraut sind, über diese informieren<sup>104</sup>, um den Zusammenhang, den Heine zwischen der Mythologie und den politischen Verhältnissen herstellt, zu verstehen. Das lyrische Ich träumt davon, sich wie der Philanthrop Prometheus für die Menschen, denen er Licht, welches Erkenntnis symbolisiert, gebracht hat zu opfern. In diesem Sinn riskiert der politische Dichter bei seinem Kampf für Freiheit und Humanität für alle Menschen ebenso Leib und Leben. Heine beispielsweise leidet unter den Repressalien der preußischen Herrschaft, wie aus seiner Biographie hervorgeht.

---

<sup>104</sup> Dieser „mythologische Exkurs“ kann in Form eines Schülerreferates (Kurzreferat) oder auch durch eine Online-Recherche erfolgen.

Das Traumbild des lyrischen Ichs von einem Adler, der ihm täglich die Leber auffrisst und es so quält, trifft auf ihn zu, der sich durch den preußischen Adler malträtirt fühlt. Während das lyrische Ich in Aachen noch über den preußischen Adler lachen kann und ihn verspottet, bereitet er dem lyrischen Ich in Minden bereits Angstträume. Die Schüler können durch die Betrachtung beider Capita erkennen, wie sich die Einschätzung der Gefahr, die von Preußen ausgeht, im Verlauf der Reise für das lyrische Ich verändert hat: Wurde die Situation zu Beginn der Reise noch nicht so negativ eingeschätzt, verschlechtert sich dies in Minden. Bevor die Reise aber nach Minden führt, das kurz vor dem Ziel Hamburg liegt, geht es von Aachen aus, wo die Reise durch Deutschland angefangen hat, zunächst weiter in Richtung Köln.

### 7.3.3 Themenkreis 5: Die Stadt Köln und ihr Dom

#### 7.3.3.1 Lernziele

- Die Schüler sollen die Verbindungen zwischen Heines Deutschlandkritik und seiner Kritik am Dombauprojekt, dem in Heines Gegenwart eine deutsche Nationalsymbolik zukommt, anhand zeitgenössischer Dokumente aufspüren.
- Die Schüler sollen die Funktion des von Heine literarisch konstruierten Raums Köln als Folie für seine Kritik am „extrem strengen“ Katholizismus und an seiner Verbindung mit dem aufkommenden deutschen Nationalismus erfassen.
- Die Schüler sollen die zweite von drei Möglichkeiten, die Heine innerhalb des *Wintermärchens* verwendet, um Träume politisch zu funktionalisieren, kennenlernen, indem sie erarbeiten, wie er durch einen geträumten Rundgang durch Köln die zerstörerische Kraft einer gewaltsamen Revolution verdeutlicht.

#### 7.3.3.2 Arbeitsmaterialien

Der Text von Robert Eduard Prutz *Dem König von Preußen* (Bellmann 1990, S. 166 ff.), ein Auszug aus der Festansprache Friedrich Wilhelm IV. anlässlich der Kölner Dombaufeier am 4. September 1842 (Bellmann 1990, S. 165 f.), die Abbildung der *Kölner Dombaufeier 1842* (Abb. 36: Graphik aus der Sammlung des kölnischen Stadtmuseums) sind die in diesem Themenkreis eingesetzte Materialien, wie auch die folgenden Texte: Annette von Droste-Hülshoff *Die Stadt und der Dom. Eine Karikatur des Heiligsten* (Droste-Hülshoff <sup>3</sup>1986, S. 178-182) und die Capita IV, (DHA 4, S. 97-100), VI und VII (DHA 4, S. 103-109).

### 7.3.3.3 Beschreibung

Innerhalb der literarischen Deutschlandreise nach Hamburg nehmen die Capita, die den Aufenthalt in Köln thematisieren, insbesondere unter kulturgeographischen Gesichtspunkten eine besondere Stellung ein, da Heine keiner anderen Stadt, die auf dem Weg zum Reiseziel Hamburg durchquert wird, mehr Capita zuordnet. Der Raum Köln bietet ihm die Gelegenheit, zwei kulturgeographische Objekte für seine politischen Aussagen heranzuziehen. Der Dom und seine altstädtische Umgebung sowie der Rhein, der im nächsten Themenkreis behandelt wird, prägen den Raum Köln.

In diesem Themenkreis wird aufgezeigt, wie durch die Gebäude der Stadt, über die der im Weiterbau befindliche Dom bereits herausragt, das Verständnis des Textes für die Schüler erleichtert werden kann. Die Bausubstanz der Stadt - so scheint es dem lyrischen Ich nach dem Genuss von einigem Rheinwein (V 7 - 12) - tritt mit ihm in ein kommunikatives Verhältnis (vgl. DHA 4, S.97):

*Die steinernen Häuser schauten mich an,  
Als wollten sie mir berichten  
Legenden aus altverschollener Zeit,  
Der heiligen Stadt Cöllen Geschichten.  
(DHA 4, S. 98)*

Dieser Einfluss, den die Häuser auf das lyrische Ich haben, kann für die Schüler als Ansatzpunkt nutzbar gemacht werden, damit sie die Köln-Episode leichter verstehen. Architektur beeindruckt den Menschen heute so, wie sie es auch gestern getan hat. Ihre Wirkung können die Schüler an unterschiedlichen Orten selbst erfahren, wobei die Kölner Altstadt mit ihrem Dom dafür nur einer von vielen möglichen Orten ist.

Das lyrische Ich assoziiert mit der Altstadt die dunkle Geschichte des Klerus in Köln, da sie der Raum ist, wo „die Dunkelmänner geherrscht“ (V 23) haben, und hier „die Flamme des Scheiterhaufens [...] / Bücher und Menschen verschlungen“ (V 29 f.) hat (DHA 4, S. 98). Heine nutzt die Kulisse, die Köln ihm bietet, um unterschiedliche Zeitebenen zu verknüpfen und seine Kritik dadurch deutlich zu machen, so dass der Raum zu einem zentralen Vermittlungselement von politischen Aussagen wird. Im Mittelpunkt der Köln-Episode steht Heines Kritik am Zweckbündnis zwischen katholischem Klerus und preußischem Herrscherhaus und er macht durch die Erwähnung Jakob von Hoogstraetens (V 27 f.) deutlich, dass die Stadt Köln bereits im 16. Jahrhundert ein Zentrum des Machtmissbrauchs durch den mittelalterlichen Klerus gewesen ist, gegen den sich der Humanist Ulrich von Hutten (V 23 f.) mit seinen

*Dunkelmännerbriefen* zur Wehr gesetzt hat (vgl. DHA 4, S. 98). Diesen Glaubenshass der Katholiken von Köln<sup>105</sup> gegenüber anderen Konfessionen meint das lyrische Ich bis in seine Gegenwart hinein im Raum Köln zu spüren:

*Dummheit und Boßheit buhlten hier  
Gleich Hunden auf freyer Gasse;  
Die Enkelbrut erkennt man noch heut  
An ihrem Glaubenshasse.  
(DHA 4, S. 98)*

Heine will anhand des Raums aufzeigen, dass sich an einem auf solche Weise geprägten Ort ein Machtbündnis zwischen restaurativen preußischen Kräften und klerikaler mittelalterlicher Frömmigkeit negativ auf humanistische sowie kosmopolitische Bestrebungen auswirken muss. Ein derartiges Bündnis kristallisiert sich für den genauen Beobachter Heine bei der Wiederaufnahme der Bauarbeiten am Kölner Dom heraus, weshalb er im IV. Caput an diesem Projekt so scharfe Kritik übt und ausgehend vom gesamten Gebäudeensemble der Stadt Köln die Gefahren aufzeigt, die von dem Bau am „kolossalen Gesellen“ (V 38) ausgehen (DHA 4, S. 98). Er versucht, die hintergründigen Interessen der verschiedenen Bauherren aufzuzeigen und will so den unterschiedlichen symbolischen Bedeutungen, die dem Projekt innerhalb der öffentlichen Diskussion anhaften, entgegenwirken. Insbesondere kommt dem Dombauprojekt aber eine nationale Bedeutung zu.

Die nationale Symbolik, die dem Weiterbau des Kölner Doms beigemessen wird, lässt sich beispielsweise am Gedicht *Dem König von Preußen* von Robert Eduard Prutz erkennen. Von den insgesamt acht Strophen seien hier die zweite, dritte und vierte Strophe wiedergegeben:

[...]  
*Du kommst, O Fürst, zum Kölner Dombaufeste,  
mit eigner Hand den zweiten Grund zu weihn;  
sie rührten dich, der Vorzeit edle Reste,  
laut sprach zu dir das bröckelnde Gestein.  
Ein Wink von dir -, und die Gerüste steigen,  
sich widerspiegelnd in dem goldnen Strom,  
und was sich auch für Wetterwolken zeigen,  
fortbaun willst du den Kölner Dom.*

---

<sup>105</sup> Von 1424 bis zur Französischen Revolution war es Juden verboten, sich in Köln niederzulassen. Auch die Protestanten konnten bis ins späte 18. Jahrhundert hinein ihren Glauben nicht in einer eigenen Kirche öffentlich bekennen (vgl. DHA, S. 1105).

*Fortbaun, fürwahr! Da hast du es getroffen,  
das ist der Klang, der unserm Ohr gefällt,  
das ist es, das, was deine Völker hoffen,  
das ist die Losung der verjüngten Welt!  
Nicht Dome bloß, nicht Burgen und Paläste,  
Bau fort, O Herr, an einem andern Haus,  
bau fort, bau fort an einer andern Veste:  
Den Dom der Freiheit, bau ihn aus!*

*Fortbaun allein, fortbauen heißt Erhalten!  
Dieselbe Huld, die du dem 120m beschert,  
O laß sie auch im Vaterlande walten,  
auch dies, fürwahr, ist einen Grundstein wert.  
Dem Dome gleich, halb fertig, halb Ruine,  
erwartungsvoll steht unser teures Land:*

*Es schaut dich an, es fleht mit stummer Miene  
Auch ihm, auch ihm ein Wink der Hand!  
[...]  
(Bellmann 1990, S. 167)*

Den Schülern kann mit Hilfe dieses Gedichtes die damals höchst aktuelle und von der Mehrheit der Deutschen positiv wahrgenommene Verknüpfung zwischen der Fertigstellung einer katholischen Kirche und dem Aufbau einer in sich geeinten Nation verdeutlicht werden. Beide Anliegen können nämlich in den Augen der Mehrheit der Bevölkerung durch den preußischen König verwirklicht werden, wogegen Heine die Verbindung der beiden unterschiedlichen Bestrebungen, die von der preußischen Regierung arrangiert wird, um die eigenen politischen Interessen im Rheinland durchzusetzen, als unheilvoll empfindet. Der im Gedicht von Prutz als Fürst und Herr dargestellte Errichter des Kölner Doms sowie des Vaterlandes ist Friedrich Wilhelm IV., der am 4. September 1842 den Grundstein für das Dombauprojekt gelegt hat (vgl. DHA 4, S. 1101) und in seiner anlässlich dieses Ereignisses gehaltenen Festrede einen deutschen Nationalgeist heraufbeschwört:

*Es ist der Geist deutscher Einigkeit und Kraft. Ihm mögen die Kölner Dompforten  
Thore des herrlichsten Triumphes werden! Er baue! Er vollende! (Bellmann 1990, S. 166)*

Einen visuellen Eindruck von den Feierlichkeiten bekommen die Schüler anhand der zeitgenössischen Zeichnung von Georg Osterwald (s. S. 288), in deren Mitte sie die Festtribüne für die Ehrengäste erkennen können, auf der Friedrich Wilhelm IV. seine Rede gehalten hat. Außerdem befindet sich links oben im Bild der preußische Adler auf einem Baukran. Angeregt von der symbolischen Aussagekraft dieser Anordnung sollen die Schüler über die Rolle Preußens beim Dombau diskutieren.

Während dieser Diskussion können die Schüler darüber informiert werden, dass die Finanzierung des Projektes auf zwei Schultern verteilt ist: Die eine Hälfte der jährlichen Baukosten in Höhe von 100000 Talern gibt der preußische König aus Staatsmitteln für den Dombau aus, die andere Hälfte des benötigten Geldes muss durch Spenden aufgebracht werden. Um die Spenden einzusammeln und zu verwalten, wird im Februar 1842 der Zentral-Domverein gegründet (vgl. DHA 4, S. 1101).

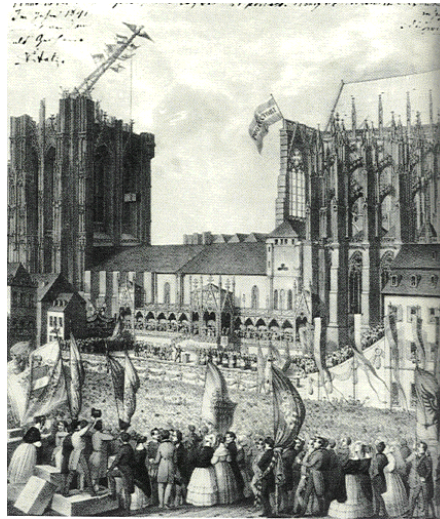


ABB. 36: KÖLNER DOMBAUFEIER 1842  
(In: Bellmann 1990, S. 19)

Um möglichst viel Geld einzunehmen, wird der Dombau publikumswirksam als Angelegenheit von nationalem Rang vermarktet, daher wird das Gebäude nicht mehr nur als ein sakraler Raum, sondern insbesondere auch als ein Nationaldenkmal verstanden, dessen politische Bedeutung über den gesamten deutschen Raum hinausweist.

Auch andere Dichter verstehen den Weiterbau des Kölner Doms als nationale Aufgabe eines vereinten Deutschlands, worunter sich Felix Dahn (*Dombaufest in Köln*), Georg Herwegh (*Die drei Zeichen*) Louise Otto (*Zur Zeitgeschichte, Germanias Standbild auf dem Niederwald*) und Friedrich Rückert (*Der Dom zu Köln*) befinden. Annette von Droste-Hülshoff steht dem Dombauprojekt dagegen kritisch gegenüber, da es ihr beim Dombau an christlicher Demut und Frömmigkeit fehlt. An die Stelle von religiösen Motiven treten ihrer Ansicht nach beim Bau des Doms wirtschaftliche und machtpolitische Interessen, die einem Frevel gleichkommen und allein Gottes Zorn hervorrufen, was sie in ihrem Gedicht *Die Stadt und der Dom. Eine Karikatur des Heiligsten*, das im Folgenden in Auszügen wiedergegeben wird zum Ausdruck bringt:



[...]  
 Wo deine Legion, O Herr,  
 Die knieend am Altare baut?  
 Wo, wo dein Samariter, der  
 In Wunden seine Träne taut?  
 Ach, was ich fragte und gelauscht,  
 Der deutsche Strom hat mir gerauscht,  
 Die deutsche Stadt, der deutsche Dom,  
 Ein Monument, ein Handelsstift,  
 Und drüber sah wie ein Phantom  
 Verlöschen ich Jehovas Schrift.  
 Und wer den Himmel angebellt,  
 Vor keiner Hölle je gebebt,  
 Der hat sich an den Kran gestellt  
 Der seines Babels Zinne hebt.  
 Wer nie ein menschlich Band geehrt,  
 Mit keinem Leid sich je beschwert,  
 Der flutet aus des Busens Schrein  
 Unsäglicher Gefühle Strom,  
 Am Elbestrand, am grünen Rhein,  
 Da holt sein Herz sich das Diplom.

Weh euch, die ihr den zorn' gen Gott  
 Gehöhnt an seiner Schwelle Rand,  
 Meineid'gen gleich in frevlern Spott  
 Hobt am Altare eure Hand!  
 Er ist der Herr, und was er will.  
 Das schaffen Leu und Krokodil!  
 So baut denn, baut den Tempel fort,  
 Mit ird'schem Sinn den heil' gen Hag,  
 Daß euer bessrer Enkel dort  
 Für eure Seele beten mag!

[...]  
 (Droste-Hülshoff <sup>3</sup>1986, S. 180 f.)

Die Kritik, die Droste-Hülshoff hier am Dombau zu Köln übt, ist nur ein Beispiel von vielen unterschiedlichen Reaktionen auf die Baustelle. Die Schüler können daran erkennen, wie aus einem städtebaulichen Projekt ein Ereignis wird, das nicht nur Einfluss auf die Kultur und Literatur eines ganzen einheitlichen Sprachgebiets nimmt, sondern auch im fremdsprachigen Ausland öffentliche Reaktionen<sup>106</sup> hervorruft. (Ein aktueller Bezug findet sich auch in der Diskussion, die um den Wiederaufbau der Dresdener Frauenkirche stattgefunden hat.) Es ist ein gutes Beispiel dafür, wie unterschiedlich die Veränderung eines Raums auf Menschen wirken und wie ein Raum als Machtinstrument benutzt werden kann. Den Schülern kann des Weiteren anhand von Gedichten, wie denen von Prutz und Droste-Hülshoff, aber auch anhand

<sup>106</sup> So beteiligt sich auch Heine in Paris zunächst an der Gründung eines Hilfsvereins für den Kölner Dombau. Später distanziert er sich jedoch von diesem Projekt (vgl. DHA, S. 1102 f).

von Zeitungsartikeln und Kommentaren<sup>107</sup> ein Einblick in die vielschichtige Stimmungslage bezüglich des Dombauprojekts in Köln während seiner Realisierung ermöglicht werden. Diese Stimmung innerhalb der Bevölkerung wird laut Eberhard Galley grundlegend von drei Aspekten beeinflusst, die auch von den Schülern erschlossen werden können:

- a) Der Gedanke, die größte katholische Kirche Nord- und Westdeutschlands fertig zu stellen, kann als Symbol für die Macht der katholischen Kirche verstanden werden.
- b) Die Wiederentdeckung der gotischen Kunst durch die Romantik führt zu einem ästhetisch-architektonischen Interesse am Kölner Dom, dessen Baupläne bereits ein musterhaftes Beispiel der Gotik darstellen.
- c) Durch die gesamtdeutsche Kraftanstrengung zur Finanzierung des Doms wird die Vision einer gesamtdeutschen Einheit genährt.  
(vgl. Galley <sup>2</sup>1980, S. 76)

In diese mehrheitlich positiv geprägte Stimmungslage zum Dombauprojekt dringt Heines Kritik mit neuer Schärfe ein. Während Prutz den Dombau zu Köln sogar mit der Errichtung eines Doms der Freiheit verbindet, und Droste-Hülshoff lediglich religiös motivierte Anteilnahme beim Dombau vermisst, lehnt Heine die neue Baustelle in Köln im IV. Caput dagegen ab, weil er den Dombau als Bau eines Gefängnisses der Vernunft versteht. Der Dom wird aber nicht als irgendein Gefängnis dargestellt, sondern als die Bastille, mit deren Erstürmung bekanntlich die Französische Revolution begonnen hat:

*Er sollte des Geistes Bastille seyn,  
Und die listigen Römlinge dachten:  
In diesem Riesenkerker wird  
Die deutsche Vernunft verschmachten!*  
(DHA 4, S. 98)

Ausgehend von den oben genannten Texten können die Schüler ermessen, wie unterschiedlich derselbe Raum und seine Wirkung auf den Menschen von den Autoren beurteilt werden. Für Heine stellt der unvollendete Dombau im Gegensatz zur Mehrheitsmeinung seiner Zeitgenossen gerade ein Denkmal von Deutschlands Kraft dar:

*Er ward nicht vollendet - und das ist gut.  
Denn eben die Nichtvollendung  
Macht ihn zum Denkmahl von Deutschlands Kraft  
Und protestantischer Sendung.*  
(DHA 4, S. 99)

---

<sup>107</sup> Beispielsweise Jakob Venedeys Broschüre *Der Dom zu Cöln*, in der er den Dom als Grenzwachturm Deutschlands bezeichnet und den Fortbau als Zeichen der deutschen Vereinigung bewertet (vgl. Bellmann 1990, S. 164 f.).

Provokant kündigt er an, dass man den bereits errichteten Teil des Doms zukünftig nur noch als Pferdestall verwenden wird:

*Ja, kommen wird die Zeit sogar,  
Wo man, statt ihn zu vollenden,  
Die inneren Räume zu einem Stall  
Für Pferde wird verwenden.*  
(DHA 4, S. 99)

Während der französischen Besetzung Kölns haben Soldaten einige Kirchen in der Stadt tatsächlich als Stallungen benutzt, doch der Dom ist nachweislich zwischen 1796-1801 nur als Proviantlager missbraucht worden und nicht als Stall (vgl. DHA 4, S. 1107). Dass die Verunglimpfung von klerikalen Räumen der Kölner Bevölkerung missfallen hat, sodass die französischen Truppen in schlechter Erinnerung geblieben sind, ist leicht nachzuvollziehen, zumal in Köln ein besonders frommer Katholizismus geherrscht hat. Für die Schüler wird durch die Analyse dieser Provokation deutlich, dass ein absichtlicher Missbrauch eines Raums ein wirksames Mittel darstellt, um Menschen zu demütigen und zu verspotten. Im Krieg und in diktatorischen Regierungssystemen ist dies traurige Realität. Heine nutzt dieses Mittel literarisch, um Aufmerksamkeit für seine politischen Ziele zu erreichen, wobei diese Waffe aber trotzdem wirksam bleibt, was die Reaktionen auf das *Wintermärchen* belegen.

Mit der Veränderung des Raums durch den Dombau beginnt man in Köln bereits im Jahr 1248, so dass seitdem diese Baustelle das Stadtbild prägt. Heine hält die Reformation für die Ursache des Baustopps am Dom (vgl. V 45 - 48) und seine Vollen- dung für unmöglich (vgl. V 65 u. 69; DHA 4, S. 99). In beiden Punkten oblag er einem Irrtum, da die Ursachen für den seit 1560 bestehenden Baustopp hauptsächlich in der schlechten finanziellen Lage der Stadt Köln und in der damaligen Abwen- dung vom gotischen Stil zu sehen sind (vgl. DHA 4, S. 1100). Die Veränderungen durch die Reformation können kaum ausschlaggebend gewesen sein, weil sich die Reformation in Köln nur verhalten ausgewirkt hat. Das Dombauprojekt konnte 1880 vollendet werden und die Schüler können sich den Dom selbst ansehen, wenn sie nach Köln fahren. Der Dom ist zwar durch die Zerstörungen während des Zweiten Weltkriegs beschädigt worden, wurde aber wieder originalgetreu restauriert, so dass auch heute die Türme des Doms das Stadtbild Kölns dominieren. Diese Ansicht hat Heine freilich nicht haben können, weil die Türme sich zu seiner Zeit noch im Bau befunden haben.

Im Dom liegen - so wie es Heine auch selbst auf seiner realen Reise gesehen hat - die Gebeine der Heiligen Drei Könige in einem prächtigen Schrein (Nikolaus von Verdun) innerhalb der Dreikönigskapelle aufgebahrt. Da Heine ironisch dafür plädiert, den Dom als Pferdestall umzubauen, kann er sich auch einen neuen Raum für die Heiligen Drei Könige denken und wählt dafür die symbolträchtigen drei Eisenkörbe, die am Turm der Markt- und Stadtkirche St. Lamberti in Münster angebracht worden sind, und rät am Ende des IV. Caputs:

*Folgt meinem Rath und steckt sie hinein  
In jene drey Körbe von Eisen,  
Die hoch zu Münster hängen am Thurm,  
Der Sankt Lamberti geheißten.*

*Fehlt etwa einer vom Triumvirat,  
So nehmt einen anderen Menschen,  
Ersetzt den König des Morgenlands  
Durch einen abendländischen.  
(DHA 4, S. 100)*

Auf seiner Reise sind Heine diese Eisenkäfige bei einem Spaziergang durch Münster aufgefallen. Die Schüler können an dieser Stelle feststellen, dass der Raum Heine inspiriert und zugleich ein Mittel ist, um seine politische Aussage zu verdeutlichen. Als abendländischer König, der in den Käfig gesteckt werden soll, lässt sich wegen Heines sonstiger scharfer Kritik an Preußen leicht Friedrich Wilhelm IV. ausmachen. Da die Gebeine der Heiligen Drei Könige sich aber tatsächlich in der Dreikönigskapelle im Kölner Dorn befinden, deutet Heine unter Rückgriff auf diesen Raum seine revolutionären Ansichten an. Des Weiteren verwendet er diesen Raum und seine besondere sakrale Bedeutung, um in der Sphäre des Traums eine Revolution in Deutschland zu prophezeien. Das lyrische Ich wird zunächst in Caput VI von einer sonderbaren Gestalt verfolgt, wobei hier die Grenze zwischen erzählter Reisewirklichkeit und dem Bericht über einen Traum verwischt und das lyrische Ich von seinem Verfolger bis auf den Domplatz getrieben wird:

*Seit Jahren hatte ich nicht gesehn  
Den sonderbaren Gesellen,  
Da fand ich ihn plötzlich wieder hier  
In der stillen Mondnacht zu Cöllen.  
[...]  
Blieb stehen, als wartete er auf was,  
Und förderte ich die Schritte,  
Dann folgte er wieder. So kamen wir  
Bis auf des Domplatz Mitte.  
(DHA 4, S. 104)*

Der wirklich existierende Raum vermittelt den Eindruck einer realen Situation, das lyrische Ich gerät in diesem Raum aber in einen Zustand der phantastischen Ekstase und verspürt „Weltgefühle“ und „Geistesblitze“, die durch Brust und Hirn schießen:

*Ich treffe dich immer in der Stund,  
Wo Weltgefühle sprießen  
In meiner Brust, und durch das Hirn  
Die Geistesblitze schießen.*  
(DHA 4, S. 104)

Auf diese Art berauscht hat sich das lyrische Ich bereits beim Grenzübertritt gefühlt, denn auch sein *Neues Lied* entstammt aus einer solchen enthusiastischen Stimmung. Gerät das lyrische Ich in diese Stimmung, begegnet ihm immer auch sein Verfolger, der sich ihm als sein „Liktör [...] mit dem blanken / Richtbeile“ (V 69 ff.) und „[d]ie That von deinem Gedanken“ (V 72) vorstellt (DHA 4, S. 105). Heine führt im VI. Caput eine im Wahn erscheinende Doppelgängerfigur ein, die seine politischen Ideen umsetzen und seine Urteile vollstrecken will. Die als Sinnestäuschung identifizierte Figur handelt aber lediglich in einem Traum des lyrischen Ichs, der alptraumartige Züge annimmt und im VII. Caput geschildert wird.

Die revolutionären Handlungen des Liktors siedelt Heine im imaginären Raum des Traums an, welches der Ort ist, an dem die deutsche Seele bereits Heines politischen Ansprüchen gerecht wird und frei agiert:

*Sie fühlt sich frey und schwingt sich empor  
Zu den höchsten Himmelsräumen.  
O deutsche Seele, wie stolz ist dein Flug  
In deinen nächtlichen Träumen!*  
(DHA 4, S. 106)

Im Deutschland, das Heine bereist, sind Zustände, die eine Verwirklichung von „Himmelsräumen“ auf der Erde zulassen würden, noch nicht annähernd realisiert. Nur im erträumten Raum, der es ihm ermöglicht unbestimmte Aussagen über Deutschlands Zukunft und die Folgen einer Revolution zu treffen, deutet Heine eine Revolution in Deutschland an. Die negativen Nachwirkungen der Französischen Revolution sind Heine gut bekannt; zudem widerstrebt ihm der Gedanke einer frühkommunistischen Gleichmacherei. Der Traum als Strukturelement ermöglicht ihm, seine revolutionären Ideen ästhetisch zu vermitteln und sie mit der Realität durch die Traumkulisse zu verknüpfen.

Im Traum geht das lyrische Ich wieder durch die Altstadt von Köln bis zum Dom, wobei auf diesem Weg viele Menschen durch das Beil des Liktors getötet werden

und das lyrische Ich mit seinem Herzblut die Häuser markiert, in denen der Liktör vernichtend handelt.<sup>108</sup> Der Höhepunkt des Traums findet in der Dreikönigskapelle im Dom statt, wo der Liktör auf den Wink des lyrischen Ichs (V 108) die lebendig gewordenen Skelette der Heiligen Drei Könige zerschmettert (vgl. DHA 4, S. 109). Die Hiebe des furchtbaren Beils (V 107) erscheinen dem lyrischen Ich, dem Blutströme aus dem Herzen schießen (V 115), zwar als entsetzlich (V 114), aber es versteht sich auch als Ursache dieses grausamen Handelns des Liktörs. Durch dieses Handeln werden schließlich seine Zukunftsvisionen in die Tat umgesetzt, werden die Schätze der Kapelle für ein neues Leben bereitgestellt (V 99 f.), und es lässt „[d]er Zukunft fröhliche Cavallerie“ in den Dom Einzug halten (V 100 f.), was den Dom endgültig zum Pferdestall macht (vgl. DHA 4, S. 108 f.). An dieser Stelle erwacht das lyrische Ich und die Köln-Episode ist beendet. Nach dem Erwachen bleiben die Gebäude als Bindeglied zwischen erträumter Revolution, die durch den Liktör umgesetzt wird, und der Wirklichkeit im restaurativen Deutschland bestehen. Die Schüler können erkennen, wie Heine die Möglichkeiten, die ihm Räume bieten, auf literarische Weise nutzt, um seine politischen Aussagen zu bekräftigen, ohne dabei eine polemische Manifestsprache verwenden zu müssen. Der Dom wird im Traum des lyrischen Ichs als Pferdestall verwendet, wodurch es über dieses Bild das erste Caput mit dem letzten der Köln-Episode verbindet. Die Dombaustelle hält aber nicht nur die Capita dieser Episode inhaltlich zusammen, sondern der erbaute Kölner Dom stellt als Raum einen direkten Bezugspunkt in die Lebenswelt der Schüler dar. Durch das Hinzuziehen von kulturgeographischen Aspekten zum Dombau-Caput können die Schüler Heines Kritik an dieser deutschen Baustelle als Raum und seine Wirkung auf eine Region von einer anderen Warte aus betrachten.

Auf einer Exkursion zum Kölner Dom können die Schüler selbst erfahren, wie dieser sakrale Raum und die Stadt auf sie wirken. Sie können wie Heine die „Dreikönigskapelle“ besuchen und den Schrein für die Gebeine der Heiligen Drei Könige betrachten, der im Hochchor hinter dem Hochaltar steht. Dieser fertige mittelalterliche Hochchor wurde wohl vor Vollendung des Domes Dreikönigskapelle genannt.

Der zweite Köln-Diskurs ist dem Rhein gewidmet. Diesem Fluss kommt – gerade aus kulturgeographischer Sicht – eine bedeutende Rolle zu, sodass ihm ein eigener Themenkreis gewidmet werden muss.

---

<sup>108</sup> Heine kehrt ein Bild aus dem AT um: Beim Auszug der Israeliten aus Ägypten schützen mit Lammblut bestrichene Türpfosten vor der Rache des Würgeengels (vgl. Gen. 12. 7 u. 13).

### 7.3.4 Themenkreis 6: Der Rhein

#### 7.3.4.1 Lernziele

- Die Schüler sollen einen Einblick in die Rhein-Debatte mit ihrer nationalen Bedeutung erhalten, indem sie entsprechende Texte vergleichend analysieren und Heines Beitrag im *Wintermärchen* bewertend hinzuziehen.
- Die Schüler sollen kulturgeographische Aspekte im Dialog mit dem personifizierten Rhein entdecken, indem sie diese Aspekte herausstellen, analysieren und abschließend bewerten.
- Die Schüler sollen erkennen, wie ein Fluss als Bestandteil eines Raums politisiert werden kann, indem sie die Texte der französischen und deutschen Autoren unter diesem Aspekt vergleichend gegenüberstellen.

#### 7.3.4.2 Arbeitsmaterialien

Als Texte finden hier z.B. Alfred de Mussets *Le Rhin Allemand - Réponse à la chanson de Becker*, verfasst am 01.06.1841 als Antwort auf das Gedicht *Der deutsche Rhein* (1840) von Nikolaus Becker sowie die Friedensmarseillaise von Alphonse Lamartine *La Marseillaise de la paix* im Zusammenhang mit dem V. Caput (DHA 4, S. 100-103) Berücksichtigung.

#### 7.3.4.3 Beschreibung

Neben dem Dom thematisiert Heine in der Köln-Episode ein weiteres nationales Symbol, das lyrische Ich trifft auf den Rhein. Während es ihm im IV. Caput so scheint, als würden ihm die Gebäude - insbesondere der „kolossale Geselle“, der Dom - etwas erzählen, wird die Anthropomorphisierung des Flusses im V. Caput erheblich weiter getrieben als die der Altstadt von Köln. Das lyrische Ich beginnt einen Dialog mit dem Fluss, der auf der Ebene eines Gesprächs zwischen Vater und Sohn geführt wird, die sich dreizehn Jahre lang nicht mehr gesehen haben.

»Sey mir gegrüßt, mein Vater Rhein,  
Wie ist es dir ergangen?  
Ich habe oft an dich gedacht,  
Mit Sehnsucht und Verlangen.«

So sprach ich, da hört' ich im Wasser tief  
Gar seltsam grämliche Töne,  
Wie Hüsteln eines alten Manns,  
Ein Brümmeln und weiches Gestöhne:

»Willkommen, mein Junge, das ist mir lieb,  
 Daß du mich nicht vergessen;  
 Seit dreyzehn Jahren sah ich dich nicht,  
 Mir ging es schlecht unterdessen.  
 (DHA 4, S. 100 f.)

Die autobiographischen Züge der zitierten Strophen, besonders aber die ausdrücklich genannte Zeitangabe, verweisen deutlich auf Heines Vorwort zum Separatdruck des *Wintermärchens*, in dem er parodistisch darauf antwortet, wem der Rhein gehört.

*Seyd ruhig, ich werde den Rhein nimmermehr den Franzosen abtreten, schon aus dem ganz einfachen Grunde: weil mir der Rhein gehört. Ja, mir gehört er, durch unveräußerliches Geburtsrecht, ich bin des freyen Rheins noch weit freyerer Sohn, an seinem Ufer stand meine Wiege, und ich sehe gar nicht ein, warum der Rhein irgendetnem Andern gehören soll als den Landeskindern.* (DHA 4, S. 301)

Auch hier stellt sich Heine als Sohn des Rheins dar, womit er aufzeigt, wie absurd der Streit zwischen Franzosen und Deutschen ist, der um den Besitz des Rheins geführt wird. Diese nationale Frage beherrscht den Dialog zwischen lyrischem Ich und seinem Vater, dem Rhein. Ausgehend von diesem Fluss, der eben nicht nur die Kulturlandschaft des Rheinlands prägt, werden die Schüler nun angeregt, über folgende Fragen und Impulse nachzudenken:

- Die Bedeutung und prägende Wirkung eines Flusses für den Kulturraum am Beispiel des Rheins und des „Rheinlandes“.
- Wie kommt es zum Sinnbild „Vater Rhein“ und was sagt es aus?
- Die Bedeutung des Rheins zu Heines Zeit für Franzosen und Deutsche.
- Warum bezeichnet sich Heine als „noch weitaus freierer Sohn des freien Rheins“?
- Die Beeinflussung der gegenwärtigen Politik in Europa durch den Rhein und dessen aktuelle Bedeutung für Europa.

Damit die Schüler die Fragen zur Bedeutung des Rheins in Heines politischer Gegenwart beantworten und seine Bewertung dieser Situation nachvollziehen können, ist es hilfreich, die im V. Caput angesprochenen „Verse von Nikolaus Becker“ (V 20) und die Antwort darauf von Alfred de Musset, der als „Gassenjunge“ (V 74) bezeichnet wird, heranzuziehen (DHA 4 S. 100 f.).

Innerhalb der poetischen Rhein-Diskussion ist gerade dem Lied *Der Deutsche Rhein* von Nikolaus Becker aufgrund seiner weiten Verbreitung und seiner großen Beliebtheit eine bedeutsame Rolle zugefallen. Die folgenden drei Strophen vermitteln bereits einen Gesamteindruck des Gedichts, das den Schülern mit seinen insgesamt sieben Strophen komplett vorgelegt werden kann:



*Sie sollen ihn nicht haben,  
 Den freien deutschen Rhein,  
 Ob sie wie gier'ge Raben  
 Sich heiser danach schrein,  
 [...]  
 Solang in seinem Strome  
 Noch fest die Felsen stehen,  
 Solang sich hohe Dome  
 In seinem Spiegel sehen.  
 [...]  
 Sie sollen ihn nicht haben,  
 Den freien deutschen Rhein,  
 Bis seine Flut begraben  
 Des letzten Manns Gebein!  
 (Bellmann 1990, S. 169 f.)*

Die Strophen machen die Vermischung von nationalem Gedankengut, das im tödlichen Kampf für die eigene Nation seinen Höhepunkt findet, mit kulturgeographischen Objekten - in diesem Fall „hohe Dome“ und der „freie deutsche“ Rhein – deutlich und zeigen außerdem das äußerst gespannte Verhältnis zu Frankreich auf. Stellvertretend für die Franzosen meint Alfred de Musset mit seiner Antwort *Le Rhin Allemand Reponse à la chanson de Becker* auf Beckers Lied reagieren zu müssen. Die folgenden drei Strophen von Musset nehmen Motive der oben zitierten Strophen von Becker direkt auf und so reagiert der Franzose auf den Angriff des Deutschen mit einem guten Gegenstoß:

[...]
   
*Nous l'avons eu, votre Rhin allemand*
  
*Que faisaient vos vertus germanes,*
  
*Quand notre César tout-puissant*
  
*De son ombre couvrait vos plaines?*
  
*Où donc est-il tombé, ce dernier*
  
*ossement?*

[...]
   
*S'il est a vous, votre Rhin allemand,*
  
*Lavez-y donc votre livrée,*
  
*Mais parlez-en moins fièrement.*
  
*Combien, au jour de la curée,*
  
*Étiez-vous de corbeaux contre L'aigle*
  
*expirant ?*

[...]
   
*Qu'il collie en paix, votre Rhin allemand;*
  
*Que vos cathédrales gothiques*
  
*S'y reflètent modestement!*
  
*Mais craignez que vos airs bachiques*
  
*Ne réveillent les morts de leur repos*
  
*sanglant.*

[...]

(Original und Übersetzung von Anton Gubitz zitiert nach: Bellmann 1990, S. 170 ff.)

[...]
   
*Wir hatten ihn schon, euren deutschen Rhein*
  
*Wo standen tapfere Germanen,*
  
*Als unsres Cäsars mächt'ger Schein*
  
*Euch überstrahlt auf seinen Bahnen?*
  
*Wo fiel es damals denn, des letzten Mann's*
  
*Gebein?*

[...]
   
*Und ist er euer, euer deutscher Rhein,*
  
*Wascht eure Knechtestracht darinnen,*
  
*Doch minder stolz gedenket sein.*
  
*Wie viele Raben bei'm Beginnen*
  
*Der Hatz drangt ihr auf den erschöpften*
  
*Adler ein?*

[...]
   
*Er ström' in Frieden, euer deutscher Rhein,*
  
*Daß eure goth'schen Kathedralen*
  
*Bescheiden ihm ihr Bildniß weih'n.*
  
*Doch wacht, daß eure Bacchanalen*
  
*Die Todten schrecken nicht aus ihrem*
  
*blut'gen Schrein.*

[...]

Anhand einer Gegenüberstellung der Lieder von Becker und Musset wird den Schülern der tiefe Hass zwischen Franzosen und Deutschen verdeutlicht, der seine Wurzel einerseits in Kriegen zwischen den beiden Völkern in der Vergangenheit hatte, andererseits aber auch durch Vorurteile, die diese mit sich bringen. Heine nutzt die in der deutschen und französischen Öffentlichkeit polemisch geführte Rhein-Diskussion, um der Verbreitung und politischen Ausschlichtung dieser Vorurteile entgegenzuwirken.

So versucht er mit Witz und Ironie das durch Franzosenhass aufgewühlte Gemüt seiner Landsleute zu beruhigen und sie zur Vernunft zu bringen, indem er das lyrische Ich den Vater Rhein beruhigen und „zu ihm manch tröstendes Wort“ (V 54) sprechen lässt (DHA 4, S. 102). Heine verdeutlicht durch den Kunstgriff der Anthropomorphisierung des Rheins, dass dieser sich nicht für nationale Zwecke funktionalisieren lässt. Im Dialog offenbart der Rhein auf diese Weise, dass ihn „das dumme Lied und der dumme Kerl“<sup>109</sup> (V 33) „schmählich blamiret“ (V 34) und „politisch kompromittieret“ (V 36) hat (DHA 4, S. 101). Ganz im Gegensatz zur Auffassung der nationalgesinnten Anhänger von Nikolaus Becker kann Heine den Rhein über die Franzosen, um deren Rückkehr der Fluss sogar „so oft mit Thränen zum Himmel gebeten“ (V 39 f.) hat, sagen lassen (DHA 4, S. 101):

*Ich habe sie immer so lieb gehabt,  
Die lieben kleinen Französchchen –  
Singen und springen sie noch wie sonst?  
Tragen noch weiße Höschen?*  
(DHA 4, S. 101)

Die Antwort des lyrischen Ichs auf diese Frage verwendet Heine, um völkerverständigend zu wirken. Die Franzosen haben sich verändert. Seit der Französischen Revolution sind ihre Hosen „roth und nicht mehr weiß“ (V 61) und sie werden den Deutschen sowohl auf intellektueller Ebene als auch in anderen Bereichen des Lebens immer ähnlicher:

*Sie philosophiren und sprechen jetzt  
Von Kant, von Fichte und Hegel,  
Sie rauchen Tabak, sie trinken Bier,  
Und manche schieben auch Kegel.*

---

<sup>109</sup> Hiermit meint Heine Nikolaus Becker.

*Sie werden Philister ganz wie wir,  
Und treiben es endlich noch ärger;  
Sie sind keine Voltairianer mehr,  
Sie werden Hengstenberger.*  
(DHA 4, S. 102)

Heine propagiert an dieser Stelle keine Gleichmacherei, sondern er bekämpft kulturelle Vorurteile, indem er sie gegeneinander ausspielt. Denn seine nationalgesinnten Zeitgenossen verstehen sich nun keineswegs als kleinliche Spießer, die nur rauchen, Bier trinken und kegeln. Dieses Bild entspringt französischen Vorurteilen, die wiederum das positive, aber einseitige Deutschlandbild der Mme de Staël-Holstein in *De l'Allemagne*<sup>110</sup> konterkarieren. Besonderer Witz, der für die Schüler ohne Kontextwissen nicht zu verstehen ist, geht vom Reim „noch ärger“ auf „Hengstenberger“ aus. Dass Ernst Wilhelm Hengstenberg Heine scharf angegriffen hatte, indem er ihm „teuflische Lästerung“, „schmutzigen Spaß“ und „läppischen Aberwitz“ (vgl. Bellmann 1990, S. 24) unterstellt hat, muss den Schülern zunächst erläutert werden, wodurch dann erst deutlich wird, mit wie viel Scharfsinn und Humor Heine den eigenen Gegner benutzt, um in seinem Ziel, zwischen Deutschen und Franzosen zu vermitteln, weiter zu kommen. Durch den Reim zeigt Heine selbstironisch die bitteren Folgen von Schlussfolgerungen, die auf Vorverurteilung beruhen. Hengstenbergs Urteil über Heine entbehrt genau wie die konträren Standpunkte bei der poetischen Rhein-Diskussion jeder Grundlage, da sie reine Polemik eines chauvinistischen „Mainstreams“ sind.

Die Hauptprotagonisten dieser Diskussion, Nikolaus Becker und Alfred de Musset, werden darum auch beide vom lyrischen Ich verspottet: Während Becker als dummer Kerl charakterisiert wird, stellt Heine Musset als impotent bloß:

*Und trommelt er dir einen schlechten Witz,  
So pfeifen wir ihm einen schlimmern,  
Wir pfeifen ihm vor, was ihm passirt  
Bey schönen Frauenzimmern.*  
(DHA 4, S. 103)

Heine verdeutlicht damit, dass es sowohl auf deutscher als auch auf französischer Seite Stimmen gibt, die zu einem Kampf zwischen den beiden Völkern aufrufen.

---

<sup>110</sup> Der Text durfte unter Napoleon nicht veröffentlicht werden, da dieser ihn nicht für opportun erachtete.

Beide Seiten bedienen sich dabei der Symbolik des Rheins und vergessen, dass der Fluss weder der einen noch der anderen Seite gehört, sondern frei seinen Lauf nimmt. Von diesen Stimmen beider Seiten distanziert sich Heine scharf, indem er sie verhöhnt. Diese Freiheit nimmt er sich im Kampf für seine kosmopolitischen Ideale heraus. Dadurch, dass er seinen personifizierten Rhein als alten Mann mit weißem Bart (V 27) beschreibt, der sich vor Beleidigungen fürchtet (V 46) und sich über eine Blamage wegen eines Liedes beklagt (V 47 f.), verspottet er alle, die sich zu Gunsten ihrer politischen Ziele mit dem Rhein identifizieren (DHA 4, S. 101 f.). Dies macht ihn zu einem Menschen, der eben freier ist als der frei fließende Rhein, weil er kein Identifikationsvehikel nötig hat. Im Gegensatz zu den schlechten Liedern, die aus dem Mund von Menschen kommen, die wie Becker oder Musset eingestellt sind, kann der freie Sohn den freien Vater Rhein sogar mit der Hoffnung aufmuntern, dass bald ein besseres Lied die schlechten Lieder übertönen wird:

*Gieb dich zufrieden, Vater Rhein,  
Denk' nicht an schlechte Lieder,  
Ein besseres Lied vernimmst du bald  
Leb wohl, wir sehen uns wieder.*  
(DHA 4, S. 103)

Das V. Caput endet hoffnungsvoll und stellt einen Bezug zum *Neuen Lied* her, das das lyrische Ich im I. Caput anstimmt. Heine wird aber den Rhein auf der Reise, die Grundlage für das *Wintermärchen* geworden ist, zum letzten Mal vor seinem Tod sehen, weil er aus politischen Gründen bei seiner zweiten Deutschlandreise mit dem Schiff von Le Havre aus nach Hamburg fahren und Hamburg darauf auch mit einem Schiff nach Amsterdam wieder verlassen muss (vgl. Kortländer 2003, S. 60).

Das Verhältnis europäischer Nachbarn liegt in der historischen Entwicklung begründet – das gilt im ersten Teil für das Verhältnis von Deutschen und Tschechen sowie das in diesem Teil thematisierte Miteinander von Franzosen und Deutschen. Der Aachener Komparatist Hugo Dyserinck, aus Belgien stammend, spricht hier von einem Image-Mirage Phänomen. Die Identifizierung mit einem Land und die Wahrnehmung eines Landes sind durch ein Europa bedingt, welches eine europäische Kulturlandschaft mit zahlreichen Spektralfarben aufweist. Hier wird eine „gelebte Kulturgeographie“ fassbar, die an einem geographischen Phänomen – dem Fluss Rhein – mit Hilfe weniger exemplarischer Texte verdeutlicht werden kann:

In negativer wie aber auch in positiver Weise: Vorurteile der benachbarten Nationen kennzeichnen kollektiv den „oberflächlichen Franzosen“ und den „brutalen, aber tief sinnigen und musikalischen Deutschen“.

Die europäischen Kulturen sind historisch durch eine Vielzahl von Kriegen geprägt, oft durch willkürliche Veränderung der Grenzziehung infolge von Erbfolgen oder durch Eheschließungen, die das Territorium der Staaten vergrößerten und somit die Identität der Bewohner zwangsweise veränderten. War vor dem 30-jährigen Krieg die Religion das dominante Prinzip, wurde dieses in den folgenden Jahrhunderten durch die Nationalstaaten ersetzt. Dadurch entstandene und gewachsene Image-Mirage Vorstellungen spiegeln dabei wider, dass der eigene Machtbereich als der bessere bezeichnet wird, was dessen Erweiterung legitimieren sollte (vgl. auch Osterweiterung).

Heine, der als deutscher Jude in Frankreich lebte, war dort, obwohl es auch in Frankreich antisemitische Strömungen gab, ein akzeptierter Ausländer. Er nimmt Deutschland zum Teil aus einer französischen Perspektive wahr, die sich mit seinem von der deutschen Romantik geprägten Idealbild vermischt, was sich auch in anderen kulturgeographischen Texten widerspiegelt (z.B. die *Harzreise*), die hinzugenommen werden können.

Stand in Deutschland die Administration gegen den Geist, wie ihn Studenten, aber auch Bergleute repräsentierten, erwarb man ein „geistiges Image“ aus den Märchen und den Sagen der Regionen, die so zu belebten Gestalten dieser Regionen wurden und über die Grenzen „transportiert“ werden konnten. Das Selbstverständnis der Kulturen in beiden Ländern drückt sich in den o.g. Vorurteilen aus und mündet gleichermaßen in der Bewertung, dass die eigene Kultur besser sei, in Verbindung mit dem Wunsch, das durch politische Okkupation zu bekommen, was man selbst nicht hat. Vorurteile, aber auch idealisierte Vorstellungen, z.B. bezüglich der Lebensart haben bis heute Bestand, obwohl sich die Verhältnisse in beiden Staaten vollständig geändert haben.

Eine aktueller Bezug ist aber auch in der aktuellen Politik zu erkennen, indem man den Umgang mit Migranten – z. B. in Frankreich mit den Algeriern, in Deutschland mit den Türken betrachtet, bei dem die Abwehr und Neugier vor dem (vermeintlich) Fremden signifikant sind.

Die „Tänze zwischen den Nationen“ zeigen sich ganz deutlich an dem geographischen Phänomen, dem Rhein: Die drei hier angesprochenen Texte von Musset,

Becker und Lamartine verweisen deutlich auf kulturgeographische Aspekte der Zeit anhand weniger lyrischer Texte.

Daher soll der folgende lyrische Text in diesem Zusammenhang als weiterer Inter-text Beachtung finden, mit dem Ziel, die Mentalität, aber auch das in der Literatur sich spiegelnde komplizierte Verhältnis der beiden Völker zu überwinden: Nicht chauvinistisch, sondern in vornehmer Humanität reagiert man auch in Frankreich auf die Schriften Beckers und Mussets. So dokumentiert Alfons Lamartine seine Antwort im Gedicht „*La Marseillaise de la Paix*“<sup>111</sup>, die gleich in den ersten Versen des Refrains den „freien Lauf“ des Flusses betont:

*Roule libre et superbe entre tes larges rives,  
Rhin, Nil de l'Occident, coupe des nations !  
Et des peuples assis qui boivent tes eaux vives  
Emporte les défis et les ambitions !*

*Il ne tachera plus le cristal de ton onde,  
Le sang rouge du Franc, le sang bleu du Germain ;  
Ils ne couleront plus sous le caissons qui gronde,  
Ces ponts qu'un peuple à l'autre étend comme une main !  
Les bombes et l'obus, arc-en-ciel des batailles,  
Ne viendront plus s'éteindre en sifflant sur tes bords ;  
L'enfant ne verra plus, du haut de tes murailles,  
Floter ces poitrails blonds qui perdent leurs entrailles,  
Ni sortir des flots ces bras morts !*

*Roule libre et limpide, en répétant l'image  
De tes vieux forts verdés sous leurs lierres épais,  
Qui froncent tes rochers, comme un dernier nuage  
Fronce encor les sourcils sur un visage en paix.  
(...)*

*Friedensmarseillaise*<sup>112</sup>

*O rolle stolz und frei, zieh deinen Weg gelassen,  
Du Nil des Okzidents, Nationenbecher Rhein,  
Und schwemme mit dir fort den Ehrgeiz und das Hassen  
Der Völker, die geschart sich deiner Woge freun!*

<sup>111</sup> Lamartine, Alfons: *La Marseillaise de la paix. Réponse à M. Becker, auteur du Rhin Allemand. Dédiée à M. Dargaud; auteur de Georges.* – Lamartine, Dichter und Politiker, antwortete mit diesem Gedicht auf die auch von Heine verspotteten Texte von Becker und stellte den engstirnig-nationalistischen Schriften die „Freiheit“ entgegen. Eine Anthologie von Gedichten, die die Bedeutung und Schönheit des Flusses Rhein thematisieren entstand. Lamartine gelang es des Weiteren als Außenminister (bis Napoleon III.) wiederholt erneute kriegerische Auseinandersetzungen innerhalb Europas zu verhindern. (Der vollständige Text mit Übersetzung steht im Anhang.)

<sup>112</sup> Übersetzung von Ferdinand Freiligrath in: Voss, K. (Hg.) S. 279ff.

*Nie von dem roten Blut der Franken sei dein Rücken,  
 Nie von dem blauen auch des Deutschen mehr befleckt!  
 Nie biege mehr Geschütz die Joche deiner Brücken,  
 Die, Händen gleich, ein Volk aus nach dem anderen streckt!  
 Nie senke zischend mehr der Schlachten Regenbogen,  
 Die glühnde Bombe, sich auf deine Rebenhöhn!  
 Nie mög' ein zitternd Kind im Schaume deiner Wogen  
 Blutrünst'ge Rosse mehr, von blut'ger Mäh'n' umflogen,  
 Mit deinen Wirbeln ringen sehn!  
 (...)*

In dem ersten Refrain sowie der ersten Strophe wird deutlich, dass Lamartine sich für ein Miteinander der benachbarten Völker und gegen weitere durch nationalistische Interessen bedingte Konflikte ausspricht. Hier wird an einem geographischen Phänomen, dem Fluss Rhein, an dessen Lauf zahlreiche Nationen grenzen, das Verbindende zwischen diesen verdeutlicht, hier mit dem Bild der Brücken, die sich wie „Hände“ zwischen den Völkern ausstrecken. Der Wunsch nach Frieden zwischen den Völkern sowie politische wie kulturgeographische Aspekte durchziehen die Friedensmarseillaise auch in den folgenden Strophen:

(...)
   
*Le chant des passagers que ton doux roulis berce  
 Des sept langues d'Europe étourdira tes flots,  
 Les uns tendant leurs mains avides de commerce,  
 Les autres allant voir, aux monts où Dieu te verse,  
 Dans quel nid le fleuve est éclos.*

*Roule libre et béni! Ce Dieu qui fond la voûte  
 Où la main d'un enfant pourrait te contenir  
 Ne grossit pas ainsi ta merveilleuse goutte  
 Pour diviser ses fils, mais pour les réunir!  
 (...)*

(...)
   
*Es trägt lebend'ge Fracht, ein Lied von hundert Lippen  
 Schallt nieder vom Verdeck, die Pilger stehn geschart;  
 Stromaufwärts treibt es sie nach deines Ursprungs Klippen;  
 Es seht ihr Auge sich, zu schau'n die Felsenrippen,  
 Wo du entströmst zu freud'ger Fahrt!*

*Roll' hin, frei und beglückt! Der Gott, der deine Wellen  
 Hoch im Gebirge schlug aus Gletschern und Gestein,  
 Ließ deinen Tropfen nicht zum mächt'gen Strome schwellen,  
 Dass er entzweie – nein, dass er verbinde, Rhein!  
 (...)*

Noch deutlicher drückt Lamartine seine Ablehnung gegenüber einem durch übersteigerten Nationalismus, den er mit Barbarei gleichsetzt, entstandenen Hass der

Nachbarn in der vierten Strophe aus, nachdem er im Refrain wiederholt den freien Lauf des Flusses und den gemeinsamen „Besitz“ betont:

(...)  
*Roule libre et splendide à travers nos ruines,  
 Fleuve d'Arminius, du Gaulois, du Germain!  
 Charlemagne et César, campés sur tes collines,  
 T'ont bu sans t'épuiser dans le creux de leur main!*

*Et pourquoi nous hair et mettre entre les races  
 Ces bornes ou ces eaux qu'abhorre l'œil de Dieu?  
 De frontières au ciel voyons-nous quelques traces?  
 Sa voûte a-t-elle un mur, une borne, un milieu?  
 Nations! mot pompeux pour dire: Barbarie!  
 L'amour s'arrête-t-il où s'arrêtent vos pas?  
 Déchirez ces drapeaux; une autre voix vous crie :  
 «L'égoïsme et la haine ont seuls une patrie;  
 La fraternité n'en a pas!»*

(...)

*Roll' hin, frei und in Pracht, umgraut von deinen Trümmern,  
 Du Strom, an dem Armin entblößten Schwertes stand!  
 Du strom (sic!), den Cäsar trank, umringt von seinen Schwimmern,  
 Und den nicht ausgeschöpft des großen Karol Hand!*

*Und warum hassen uns? Warum ein Band gezogen,  
 Das Gott ein Greuel ist, weil es die Stämme trennt?  
 O hebt den Blick empor! Schaut auf zum Himmelsbogen,  
 Ob eine Grenze wohl sein blau Gewölbe kennt!  
 Nationen! (stolzes Wort für eine schlechte Sache!)  
 Ist euch die Liebe nur im eignen Hause Pflicht?  
 Zerreißt die Fahnen doch! Was soll am Strom die Wache?  
 Wer hat ein Vaterland? Die Selbstsucht nur, die Rache!  
 Die Bruderliebe wahrlich nicht!*

(...)

Der Nationalismus, der die Nationen trennt, wird als Barbarei entlarvt und steht in völligem Gegensatz zu dem Geist der Aufklärung, was in der nächsten Strophe deutlich wird. Darüber hinaus wird durchaus mit für uns heute pathetisch klingenden Worten die Liebe zum eigenen Land ersichtlich, die aber im Folgenden „kosmopolitisch“ relativiert wird, indem ein jeder, der ebenfalls freien Geistes nach Wahrheit strebt, als „Mitbürger“ angesprochen wird:

(...)  
*Roule libre et royal entre nous tous, ô fleuve!  
 Et ne t'informe pas, dans ton cours fécondant,  
 Si ceux que ton flot porte, ou que ton urne abreuve,  
 Regardent sur tes bords l'aurore ou l'occident!*



*Ce ne sont plus des mers, des degrés, des rivières,  
 Qui bornent l'héritage entre l'humanité:  
 Les bornes des esprits sont leurs seules frontières;  
 Le monde en s'éclairant s'élève à l'unité.  
 Ma patrie est partout où rayonne la France,  
 Où son génie éclate aux regards éblouis!  
 Chacun est du climat de son intelligence;  
 Je suis concitoyen de tout homme qui pense:  
 « La vérité, c'est mon pays! »  
 (...)*

*Roll' hin - frei, königlich! Ein Stromfürst, reich an Gnade!  
 Und wenn du segnend ziehst durch deine Rebengaun,  
 O Rhein, so frage nicht die Wanderer am Gestade,  
 Ob sie nach Morgen spähn, ob sie nach Abend schaun!*

*Nicht wird nach Graden mehr bestimmt der Menschheit Erbe!  
 Kein Fluß mehr grenzt es ab, kein Meer, kein Himmelsstrich!  
 Kein Markstein, als der Geist! - Wie man die Karten färbe,  
 Im Drang nach Licht erhebt die Welt zur Einheit sich!  
 Ich fühle mich zu Haus, wo Frankreichs Strahlen brennen,  
 Wo seiner Sprache Schall mir tönt als Heimatspfand!  
 Das beste Bürgerrecht der Geist und das Erkennen!  
 Wer denkt - wes Volkes auch! - ich will ihn Landsmann nennen!  
 Die Wahrheit ist mein Vaterland!  
 (...)*

Bei aller Wahrung der Eigenständigkeit wird das Bild eines Weltenbürgers gezeichnet, dessen Existenz über die geographische Grenze des Flusses hinweg Heimat findet. Somit verliert der hier personifizierte Fluss seine teilende Funktion und wird zur verbindenden Lebensader zwischen den Menschen beider Völker. In der folgenden Strophe stellt Lamartine die Eigenarten beider Völker heraus:

*(...)*  
*Roule libre et paisible entre ces fortes races  
 Dont ton flot frémissant trempa l'âme et l'acier,  
 Et que leur vieux courroux, dans le lit que tu traces,  
 Fonde au soleil du siècle avec l'eau du glacier!*

*Vivent les noble fils de la grave Allemagne!  
 Le sang-froid de leurs fronts couvre un foyer ardent;  
 Chevaliers tombés rois des mains de Charlemagne,  
 Leurs chefs sont les Nestors des conseils d'Occident!  
 Leur langue a les grands plis du manteau d'une reine;  
 La pensée y descend dans un vague profond;  
 Leur cœur sûr est semblable au puits de la Sirène,  
 Où tout ce que l'on jette, amour, bienfait ou haine,  
 Ne remonte jamais du fond.  
 (...)*

*Roll' hin - frei durch ein Land der Freien und der Starken!  
 Du tränktest ihren Geist, du tränktest ihren Stahl!  
 O, mög' ihr alter Zorn in deines Bettes Marken  
 Wie Gletschereis zergehn an des Jahrhunderts Strahl!*

*Den edlen Söhnen Heil Deutschlands, des ernsten, treuen!  
 Kalt zwar ist ihre Stirn, doch in den Schädeln brennt's!  
 Den Rittern, die um Karl als Könige sich reihen!  
 Nestoren sind sie gleich im Rat des Okzidents!  
 Gedankentief ihr Wort! Von Kraft erfüllt und Schöne,  
 Rauscht es in falt'ger Pracht wie einer Fürstin Kleid;  
 Ihr festes Herz ist gleich dem Brunnen der Sirene:  
 Was man hinein auch wirft - Haß, Liebe, Kuß und Träne,  
 Er hält es fest auf alle Zeit!*

*(...)  
 Et vivent ces essaims de la ruche de France,  
 Avant-garde de Dieu, qui devancent ses pas!  
 Comme des voyageurs qui vivent d'espérance,*

*(...)  
 Ils sauvent sans salaire, ils blessent sans remord;  
 Fiers enfants, de leur cœur l'impatiente fibre  
 Est la corde de l'arc où toujours leur main vibre  
 Pour lancer l'idée ou la mort!*

*Roule libre, et bénis ces deux sangs dans ta course;  
 Souviens-toi pour eux tous de la main d'où tu sors:  
 L'aigle et le fier taureau boivent l'onde à ta source;  
 Que l'homme approche l'homme, et qu'il boive aux deux bords!*

*(...)  
 Und auch den Schwärmen Heil aus Frankreichs Bienenstocke!  
 Es sandte sie der Herr als seine Boten aus!  
 Die Hoffnung weht als Kranz um ihres Hauptes Locke;  
 Sie sän, doch nimmer ziehn als Ernter sie nach Haus.  
 Der Boden, den sie baun - frei darf er Früchte spenden!  
 Rasch wallt ihr feurig Blut, und ihre Stirne loht!  
 Ein Bogen ist ihr Herz, von dem mit kräft'gen Händen  
 Die Pfeile der Idee aus in die Welt sie senden;  
 Und wenn nicht die Idee: - den Tod!*

*Roll' hin - laß beide sich erfreuen deiner Welle!  
 Erinne dich für sie der Hand, die dich gesandt!  
 Den Bergstier und den Aar letzt segnend deine Quelle  
 O, mag die Völker auch vereinigen dein Strand!  
 (...)*

Kulturgeographische Aspekte durchziehen das gesamte Gedicht Lamartines: Entlang des europäischen Stroms Rhein verfolgt er dessen (freien) Lauf flussaufwärts bis in die Regionen seines Ursprungs – die Alpen, von wo der Blick weit über die Grenzen des Westens, über das Meer (=Mittelmeer) reicht. Somit wird die zunächst „kleine“

europäische Perspektive geweitet und führt den Leser bis zu den Ursprüngen der Menschheit im Norden Afrikas sowie in das Heilige Land. Dabei warnt Lamartine erneut vor den Folgen eines engstirnigen nationalistischen Denkens und ruft im folgenden Refrain bildhaft aus, dass die Menschheit gleich dem Wasser, welches sich zum Meer vereinigt, zu einem Volk werden solle:

(...)  
*Meerüber, Freunde, schaut, daß euch der Osten mahne!  
 Verödet dehnt er sich - unübersehbar weit!  
 Umsonst ermüdet dort der Raum die Karawane,  
 In ihren Träumen dort schläft aus die Einsamkeit.  
 Versiegte Völker dort: - leer ihre Leinwandhäuser!  
 Ein staubig Königreich in jeder Wagenspur!  
 Die Pyramide dort, indes der Schakal heiser  
 In ihrem Schatten bellt, schmückt als ein goldner Weiser  
 Der Wüste nackte Sonnenuhr.*

*Roll' hin - bis ins Gebraus der Euphratmündung rolle!  
 Flicht schäumend dich ins Netz der Erballadern ein!  
 Gib Vlies und Korn zurück des Ostens dürrer Scholle:  
 Die Menschen laß ein Volk - ein Meer die Flüsse sein!*

*Nationen, die zuerst ihr aus der Menschheit Wiege  
 Herwärts nach Westen trugt der Stämme Überfluß:  
 Zurück, von wo ihr kamt! - Um Palm' und Zeder liege  
 Des ausgetreten Stroms bewaffneter Erguß!  
 (...)*

*O rolle frei durchs Land, und von der Alpe Rücken  
 Flöß' uns den Baum herab, aus dem wir Masten haun!  
 Zum Tauwerk gib uns Hanf! - Die Tannen sind die Brücken,  
 Die übers Weltmeer sich der Erde Zonen baun!*

Dieser Appell hat bis heute nichts an Aktualität eingebüßt, wenn man sich die derzeitigen, schon lang andauernden politischen und religiösen Konflikte in dieser Region vergegenwärtigt. Lamartine benutzt auch in diesem Zusammenhang neben dem Gebirge und dem Fluss Rhein die Flüsse des Zweistromlandes, um seine Gedanken geographisch zu verorten. Gleichermäßen verdeutlicht er die globale Bedeutung seines „Rufs nach Frieden“, indem er durch das Herausheben aus dem Bereich regionaler Konflikte zwischen Franken und Deutschen, über die Völker des Rheins und die Alpen und das Mittelmeer hinweg, schließlich umfassend die Weltmeere und somit auch (fast) jedes Volk zu erreichen sucht.

Der Gedanke des grenzüberschreitenden Miteinanders, verbunden (- nicht getrennt!) durch die Flüsse, die sich zu einem Weltmeer vereinen, wird wiederholt hervorgehoben. Das Gedicht endet mit dem erneuten Aufruf, dass Frieden zwischen den Völkern herrschen solle, wodurch der bereits angestellte Vergleich zwischen den Meeren und den Völkern, (die zu einem Volk werden mögen), erneut beschworen wird.

(...)  
*Et que les sept couleurs qui teignent nos bannières,  
 Arc-en-ciel de la paix, serpentent dans tes eaux!*

(...)  
*Und lächelnd spiegle sich des Friedens Regenbogen,  
 Der unsre Banner färbt, in deiner Fluten Grün!*

Den Schülern kann durch das V. Caput sowie die ergänzenden Materialien und Texte – qua „Intertexte“ - verdeutlicht werden, auf welche subtile Art ein kulturgeographisches Objekt, wie ein Fluss, für die Durchsetzung von politischen Interessen genutzt werden kann. Becker und Musset haben dies am selben Objekt, aber mit gegensätzlichen politischen Zielen zu Lebzeiten Heines oder Lamartines getan. Das Phänomen, das Heine kritisiert, bleibt jedoch wie das Lamartines zeitlos. So haben sich schon viele Menschen angemaßt, ihnen gehöre beispielsweise ein Fluss oder eine Insel. Betrachten die Schüler solche Aussagen aber unter kulturgeographischen Gesichtspunkten, im Sinne Heines, werden sie leicht erkennen, dass ein Fluss sich letztlich jeglichen Besitzansprüchen entzieht. Sie verstehen, dass mit diesen nicht der Fluss, sondern die Menschen, die am Flussufer leben, gemeint sind. Das Gedicht Lamartines verweist darüber hinaus auf die verbindende Funktion dieses geographischen Objektes. In einer durch Nationalismus geprägten Welt formt sich spätestens seit der Aufklärung in aufgeklärten Geistern der Europagedanke, der erst weit über 100 Jahre danach seine politische Umsetzung finden wird.

Ein weiteres kulturgeographisches Objekt steht für die Schüler im Mittelpunkt, wenn der Teutoburger Wald, ein bewaldeter Gebirgszug, in Ostwestfalen aufgesucht wird, wobei die dort seinerzeit als notwendig erachtete Errichtung des Denkmals im 19. Jahrhundert und dessen zum Teil fragwürdige Bedeutung für Deutschland thematisiert werden.

### 7.3.5 Themenkreis 7: Der Teutoburger Wald und das Hermannsdenkmal

#### 7.3.5.1 Lernziele

- Die Schüler sollen sich der politischen Funktion von Denkmälern und ihrer Auswirkungen auf den Raum anhand des Hermannsdenkmals bewusst werden, indem sie sich mit der veränderten Bewertung derartiger Denkmäler auseinandersetzen.
- Die Schüler sollen durch die Analyse des XI Caputs erkennen, wie Heine im *Wintermärchen* das Hermannsdenkmal funktionalisiert, um seine Kritik an den Zuständen des restaurativen Deutschlands zu veranschaulichen.
- Die Schüler sollen die Möglichkeiten einer Personalsatire, die in diesem Fall von einem Denkmal inspiriert wird, zur politischen Meinungsäußerung untersuchen, indem sie die entsprechenden Stilmittel und deren Funktion analysieren.

#### 7.3.5.2 Arbeitsmaterialien

Die Abbildungen 37 und 38 zeigen das Hermannsdenkmal aus verschiedenen Perspektiven in der Gesamt- und Detailsicht. Textgrundlage ist das XI. Caput (DHA 4, S. 114-116).

#### 7.3.5.3 Beschreibung

Als Teutoburger Wald wird eine Region bezeichnet, die sich zwischen Minden im Norden und dem Sauerland im Süden, dem Münsterland im Westen und der Weser im Osten erstreckt. Das Hermannsdenkmal steht in Hiddesen, das etwa sieben Kilometer weit entfernt von Detmold liegt und sich mitten im Teutoburger Wald in der Region Lippe auf einer Anhöhe des Waldes befindet. Die Städte Hannover, Dortmund und Kassel bilden ein Dreieck, in dessen Zentrum sich in etwa das Denkmal befindet.

1838 beginnt der Bildhauer und Architekt Ernst von Bandel mit den Bauarbeiten, die erst 37 Jahre danach, im Sommer 1875, abgeschlossen werden.

Bandel verfolgt mit dem Monument die Idee, ein Nationalsymbol zu errichten, mit dem sich alle Deutschen identifizieren sollten. Mit der Errichtung des Denkmals - die zu seiner Lebensaufgabe geworden ist - hat er versuchen wollen, das Bekenntnis der Deutschen zu einer nationalen Einigung und einer freiheitlichen Ordnung der Gesellschaft künstlerisch Ausdruck zu geben.

Anhand der Fotografie des Denkmals können die Schüler entdecken, wie der Künstler versucht hat, seiner Intention mit dem Standbild Ausdruck zu verleihen.

Abbildungen, in der unterschiedliche Ansichten und Perspektiven des Denkmals in Nah- und Weitwinkelaufnahmen enthalten sind, erleichtert den Schülern die Erschließung seiner intendierten Wirkung. Am eindrucksvollsten für die Schüler ist aber eine Exkursion zum Denkmal, die als Teil der großen Exkursion oder als Teilexkursion geplant werden kann.



ABB. 37, 38: DAS HERMANNSDENKMAL  
 (www.landesverband-lippe.de/index.php?id=70;  
 www.polisebmeier.files.wordpress.com/2009/04/hermannsdenkmal.jpg)

Das Standbild erinnert an eine Schlacht zwischen dem Heer des römischen Statthalters in Germanien Varus und einer von Arminius<sup>113</sup> geführten Streitmacht, die aus den von ihm geeinigten Cheruskern und anderen verbündeten germanischen Stämmen bestanden hat. Von dieser Schlacht berichtet der römische Geschichtsschreiber Publius Cornelius Tacitus im ersten Buch seiner „Annalen“. Als Ort für die Schlacht gibt er den „saltus Teutoburgiensis“ an. Da der Teutoburger Wald seinen Namen erst im 17. Jahrhundert erhalten hat, ist der eigentliche Schlachtort in der Forschung somit umstritten (Bellmann 1990, S. 29). Als sicher gilt jedoch, dass der so genannte Cheruskerfürst Arminius mit seinen Soldaten im Jahr 9 n. Chr. die Legionen des Varus vernichtend geschlagen und damit die Unabhängigkeit der germanischen Stämme von der römischen Weltmacht erreicht hat (Bellmann 1990, S. 29). Das Bündnis der germanischen Stämme, das den Sieg gegen Varus errungen hat, versteht Bandel als ein Vorbild, das die Notwendigkeit einer Vereinigung der deutschen

<sup>113</sup> Armin wird verdeutscht zu Hermann.

Nationalstaaten zu seiner Zeit widerspiegelt. Während seiner langen Bauzeit erhält das Hermannsdenkmal eine antifranzösische Auslegung, die sich bis ins 20. Jahrhundert immer weiter potenziert hat (Gössmann 1977, S. 74 f.). Heine erkennt die Gefahren, die hinter einem solchen Denkmal lauern, und kritisiert im *Wintermärchen* das Bauvorhaben dementsprechend hart. Als geeignete Stelle dafür bietet sich ihm - dem Verlauf der Reiseroute folgend - die Fahrt des lyrischen Ichs durch den Teutoburger Wald an.

Heine selbst reist auf seiner Fahrt nach Hamburg auch durch die Kulturlandschaft Teutoburger Wald. Dieser Raum inspiriert ihn dazu, im XI. Caput eine Parodie zu verfassen, in der er unterstellt, dass die Varus-Schlacht anders ausgegangen wäre und die römischen Legionen über die Streitmacht des Arminius besiegt hätten:

*Das ist der Teutoburger Wald,  
Den Tacitus beschrieben,  
Das ist der klassische Morast,  
Wo Varus steckengeblieben.*

*Hier schlug ihn der Cheruskerfürst,  
Der Hermann, der edle Recke;  
Die deutsche Nationalität,  
Die siegte in diesem Drecke.*

*Wenn Hermann nicht die Schlacht gewann,  
Mit seinen blonden Horden,  
So gäb' es deutsche Freyheit nicht mehr,  
Wir wären römisch geworden!*  
(DHA 4, S. 114)

Heine spielt in den ersten Strophen des Caputs auf die weit verbreitete Vermutung an, dass die Legionen des Varus im sumpfigen Gelände benachteiligt gewesen seien, was Arminius bei seinem siegreichen Kampf ausgenutzt habe.<sup>114</sup> Diesen Sieg feiern Nationalisten als Sieg für die „deutsche Freiheit“. Eine bürgerliche Freiheit im Sinne Heines existiert aber in dem von ihm bereisten Deutschland nicht. Im Gegenteil stabilisieren die nationalistischen „blonden Horden“, die - mit dem Rheinlied von Nikolaus Becker auf den Lippen - gegen Frankreich mobil machen, gerade die Restauration in Deutschland. Durch die Verkehrung des Ausgangs der Varus-Schlacht kann Heine ironisch verdeutlichen, dass die nationale Sichtweise, in der

---

<sup>114</sup> Bei der Beschreibung der Varus-Schlacht durch Tacitus fällt der Begriff des "Steckenbleibens" aber nicht. Tacitus verwendet ihn erst bei den erfolglosen Kämpfen des Germanicus mit Arminius in den Jahren 15 und 16 n. Chr. (vgl. DHA, S. 1120).

„deutsch“ immer positiv akzentuiert ist und „römisch“ oder „welsch“ immer negativ konnotiert ist, unsinnig erscheint, da er eine satirische Analogie zwischen gegenwärtiger deutscher und vergangener römischer Kultur herstellt (vgl. Fingerhut 1992, S. 60).

In der Personalsatire werden zeitgenössische Persönlichkeiten der preußischen Berliner Kulturszene verspottet, indem sie als römische Bürger auftreten lässt. Der Kulturpolitik von Friedrich Wilhelm IV., der genau wie den Bau des Kölner Doms auch das Bauprojekt Hermannsdenkmal finanziell unterstützt hat, haben der Maler Cornelius, die Dramatikerin und Schauspielerin Brich-Pfeiffer, der Philosoph Schelling sowie der Turner und Germanist Maßmann ihren Ruf nach Berlin zu verdanken (vgl. Bellmann 1983, S. 214). Durch die Persiflage der Berliner Universitätsprofessoren Raumer, Neander und Hengstenberg schlägt Heine ebenfalls eine Brücke zur preußischen Hauptstadt. Als Zielrichtung der Satire im XI. Caput stellt Werner Bellmann deshalb richtigerweise die deutsche Kulturmetropole Berlin und die Kulturpolitik Friedrich Wilhelms IV. heraus (Bellmann 1983, S. 214).

Die verschiedenen Räume Wald und Stadt werden von Heine durch die Kritik an der Vormachtstellung Preußens und seiner restaurativen Politik kunstvoll innerhalb der Personalsatire verknüpft. Heine gelingt es so zu verdeutlichen, dass der Einfluss Preußens sowohl in den ländlichen Gebieten als auch in den Städten groß ist und zeigt dadurch, dass die preußische Politik ganz Deutschland prägt und sich in allen Kulturräumen auswirkt, so unterschiedlich diese auch sein mögen. Diese Politik bedeutet für Heine Restauration und Erstarren provinziellen Nationalismus' und kultureller „Eigenbrötlerei“. Nicht nur in der Abgrenzung zu Frankreich, sondern auch in der Zerstückelung der einzelnen Territorialstaaten innerhalb Deutschlands sieht Heine einen Grund für die kulturelle Stagnation in Deutschland im Gegensatz zur sich fortschrittlich entwickelnden französischen Kultur. Hätten die Römer gesiegt, hätten die Deutschen „[s]tatt Landesväter drey Dutzend“ (V 38) nur „[e]inen Nero jetzt“ (V 37) und könnten sich nicht in ihren kleinen Territorien abkapseln (DHA 4, S. 115). Diese Abkapselung und nationalstaatliche Einengung wird von Heine als kultureller Rückschritt wahrgenommen, was er durch die Konstruktion eines durch die Römer geprägten Kulturraums vermittelt. Selbst in diesem Raum einer längst vergangenen Zeit, in den die genannten Persönlichkeiten der preußischen Kulturmetropole Berlin hineinversetzt werden, können sie nicht erfolgreich am Kulturleben partizipieren. Die persiflierten Personen, die für Heine Repräsentanten des einengenden Nationalismus



darstellen, versetzen das von ihm bereiste Deutschland durch ihr Agieren in einen rückständigen Kulturraum und würden sich erst recht im modernen Frankreich blamieren. Aus diesem kulturellen Rückschritt Deutschlands leitet Heine die deutsche Misere ab, worunter er die negativen Folgen der Restauration versteht, die besonders in der Beschneidung der Bürgerrechte und der mangelnden Freiheit der Meinungsäußerung sowie in dem gegen Frankreich gerichteten Nationalismus deutlich werden.

In der Personalsatire verspottet Heine also nicht nur Zeitgenossen, sondern er veranschaulicht gerade durch sie die Entstehung der deutschen Misere. Damit die Schüler die Personalsatire leichter verstehen können, bietet es sich an, mit ihnen die unterschiedlichen Räume, die Heine im XI. Caput konstruiert, geistig abzutasten. Es handelt sich erstens um den fiktiven römisch geprägten Raum, der entstanden wäre, wenn Arminius nicht gesiegt hätte, zweitens ist es der Kulturraum der preußischen Metropole Berlin zu Heines Lebzeit, drittens kommt als Rahmen der Teutoburger Wald hinzu, in dem das Hermannsdenkmal gebaut wird. Dadurch, dass Heine Elemente aus den drei unterschiedlichen Räumen vermischt, gelingt ihm seine effektvolle und humoristische, aber auch politische Präsentation, in der die „Pharisäer der Nationalität“ des Vorworts vorgeführt werden. Da die Römer unterlagen, „heißt Esel, nicht *asinus*“ (V 51), sind die Schwaben keine „Quiriten“<sup>115</sup> (V 16), sondern „bleiben Schwaben“ (V 52), ohne mit allen Bürgerrechten ausgestattet zu sein, ist Freiligrath „kein Horaz geworden“ (V 56) und Raumer „ein deutscher Lump“ (V 53) geblieben (DHA 4, S. 115 f.). So kann Heine auch behaupten: „Gottlob, der Maßmann spricht kein Latein“ (V 57), obwohl er Altgermanist gewesen ist (DHA 4, S. 116). Durch ein Vertauschen der Räume füllt er so seine Metapher von den „Pharisäern der Nationalität“ mit Leben.

Im ironisch verkehrten Dankvers erklärt Heine, wem seiner Meinung nach für die deutsche Misere zu danken ist. Die Schüler verstehen mit Hilfe der kulturgeographischen Betrachtungsweise, dass der ironische Dank nicht Hermann selbst gilt, sondern denen, die ihn durch die Gestaltung eines Kulturraums mit dem nationalistisch verstandenen Hermannsdenkmal als Zentrum ehren möchten:

*O Hermann, dir verdanken wir das!  
 Drum wird dir, wie sich gebühret,  
 Zu Dettmoldt ein Monument gesetzt;  
 Hab selber subskribieret.*  
 (DHA 4, S. 116)

---

<sup>115</sup> Ehrenbezeichnung der Vollbürger im antiken Rom (vgl. Bellmann 1990, S. 30).

In der französischen Fassung des *Wintermärchens* wird noch deutlicher, wie gering Heine den Wert des Denkmals einschätzt. Hier heißt es in der letzten Zeile des Caputs „j'ai souscrit moi-même pour cinq centimes“ (DHA 4, S. 260). Aus dieser fiktiven Aussage über die sehr geringe Höhe der Spende lässt sich sein Missfallen erkennen. Dafür, dass Heine tatsächlich eine boshaft kleine Summe für das Denkmal gespendet hat, gibt es keine Belege (vgl. DHA 4, S. 1124). Es existiert außerdem kein Nachweis darüber, dass Heine das Hermannsdenkmal jemals selbst besucht hat. Dennoch benutzt er den öffentlich bekannten Raum und seine nationale Symbolik, um seine Deutschlandkritik zu veranschaulichen, weshalb das Denkmal und der Raum, der es umgibt, auch in diesem Unterrichtsprojekt als Erinnerungsort sui generis thematisiert werden. Heine macht durch den Hinweis auf den Bau des Hermannsdenkmals deutlich, dass die längst vergangene Varus-Schlacht durch das Memorial den Menschen immer wieder zur Erzeugung einer nationalistischen Ideologie ins Bewusstsein gerufen wird.

Anhand des Raums, den das Hermannsdenkmal prägt, können die Schüler angeregt werden, das Verhältnis von Nation und Freiheit kritisch zu reflektieren, wozu folgende Impulse und Fragen von ihnen aufgegriffen werden sollten:

- Die veränderte Auslegung des Denkmals innerhalb seiner Geschichte.
- Unterscheidet sich die Beurteilung des Wertes des Monuments durch Heine grundlegend von den meisten deutschen Zeitgenossen?
- Die aktuelle Bedeutung des Denkmals<sup>116</sup>: Wie kann man gegenwärtig mit Monumenten wie dem Hermannsdenkmal vernünftig umgehen?

Der Teutoburger Wald, der für den Raum steht, in dem die Varus-Schlacht für Heine und die Zeit nach ihm stattgefunden hat, und die Errichtung des Denkmals, das in diesem Wald daran erinnern soll, sind weitere Stationen auf Heines literarischer Reise, an denen sich seine Deutschlandkritik herauskristallisiert. Auf dem im Wintermärchen geschilderten Weg mit der Postkutsche von Köln nach Harburg begegnen dem lyrischen Ich noch viele weitere Räume, die von Heine mit gleicher Intention literarisch konstruiert werden.

---

<sup>116</sup> An dieser Stelle sollten die archäologischen Forschungsergebnisse nicht unerwähnt bleiben, die den Nachweis erbracht haben, dass die Schlacht nicht im Teutoburger Wald, sondern in der Nähe von Osnabrück stattgefunden hat.

### 7.3.6 Themenkreis 8: Überlandfahrten mit der Postkutsche und die Stationen am Wegesrand

#### 7.3.6.1 Lernziele

- Die Schüler sollen anhand der im *Wintermärchen* geschilderten Fahrten, die durch unterschiedliche Räume führen, entdecken, wie Heine den jeweiligen durchquerten Raum konstruiert, um so seine Kritik anbringen zu können.
- Die Schüler sollen einen Eindruck in den Reisealltag des 19. Jahrhunderts erlangen, indem sie den Bericht von Karl Immermann und die Karikaturen analysieren und unter Einbeziehung der Reiserouten (S. 245) Heines reale Deutschlandreise 1843 mit der im *Wintermärchen* geschilderten vergleichen.
- Die Schüler sollen Möglichkeiten der literarischen Gestaltung und der politischen Aussage erfassen, indem sie erarbeiten, dass Heine allgemeine Reiseerlebnisse, wie eine Rast, die Betrachtung eines Wegkreuzes oder den Bruch eines Rads der Kutsche instrumentalisiert, um politische Botschaften zu übermitteln.

#### 7.3.6.2 Arbeitsmaterialien

Eine Abbildungen verdeutlicht, wie gefährlich das Reisen mit einer Postkutsche im 19. Jahrhundert gewesen ist: „Stationen“ einer Reise werden durch die Karikatur von Grandville mit dem Titel *Die Mühen des Reisens mit der Kutsche* (etwa 1840) humorvoll verdeutlicht. Als Textgrundlage dient hier der Auszug aus einem Reisebericht von Karl Immermann über eine Fahrt mit der Postkutsche (Glaser/ Werner 1990, S. 294) sowie die Capita VIII bis X (DHA 4, S. 109-114), XII bis XIII (DHA 4, S. 116 - 119) und das XIX. Caput (DHA 4, S. 133-134).

#### 7.3.6.3 Beschreibung

Die einzelnen Capita des *Wintermärchens*, in denen Heine die herausragenden zeitgenössischen Themen Deutschlands behandelt, werden durch die Reiseberichtsform strukturiert. Die Stationen, an denen das lyrische Ich während des Reiseverlaufs vorbeikommt, dienen als Impulsgeber der einzelnen Capita. Als wissenschaftlich abgesichert gilt, dass Heine bei seiner realen Reise zumindest von Köln nach Harburg mit der Postkutsche gefahren ist, welches Reisefahrzeug auch das lyrische Ich verwendet. Inwieweit Heine die durchquerten Räume und die Fahrt selbst für seine politischen Aussagen fruchtbar macht, wird durch die Zusammenschau mehrerer Abschnitte des *Wintermärchens* erarbeitet, indem die Abfolge des Reiseverlaufs untersucht wird.

In den Capita VIII. bis X. beschreibt Heine den Weg von Köln nach Hagen. Er orientiert sich dabei sehr an seinem realen Reiseverlauf, wie die abgebildete Karte (Abb. 31, S. 247) veranschaulicht. Damit erreicht er eine starke Kontrastierung zu den voranstehenden Capita, in denen das lyrische Ich über seine Alpträume in Köln berichtet. Trotz schlechten Wetters und der Fahrt im offenen Beiwagen der Eilpostkutsche ist das lyrische Ich froh, die Stadt Köln zu verlassen und unterwegs in seiner Heimat Deutschland zu sein:

*Von Cöllen bis Hagen kostet die Post  
Fünf Thaler sechs Groschen Preußisch.  
Die Diligence war leider besetzt  
Und ich kam in die offene Beychais' .*

*Ein Spätherbstmorgen, feucht und grau,  
Im Schlamme keuchte der Wagen;  
Doch trotz des schlechten Wetters und Wegs  
Durchströmte mich süßes Behagen.*

*Das ist ja meine Heimathluft!  
Die glühende Wange empfand es!  
Und dieser Landstraßenkoth, er ist  
Der Dreck meines Vaterlandes!*  
(DHA 4, S. 109)

Das Reisen mit der Postkutsche ist im 19. Jahrhundert immer noch eine kraftraubende Anstrengung für die Reisenden. Heine erwähnt hier einen der Hauptgründe für diese Belastung der Reisenden: Der schlechte Zustand der Straßen erlaubt kein zügiges und komfortables Vorankommen, außerdem besteht wegen der Schlaglöcher immer die Gefahr, dass der Wagen umkippt. Als exemplarisch für die unangenehmen Erlebnisse bei einer Postkutschenfahrt kann der Bericht von Karl Immermann verstanden werden, der in einem Brief seine Fahrt von Magdeburg nach Münster im Dezember 1821 schildert:

*Bis Hildesheim ging's auf ganz abscheulichen Wegen schneckengleich. Vor Hildesheim in der Nacht verfuhrn wir uns gänzlich, kamen auf morastige Wiesen, an aufgeworfenen Gräben, mußten aussteigen, u. durch Koth waten, u. waren darauf kaum wieder eingestiegen, als die ganze Postkutsche an einem kleinen Hügel umschlug. Heiliger Gott welche Finsterniß, was für ein Chaos von Beinen, Armen, Gesichtern! Ich kam bei dieser Gelegenheit recht eigentlich unter Menschen, denn über mir lag ein dicker Portd'eepeefähnrich, von etlichen Zentnern. [...] Nachdem jeder seine Gliedmaßen wieder zusammengerafft hatte [...] so krochen wir aus dem Bauch des Unthiers durch das Guckfenster, einer nach dem Anderen, wie Schornsteinfeger aus dem Rauchfange. [...] Pechschwarze Nacht, unendliches Regengewässer u. Schmutz am Boden. (zitiert nach: Glaser / Werner 1990, S. 294)*

Die von Karl Immermann geschilderten Eindrücke können durch die Karikatur von Grandville visuell eindrucksvoll bereichert werden, in der auf humorvolle Weise der Zeitgenosse Heines unterschiedliche Szenen einer Reise mit der Postkutsche darstellt, welche die Schüler für die Probleme des Reisens im 19. Jahrhundert sensibilisieren.

Die versifizierte Reisebilder Heines sind aber mehr als ein Reisebericht, da er ironisch Kritik an den deutschen Verhältnissen der Restaurationszeit übt, indem er den Landstraßenkot als „Dreck des Vaterlands“ bezeichnet. Schließlich fährt er auf dem Weg von Köln nach Hagen über preußische Straßen. Heine drückt metaphorisch aus, dass Deutschland wie die Postkutsche im „preußischen Dreck“ stecken bleibt.



ABBILDUNG 39: Karikatur von Grandville mit dem Titel *Die Mühen des Reisens mit der Kutsche*, um 1840 (Roth / Vahl 1995, S. 75)

Von Köln kommend erreicht das lyrische Ich die Stadt Mühlheim, die heute ein rechtsrheinischer Stadtteil von Köln ist:

*Wir fahren durch Mühlheim. Die Stadt ist nett,  
Die Menschen still und fleißig.  
War dort zuletzt im Monath May  
Des Jahres Ein und dreyzig.  
(DHA 4, S. 110)*

Heine hat das Rheinland zuletzt bei seiner Abreise nach Paris im Frühjahr 1831 durchquert. Die Fahrt durch Mühlheim nutzt Heine für einen Vergleich der Stimmung im Rheinland kurz nach der Julirevolution 1830 und bei seiner Wiederkehr 1843:

*Damals stand alles im Blüthenschmuck  
Und die Sonnenlichter lachten,  
Die Vögel sangen sehnsuchtvoll,  
Und die Menschen hofften und dachten  
(DHA 4, S. 110)*

Aber die Hoffnungen gingen nicht in Erfüllung, sondern das lyrische Ich konstatiert, dass die Franzosen die Preußen nicht vertrieben haben und die erhoffte Freiheit „sich den Fuß verrenkt“ (V 41) hat (DHA 4, S. 110). Die Preußen, die als „magere Ritterschaft“ (V 24) ins Rheinland gekommen sind, haben sich dort „dicke Bäuche“ (V 36) angegessen und am Rheinwein „rothe Nasen gesoffen“ (V 40) (DHA 4, S. 110). Alles deutet für Heine daraufhin, dass sie auch noch lange dort bleiben werden. Das lyrische Ich erinnert sich angesichts der gegenwärtigen trostlosen Situation im Rheinland an die Grablegung Napoleons I. im Invalidendom in Paris, die auch Heine als Korrespondent beobachtet hat. An dieser Stelle wird dessen Verehrung für Napoleon I. sehr deutlich.

Das IX. Caput thematisiert Heines Ankunft in Hagen:

*Von Cöllen war ich drey Viertel auf Acht  
Des Morgens fortgereiset;  
Wir kamen nach Hagen schon gegen Drey,  
Da wird zu Mittag gespeiset.  
(DHA 4, S. 111)*

Die realistisch anmutende Schilderung dieses Mittagessens wertet Heine humoristisch auf, indem er die Speisen personifiziert. Die alltägliche Situation in einem Hager Gasthof wird so zu einem Raum, in dem Heine auch Persiflagen gegen die deutsche Regierung formulieren kann:

*Auch einen Schweinskopf trug man auf  
In einer zinnernen Schüssel;  
Noch immer schmückt man den Schweinen bey uns  
Mit Lorbeerblättern den Rüssel.  
(DHA 4, S. 112)*

Heine veranschaulicht auf diese Weise, welche Charaktere in den deutschen Territorialstaaten mit Lorbeeren gekrönt werden.

Von Hagen aus geht die Fahrt nach der Mittagspause weiter bis Unna, wo das lyrische Ich in der Nacht ankommt:

*Dicht hinter Hagen ward es Nacht,  
Und ich fühlte in den Gedärmen  
Ein seltsames Frösteln. Ich konnte mich erst  
Zu Unna, im Wirtshaus, erwärmen.  
(DHA 4, S. 113)*

Im X. Caput des *Wintermärchens* hält das lyrische Ich angeregt durch heißen

Punsch, den es im Wirtshaus von einem hübschen Mädchen serviert bekommt, eine ironische Lobesrede auf die Westfalen. Die Ironie ist in ihrem Ton nicht so bitter wie der Spott gegen Preußen und erscheint eher wohlwollend (vgl. DHA 4, S. 1118). Heine arbeitet in dieses Caput Erinnerungen an seine Göttinger Studienzeit und seine Wanderung durch Westfalen im September 1820 ein und auch positive Erinnerungen an diesen Raum fließen deutlich in das Caput ein:

*Der Himmel erhalte dich wackres Volk,  
Er segne deine Saaten,  
Bewahre dich vor Krieg und Ruhm,  
Vor Helden und Heldenthaten.*  
(DHA 4, S. 114)

Heine baut durch die Schilderung der „lieben, guten Westphalen“ (V 18) als „sentimentale Eichen“ (V 28) ein Spannungsverhältnis zum Bild des nationalen Heldentums auf, wie es mit dem Hermannsdenkmal propagiert wird.

Während der Fahrt durch den Teutoburger Wald kommt es zu einem Zwischenfall, der häufig bei der Reise mit einer Postkutsche geschieht. Heine schildert im XII. Caput einen Unfall aufgrund der schlechten Straßenverhältnisse, an dem wieder deutlich wird, wie beschwerlich das Reisen mit der Postkutsche im 19. Jahrhundert ist.

*Im nächtlichen Walde humpelt dahin  
Die Chaise. Da kracht es plötzlich  
Ein Rad ging los. Wir halten still.  
Das ist nicht sehr ergötzlich.*

*Der Postillion steigt ab und eilt  
In's Dorf, und ich verweile  
Um Mitternacht allein im Wald.  
Ringsum ertönt ein Geheule.*  
(DHA 4, S. 116)

Der Zwischenfall dient Heine als Aufhänger für eine Rede des lyrischen Ichs und er erzeugt auf diese Weise eine Situation, in der das lyrische Ich um Mitternacht alleine im Wald und umgeben von Wölfen präsentiert wird. In diesem Raum findet eine Rede an die Wölfe statt. Durch die „allein aus Schlagworten und Floskeln der Tendenzpoesie montierte Dankesrede“ (Walter 1980, S. 251) grenzt Heine seine Lyrik von der Tendenzpoesie und den Revolutionsgesängen ab, die er bei vielen deutschen politischen Schriftstellern konstatiert. Diese „Mitwölfe“ (V 21) spricht Heine zwar einerseits solidarisch an und versichert ihnen, dass er „ein Wolf geblieben“ (V 47) ist, andererseits distanziert er sich aber auch scharf von ihnen

(DHA 4, S. 117). Wie Heines Position zu den politischen Revolutionären und Tendenzpoeten aussieht, kann anhand des Caputs nicht festgestellt werden, er setzt hier bewusst Ironiesignale und metaphorisch verschlüsselte Anspielungen, die sich widersprechen, um eine eindeutige Festlegung seiner Position zu verhindern. Besonders deutlich wird dies am Schluss der Rede an die Wölfe:

*Ich bin ein Wolf und werde stets  
Auch heulen mit den Wölfen  
Ja, zählt auf mich und helft Euch selbst,  
Dann wird auch Gott Euch helfen!*  
(DHA 4, S. 118)

Heine erzielt durch den Raum - ein Wald mit heulenden Wölfen - eine ironische Doppeldeutigkeit des sprichwörtlichen Ausdrucks „Mit den Wölfen heulen“. Er, der im Exil freier als Schriftsteller arbeiten kann als die Kollegen in Deutschland und auf die Ästhetik seiner Lyrik besonderen Wert legt, heult sicherlich nicht gemeinsam mit den Wölfen, die die Tendenzpoeten symbolisieren. Seine Deutschlandkritik ist von anderer radikalerer Art, weshalb die Wölfe, mit denen in diesem Fall die deutschen Revolutionäre gemeint wären, wiederum auf ihn zählen können. Im selben Vers distanziert er sich aber auch wieder von den Wölfen, weil er ihnen rät, sich selbst zu helfen. Die Deutung des Caputs, in dem Heine einen für kontroverse Standpunkte offenen Text konzipiert, überlässt er bewusst den Lesern, um seinem ästhetischen Prinzip der Offenheit gerecht zu werden (vgl. Fingerhut 1992, S. 63).

Nach der Reparatur der Postkutsche setzt das lyrische Ich seine Fahrt fort und kommt im XIII. Caput kurz nach Sonnenaufgang an einem Wegkreuz, das sich bei Paderborn befindet, vorbei. Diese geographische Lokalisierung entspricht auch der realen Reiseroute Heines durch Deutschland, die ihn nicht direkt nach Paderborn, sondern nur in die Nähe dieser Stadt geführt hat.

*Die Sonne ging auf bey Paderborn,  
Mit sehr verdross'ner Gebehrde.  
Sie treibt in der That ein verdrießlich Geschäft –  
Beleuchten die dumme Erde!  
[... ]  
Und als der Morgennebel zerrann,  
Da sah ich am Wege ragen,  
Im Frührothschein, das Bild des Mann's,  
Der an das Kreuz geschlagen.*  
(DHA 4, S. 118)



Wegkreuze stehen an den Straßen des 19. Jahrhunderts wesentlich häufiger als an heutigen Straßen, wo sie sich aber auch heute noch finden lassen. Das Wegkreuz nimmt Heine zum Anlass, Jesus von Nazareth zu thematisieren, den das lyrische Ich als seinen armen Vetter (V 18) bezeichnet und mit dem es sich identifiziert (vgl. DHA 4, S. 118). Heine gehört wie Jesus von Nazareth der jüdischen Religionsgemeinschaft an und wird außerdem auch von den politischen Machthabern verfolgt, weil er wie Jesus „rücksichtslos / [v]on der Kirche und vom Staate“ (V 24) geredet hat (DHA 4, S. 119). Die Kreuzigung Jesu empfindet Heine deshalb „[a]ls warnendes Exempel“ (V 40), das ihn zur Vorsicht vor seinen politischen Gegnern mahnt (DHA 4, S. 119). Das Gefühl der Bedrohung durch die preußische Regierung befällt das lyrische Ich in der Festung Minden, wie es im XVIII. Caput dargestellt wird, von wo aus es folglich besonders schnell abreist:

*Ich reiste fort mit Extrapost,  
Und schöpfte freyen Odem  
Erst draußen in der freyen Natur,  
Auf Bückeburgschem Boden.*  
(DHA 4, S. 133)

Frei fühlt sich das lyrische Ich erst wieder, als es den preußisch geprägten Kulturraum verlassen hat und sich in der „freien Natur“ aufhält, wo es sich im Einflussraum von Bückeburg befindet, das seinerzeit eine souveräne Residenzstadt des von Preußen unabhängigen Fürstentums Schaumburg-Lippe war (vgl. DHA 4, S. 1138). Das lyrische Ich durchquert dieses Fürstentum und berichtet im XIX. Caput von seinen Beobachtungen, die es satirisch kommentiert. In den folgenden Capita steht die Reisehandlung gemäß Heines Kompositionsprinzip im Vordergrund, um seine Heimkehr nach Hamburg möglichst realistisch zu schildern. Wieder wird von schlechten, lehmigen Straßen berichtet, diesmal aber mit politischem Witz und einer ironischen Anspielung auf Georges Jacques Danton, der auf den Rat zu fliehen geantwortet haben soll: „*Partir! [...] Est-ce qu'on emporte sa patrie à la semelle de son soulier!*“ (Bellmann 1990, S. 47)<sup>117</sup>

*O, Danton, du hast dich sehr geirrt  
Und mußttest den Irrtum büßen!  
Mitnehmen kann man das Vaterland  
An den Sohlen, an den Füßen.*

<sup>117</sup> Dieses Motiv verwendet Heine bereits am 27. Juni 1831 in einem Brief an Karl August Varnhagen von Ense. Die entscheidende Stelle ist in Punkt 6.3.4 zitiert.

*Das halbe Fürstenthum Bückeburg  
Blieb mir an den Stiefeln kleben;  
So lehmigte Wege habe ich wohl  
Noch nie gesehen im Leben.  
(DHA 4, S. 133)*

Im XIX. Caput gelangt das lyrische Ich nach Hannover, wo es sich zunächst die Stiefel putzen lässt und danach die Stadt besichtigt.

*Ich kam nach Hanover um Mittagzeit,  
Und ließ mir die Stiefel putzen.  
Ich ging sogleich, die Stadt zu besehn,  
Ich reise gern mit Nutzen.  
(DHA 4, S. 133)*

Der Schlussvers dieser Strophe ist für das unter kulturgeographischen Aspekten konzipierte Unterrichtsprojekt von besonderer Bedeutung, da an dieser Stelle das lyrische Ich nicht nur die große Nützlichkeit von Reisen und der Erkundung von fremden Räumen für die eigene Entwicklung bekennt, sondern auch einen Hinweis auf den Anlass zur literarischen Produktion des *Wintermärchens* selbst gibt, weil Heines Deutschlandreise schließlich von besonderem Nutzen für das versifizierte Reiseepos gewesen ist.

Der Bericht über Hannover entspricht der Realität, da der König von Hannover und Herzog von Cumberland Ernst August die Stadt Hannover umgebaut und großzügig durch Altstadtdurchbrüche erweitert hat (vgl. DHA 4, S. 1140).

*Mein Gott! da sieht es sauber aus!  
Der Koth liegt nicht auf den Gassen.  
Viel' Prachtgebäude sah ich dort,  
Sehr imponirende Massen.  
(DHA 4, S. 133)*

Allerdings bewundert Heine nur den äußeren Anschein dieses Raums. Den König selbst, dem das preußische Militärwesen imponiert und der unverhohlen zu einem vorabsolutistischen Feudalismus tendiert hat, klammert Heine bewusst aus (vgl. DHA 4, S. 1140). Ausdrücklich gefällt dem lyrischen Ich nicht der König, sondern allein die schöne Architektur des Palastes (V 24 f.) und des Portals davor (vgl. DHA 4, S. 134). Das klassizistische Portal am Leineschloss, von dem hier berichtet wird, ist erst 1841 fertig gestellt worden und hat bis heute viel Beachtung gefunden (vgl. DHA 4, S. 940). Die Pracht der Bauten lenkt das lyrische Ich aber nicht von seinem kritischen Blick auf die totalitäre Gewalt ab, die vom Erbauer der Gebäude - dem König von

Hannover - ausgeht. Schnell entdeckt es die wilden Soldaten des Königs, die gefährlich drohen (V 25 ff.) und ein Instrument des Königs sind, um die Freiheit der Bürger zu unterdrücken (vgl. DHA 4, S. 134).

Von Hannover aus fährt das lyrische Ich nach Harburg, was die letzte Etappe ist, die auch Heine mit der Postkutsche zurückgelegt hat. Für die Fahrt von Harburg nach Hamburg, das das lyrische Ich im XX. Caput erreicht, benutzt Heine ein Schiff, mit dem er über die Elbe fährt.

*Von Harburg fuhr ich in einer Stund  
Nach Hamburg. Es war schon Abend.  
Die Sterne am Himmel grüßten mich,  
Die Luft war lind und labend.*  
(DHA 4, 135)

Die Ankunft in Hamburg beschreibt Heine mit romantisch verzückten Attributen, wobei die Sympathie, die hier für die Stadt deutlich wird, als Grundstimmung innerhalb der Hamburg - Capita bleibt, wenngleich Hamburg Heine auch Raum für scharfe Satire und Kritik bietet.

### **7.3.7 Themenkreis 9: Ein Abstecher zum Kyffhäuser**

#### **7.3.7.1 Lernziele**

- Die Schüler sollen erkennen, auf welche Weise die Barbarossa-Sage im Vormärz zur Entwicklung einer nationalen Identität beigetragen hat, indem sie die unterschiedlichen Materialien ergründen und analysieren.
- Die Schüler sollen die Zusammenhänge zwischen Literatur und Raum erkennen, indem sie die gegenseitigen Beziehungen analysieren.
- Die Schüler sollen die dritte Möglichkeit, die Heine innerhalb des *Wintermärchens* verwendet, um Träume politisch zu funktionalisieren, kennen lernen, indem sie erschließen, dass der Traum ein literarischer Raum sein kann, in dem ungehemmt Bekenntnisse geäußert werden können.

### 7.3.7.2 Arbeitsmaterialien

Innerhalb dieses Themenkreises werden die folgenden Abbildungen zur Visualisierung eingesetzt:

- Die Illustration *Barbarossa im Kyffhäuser* von Wilhelm Oncken (Abb. 39a),
- zwei Ansichten des Kyffhäuser-Denkmal (Abb 39b,c).

Mit folgender Textgrundlage wird gearbeitet:

- Emanuel Geibel *Friedrich Rotbart* (Geibel 1915, S. 87 ff.),
- Brüder Grimm: *Der Hirt auf dem Kyffhäuser* (Bellmann 1990, S. 182 f.),
- Brüder Grimm: *Friedrich Rotbart auf dem Kyffhäuser* (Grimm <sup>1</sup>1981, S. 50ff.),
- XIV. bis XVII. Caput (DHA 4, S. 119-130).

### 7.3.7.2 Beschreibung

Der Kyffhäuser, ein 477 Meter hoher Bergrücken, liegt südlich des Unterharzes in Thüringen und damit nicht auf der Reiseroute, die von Aachen nach Hamburg führt. Dieser Raum ist für Heine jedoch so wichtig, dass er ihn in das *Wintermärchen* - seine fiktive Deutschlandreise - einbaut. In Deutschland, das Heine den Schülern durch sein Versepos vorstellt, wird dem Bergrücken viel Beachtung geschenkt, weil sich an dessen Südhang die etwa zwei Kilometer lange „Barbarossahöhle“ befindet, in der Friedrich I. laut der Kyffhäuser-Legende bis zu seiner Rückkehr schlafen soll. Die von den Brüdern Grimm edierten Sagen *Der Hirt auf dem Kyffhäuser* sowie *Friedrich Rotbart auf dem Kyffhäuser* vermitteln den Schülern einen Einblick in die Tradition der Legenden um den sagenumwobenen Bergrücken.

Der Kyffhäuser wird vom schlafenden lyrischen Ich im Traum besucht, welches während der langen und beschwerlichen Fahrt von Unna nach Minden in der Chaise vom Zusammentreffen mit Barbarossa in der Kyffhäuserhöhle träumt, von der die Passage zwischen dem XIV. Caput und dem XVII. Caput berichtet, die im Folgenden als Barbarossa-Episode bezeichnet wird, in der Heine den Raum zur Verdeutlichung seiner politischen Aussagen funktionalisiert.

Die Barbarossa-Episode ist mit vier Capita der umfassendste Teil innerhalb der Reiserzählung. Sie beginnt im XIV. Caput damit, dass sich das lyrische Ich an seine Amme erinnert, die ihm als Kind Volkslieder gesungen und ihm viele Märchen und Sagen erzählt hat. Heine zeigt in diesem Caput an drei Beispielen, dass sich in vielen

Volksliedern und Märchen die Sehnsucht des Volkes nach Freiheit und Gerechtigkeit widerspiegelt. Das lyrische Ich erinnert sich an ein Lied, in dem ein Mädchenmörder von der Feme bestraft wird, an das Märchen der Brüder Grimm von der Königstochter, die als Gänsemagd arbeiten muss<sup>118</sup>, und an die Barbarossasage. Heine komponiert die unterschiedlichen Motive so, dass seine politische Intention deutlich wird. Die Frauengestalten in den ersten beiden Beispielen sind mit der „Jungfrau Germania“ (V 111) verknüpft und symbolisieren die Situation Deutschlands (DHA 4, S. 123). Das Caput hält ein Kehrvers zusammen, der mit der Sonne ein für Heine typisches Symbol für Revolution und Freiheit enthält (DHA 4, S. 1131). Dieser zentrale Vers des Caputs lautet: „Sonne, du klagende Flamme!“, der insgesamt sechsmal<sup>119</sup> verwendet wird und in der ersten und letzten Strophe des Caputs vorkommt, sodass er einen Rahmen um dieses Caput bildet, das einen zentralen Platz innerhalb der Werkstruktur einnimmt. Das XIV. Caput bildet nämlich den Mittelpunkt des *Wintermärchens*.

Im Zentrum seines Textes geht Heine auf die Barbarossasage ein. Zunächst rezitiert das lyrische Ich die Sage in der Form, die es als Kind von der Amme gehört hat, nur verdeutlicht es damit, dass das Volk die Rückkehr des Kaisers als Befreier und Rächer herbeisehnt, da es sich nach der Befreiung von Unterdrückung und Ungerechtigkeit sowie nach politischer Einheit Deutschlands sehnt, so dass Barbarossa zum Befreier und Rächer stilisiert wird.

*Wohl mancher, der sich geborgen geglaubt,  
Und lachend auf seinem Schloß saß,  
Er wird nicht entgehen dem rächenden Strang,  
Dem Zorne Barbarossas! ---*

*Wie klingen sie lieblich, wie klingen sie süß,  
Die Märchen der alten Amme!  
Mein abergläubisches Herze jauchzt:  
Sonne, du klagende Flamme!  
(DHA 4, S. 123)*

So endet das XIV. Caput mit Erinnerungen an die Amme und ihre Märchen. Diese Erinnerungen - insbesondere die Erinnerung an die Barbarossasage - versetzen das lyrische Ich in eine hoffnungsvolle und optimistische Stimmung.

<sup>118</sup> Vgl.: Brüder Grimm *Die Gänsemagd* (89) Grimm 1989, S. 24 ff.

<sup>119</sup> V 4, V 7 (DHA, S. 119); V 16, V 20 (DHA, S. 120); V 112, V 120 (DHA, S. 123).

Zu Heines Zeit ist die Barbarossasage sehr bekannt und wird von Burschenschaftlern mit ihrer Nationalbegeisterung vermischt, sodass Barbarossa zu einer reichsdeutschen Idolfigur wird. Auch von Lyrikern<sup>120</sup> sind die Sagen und Legenden um Barbarossa und den Kyffhäuser häufig aufgegriffen worden, so veröffentlicht Emanuel Geibel 1837 sein Gedicht *Friedrich Rotbart*, aus dem folgende Auszüge wiedergegeben seien:

*Tief im Schoße des Kyffhäusers  
Bei der Ampel rotem Schein  
Sitzt der alte Kaiser Friedrich  
An dem Tisch von Marmorstein.  
[... ]  
Bis der Adler stolzen Fluges  
Um des Berges Gipfel zieht,  
Daß vor seines Fittichs Rauschen  
Dort der Rabenschwarm entflieht.*

*Aber dann wie ferner Donner  
Rollt es durch den Berg herauf,  
Und der Kaiser greift zum Schwerte,  
Und die Ritter wachen auf.  
[... ]  
Auf dem Helm trägt er die Krone  
Und den Sieg in seiner Hand;  
Schwerter blitzen, Harfen klingen,  
Wo er schreitet durch das Land.*

*Und dem alten Kaiser beugen  
Sich die Völker allzugleich  
Und aufs Neu zu Aachen gründet  
Er das heil' ge deutsche Reich.  
(Geibel 1915, S. 87 ff.)*

Der Bergrücken Kyffhäuser ist als Raum eng mit der zeitgenössischen Sehnsucht nach nationaler Einigung und Größe verbunden und steht für die Idee eines neuen deutschen Reichs. In Geibels Gedicht verneigen sich alle Völker als Zeichen ihrer Huldigung vor dem Kaiser, der aus der Höhle im Kyffhäuser kommen soll, wobei dieser deutsche Kaiser als mächtig und siegreich dargestellt wird, ein kämpferischer Herrscher, da er nicht nur eine Krone, sondern auch einen Helm und ein Schwert trägt und der erscheinen wird, wenn der Adler den Rabenschwarm vertrieben hat. Geibel verdeutlicht durch das für Preußen stehende Symbol des Adlers, dass die

---

<sup>120</sup> Beispielsweise von Friedrich Rückert *Barbarossa*, Julius Sturm *Barbarossa*, Paul Achatius Pfizer *Briefwechsel zweier Deutschen*, Georg Herwegh *Barbarossas letztes Erwachen* und Hoffmann von Fallersleben *Im Jahre 1812*.

Preußen für einen deutschen Kaiser Sorge tragen werden und dieser einen Vergleich mit dem sagenumwobenen (Reichs-) Kaiser in der Kyffhäuserhöhle nicht zu scheuen braucht. Für Geibel und viele seiner Zeitgenossen steht fest, dass die weit verbreitete Idee eines neuen deutschen Reichs mit einem preußischen Kaiser an der Spitze in die Realität umgesetzt werden kann und muss.

Einen weiteren Eindruck von dieser Stimmungslage in Deutschland können die Schüler durch die Illustration *Barbarossa im Kyffhäuser* von Wilhelm Oncken erhalten.

Sie stammt aus einer Festschrift zum hundertjährigen Geburtstag Kaiser Wilhelms des Großen mit dem Titel *Unser Heldenkaiser* (vgl. Bellmann 1990, S. 39) und beinhaltet alle wichtigen Elemente der national gedeuteten Kyffhäuser Sage.

Heine dagegen grenzt sich in den folgenden Capita der Barbarossa-Episode scharf von dieser Mehrheitsmeinung in Deutschland ab. Die Schüler können bei der Analyse

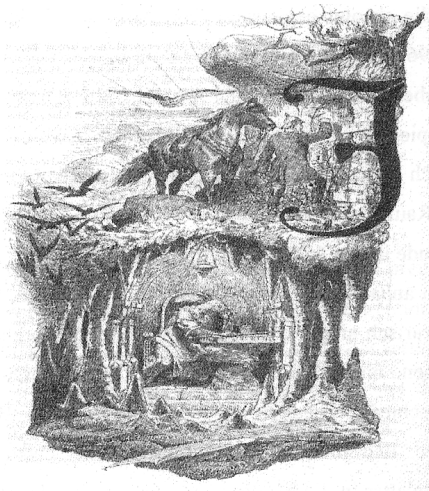


ABB. 40a: ILLUSTRATION VON WILHELM ONCKEN – BARBAROSSA IM KYFFHÄUSER (in: Bellmann 1990, S. 38)

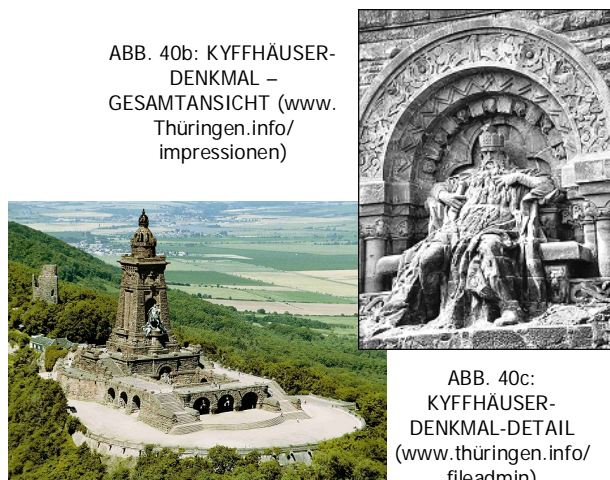


ABB. 40b: KYFFHÄUSER-DENKMAL – GESAMTANSICHT (www.Thüringen.info/impressionen)

ABB. 40c: KYFFHÄUSER-DENKMAL-DETAIL (www.thüringen.info/fileadmin)

der Capita feststellen, wie er die in der Gesellschaft bestehenden Vorstellungen bezüglich des Raums Kyffhäuser verwendet, um seine politischen Aussagen zu verdeutlichen. Heine nutzt nämlich die vorherrschende Meinung bezüglich dieses Raums bei der literarischen Produktion seines eigenen Kyffhäuserhöhlen-Innenraums. Im Gegensatz zum national ideologisierten Bild des Raums, in dem Barbarossa auf seine Wiederkehr wartet, wie es beispielsweise bei Geibel zu finden ist, gestaltet Heine im XV. Caput den Innenraum der Kyffhäuserhöhle im Traum des lyrischen Ichs ganz anders:

*Er saß nicht mehr auf steinernem Stuhl,  
Am steinernen Tisch, wie ein Steinbild;  
Auch sah er nicht so ehrwürdig aus,  
Wie man sich gewöhnlich einbild't.*

*Er watschelte durch die Säle herum  
Mit mir im trauten Geschwätze.  
Er zeigte wie ein Antiquar  
Mir seine Curiosa und Schätze.  
(DHA 4, S. 124)*

Barbarossa sitzt nicht mehr ehrwürdig schlafend an einem Marmortisch, sondern erscheint als geschwätziger und vergreister Antiquar, der durch seine Höhle watschelt, um dem lyrischen Ich seine verstaubte Sammlung zu zeigen und so in Heines Konzeption einen Raum verwaltet, in dem sich ein Schatz von Altertümchen angesammelt hat, unter denen sich auch eine verstaubte Fahne befindet.

*Die Fahne stäubte er gleichfalls ab,  
Und er sprach: »Mein größter Stolz ist,  
Daß noch keine Motte die Seide zerfraß,  
Und auch kein Wurm im Holz ist.«  
(DHA 4, S. 124)*

Mit Hilfe des erträumten Raums gelingt es Heine, das Idol Barbarossa als eine anachronistische Gestalt darzustellen. Da er in einem veralteten Raum lebt, hat er von den Ereignissen in der Außenwelt keine Notiz genommen und kann mit den Veränderungen durch die Französische Revolution nichts anfangen, wie sich im zweiten Traum, der im XVI. Caput geschildert wird, zeigt. Das lyrische Ich geht in diesem Traum wieder mit Barbarossa, der von Heine als klatschsüchtig präsentiert wird<sup>121</sup>, durch seine Räume.

*Ging wieder schwatzend mit ihm herum  
Durch alle die hallenden Sääle;  
Er frug mich dies, er frug mich das,  
Verlangte, daß ich erzähle.*

*Er hatte aus der Oberwelt  
Seit vielen, vielen Jahren,  
Wohl seit dem sieben jährigen Krieg,  
Kein Sterbenswort erfahren.  
(DHA 4, S. 126)*

---

<sup>121</sup> Um dies zu verdeutlichen, lässt Heine Barbarossa auch „nach Moses Mendelssohn“ (V 12), „nach der Karschin“ (V 13) und „nach der Gräfinn Dübarry“ (V 14) fragen (DHA, 126).



Aus diesem Grund weiß er nicht, dass Preußen zur Großmacht aufgestiegen ist und kennt weder die Lebensverhältnisse in Deutschland noch in Frankreich, so dass das lyrische Ich ihm erklären muss, was Guillotiniere bedeutet.

*Das Guillotinieren - erklärte ich ihm -  
Ist eine neue Methode,  
Womit man die Leute jeglichen Stands  
Vom Leben bringt zu Tode.  
[...]  
Du wirst hier an ein Brett geschnallt;  
Das senkt sich; - du wirst geschoben  
Geschwinde zwischen zwey Pfosten; - es hängt  
Ein dreyeckig Beil ganz oben; -  
(DHA 4, S. 127)*

Bei seinem Bericht über die Guillotine fällt das lyrische Ich in einen nonchalanten Ton und spricht den Kaiser respektlos mit „Du“ an, wodurch Heine den Eindruck erweckt, Barbarossa würde guillotiniert werden. Die national gesinnten Zeitgenossen, die in ihm den preußischen König sehen, sind entsprechend schockiert über diesen indirekten Angriff auf den Monarchen. Das Gespräch mit Barbarossa im zweiten Traum gipfelt in einer polemischen Rede, in der das lyrische Ich Barbarossa als Fabelwesen entlarvt.

*Herr Rothbart - rief ich laut - du bist  
Ein altes Fabelwesen,  
Geh', leg' dich schlafen, wir werden uns  
Auch ohne dich erlösen.  
(DHA 4, S. 128)*

Heine degradiert das nationale Idol Barbarossa als „Fabelwesen“ (V 82) und „Gespenst“ (V 87), an das nur noch „[ d]ie altdeutschen Narren“ (V 90) glauben (DHA 4, 128 f.), womit er verdeutlicht, dass das deutsche Volk keine Sagengestalten braucht, um sich politisch zu emanzipieren. Die Barbarossasage behindert in ihrer nationalen Auslegung sogar den Kampf des Volkes für Freiheit und Bürgerrechte, weshalb das lyrische Ich im zweiten Traum Barbarossa rät zu Hause in seiner Höhle zu bleiben. Für das lyrische Ich hat ein Kaiser nur noch in der Sage einen Raum, in der Realität dagegen ist für ihn kein Platz mehr, an dem er gebraucht werden würde.

*Das Beste wäre du bliebest zu Haus,  
Hier in dem alten Kiffhäuser –  
Bedenk' ich die Sache ganz genau,  
So brauchen wir gar keinen Kaiser.  
(DHA 4, S. 129)*

Heine zerstört in der Barbarossa-Episode einen alten, lange tradierten deutschen Mythos auf so radikale Weise, dass selbst ihm dies sogar nur in einem Wunschtraum als möglich erscheint. Denn Heine hat die tatsächlichen Gegebenheiten in Deutschland um das Jahr 1844 realistisch eingeschätzt und hält seine politisch-soziale Utopie nicht für unmittelbar umsetzbar. Das im VII. Caput erwachende lyrische Ich gesteht deshalb, dass es „im wachenden Zustand [...] nicht / [m]it Fürsten so widersetzig“ (V 3 f.) gesprochen hätte (DHA 4, S. 129). In erträumten Räumen ist es dagegen möglich, so scharfe Kritik zu üben, die Hochverrat und einem Majestätsverbrechen gleichkommt.

*Nur träumend, im idealen Traum,  
Wagt ihnen der Deutsche zu sagen  
Die deutsche Meinung, die er so tief  
Im treuen Herzen getragen.*

*Als ich erwacht', fuhr ich einem Wald  
Vorbey, der Anblick der Bäume,  
Der nackten hölzernen Wirklichkeit  
Verscheuchte meine Träume.  
(DHA 4, S. 129)*

Im XVII. Caput schlägt Heine die Brücke zwischen der Barbarossasage und der von ihm deutlich wahrgenommenen gegenwärtigen „nackten hölzernen Wirklichkeit“ Deutschlands. An die Stelle des durch Preußen geprägten Raums, den das lyrische Ich durchreist, wünscht sich Heine lieber einen realen Raum zurück, wie er im Mittelalter tatsächlich gewesen ist.

*Das Mittelalter, immerhin,  
Das wahre, wie es gewesen,  
Ich will es ertragen - erlöse uns nur  
Von jenem Zwitterwesen,*

*Von jenem Kamaschenrittertum,  
Das ekelhaft ein Gemisch ist  
Von gothischem Wahn und modernem Lug,  
Das weder Fleisch noch Fisch ist.  
(DHA 4, S. 130)*

Dabei spricht er sich ironisch für das Mittelalter aus, um die preußische Verehrung dieser Epoche zu verurteilen. Das reale Mittelalter schätzt Heine wesentlich mehr, als den preußischen Mittelalterkult, durch den er den vom lyrischen Ich bereisten Raum negativ beeinflusst sieht. Er macht deutlich, dass der mittelalterliche Raum zwar mit dem „Halsgericht“ Karls V. (V 28 f.) und der Ständegesellschaft (30 f.) für das Volk

viele Nachteile gehabt hat, aber „[d]as alte heilige römische Reich“ (V 33) stellt einen in sich einheitlichen Raum dar, in dem die Gotik ihren tatsächlichen Platz hat (vgl. DHA 4, S. 130). Dagegen ist der preußisch regierte Raum der Restaurationszeit für ihn nur ein „Zwitterwesen“ zwischen Rittertum und Modernität, das er ablehnt, weil er es in sich selbst für höchst widersprüchlich hält. Diese zeitgenössischen politischen Umstände möchte Heine überwinden, selbst wenn dies nur mit einem Rückschritt, also der Rückkehr Barbarossas und des Mittelalters, möglich wäre.

*Jag' fort das Comödiantenpack,  
Und schließe die Schauspielhäuser,  
Wo man die Vorzeit parodirt –  
Komme du bald, O Kaiser!*  
(DHA 4, S. 130)

Wenn das lyrische Ich sich in der hier wiedergegebenen letzten Strophe der Episode Barbarossa zurück wünscht, dann ist das mehrdeutig zu verstehen: Zum einen spielt Heine hier auf die besonders am Berliner Theater der Restaurationszeit vorherrschende Vorliebe für Geschichtsdramen, die das Mittelalter thematisieren, an (vgl. DHA 4, S. 1137), zum anderen drückt er auch seinen Wunsch aus, dass die preußische Regierung, die für ihn ein schlechtes mittelalterliches Schauspiel auf der Bühne Deutschland aufführt, verjagt und die Restauration als Parodie der Vorzeit beendet werde. Für dieses Ziel ist Heine auch ein Kaiser recht, wobei es sicherlich in seinem Sinne wäre, wenn dieser Kaiser wie Napoleon I. herrschen und in ganz Deutschland ein Rechtssystem (Code Civil) einführen würde, wie es Heine im französisch besetzten Rheinland erlebt hatte, in dem er aufgewachsen war. Außerdem lässt Heine durch die absolut gegensätzlichen Aussagen „[s]o brauchen wir gar keinen Kaiser“ (V 96) und „[k]omme, du bald, O Kaiser“ (V 48) durchscheinen, dass er sich gegenüber beiden politischen Richtungen in Deutschland, die sich in den Versen widerspiegeln, einen kritischen Abstand bewahrt (DHA 4, S. 129 f.).

Vielmehr behält er sich als außenstehender Deutschlandreisender das Recht vor, den bereisten Raum kritisch zu analysieren, um an einer Überwindung der zeitgenössischen Zustände in der Zukunft mitzuwirken.

Die Schüler mögen anhand der Barbarossa-Episode erkennen, wie diffizil Heine mit dem Raum literarisch arbeitet, um seine Analyse Deutschlands zu verdeutlichen. Der beschriebene mittelalterliche und der durchreiste preußische Raum sind kulturell sehr unterschiedlich, wenngleich geographisch identisch, da beide für Deutschland

stehen und sich lediglich auf der Zeitebene unterscheiden. Beim Übergang vom Mittelalter in die Moderne entwickelt sich der Raum Deutschland über das „Zwitterwesen“ Preußen, das sowohl mittelalterliche als auch moderne Elemente enthält, was Heine durch seine literarische Produktion aufzeigen und nach Möglichkeit vorantreiben möchte, indem er versucht, mit Literatur auf den zukünftigen Raum Einfluss zu nehmen.

Angeregt durch Heines kritische Reflexion innerhalb der Barbarossa-Episode können die Schüler die tatsächliche Entwicklung des Raums Deutschland, in dem zwei Weltkriege wüteten, bis in ihre Gegenwart hinein verfolgen und werden veranlasst, über folgende Fragen und Impulse zu diskutieren:

- Welchen Wunsch hat Heine für die zukünftige Entwicklung des Raums Deutschland und wie entwickelte sich der Raum tatsächlich weiter?
- Wie würde Heine das heutige Deutschland bewerten?
- Welche Bezüge besitzen die Schüler zur politischen Entwicklung des Raumes, in dem sie selbst leben?
- Die Bedeutung von Literatur und Kultur für die Entwicklung des Raumes.

Die Barbarossa-Episode nimmt im Versepos eine besondere Stellung ein, weil Heine hier die zeitgenössische politische Situation Deutschlands kritisch analysiert und dies auf der Folie mittelalterlicher Zustände, jeweils verbunden durch die Klammer des Raumes. Dabei regt er indirekt eine Art Kulturgeographie (Didaktik-) Modell an, indem er eine vertikal-horizontale Feldbestimmung vornimmt: Horizontal auf den identischen geographischen Raum (Deutschland) bezogen, vertikal als historisches Schichtenmodell gesehen. Die Barbarossa-Zeit wird in ihrer idealtypischen Kritik vermittelt, als romantisch-restauratives Wiederaufleben lassen dieser Zeit, quasi als Modell von gestern für morgen. Diese „Schicht“ wird stellenweise kritisch gebrochen durch die Ideen des „Feind-Kaisers“ Napoleon, dessen Rechtsstaatsmodell (im Rheinland zum Teil realisiert) gegen die Restauration steht. Wie angedeutet ließen sich weitere Vertikalschichten denken bzw. sich im Geschichtsunterricht füllen: Deutschland zur Zeit der Weltkriege und danach.

Hier wird spätestens deutlich, dass der geographische Raum immer auch kulturpolitisch überformt und territorial nie unberührt bleibt. Die Einflussphären der nachrevolutionären Bürgerkulturen am Rhein werden einerseits mit der Einführung des Code Civil als geistige Befreiung, andererseits als Besatzung empfunden, ihr Zurückdrängen wiederum als Befreiung von Fremdherrschaft, allerdings zum Preis geistiger Unfreiheit durch die Restauration, die der Mythen und der „Fabelwesen“ bedarf.

#### 7.4 Am Ziel in Hamburg

Der Stadt Hamburg kommt im Leben von Heinrich Heine eine besondere Rolle zu. Den Ausführungen von Heinrich Laube über Heine zufolge hat dieser Hamburg als „seine spezielle Heimat“ betrachtet (vgl. Kruse 1972, S. 24), da er in Hamburg und Umgebung insgesamt fast sechs Jahre verbringt (vgl. Kruse 1972, S. 53). Seine Familie hat dort ihr Zuhause gefunden, und fast alle seine Bücher sind bei Hoffmann und Campe in Hamburg verlegt worden (vgl. Kruse 1972, S. 15). Während seines Exils in Paris besteht für Heine über Hamburg eine Verbindung zu seiner deutschen Heimat und er entwickelt zu dieser Stadt, mit der er sich ständig auseinander setzen muss, eine Art Hassliebe. (vgl. Kruse 1986, S. 128 f.). Im *Wintermärchen* nimmt das Reiseziel Hamburg etwa ein Drittel des gesamten Textes ein<sup>122</sup>, wobei der Hamburgteil besonders viele persönliche und biographische Anspielungen enthält, die das lyrische Ich mit dem Autor Heine in Verbindung bringen. Im Gegensatz zu den anderen Capita wirkt die Deutschlandkritik hier nicht so aggressiv wie im „langweiligen“ Aachen oder im „alptrauerregenden“ Minden und sein Spott wird milder. Seine Sympathie für die Bewohner Hamburgs, das er als kleinstaatliche Kaufmanns-Welt darstellt, wird in der Satire spürbar. Der Hamburgteil des *Wintermärchens*, der den Leser in einen hanseatischen Mikrokosmos führt, stellt für Joseph A. Kruse „die beste satirische Behandlung der Hansestadt überhaupt dar“ (Kruse 1972, S. 317). Im Rahmen der Analyse dieses Teils stehen dabei die Beschreibungen der Veränderungen des Stadtbilds von Hamburg nach dem Brand von 1842 und ihre literarische Funktion im Mittelpunkt, wie auch die geschilderten Erlebnisse des lyrischen Ichs in Hamburg Beachtung finden, wozu insbesondere die gemeinsamen Mahlzeiten und Begegnungen mit Verwandten und Freunden, aber auch mit Gegnern, die in der Hansestadt wohnen, sowie die ganz besondere Begegnung mit der Schutzgöttin der Stadt, Hammonia, zählen.

---

<sup>122</sup> Absolute Strophenanzahl: 504 zu 174 Strophen.

## 7.4.1 Themenkreis 10: Hamburgs neues Gesicht

### 7.4.1.1 Lernziele

- Die Schüler sollen Übereinstimmungen und Widersprüche zwischen der Wirklichkeit, die Heine in der Stadt Hamburg wahrgenommen hat, und dem im *Wintermärchen* konstruierten Raum mit Hilfe von Stadtplänen und Stadtansichten ergründen.
- Die Schüler sollen entdecken, dass Heine die durch den Großbrand in Hamburg hervorgerufenen räumlichen Veränderungen aufgreift, um aufzuzeigen, dass er eine Veränderung der Mentalität der Hanseaten vermisst.
- Die Schüler sollen nachvollziehen können, angesichts welcher gesellschaftlichen Entwicklungen im Vormärz Heine die Menschen in Hamburg als Ruinen bezeichnet, indem sie die baulichen Veränderungen des städtischen Raumes nach dem Brand gegenüber der Stagnation innerhalb der gesellschaftlichen Entwicklung abgrenzen und analysieren.

### 7.4.1.2 Arbeitsmaterialien

Die Abbildungen 41a und b zeigen die brennende St. Nicolai Kirche sowie die brennende Innenstadt, Abbildung 42 zeigt Hamburg zur Zeit des großen Brandes von 1842. Die Capita XXI bis XXII (DHA 4, S. 137-141) bilden in diesem Themenkreis die Textgrundlage.

### 7.4.1.3 Beschreibung

Etwa ein Drittel des Stadtkerns von Hamburg ist zwischen dem 5. Mai und dem 8. Mai 1842 durch einen Großbrand vernichtet worden. Dieses Feuer hat zur Folge, dass etwa 20000 Menschen obdachlos werden und rund 50 Menschen sterben. Viele repräsentative Gebäude werden vollständig vernichtet, andere stark beschädigt, darunter befinden sich die Nicolai Kirche, das Rathaus und die Kaffeepavillons an der Binnenalster. Zu den abgebrannten Privathäusern zählen auch das Verlagshaus von Campe in der Bohnenstraße, das Stadthaus von Heines Onkel Salomon am Jungfernstieg und das Wohnhaus seiner Mutter in der Dammtorstraße (vgl. DHA 4, S. 1141f.).

Die zeitgenössische Lithographie von Otto Speckter, die die St. Nicolai Kirche kurz vor ihrem ersten Einsturz am 7. Mai 1842 zeigt (vgl. Kruse 1980, S. 87), vermittelt den Schülern eine bildhafte Vorstellung von dieser Katastrophe.

Weitere Darstellungen des zerstörten Hamburger Stadtkerns, wie der Stich einer Ansicht Hamburgs nach dem Brand, dessen Abbildung sich unter den von Bellmann zusammengestellten Dokumenten befindet (vgl. Bellmann 1990, S. 49), können den Schülern die entsetzlichen Folgen dieses Großbrands veranschaulichen. Heine geht im *Wintermärchen* intensiv auf die Veränderungen des Stadtbilds von Hamburg durch das Großfeuer und die Aufbaumaßnahmen ein.



Der Brand der Nicolai-Kirche in der Nacht vom 5<sup>ten</sup> auf den 6<sup>ten</sup> Mai 1842, von der Hofbrücke gesehen

ABB. 41a,b: DIE BRENNENDE ST. NICOLAI KIRCHE  
(In: Kruse 1980, S. 87; [www.ksfhh.de/comenius/aufsatz.php](http://www.ksfhh.de/comenius/aufsatz.php))

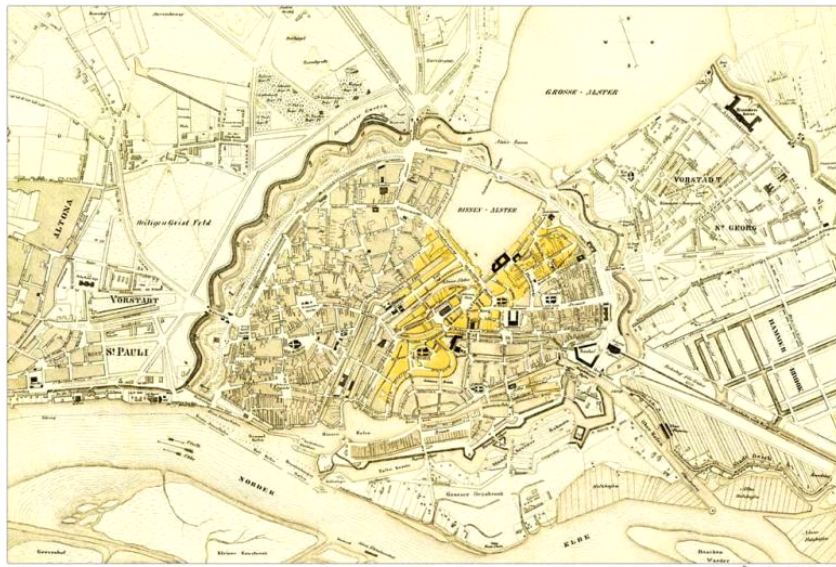
*Die Stadt, zur Hälfte abgebrannt,  
Wird aufgebaut allmählig;  
Wie'n Pudel, der halb geschoren ist,  
Sieht Hamburg aus, trübselig.*

*Gar manche Gassen fehlen mir,  
Die ich nur ungern vermisse  
Wo ist das Haus, wo ich geküßt  
Der Liebe erste Küsse?  
(DHA 4, S. 139)*

Mit dem erwähnten Haus meint er das Stadthaus des Onkels am Jungfernstieg. Ausdrücklich nennt er als verbrannte Gebäude im XXI. Caput noch „die Druckerey“ der Reisebilder (V 9), den „Austerkeller“ des Restaurants „Signor Unbescheiden“ am Breitengiebel (V 11), den „Pavillon“ an der Binnenalster (V 15), „das Rathhaus“ (V 17) „[d]ie alte Börse“ (V 29) und „[d]ie Kirchentürme“ (V 27) der insgesamt drei abgebrannten Kirchen (DHA 4, S. 137 f.). Außerdem wird „der Dreckwall“ (V 12) vom lyrischen Ich vermisst (DHA 4, S. 137)<sup>123</sup>, eine Straße, die vor dem Brand zum jüdischen Viertel Hamburgs gehört hat und nach dem Brand in „Alte Wallstraße“ umbenannt wird (vgl. Kruse 1972, S. 314), weshalb das lyrische Ich sie vergeblich sucht.

<sup>123</sup> Der Straßenname leitet sich von der Baugeschichte der Straße ab (vgl. Kruse 1972, S. 314).

Mit Hilfe von Stadtplänen der Hansestadt Hamburg können die Schüler diese regionalen Schilderungen Heines über die Stadt nachvollziehen, die Straßen lassen sich in historischen Kupferstichen wiederfinden, die – wie in der folgenden Abbildung – einen Grundriss Hamburgs zur Zeit des Großfeuers 1842 zeigen.



*Hamburg zur Zeit des Grossen Brandes 1842*

ABB. 42: STADTPLAN VON HAMBURG  
([www.hamburg.de/bilder/hamburg-historisch/241364](http://www.hamburg.de/bilder/hamburg-historisch/241364))

Um die Stadtentwicklung Hamburgs zu verdeutlichen, ist es ratsam, einen aktuellen Stadtplan hinzuzuziehen, wodurch die topographischen Recherchen der Schüler auf einer Exkursion nach Hamburg eindrucksvoll untermauert werden können. Ein Besuch Hamburgs macht den Vergleich des alten, zerstörten mit dem neuen, mehrfach wieder aufgebauten urbanen Raum zu einer lebendigen Erfahrung, die für den Lernprozess der Schüler ungemein förderlich ist. Sie können unmittelbar die Veränderung eines Raums innerhalb der Geschichte und die damit verbundenen Auswirkungen auf das Soziale in der Realität nachvollziehen. Außerdem erhalten die Schüler durch die eingesetzte Methode und eine wirkliche Begegnung mit dem Raum, den Heine für seine politischen Botschaften funktionalisiert, eine Vorstellung von den Auswirkungen auf die Menschen, die die Zerstörung ihres urbanen Umfeldes unmittelbar erleben mussten.

Das alte Hamburg, den Raum, den Heine bei seinem Aufbruch ins Exil verlassen hat, haben die Flammen unwiederbringlich zerstört, womit auch die ohnehin spärlichen Wurzeln, die er in Hamburg geschlagen hat, verbrannt sind. Symbolisch wird auf



diese Weise ausgedrückt, dass Heine nicht mehr endgültig nach Hamburg zurückkehren will, wofür natürlich auch politische Gründe eine Rolle spielen. Mit Hilfe des Raums verstärkt er jedoch die Endgültigkeit seiner Entscheidung, indem er nämlich nur verbrannte Gebäude aufzählt, an die er positive Erinnerungen hegt. Heine erweckt dagegen im *Wintermärchen* den Eindruck, dass für ihn negativ besetzte Gebäude vom Feuer verschont geblieben sind. Indem Heine berichtet, dass die alte Börse verbrannt ist, verweist er auch darauf, dass die erst 1841 eröffnete neue Börse am Adolphsplatz wegen intensiver Löscharbeiten unversehrt geblieben ist (vgl. Kruse 1972, S. 321). Dies entspricht auch der Realität, sodass dort der Handel nach dem Brand ohne etwaige Einschränkungen fortgesetzt werden kann. Auch von der Hamburger Bank berichtet Heine, dass die Geschäfte problemlos weiter betrieben werden können. Tatsächlich sind auch der Silberschatz der Hamburger Bank und die Bankbücher unversehrt geblieben, wohingegen das Gebäude von 1827 vom Feuer zerstört worden ist (vgl. Kruse 1972, S. 321). Im *Wintermärchen* erweckt Heine aber im XXI. Caput sogar den Anschein, dass das Gebäude erhalten geblieben sei (vgl. DHA 4, S. 138).

Den materiellen Schaden der geschäftstüchtigen Hamburger schätzt Heine als gering ein, zumal es eine die deutschen Staaten übergreifende Hilfsaktion für die Hamburger Brandopfer gegeben hat, durch die viel Geld und sogar Sachspenden in die Hansestadt geschickt worden sind. Diese solidarischen Sammlungen werden von vielen seiner Zeitgenossen als Zeichen eines erwachenden patriotischen Nationalsinns in Deutschland gedeutet und gefeiert (vgl. DHA 4, S. 1142 f.) und stehen damit in enger Verbindung zu den Sammlungen für den Kölner Dom. Heine stellt sie dagegen als gewinnbringendes „gutes Geschäft“ (V 39) für die Hamburger dar (DHA 4, S. 138), sodass das Feuer der von ihm verurteilten Händlermentalität der Hanseaten offenbar nicht geschadet hat und daher das lyrische Ich ihnen rät:

*Baut eure Häuser wieder auf  
Und trocknet eure Pfützen,  
Und schafft euch beßre Gesetze an  
Und beßre Feuerspritzen.*

*Gießt nicht zuviel Cajenne-Piment  
In eure Mockturtlesuppen,  
Auch eure Karpfen sind euch nicht gesund,  
Ihr kocht sie so fett mit den Schuppen.*

*Kalkuten schaden euch nicht viel,  
Doch hütet euch vor der Tücke  
Des Vogels, der sein Ei gelegt  
In des Bürgermeisters Perücke.  
(DHA 4, S. 138 f.)*

Der Wiederaufbau der Gebäude wird vom lyrischen Ich als Chance zu einem Neuanfang für die Hamburger Bürger gedeutet, wobei die Erneuerung der Bausubstanz dabei aber nur vordergründig eine Bedeutung besitzt. Häuser lassen sich so schnell errichten, wie Pfützen austrocknen, eine wirkliche Erneuerung in der Hamburger Gesellschaft lässt sich aber allein durch bessere Gesetze erreichen. Eine demokratische Verfassung ist die eigentliche „Feuerspritze“ gegen die auflodernde Restauration und die „brandgefährlichen“ preußischen Versuche, Einfluss in Hamburg zu erringen und es in den Zollverein einzugliedern. Anhand der Aufzählung der Lebensmittel am Ende des XXI. Caputs verdeutlicht Heine, dass er die Stärken der Hansestadt im weltoffenen Handel sieht. Der Pfeffer für die englische falsche Schildkrötensuppe stammt aus Cayenne, der damaligen Hauptstadt von Französisch-Guayana. Der Handel mit Frankreich und England würde durch den Beitritt zum Deutschen Zollverein erschwert. Vor Truthähnen, deren Fleisch nicht zu fett und deshalb gesund ist, brauchen sich die Hamburger nicht fürchten. Ein anderer Vogel ist dagegen tückischer und symbolisiert den preußischen Adler, der dem Bürgermeister ein Ei in die Perücke gelegt hat, womit Heine auf die Gefahr anspielt, die von der preußischen Regierung ausgeht und über das Symbol des „hässlichen Vogels“ eine Verbindung zum Reisetil herstellt. Das lyrische Ich rät außerdem davon ab, dass der Hamburger Bürgermeister bei seinen Verhandlungen mit Vertretern der preußischen Regierung einem Beitritt seiner freien Hansestadt zum Deutschen Zollverein zustimmt. Die kapitalistischen Hamburger „Pfeffersäcke“ werden aber zugleich vor Maßlosigkeit gewarnt, da zuviel Fett ungesund ist und zuviel Cayenne-Pigment die Suppe ungenießbar macht. Hierin liegt die Aufforderung an die selbstgefälligen hanseatischen Kaufleute solidarisch mit den ärmeren Mitbürgern zu sein und nicht nur ihren eigenen Wohlstand im Blick zu haben. Da dies aber viel zu häufig der Fall ist, hat das lyrische Ich einen schlechten Eindruck von der Stadt und glorifiziert sie nicht; es muss weiterhin feststellen, dass ihm die Stadt hauptsächlich wegen der veränderten Menschen und nicht angesichts der Brandschäden negativ verwandelt vorkommt.

*Noch mehr verändert als die Stadt  
Sind mir die Menschen erschienen,  
Sie geh'n so betrübt und gebrochen herum,  
Wie wandelnde Ruinen.*

*Die mageren sind noch dünner jetzt,  
Noch fetter sind die feisten,  
Die Kinder sind alt, die Alten sind  
Kindisch geworden, die meisten.*  
(DHA 4, S. 139)

Die meisten Hamburger sind betrübt und gebrochen, weil sich durch das Großfeuer die Kluft zwischen Armen und Reichen vergrößert hat und der gepriesene nationale solidarische Geist nach der Brandkatastrophe keine Veränderung der gesellschaftlichen Verhältnisse bewirkt. Die Strukturen innerhalb der Hamburger Gesellschaft erscheinen dem lyrischen Ich als festgefahren. Die Gebäude werden zwar kaufmännisch gradlinig und zügig aufgebaut, aber zu einer Erneuerung der Verhältnisse der Gesellschaft, die in arm und machtlos sowie reich und mächtig zerfallen ist, kommt es in Heines Sinne nicht, sodass die Menschen weiterhin Ruinen bleiben und ihre Erstarrung sogar zunimmt und der Brand so zum Zeichen dafür wird, dass sich trotz vieler gravierender räumlicher Veränderungen die politische Situation nicht gewandelt hat. Heine knüpft auf diese Weise wieder an seine generelle Deutschlandkritik an.

Die Schüler können anhand dieses Themenkreises feststellen, dass die Zerstörung und der Wiederaufbau von urbanen Räumen auf Menschen unterschiedlich wirken können, so dass Reaktionen wie gesellschaftliche Erstarrung und auch Erneuerung möglich sind, was sie unter Berücksichtigung folgender Aspekte und Fragestellungen untersuchen:

- Die Änderungen, die durch Zerstörung und Neuaufbau des Stadtkerns die städtische Gesellschaft bedingen.
- Wie sind die Auswirkungen des Verhältnisses zwischen Raum und Mensch im Hamburg des *Wintermärchens*?
- Wer profitiert von der Brandkatastrophe und wem schadet sie?
- In welchem Verhältnis stehen der von Heine real besuchte Raum Hamburg und der mit literarischen Mitteln konstruierte Raum?
- Wie nutzt Heine die räumliche Situation in Hamburg, um seine politischen Aussagen literarisch zu verdeutlichen?

Der literarische Raum Hamburg dient aber nicht nur als eine Kulisse, in der das lyrische Ich auf Menschen, die Ruinen gleichen, trifft, sondern in Hamburg kommt es auch zu angenehmen Begegnungen.

## 7.4.2 Themenkreis 11: Erlebnisse in Hamburg - Mahlzeiten und Begegnungen

### 7.4.2.1 Lernziele

- Die Schüler sollen autobiographische Züge in den geschilderten Begegnungen in Hamburg anhand der kulturgeographischen Biographie aufdecken, indem sie biographische Auszüge mit der Textvorlage vergleichend analysieren.
- Die Schüler sollen unterstützt durch die Karikatur auf die Zensur einen Eindruck von der Zensurpraxis im Vormärz bekommen, indem sie die Karikatur in Verbindung mit dem Text unter diesem Aspekt analysieren.
- Die Schüler sollen erarbeiten, welche Funktionen den Mahlzeiten und Begegnungen in den unterschiedlichen Räumen in Hamburg zukommen, indem sie diese den Räumen zuordnen und in ihrer Funktion analysieren.
- Die Schüler sollen die Konstitution der jeweiligen Räume erkennen, indem sie den geographisch-historischen Raum mit dem literarischen vergleichen.

### 7.4.2.2 Arbeitsmaterialien

Die Abbildungen 43a, eine zeitgenössische Karikatur mit dem Titel *Die gute Presse am Gängelband der Zensur* und die Abbildung 43b, die anonyme Karikatur *Der Denker-Club (ca. 1820)*, verdeutlichen auf humorvoll-kritische Weise die gegen die deutsche Zensurpraxis im *Wintermärchen* zum Ausdruck gebrachte Kritik.

Als weitere Materialien werden Auszüge aus der kulturgeographischen Biographie Heines sowie folgende Capita eingesetzt: das XX. Caput (DHA 4, S. 135 f.) und Caput XXII bis XXIII (DHA 4, S. 139-145).

### 7.4.2.2 Beschreibung

Im *Wintermärchen* berichtet das lyrische Ich nach seiner Ankunft in Hamburg im XX. Caput zuerst von der Begegnung mit seiner Mutter, bevor es die Schäden, die der Stadtbrand verursacht hat, erwähnt, so dass die Brandkatastrophe für Heine zweitrangig gewesen zu sein scheint. Mit dieser Vermutung geht einher, dass er einen wichtigen Grund der realen Deutschlandreise darin sieht, seine Mutter zu besuchen, die er seit 1831 nicht mehr gesehen hat. Das XX. Caput besteht größtenteils aus einem Dialog zwischen dem lyrischen Ich und seiner Mutter beim Abendessen, während dieses gemütlichen Beisammenseins im Speiseraum stellt die Mutter dem Sohn viele Fragen. Zunächst betreffen die Fragen die persönliche Lebenssituation

des Sohnes, was sich am Ende des Dialoges ändert, da die Mutter nun unvermittelt „verfängliche Fragen“ stellt (V 20), die das gegenwärtige politische Geschehen thematisieren (DHA 4, S. 135). Heine nutzt hier die Beschreibung der Mahlzeit für eine politische Allegorese. Im *Wintermärchen* verwendet er diese Technik noch im IX. Caput. Aber auch in seinem Gesamtwerk verknüpft er häufig das Motiv des Essens mit politischen Aussagen (vgl. DHA 2, S. 759 f.). Die Pointe des kunstvollen XX. Caputs verbirgt sich in der letzten Strophe, in der das lyrische Ich der Fixierung der eigenen politischen Position ausweicht, indem es gleichnishaft über seine Mahlzeit spricht. Auf die Frage der Mutter, zu welcher Partei das lyrische Ich mit Überzeugung gehört, antwortet es:

*Die Apfelsinen, lieb Mütterlein,  
Sind gut, und mit wahren Vergnügen  
Verschlucke ich den süßen Saft  
Und ich lasse die Schaaalen liegen.*  
(DHA 4, S. 136)

Wie das lyrische Ich so lässt sich auch Heine nicht in eine politische Strömung seiner Zeit explizit einordnen, da er sich nicht auf eine bestimmte Partei bei den politischen Tageskämpfen festlegen lassen oder gar dem Leser die Sichtweise dieser Partei aufzwingen möchte (vgl. Höhn <sup>3</sup>2004, S. 125). Vielmehr fordert Heines Technik der Uneindeutigkeit, die bereits im XII. Caput bei „der Rede an die Wölfe“ deutlich hervortritt, den Leser zur eigenen kritischen Reflexion auf. Die Begegnung mit der Mutter bleibt aber nicht das einzige geschilderte Wiedersehen von bekannten Gesichtern in Hamburg.

Im XXII. Caput begegnen dem lyrischen Ich „die alte Gudel“<sup>124</sup> (V 13) und sein „Papierverkäufer“ (V 18), die beide stark gealtert sind (DHA 4, S. 139 f.), andere bekannte Hamburger Originale vermisst das lyrische Ich, weil sie bereits gestorben sind, wozu der Bankier Lazarus Gumpel gehört, den Heine in den *Bädern von Lucca* als „Gumpelino“ parodiert hat (vgl. DHA 4, S. 1146). Heine verdeutlicht auf diese Weise, dass inzwischen sehr viel Zeit vergangen ist, ohne dass sich die politischen Verhältnisse gewandelt hätten. Da sich in Hamburg politisch nichts Grundlegendes verändert hat, arbeitet sein alter Zensor, dem das lyrische Ich auf dem Gänsemarkt begegnet, immer noch.

---

<sup>124</sup> Die Figur der alten Gudel verwendet Heine bereits als Dicke Gudel vom Dreckwall in den *Bädern von Lucca* (vgl. DHA 7/1, S. 120) und als Gräfin Gudel von Gudelfeld im dritten Gedicht *Hoffart der Neuen Gedichte* (Vgl. DHA 2).

*Auch meinen alten Censor sah  
Ich wieder. Im Nebel, gebücket,  
Begegnet' er mir auf dem Gänsemarkt,  
Schien sehr darnieder gedrückt*

*Wir schüttelten uns die Hände, es schwamm  
Im Auge des Manns eine Thräne.  
Wie freute er sich, mich wieder zu sehn!  
Es war eine rührende Scene. -  
(DHA 4, S. 140)*

Der Zensor steht ohne jegliche Weitsicht im Nebel auf dem räumlich zentralen Hamburger Gänsemarkt und scheint von den Belastungen seiner Arbeit niedergedrückt zu sein.

Nicht nur Heine sieht die Zensurpraxis kritisch, sondern sie ist innerhalb der gesamten deutschen Öffentlichkeit umstritten, was anhand der Karikatur *Die gute Presse am Gängelband der Zensur* (Abb. 43a) den Schülern aufgezeigt wird. In der Karikatur kommen viele Aspekte der Kritik an der gängigen Zensurpraxis zum Ausdruck, die von den Schülern aufgedeckt und gedeutet werden können.

Dabei können Anknüpfungspunkte zur Zensurkritik im *Wintermärchen* hergestellt werden, wobei als Beispiel hier nur auf den Kopf des Zensors in Form einer Schere hingewiesen sei. Heine schildert die Begegnung mit seinem Hamburger Zensor, der seine Werke „kastriert“, mit bittersüßer Ironie, welche durch den Raum intensiviert und damit indirekt das negative Bild des Zensors gesteigert wird. Einen alternativen Einstieg ermöglicht die zweite Karikatur (Abb. 43b), die die durch die Zensur provozierte Stimmung unter den deutschen „Denkern“ verdeutlicht und der Befürchtung Ausdruck verleiht, dass die bisherigen Repressalien noch nicht genügen könnten.



ABB. 43a: KARIKATUR - *DIE GUTE PRESSE AM GÄNGELBAND DER ZENSUR*  
(In: Bellmann 1990, S. 77)



ABB. 43b: KARIKATUR „Der Denker-Club“  
(anonyme Radierung, ca. 1819; in: Buntz, H. u. E. Erdmann, S. 99)

Durch die Schilderung des Raums verstärkt Heine die Charakterisierung von Personen, die in dem jeweiligen Raum auftreten. Während der Raum, der den Zensor umgibt, im Nebel liegt, bietet sich die Atmosphäre des Raums, in dem das lyrische Ich seine Mutter wieder sieht, als lind und labend dar. Die Schüler können durch die Untersuchung von Begegnungen und Mahlzeiten sowie deren Verortung in der Stadt Hamburg zu der Auseinandersetzung mit folgenden Aspekten und Fragestellungen angeregt werden:

- Die Analyse des Verhältnisses, in dem Räume und Personen stehen, die dem lyrischen Ich begegnen.
- Die Untersuchung der Funktion(en) (auch in politischer Hinsicht), die die Begegnungen und Mahlzeiten im *Wintermärchen* übernehmen?
- Wie werden die Gruppierungen innerhalb der Bürgerschaft und ihre jeweiligen Repräsentanten geschildert?
- Die Verwendung der Bilder und deren Bedeutung.
- Die Veränderungen, die bei den einzelnen Personen deutlich werden.
- Die Schilderung des Verhältnisses zwischen Dichter und Verleger.

Die Begegnungen in Caput XXII, die eng verwoben mit der literarischen Umgebung des Schriftstellers Heine sind, leiten von dem persönlichen Wiedersehen seiner Mutter über zu einem geschäftlichen Zusammentreffen im XXIII. Caput im Keller von Lorenz.

Das wegen seiner guten Küche bekannte Gasthaus in der ABC-Straße hat im Hamburger Kulturleben einen festen Platz innegehabt (vgl. DHA 4, S. 1148). Die Schilderung von Campes Abendgesellschaft nutzt Heine zum einen, um seinen Verleger zu loben, durch den es Heine ermöglicht wird, als Schriftsteller Geld zu verdienen.

Die überschwängliche panegyrische Einlage verdeutlicht aber auch Heines Abhängigkeit von seinem profitorientierten Verleger, so zeigt die übertriebene Lobrede die unterschiedlichen Gesellschaftsformen, in denen die beiden Partner leben, wobei Heine nur ein Gast an der Festtafel von Campe bleibt und hofft, dass er „das Essen gut verdauen“ (V 44) wird (DHA 4, S. 143). Trotzdem will das lyrische Ich bei dem Geschäftsessen mit seinem Verleger „[i]n Rheinwein und Austern schlampampen“ (V 8) und die gemeinsamen Erfolge feiern (DHA 4, S. 141).

Durch den Reim „Campen“ auf das Kunstwort „schlampampen“<sup>125</sup>, das lautmalerisch das Schlemmen und Schmatzen bei dieser Mahlzeit ausdrückt, verdeutlicht Heine seine Zuneigung zu seinem Verleger. Zum anderen stellt er mit der zweiten Beschreibung einer Mahlzeit<sup>126</sup>, bei der Rheinwein getrunken wird, einen parallelen Handlungsverlauf zum Reisetil her, wenn nach dem reichlichen Genuss des Rheinweins sich das lyrische Ich, wie in der Köln-Episode, veranlasst sieht, einen Abendspaziergang zu unternehmen. In Köln kommt es so zum Gespräch mit dem Vater Rhein, während auf dem Spaziergang in der Hansestadt dem lyrischen Ich die Hamburger Schutzgöttin Hammonia begegnet.

### 7.4.3 Themenkreis 12: Die Hammonia-Episode

#### 7.4.3.1 Lernziele

- Die Schüler sollen die Funktionen und Stilmittel einer politischen Satire kennen lernen, indem sie die Episode besonders unter dem Aspekt des Satirischen untersuchen.
- Die Schüler sollen einzelne Themenstränge aus dem Bericht über die Fahrt von Aachen nach Hamburg in der Hammonia-Episode wieder entdecken, indem sie die Episode unter diesen Gesichtspunkten analysieren.
- Die Schüler sollen herausfinden, mit welchen Mitteln Heine möglichst reale Räume konstruiert, in die eine nicht immer wirklichkeitstreue Handlung eingebettet ist, und welche Funktionen den Räumen dabei zukommt, indem sie den (realen) Raum und die (fiktive) Handlung vergleichend gegenüberstellen.

<sup>125</sup> „Schlampampe“ ist laut Kindlers neuem Literatur-Lexikon der Name der Wirtin in Christian Reuters 1695 erschienenen Komödie *L'Honnête Femme* (vgl. Jens 1991, S. 33).

<sup>126</sup> Insgesamt wird das traditionelle Epenmotiv der Mahlzeit noch dreimal verwendet (Caput IV, XI, XX).



### 7.4.3.2 Arbeitsmaterialien

Die Abbildungen 44a, b zeigen zum einen eine Darstellung (Zeichnung) der Hammonia aus dem 19. Jahrhundert, welche im Staatsarchiv des Senats der Freien und Hansestadt Hamburg aufbewahrt wird, sowie eine aktuelle Fotografie.

Die Capita XXIII bis XXVI (DHA 4, S. 141-157) werden in diesem Themenkreise als Lektüre verwendet.

### 7.4.3.3 Beschreibung

In dieser Episode erlebt das lyrische Ich eine besondere Begegnung: Heine greift mit Hammonia auf eine traditionelle Figur aus der Hamburger Stadtgeschichte zurück (vgl. Kruse 1972, S. 324). Durch eine zeitgenössische Zeichnung bekommen die Schüler einen Eindruck davon, wie sich die Hanseaten im 19. Jahrhundert ihre Stadtpatronin eigentlich vorstellen, wodurch erst die Schüler viele satirische Aspekte innerhalb der Hammonia-Episode nachvollziehen können.



ABB. 44a,b: DARSTELLUNG DER HAMMONIA/FOTO DER HAMMONIA-STATUE  
(In: Bellmann 1990, S. 55; [www.bildarchiv-hamburg.de/hamburg/strassen/brooksbruecke/index2.htm](http://www.bildarchiv-hamburg.de/hamburg/strassen/brooksbruecke/index2.htm))

Die Begegnung mit ihr erscheint dem lyrischen Ich „wie'n Traum aus alten Zeiten“ (V 98) und weist deshalb auf seine Gespräche mit dem Vater Rhein in Köln und Kaiser Barbarossa im Kyffhäuser zurück (DHA 4, S. 144). Hammonia personifiziert die historische Hansestadt und wird von Heine als „Hamburgs beschützende Göttin“ (V 108) eingeführt (DHA 4, S. 145).

Das lyrische Ich begegnet ihr allerdings an einem Ort, an dem man keine Göttin vermutet, da Hammonia von ihm auf der Drehbahn (V 37) entdeckt wird (DHA 4, S. 143), die ein bekannter, anrühiger Ort ist und für das Zentrum der Hamburger

Prostitution steht. Heine selbst hat sich innerhalb des Hamburger Vergnügungsviertels häufig im Tanzlokal von Peter Ahrens, das in ganz Deutschland wegen seiner Fortschrittlichkeit bekannt gewesen ist, vergnügt (vgl. Kruse 1972, S. 141 f.). Diesen Ort wählt er für die Begegnung mit Hammonia aus, weil er aufzeigen möchte, dass ihm die Hamburger und ihre Regierung als käuflich erscheinen, des Weiteren kritisiert er, dass sich Hamburg an Preußen prostituiert.

Bei der Zusammenkunft mit Hammonia befindet sich das lyrische Ich wieder in einer verklärten Stimmung, in der es sich bereits beim Singen des *Neuen Lieds* und bei der Begegnung mit dem Lektor befunden hat, so könnte es vor Wehmut und Sehnen zerfließen (V 53 f.) und alle Weiber erscheinen ihm wie Helenen (V 56) (vgl. DHA 4, S. 143).

Hammonia tritt dann auch mit einer Tunika (V 69) und einer Leinenmütze, die wie eine Mauerkrone mit Türmchen und Zinnen gefaltet ist (V 66 ff.), bekleidet vor das Auge des lyrischen Ichs (vgl. DHA 4, S. 143). Die Kopfbedeckung wirkt als bizarre Nachtmütze in der Form des Stadtwappens von Hamburg, das eine weiße Burg mit drei Türmen und sieben Burgzinnen auf rotem Grund zeigt (vgl. Kruse 1972, S. 323). Diese Bekleidung, die im Zusammenhang mit dem Raum, an dem sie getragen wird, Komik erweckt, weist das höhere Wesen mit dem übermenschlichen Hinterteil (V 75) eindeutig als Schutzgöttin Hamburgs aus (vgl. DHA 4, S. 144).

Der Raum, in den Hammonia das lyrische Ich führt, wird als gemütliche Wohnung beschrieben, wo sie, wie aus dem ersten Vers des XXIV. Caputs hervorgeht, in einem sogenannten „Sahl“ wohnt (DHA 4, S. 145), was eine Wohnung in den oberen Stockwerken eines althamburgischen Hauses bezeichnet, die über eine steile Treppe einen separaten Eingang besitzt (vgl. Kruse 1972, S. 324). In Heines Beschreibung des Raums fließt hier heimatliche Sympathie ein, die auch daran deutlich wird, dass Hammonia dem lyrischen Ich Tee mit Rum kocht (vgl. DHA 4, S. 148).

Sie versucht es dem lyrischen Ich so angenehm wie möglich zu gestalten und den dreizehn Jahre abwesenden (V 79) mutigen Sänger (V 110) im XXV. Caput davon zu überzeugen, in Hamburg zu bleiben (vgl. DHA 4, S. 144 f.), indem sie die äußerlichen Veränderungen, die Heine im Stadtbild Hamburgs und bei den Menschen bereits zuvor im Hamburgteil beschrieben hat, als Fortschritt anpreist:

*Bleib' bey uns in Deutschland, es wird dir hier  
Jetzt besser als eh'mals munden;  
Wir schreiten fort, du hast gewiß  
Den Fortschritt selbst gefunden.*

*Auch die Censur ist nicht mehr streng,  
Hoffmann wird älter und milder,  
Und streicht nicht mehr mit Jugendzorn  
Dir deine Reisebilder.  
(DHA 4, S. 149)*

Der Zensor, den das lyrische Ich bereits auf dem Gänsemarkt getroffen hat, wird zwar als „nicht mehr so streng“ beschrieben, er bleibt aber Zensor und repräsentiert die restaurative Regierung, die in ihren politischen Grundsätzen unverändert geblieben ist, so dass auch Hoffmann sich somit nur äußerlich verändert hat.

Das für deutsche Verhältnisse liberale Hamburg ist für Heine keine Alternative zum modernen Paris, wo die politischen Ereignisse eine Veränderung der Welt herbeiführen können. Er hat nie vorgehabt, seinen Wahlwohnsitz in Paris aufzugeben und nach Hamburg zu ziehen; und auch das lyrische Ich scheint sich durch die Überredungsversuche Hammonias im XXV. Caput noch nicht dazu veranlasst zu sehen bei ihr zu bleiben. Als letztes Mittel, das lyrische Ich zu überzeugen, gewährt sie ihm im XXVI. Caput einen Blick in die Zukunft Deutschlands.

Hammonia erzählt dem lyrischen Ich im XXVI. Caput von ihrem Stammbaum, wobei sich zeigt, dass ihr Vater Karl der Große (V 9 f.) gewesen ist (vgl. DHA 4, S. 152). Hierdurch erreicht Heine eine Verbindung mit seinem Bericht über Aachen, wo der Thron von Carolus Magnus im Dom steht.

*Der Stuhl ist zu Aachen, auf welchem er  
Am Tage der Krönung ruhte;  
Den Stuhl worauf er saß in der Nacht,  
Den erbt die Mutter, die gute.  
[...]  
Das ist ein Zauberkessel worin  
Die magischen Kräfte brauen,  
Und steckst du in die Ründung den Kopf,  
So wirst du die Zukunft schauen  
(DHA 4, S. 152)*

Hammonia verlangt, dass das lyrische Ich, während es ihre Lende berührt, schwört, nicht zu verraten, was es in dem Zauberkessel gesehen hat, woran sich das lyrische Ich hält und lediglich berichtet, was es gerochen hat.

*Entsetzlich waren die Düfte, O Gott!  
Die sich nachher erhoben;  
Es war als fegte man den Mist  
Aus sechs und dreyzig Gruben. - - -  
(DHA 4, S. 153)*

Auf dem Höhepunkt der Satire wird der gesamte Raum Deutschland, der durch die bereits im XI. Caput genannten 36 Bundesstaaten repräsentiert wird, auf eine Bettpfanne reduziert. Der deutsche Kot und Dreck, durch den Heines Kritik an Deutschland symbolisiert wird, ist hier komprimiert. Die Beschreibung des Morasts auf den deutschen Straßen, der den Weg des lyrischen Ichs erschwert hat, zieht sich durch die gesamte Reisebeschreibung und findet am Ziel der Reise mit dem Toilettenstuhl Karls des Großen ihre Krönung.

Durch den extremen Gestank verliert das lyrische Ich sein Bewusstsein und als es wieder zu sich kommt, findet es sich in einer Hochzeitszeremonie wieder. Das Motiv der Hochzeit des Genius der Freiheit mit der Jungfer Europa aus dem I. Caput wird wieder aufgegriffen. Diesmal soll aber der Dichter Hammonia heiraten, die er im Milieu der Prostitution getroffen hat. Die Hochzeit, bei der die entscheidenden Würdenträger der Hamburger Regierung und weitere Ehrengäste anwesend sind, wird aber durch das Auftreten des Zensors verhindert.

*Es kommt die geistliche Deputazion,  
Rabiner und Pastöre  
Doch ach! da kommt der Hoffmann auch  
Mit seiner Censorscheere!*

*Die Scheere klirrt in seiner Hand,  
Es ruckt der wilde Geselle  
Dir auf den Leib - er schneidet in's Fleisch  
Es war die beste Stelle.«  
(DHA 4, 154)*

Der Zensor „schneidet in's Fleisch“ und kastriert auf diese Weise das lyrische Ich, wodurch Heine symbolisch ausdrückt, dass er in Hamburg nicht als „ganzer“ Schriftsteller leben kann. Seine politische Dichtung würde durch den Zensor um die wichtigste Stelle beraubt, was einer Kastration gleich käme. Im Raum Hamburg wird der Höhepunkt des *Neuen Lieds*, die Vermählung der Freiheit mit Europa zur Grotteske, da ein entmannter politischer Dichter mit Hamburg, das einer Prostituierten gleicht, verheiratet werden soll. Anhand dieser politischen Farce zeigt Heine auf, dass die Beziehung zwischen Autor und Publikum im Zensurstaat dauerhaft gestört bleiben muss.

Aus diesem Alptraum lässt Heine das lyrische Ich erwachen und greift im letzten Caput des *Wintermärchens* seine Idealvorstellung von Deutschlands Zukunft aus dem ersten Caput wieder auf. Die Schüler werden innerhalb dieses Themenkreises veranlasst, sich mit einer extrem bissigen Satire zu befassen, wobei sie zu einer Auseinandersetzung mit folgenden Aspekten und Fragestellungen angeregt werden können:

- Wie setzt Heine den Raum innerhalb dieser Satire ein?
- Worin unterscheiden sich die Wahrnehmungen des Raums von Hammonia und vom lyrischen Ich?
- Die Rolle der Zensur in der Hammonia-Episode.
- Die Ursachen, die Heine zu so scharfer Kritik veranlassen.
- Die Wirkung die beabsichtigt bzw. erzielt wird.

Die Klimax von Heines Deutschlandkritik bildet die Hammonia-Episode, die in der Rezeptionsgeschichte des *Wintermärchens* häufig als Gipfel einer unverschämten nationalen Verleumdung Deutschlands durch Heine missverstanden worden ist. Eigentlich tritt in ihr aber Heines virtuose Anwendung der Satire als Technik hervor, die es ermöglicht, selbst an politischen Systemen Kritik zu üben, in denen sonst keinerlei kritische Meinungsäußerungen geduldet werden.

## 8. Fazit

Fächerübergreifendes – interdisziplinäres Arbeiten ist kein Novum in der Didaktik. Der kulturwissenschaftlichen Literaturwissenschaft liegt ein jahrzehntelanger Entwicklungsprozess zugrunde, sie erfährt aber nach dem Cultural Turn eine verstärkte Beachtung und auch die Kulturgeographie veränderte sich nach dem Cultural Turn, wodurch neue Bereiche entstanden, die eine Verbindung der Literaturwissenschaften und der Kulturgeographie erst gewinnbringend ermöglichen.

Hierin liegt das über den bisherigen kulturwissenschaftlichen Ansatz innerhalb der literaturwissenschaftlichen Methoden hinausweisende Neue, die Verbindung dieser Fachrichtungen auf der Ebene der kulturgeographischen Untersuchung von Literatur. In dieser Arbeit habe ich unter besonderer Berücksichtigung der literarischen Projektarbeit für den Literaturunterricht in der Sekundarstufe II zwei Projekte vorgestellt, in denen die zuerst vorgestellten theoretischen Überlegungen praktisch umgesetzt werden konnten.

Die anfangs aufgestellte These, dass eine Literaturarbeit unter kulturgeographischen Aspekten und Untersuchungsmethoden fruchtbar sein kann, wurde durch die theoretischen Ausführungen sowie die Planung der Projekte belegt, durch ihre praktische Umsetzung im Literaturunterricht bestätigt, die Verbindung der verschiedenen Disziplinen motiviert. Der in weiten Teilen über die Auseinandersetzung mit dem Raum und der Literatur hinausweisende „europäische Gedanke“, der die „politische Dimension“ des Unterfangens berührt, ermöglicht einen „interdisziplinären Zugang“ zu einem gemeinsamen Europa.

Die hier vorgestellten Projekte sind jeweils so angelegt, dass die Durchführung im Rahmen des Literaturunterrichts in der Sekundarstufe II je nach den bestehenden Rahmenbedingungen flexibel geplant werden kann. Die Anzahl der Texte, Intertexte und Zusatzmaterialien ist sowohl bei der Konzeption der Exkursionen wie auch bei der Behandlung der Themenkreise im Literaturunterricht variabel. Dabei können sowohl bei der Arbeit vor Ort als auch im Unterricht Kürzungen vorgenommen werden, da die Bausteine jeweils nicht inhaltlich aufeinander aufbauen.

Innerhalb aller Projekte wird deutlich, in welcher Weise die Kulturgeographie die Auseinandersetzung mit poetischen Texten bereichert, da sich auf textueller sowie intertextueller Ebene die soziale, politische, aber auch räumliche Bedeutung zur Zeit der Entstehung der Texte – insbesondere aber auch die Bedeutung für die Gegenwart offenbart.

Gleichermaßen wird der Literaturunterricht durch die Einbeziehung kulturgeographischer Aspekte für ein interdisziplinäres Lernen geöffnet und entspricht somit einem zeitgemäßen Literaturunterricht.

Dabei ist das Engagement von Lehrern und die Lernbereitschaft von Schülern Voraussetzung für die gewinnbringende Auseinandersetzung mit den Projekten. Darüber hinaus benötigen die Schüler fortgeschrittene Kenntnisse aus der Sekundarstufe I in den Bereichen Sprechen – Schreiben – Umgang mit literarischen Texten sowie Reflexion über Sprache.

Des Weiteren müssen auch von Seiten der Institution Schule entsprechende Ressourcen zur Verfügung gestellt werden können: Geld, Personal und Zeit müssen eingeplant werden, insbesondere dann, wenn eine Exkursion durchgeführt werden soll. Falls die Voraussetzungen erfüllt werden können, steht der Durchführung der Projekte nichts im Wege, eine ergiebige und praxisnahe Auseinandersetzung mit der Literatur und dem Raum kann erfolgen. Innerhalb der Goethe-Exkursionen kann anhand exemplarischer Texte das Zusammenspiel von Raum – Erleben und den poetischen Texten erschlossen werden, während anhand des Wintermärchens das Einfließen der Kulturgeographie in den Literaturunterricht besonders deutlich wird, da Heine innerhalb der Struktur der versifizierten Reisebilder den Raum als bedeutungstragendes Element funktionalisiert.

Eine Ausweitung der Texte, die sich besonders unter kulturgeographischen Aspekten untersuchen lassen ist möglich: Als Beispiele führe ich die Romane und Erzählungen Kafkas im Zusammenhang mit der Stadt Prag an, sowie die Novelle *Der Tod in Venedig* von Thomas Mann. Auch *Effi Briest* von Theodor Fontane (z. Zt. obligatorisch im Zusammenhang mit dem Zentralabitur in NRW) oder Manns *Die Buddenbrooks*, die aktuell verfilmt worden sind, eignen sich bestens für das demonstrierte Verfahren.

Jeweils wenn einem Handlungsort innerhalb der Literatur eine zentrale Rolle zukommt, wenn dieser Raum eine Funktion für den Text übernimmt, kann – wie bei den vorgestellten Projekten - der kulturgeographische Focus eingesetzt werden.

Die kulturgeographische Auseinandersetzung mit der Literatur als Teildisziplin der Kulturwissenschaften erweitert somit die literaturdidaktische Methodik und verschafft einen neuen Blickwinkel auf poetische Texte und deren Bedeutung für unsere Kultur sowie die Bedeutung der Kultur für die Literatur – immer unter Berücksichtigung der Beziehung zum Raum und der Beziehung der Menschen innerhalb dieses (kulturellen) Raumes untereinander. Dabei wird über die Auseinandersetzung mit dem Text hinaus ein europäisches, ja internationales Denken und Handeln angeregt

und gefördert, was dazu führen kann, dass Werte wie Freiheit und Gerechtigkeit (vergl. die Perspektive des Exilanten Heine auf sein geliebtes Vaterland) greifbarer macht. Die Schüler werden veranlasst, den eigenen Lebensraum kritisch zu hinterfragen und den Lebensraum anderer mit (mehr) Offenheit, Toleranz und Respekt zu begegnen.

Auch lernen die Schüler die Möglichkeit Räume durch Sprache zu erschaffen, da Goethe und Heine nicht nur in ihrem Schaffen durch den Raum beeinflusst worden sind, sie schaffen auch durch Sinnreize aller Art Stimmungen und innere Landschaften, die wiederum die Wahrnehmung des Raumes beeinflussen.

Gleichermaßen wird aber auch die wechselseitige Beziehung von Biographie und Dichtung ersichtlich, da sowohl das Leben der Dichter immer wieder als Gegenstand der Auseinandersetzung mit der Literatur innerhalb der Projekte figuriert.

Die kulturwissenschaftlichen Gesichtspunkte verdeutlichen aber auch, dass die Räume, die als natürliche geographische Wirklichkeit erscheinen, durch die Verhandlung von geographischen Repräsentationen der Verortung erst sprachlich konstruiert werden. Somit wird ersichtlich, auf welche komplexe Art und Weise die geographische Wirklichkeit von Räumen durch Sprache generiert wird.

Die Räume, die literarisch entworfen wurden, besitzen heute immer noch Einfluss auf die Entwicklung von imaginären Räumen bei den Lesern. Aus dem neuen kultur-geographischen Verständnis des Raumes ergibt sich, dass sich diese imaginären Räume auf die Entwicklung der realen geographischen Räume auswirken. So ist die kosmopolitische Einstellung Goethes im Kontext eines gemeinsamen Europas, einer Welt, die zusammenwächst, genauso wie die Vision eines zukünftigen Deutschlands Heines weiterhin wirksam. Die kulturgeographische Auseinandersetzung mit der Literatur trägt zu einer fortschreitenden Realisierung von Denkräumen in Lebensräumen bei.



## 9 Literatur-/ Quellenverzeichnis und Anhang (A. Exkursionsrouten / B. Texte)

### Primärliteratur 1 (zitiert ohne Verwendung von Siglen):

Droste-Hülshoff, Anette von: Werke in einem Band. Hg. von Clemens Heselhaus. München, Wien: Hanser ³1986

Geibel, Emanuel: Emanuel Geibels Werke. Vier Teile in einem Bande. Ausgewählt und hg. von R. Schacht. Leipzig: Hesse & Becker 1915

Goethe, Johann Wolfgang von: Die Leiden des jungen Werther. Durchgesehene Ausgabe. Stuttgart: Reclam 1986

Goethe, Johann Wolfgang von: Faust. Der Tragödie erster und zweiter Teil. Urfaust. Herausgegeben und kommentiert von Erich Trunz. München: C.H. Beck 1986

Goethe, Johann Wolfgang von: Gedichte. Hg. u. kommentiert von Erich Trunz. Durchgesehene Fassung der 13. Auflage München: C. H. Beck 1988 (Sonderausgabe nach: Goethes Werke, Band 1 der Hamburger Ausgabe)

Goethe, Johann Wolfgang von: Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit. Hg. v. Walter Hettche. Band 1: Text. Stuttgart: Reclam 1991

Heine, Heinrich: Deutschland ein Wintermärchen. Mit farbigen Bildern von Dieter Kliesch und einem Essay von Walter Grab. Wien, Frankfurt a. M.: Buchgilde Gutenberg 1989

Kluge, Manfred (Hg.): Böhmen. Ein Lesebuch. München: Prestel 1992

Lamartine, Alphonse: La Marseillaise de la paix. Réponse à M. Becker, Auteur du Rhin Allemand. In: Wege der französischen Literatur. Ein Lesebuch, hg. von Karl Voss, Frankfurt a. M., Berlin: Ullstein 1965

### Primärliteratur 2 (zitiert unter Verwendung von Siglen):

DHA2 Heine, Heinrich: Historisch-kritische Gesamtausgabe der Werke. Düsseldorfer Ausgabe. In Verbindung mit dem Heinrich-Heine-Institut hg. von Manfred Windfuhr. Bd. 2: *Neue Gedichte*, bearbeitet von Elisabeth Genton. Hamburg: Hoffmann & Campe 1983

DHA4 Heine, Heinrich: Historisch-kritische Gesamtausgabe der Werke. Düsseldorfer Ausgabe. In Verbindung mit dem Heinrich-Heine-Institut hg. von Manfred Windfuhr. Bd. 4: *Atta Troll. Ein Sommernachtstraum. Deutschland. Ein Wintermärchen*, bearbeitet von Winfried Woesler. Hamburg: Hoffmann & Campe 1985

- DHA6 Heine, Heinrich: Historisch-kritische Gesamtausgabe der Werke. Düsseldorf Ausgabe. In Verbindung mit dem Heinrich-Heine-Institut hg. von Manfred Windfuhr. Bd. 6: *Briefe aus Berlin. Über Polen. Reisebilder I/II* (Prosa), bearbeitet von Jost Hermand. Hamburg: Hoffmann & Campe 1973
- DHA7/1 Heine, Heinrich: Historisch-kritische Gesamtausgabe der Werke. Düsseldorf Ausgabe. In Verbindung mit dem Heinrich-Heine-Institut hg. von Manfred Windfuhr. Bd. 7/1: *Reisebilder III/IV*. Text bearbeitet von Alfred Opitz. Hamburg: Hoffmann & Campe 1986
- DHA8/1 Heine, Heinrich: Historisch-kritische Gesamtausgabe der Werke. Düsseldorf Ausgabe. In Verbindung mit dem Heinrich-Heine-Institut hg. von Manfred Windfuhr. Bd. 8/1: *Zur Geschichte der Religion und Philosophie in Deutschland. Die romantische Schule*. Text bearbeitet von Manfred Windfuhr. Hamburg: Hoffmann & Campe 1979
- DHA 11 Heine, Heinrich: Historisch-kritische Gesamtausgabe der Werke. Düsseldorf Ausgabe. In Verbindung mit dem Heinrich-Heine-Institut hg. von Manfred Windfuhr. Bd. 11: *Ludwig Börne. Eine Denkschrift und kleinere politische Schriften*, bearbeitet von Helmut Koopmann. Hamburg: Hoffmann & Campe 1978
- DHA 15 Heine, Heinrich: Historisch-kritische Gesamtausgabe der Werke. Düsseldorf Ausgabe. In Verbindung mit dem Heinrich-Heine-Institut hg. von Manfred Windfuhr. Bd. 15: *Geständnisse. Memoiren und kleinere autobiographische Schriften*, bearbeitet von Gerd Heinemann. Hamburg: Hoffmann & Campe 1982
- HSA 20 Heine, Heinrich: Säkularausgabe. Werke, Briefwechsel, Lebenszeugnisse. Hg. von den Nationalen Forschungs- und Gedenkstätten der klassischen deutschen Literatur in Weimar und dem Centre National de la Recherche Scientifique in Paris. Bd. 20: *Briefe 1815-1831*. Textbd. bearbeitet von Fritz H. Eisner. Berlin, Paris: Akademie-Verlag 1970
- HSA 21 Heine, Heinrich: Säkularausgabe. Werke, Briefwechsel, Lebenszeugnisse. Hg. von den Nationalen Forschungs- und Gedenkstätten der klassischen deutschen Literatur in Weimar und dem Centre National de la Recherche Scientifique in Paris. Bd. 21: *Briefe 1831-1841*. Textbd. bearbeitet von Fritz H. Eisner. Berlin, Paris: Akademie-Verlag 1970
- HSA 22 Heine, Heinrich: Säkularausgabe. Werke, Briefwechsel, Lebenszeugnisse. Hg. von den Nationalen Forschungs- und Gedenkstätten der klassischen deutschen Literatur in Weimar und dem Centre National de la Recherche Scientifique in Paris. Bd. 22: *Briefe 1842-1849*. Textbd. bearbeitet von Fritz H. Eisner. Berlin, Paris: Akademie-Verlag 1972
- HSA22K Heine, Heinrich: Säkularausgabe. Werke, Briefwechsel, Lebenszeugnisse. Hg. von den Nationalen Forschungs- und Gedenkstätten der klassischen deutschen Literatur in Weimar und dem Centre National de la Recherche Scientifique in Paris. Bd. 22K: *Briefe 1842-1849*. Kommentar. bearbeitet von Fritz H. Eisner / Christa Stöcker. Berlin, Paris: Akademie-Verlag 1976

HSA 23 Heine, Heinrich: Säkularausgabe. Werke, Briefwechsel, Lebenszeugnisse. Hg. von den Nationalen Forschungs- und Gedenkstätten der klassischen deutschen Literatur in Weimar und dem Centre National de la Recherche Scientifique in Paris. Bd. 23: *Briefe 1850-1856*. Textbd. bearbeitet von Fritz H. Eisner. Berlin, Paris: Akademie-Verlag 1972

HSA 25 Heine, Heinrich: Säkularausgabe. Werke, Briefwechsel, Lebenszeugnisse. Hg. von den Nationalen Forschungs- und Gedenkstätten der klassischen deutschen Literatur in Weimar und dem Centre National de la Recherche Scientifique in Paris. Bd. 25: *Briefe an Heine 1837-1841*. Textbd. bearbeitet von Christa Stöcker. Berlin, Paris: Akademie-Verlag 1974

MSWWF Ministerium für Schule und Weiterbildung, Wissenschaft und Forschung des Landes Nordrhein-Westfalen (Hg.): Richtlinien und Lehrpläne für die Sekundarstufe II - Gymnasium / Gesamtschule in Nordrhein-Westfalen. Deutsch. Frechen: Ritterbach 1999

MSWWFII Ministerium für Schule und Weiterbildung, Wissenschaft und Forschung des Landes Nordrhein-Westfalen (Hg.): Richtlinien und Lehrpläne für die Sekundarstufe II - Gymnasium / Gesamtschule in Nordrhein-Westfalen. Deutsch. Frechen: Ritterbach 2005

#### **Sekundärliteratur:**

Abenstein, Reiner: Griechische Mythologie. Paderborn: Schöningh 2005

Assmann, Jan: Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in früheren Hochkulturen. München 1992

Bachmann-Medick, Doris: Kultur als Text. Die anthropologische Wende in der Literaturwissenschaft. Frankfurt a. M. 1998

Barthes, Roland: Mythen des Alltags. Frankfurt a. M.: Suhrkamp <sup>24</sup>2006

Becker, Sabine: Literatur- und Kulturwissenschaften. Ihre Methoden und Theorien. Reinbek bei Hamburg, 2007

Bellmann, Werner: Heinrich Heine. *Deutschland. Ein Wintermärchen*. Erläuterungen und Dokumente. Stuttgart: Reclam 1990

Bellmann, Werner: „Cacatum non est pictum“ - Ein Zitat in Heines „*Wintermärchen*“. In: *Wirkendes Wort* 33, 1983, S. 213-215

Berndt, Christian u. Robert Pütz: Kulturelle Geographien nach dem Cultural Turn. In: (dieselb., Hg.): *Kulturelle Geographien*. Bielefeld 2007

Biedrzyński, Effi: Goethes Weimar. Das Lexikon der Personen und Schauplätze. Zürich: Artemis 1992

- Boerner, Peter: Johann Wolfgang von Goethe. Hamburg: Rowohlt <sup>26</sup>1992. (1. Aufl. 1964; rowohlt's monographien 100)
- Böhme, Hartmut u. Klaus R. Scherpe (Hg.): Literatur und Kulturwissenschaften. Positionen, Theorien, Modelle. Reinbek 1996
- Brod, Max: Der Prager Kreis. Mit einem Nachwort von Peter Demetz. Frankfurt a. M.: Suhrkamp <sup>7</sup>1984.
- Buntz, Herwig und Elisabeth Erdmann: Fenster zur Vergangenheit. Bilder im Geschichtsunterricht. Bd. 2. Bamberg 2009.
- Burg, Peter: Der Wiener Kongress. Der Deutsche Bund im europäischen Staatensystem. München: DTV 1984
- Ecker, Egon: Der späte Goethe (1806 - 1832) in: Klaus Bahners, Gerd Eversberg und Reiner Poppe (Hg.): Erläuterungen zu Johann Wolfgang von Goethe. Königs Erläuterungen und Materialien 287/287a, Hollfeld: C. Bange Verlag 1992
- Egerer Landtag (Heimatverband für Eger Stadt und Land (Hg.)): Eger. Amberg 1981
- Faber, Karl-Georg: Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert. Restauration und Revolution. Von 1815 bis 1851. (Handbuch der Deutschen Geschichte; Bd. 3/ I 2) Wiesbaden: Athenaion 1979
- Fick, Karl E.: Arbeitsmittel der originalen Begegnung. In: Gustav Kreuzer (Hg.): Didaktik des Geographieunterrichts. Hannover, Dortmund, Darmstadt, Berlin 1980, S. 185 ff.
- Fingerhut, Karlheinz: Heinrich Heine: Deutschland. Ein Wintermärchen. (Grundlagen und Gedanken zum Verständnis Erzählender Literatur). Frankfurt a. M.: Diesterweg 1992
- Friedenthal, Richard: Goethe. Sein Leben und seine Zeit. München: R. Piper <sup>17</sup>1991. (1. Aufl. 1963; Serie Piper 248)
- Galley, Eberhard: Heine und der Kölner Dom. In: Karl-Heinz Fingerhut (Hg.): Heinrich Heine: *Deutschland - Ein Wintermärchen*. Literatur und Geschichte. Unterrichtsmodelle. Frankfurt a. M.: Diesterweg <sup>2</sup>1980, S. 75-77
- Gebhardt, Hans / Paul Reuber u. Günter Wolkersdorfer: Vorwort. In: dieselb. (Hg.): Kulturgeographie. Aktuelle Ansätze und Entwicklungen. Heidelberg, Berlin: Spektrum, VII-IX, 2003a
- Gebhardt, Hans / Paul Reuber u. Günter Wolkersdorfer: Kulturgeographie - Leitlinien und Perspektiven. In: dieselb. (Hg.): Kulturgeographie. Aktuelle Ansätze und Entwicklungen. Heidelberg, Berlin: Spektrum 2003b, S. 1-27

- Glaser, Hermann u. Thomas Werner: Die Post in ihrer Zeit. Eine Kulturgeschichte menschlicher Kommunikation. Heidelberg: Decker 1990
- Goerner, Lutz: Goethe. 2. Teil: Leben, Gedichte, Prosa, Briefe. Köln: Reizteater 1998.
- Gössmann, Wilhelm: Deutsche Nationalität und Freiheit. Die Rezeption der Arminiusgestalt in der Literatur von Tacitus bis Heine. In: Joseph A. Kruse (Hg.): Heine-Jahrbuch 1977. Hamburg: Hoffmann & Campe 1977, S. 71-95
- Gössmann, Wilhelm u. Winfried Woesler: Politische Dichtung im Unterricht. Deutschland. Ein Wintermärchen von Heinrich Heine. Text - Kommentare - Unterrichtshinweise - Materialien. Düsseldorf: Schwann 1974
- Grab, Walter: Heinrich Heine als politischer Dichter. 2. gründlich überarb. und erheblich erweiterte Ausgabe. Frankfurt a. M.: Büchergilde Gutenberg <sup>2</sup>1992
- Hädecke, Wolfgang: Heinrich Heine. Eine Biographie. München, Wien: Hanser 1985
- Hardtwig, Wolfgang: Vormärz. Der monarchische Staat und das Bürgertum. München: DTV 1985
- Hauschild, Jan-Christoph u. Michael Werner: „Der Zweck des Lebens ist das Leben selbst“. Heinrich Heine. Eine Biographie. Köln: Kiepenheuer & Witsch <sup>2</sup>1997
- Heftrich, Eckhard: Reiner Gesang. Interpretation zu dem Gedicht *Nähe des Geliebten*. In: Marcel Reich-Ranicki (Hg.): Goethe. Verweile doch. 111 Gedichte mit Interpretationen. Frankfurt a. M., Leipzig: Insel <sup>3</sup>1993, S. 217-220
- Höhn, Gerhard: Heine Handbuch. Zeit, Person, Werk. Stuttgart, Weimar: Metzler <sup>3</sup>2004
- Jens, Walter (Hg.): Kindlers neues Literatur-Lexikon. München: Kindler 1991, Bd. 14: Re-Sc
- Kasicka, Franticek u. Borivoj Nechvatal: Loket. Odeon: 1993
- Kaufmann, Hans: Goethes Gedicht an Frau von Stein. In: Hans Kaufmann: Analysen, Argumente, Anregungen. Berlin: 1973, S. 77-93
- Koch, Rainer: Deutsche Geschichte 1815-1848. Restauration oder Vormärz. Stuttgart u. a.: Kohlhammer 1985
- Kortländer, Bernd: Heinrich Heine. Stuttgart: Reclam 2003
- Krapf, Ludwig: Überlegungen zu einem Epochenkonzept „Vormärz“. In: Der Deutschunterricht 2, 1979, S. 5-11

- Kraus, Thomas R.: Auf dem Weg in die Moderne. Aachen in französischer Zeit 1792/93, 1794-1814. Aachen: Verlag des Aachener Geschichtsvereins 1994
- Kreft, Jürgen: Grundprobleme der Literaturdidaktik. Heidelberg 1974
- Kristl, Peter Erhard: Goethe in Böhmen heute. 2. neugefasste Auflage Nürnberg: Satz und Druck Roth 1991
- Křížek, Vladimír u. Richard Švandrlík: Marienbad. Eine Plauderei über eine Stadt, die es im Laufe von knappen hundert Jahren schaffte, weltberühmt zu werden. Prag: Pluto 1992
- Kruse, Joseph A.: Heine und Düsseldorf. Düsseldorf: Droste 1994
- Kruse, Joseph A.: Heine und Hamburg. In: Wilhelm Gössmann u. Winfried Woesler (Hg.): Heinrich Heine: *Deutschland. Ein Wintermärchen*. Text und Materialien. Düsseldorf: Schwann - Bagel 1986, S. 127-130
- Kruse, Joseph A.: Heine-Zeit. Stuttgart, Weimar: Metzler 1997a
- Kruse, Joseph A. (Hg.): Heinrich Heine und seine Zeit. Katalog zur Heine Ausstellung im Museum des Heinrich-Heine-Institutes. Düsseldorf: Droste 1980
- Kruse, Joseph A. (Hg.): „*Ich Narr des Glücks*“. Heinrich Heine 1797-1856. Bilder einer Ausstellung. Stuttgart, Weimar: Metzler 1997b
- Kurz, Paul, Konrad: Und Goethe schaut übers Tal. Eine Marienbader Impression. In *Sudetenland*. 35. Jahrgang 1993, Heft 4, S. 372-383
- Lange, Victor: Goethe. Neubearb. Auflage Stuttgart: Reclam 1992 (1. Aufl. 1989)
- Lauterwasser, Walter: Johann Wolfgang von Goethe: Interpretationen zu *Der Zauberlehrling* und *Erkönig*. In: Johann Bauer u.a. (Hg.): *Lyrik interpretiert. Lernzielplanung und Unterrichtsmodelle für das 7.-10. Schuljahr*. Darmstadt-Hannover: H. Schroedel: 1972, S. 110-116
- Lexner, Matthias: *Mittelhochdeutsches Taschenwörterbuch*. Mit den Nachträgen von Ulrich Pretzel. Stuttgart: Hirzel <sup>38</sup>1992
- Lossau, Julia: Geographische Repräsentationen: Skizze einer *anderen* Geographie. In: Hans Gebhardt, Paul Reuber u. Günter Wolkersdorfer (Hg.): *Kulturgeographie. Aktuelle Ansätze und Entwicklungen*. Heidelberg, Berlin: Spektrum 2003, S. 101-111
- Mann, Golo: *Deutsche Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts*. Frankfurt a. M.: Fischer <sup>2</sup>1969

- Mann, Golo: Die Urballade. Interpretation zu der Ballade *Erlkönig*. In: Marcel Reich-Ranicki (Hg.): Goethe. Verweile doch. 111 Gedichte mit Interpretationen. Frankfurt a. M., Leipzig: Insel <sup>3</sup>1993, S. 136 -140
- Massey, Doreen: Keine Entlastung für das Lokale. In: Helmuth Berking (Hg.). Frankfurt a. M. 2006.
- Matthiessen, Wilhelm: Umgang mit Texten in der Sekundarstufe II. In: Michael Kämper van den Boogaart (Hg.): Deutsch Didaktik. Leitfaden für die Sekundarstufe I und II. Berlin: Cornelsen 2003, S. 117-141
- Mende, Fritz: Heinrich Heine - Künstler und Tribun. In: Mende, Fritz (Hg.): Heinrich Heine. Studien zu seinem Leben und Werk. Berlin: Akademie Verlag 1983, S. 11-32
- Mende, Fritz: Heinrich Heine: Chronik seines Lebens und Werkes. Stuttgart u. a.: Kohlhammer <sup>2</sup>1981
- Meyer, Hilbert: Unterrichtsmethoden. 1. Theorieband. Frankfurt a. M.: Cornelsen/Scriptor <sup>6</sup>1994
- Meyer, Hilbert: Unterrichtsmethoden. 2. Praxisband. Frankfurt a. M.: Cornelsen/Scriptor <sup>5</sup>1993
- Middell, Matthias / Höpel, Thomas: Einführung in die französische Geschichte 1500 -1945. Leipzig: Leipziger Universitäts-Verlag <sup>2</sup>1999
- Muschg, Adolf: Die nie gelöschte Liebesqual. Interpretation zu dem Gedicht *Der Bräutigam*. In: Marcel Reich-Ranicki (Hg.): Goethe. Verweile doch. 111 Gedichte mit Interpretationen. Frankfurt a. M., Leipzig: Insel <sup>3</sup>1993, S. 464-467
- Neis, Edgar: Interpretation von 66 Balladen, Moritaten, Chansons. Analysen und Kommentare. Hollfeld: C. Bange <sup>7</sup>1994, S. 32f. u. S 35f. (Bange Lernhilfen Deutsch)
- Neis, Edgar: Klassische Dramen und Erzählungen aus heutiger Sicht. Hollfeld: C. Bange 1994, S. 54-63
- Nipperdey, Thomas: Deutsche Geschichte 1800-1866. Bürgerwelt und starker Staat. München: Beck 1998
- Nünning, Ansgar: Literatur, Mentalitäten und kulturelles Gedächtnis: Grundriss, Leitideen und Perspektiven einer anglistischen Kulturwissenschaft. In: ders. (Hg.): Literaturwissenschaftliche Theorien, Modelle und Methoden. Eine Einführung. Trier, 1995, S. 173-198
- Nünning, Ansgar und Vera Nünning (Hg.): Konzepte der Kulturwissenschaften. Theoretische Grundlagen – Ansätze – Perspektiven. Stuttgart, Weimar, 2003
- Parr, Rolf: „Zwei Seelen wohnen, ach! in meiner Brust!“ Strukturen und Funktionen der Mythisierung Bismarcks (1860-1918). München 1992

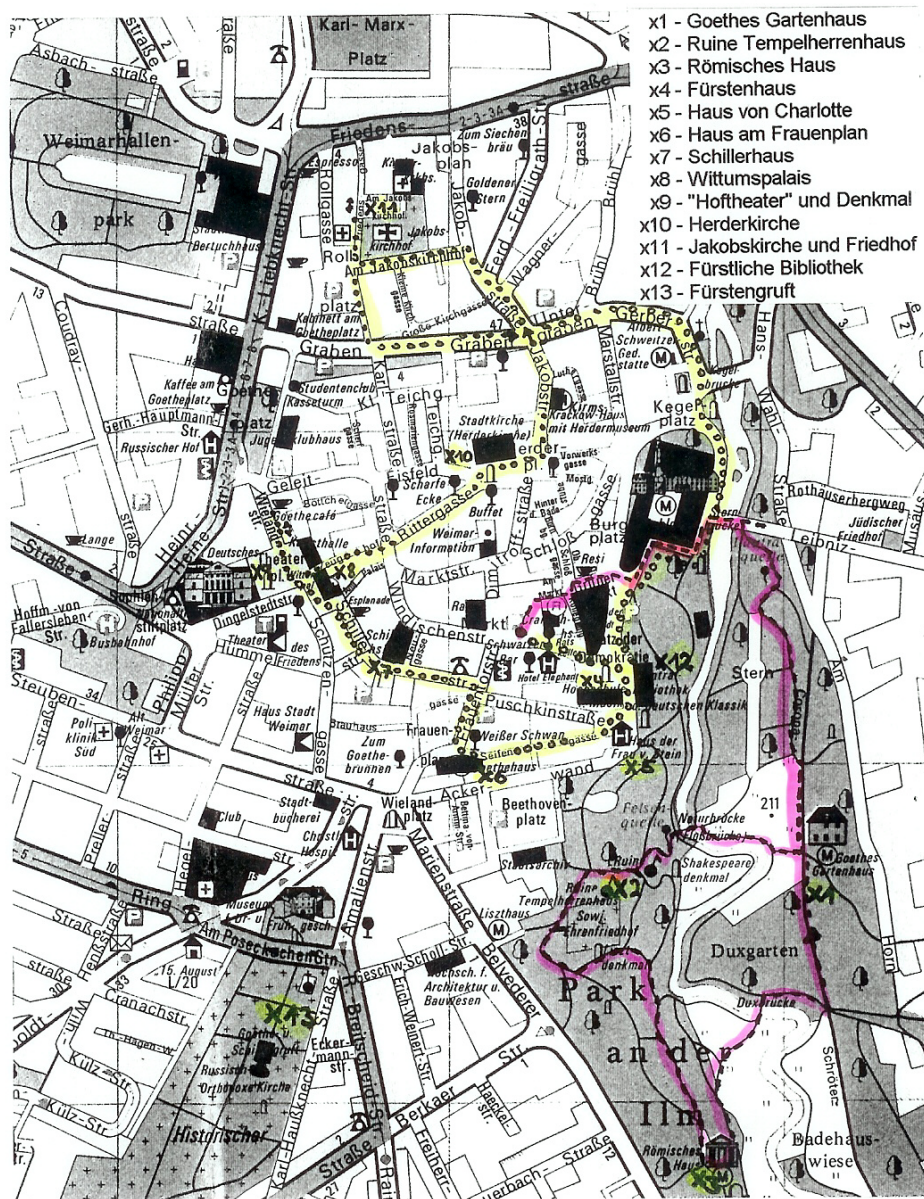
- Paefgen, Elisabeth K.: Einführung in die Literaturdidaktik. Stuttgart, Weimar: Metzler 1999
- Raabe, Paul: Spaziergänge durch Goethes Weimar. Zürich: Arche <sup>4</sup>1993
- Raumer, Kurt von u. Manfred Botzenhart: Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert. Deutschland um 1800: Krise und Neugestaltung. Von 1789 bis 1815. (Handbuch der Deutschen Geschichte; Bd. 3 / I 1) Wiesbaden: Athenaion 1980
- Roth, Ursula u. Heidemarie Vahl (Hg.): Heinrich Heine: *Deutschland. Ein Wintermärchen*. Stuttgart, Weimar: Metzler 1995
- Rothmann, Kurt (Hg.): Johann Wolfgang Goethe. *Die Leiden des jungen Werthers*. Erläuterungen und Dokumente. Stuttgart: Reclam 1971
- Salmen, Monika: Das Autor-Ich im „*Wintermärchen*“. In: Wilhelm Gössmann u. Winfried Woesler (Hg.): Heinrich Heine: *Deutschland. Ein Wintermärchen*. Text und Materialien. Düsseldorf: Schwann - Bagel 1986, S. 139-142
- Schacherl, Lillian: *Böhmen Kulturbild einer Landschaft* hg. und erläutert von Lillian Schacherl. München: Prestel <sup>4</sup>1987
- Scheuer, Helmut: Literarische Topographie. In: *Der Deutschunterricht* 5, 1992, S. 3-7
- Schnell, Ralf: Heinrich Heine zur Einführung. Hamburg: Junius 1996
- Schubert, Heinz: *Karlsbad*. München 1981
- Seibt, Gustav: Kisten aus Buchenwald. Verblüffende Funde am Gedächtnisort Weimar. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, Samstag 4. Juni, Nummer 127 (Beilage)
- Serke, Jürgen: *Böhmische Dörfer*. Wien, Hamburg 1987
- Smuda, Manfred (Hg.): *Landschaft*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp <sup>1</sup>1986
- Soja, Ed: Thirdspace - Die Erweiterung des Geographischen Blicks. In: Hans Gebhardt, Paul Reuber u. Günter Wolkersdorfer (Hg.): *Kulturgeographie. Aktuelle Ansätze und Entwicklungen*. Heidelberg, Berlin: Spektrum 2003, S. 269-288
- Stein, Peter: Vormärz. In: Beutin, Wolfgang u. a. (Hg.): *Deutsche Literaturgeschichte. Von den Anfängen bis zur Gegenwart*. Stuttgart, Weimar: Metzler 2001, S. 239-292
- Trunz, Erich (Hg.): *Anmerkungen zu den Gedichten Goethes*. In: *Goethe Gedichte*. Herausgegeben und kommentiert von Erich Trunz. Fassung der 13. Auflage München: C. H. Beck. 1988. S. 445-779 (Sonderausgabe nach: *Goethes Werke*, Band 1 der Hamburger Ausgabe)



- Ueding, Gerd: Stirb und werde! Interpretation zu dem Gedicht *Selige Sehnsucht*. In: Marcel Reich-Ranicki (Hg.): Goethe. Verweile doch. 111 Gedichte mit Interpretationen. Frankfurt a. M., Leipzig: Insel <sup>3</sup>1993, S. 114-117
- Ueding, Gerd: Vermählung mit der Natur. Zu Goethes *Erkönig*. In: Gunter E. Grimm (Hg.): Gedichte und Interpretation: Deutsche Balladen. Stuttgart 1988, S 93-107
- Urzidil, Johannes: Goethe in Böhmen. Zürich, München: Artemis <sup>3</sup>1981
- Vogt, Jochen: Einladung zur Literaturwissenschaft. 3. Auflage. München 2002
- Voss, Karl: Wege der französischen Literatur. Ein Lesebuch. Frankfurt a. M., Berlin, 1965
- Wajs, Miloslav: Westböhmen in Goethes Leben, Werk und Wirken. Karlsbad: Museum Karlsbad 1992
- Waldmann, Günter: Produktiver Umgang mit Literatur im Unterricht. Grundriss einer produktiven Hermeneutik. Theorie - Didaktik - Verfahren - Modelle. Baltmannsweiler: Schneider-Verlag Hohengehren 2000
- Walter, Jürgen: *Deutschland. Ein Wintermärchen*. In: Michael Behal, Martin Bollacher u. Jürgen Brummack (Hg.): Heinrich Heine. Epoche - Werk - Wirkung. München: Beck 1980, S. 238-254
- Weidl, Erhard: Zensur und Pressefreiheit. 1815-1848. In: Wilhelm Gössmann u. Winfried Woesler (Hg.): Heinrich Heine: *Deutschland. Ein Wintermärchen*. Text und Materialien. Düsseldorf Schwann - Bagel 1986, S. 134-139
- Werner, Michael: Von der Julirevolution zum Zweiten Kaiserreich. In: Joseph A. Kruse u. Michael Werner: Heine in Paris. 1831-1856. Düsseldorf: Droste 1981a, S. 32-39
- Werner, Michael: Pariser Leben. In: Joseph A. Kruse u. Michael Werner: Heine in Paris. 1831-1856. Düsseldorf: Droste 1981b, S. 51-57
- Werner, Michael: Heines poetisch-politisches Vermächtnis. In: Bernd Kortländer (Hg.): Gedichte von Heinrich Heine. Stuttgart: Reclam 1995, S. 180-194
- Wertheim, Ursula: Friedrich Schiller. 3. durchges. Auflage, Leipzig: VEB Bibliographisches Institut 1987
- Wiese, Bernd und Norbert Zils: Deutsche Kultur-Geographie. Werden, Wandel und Bewahrung deutscher Kulturlandschaften. Herford: Busse Seewald 1987
- Ziegler, Edda: Heinrich Heine. Leben - Werk - Wirkung. Zürich: Artemis & Winkler 1993



## 2. Auf den Spuren Goethes in Weimar



### Legende:

- - Besichtigungsrute 1 - Gartenhaus und Park an der Ilm
- ..... - Besichtigungsrute 2: - "Gedächtnisorte" Goethes in Weimar
- x - "Gedächtnisorte"

aus: ADAC (Hrsg.): Stadtplan Weimar. 1:10000. München 1991-1993



### 3. Auf den Spuren Goethes in Karlsbad Karlovy Vary



#### Legende:

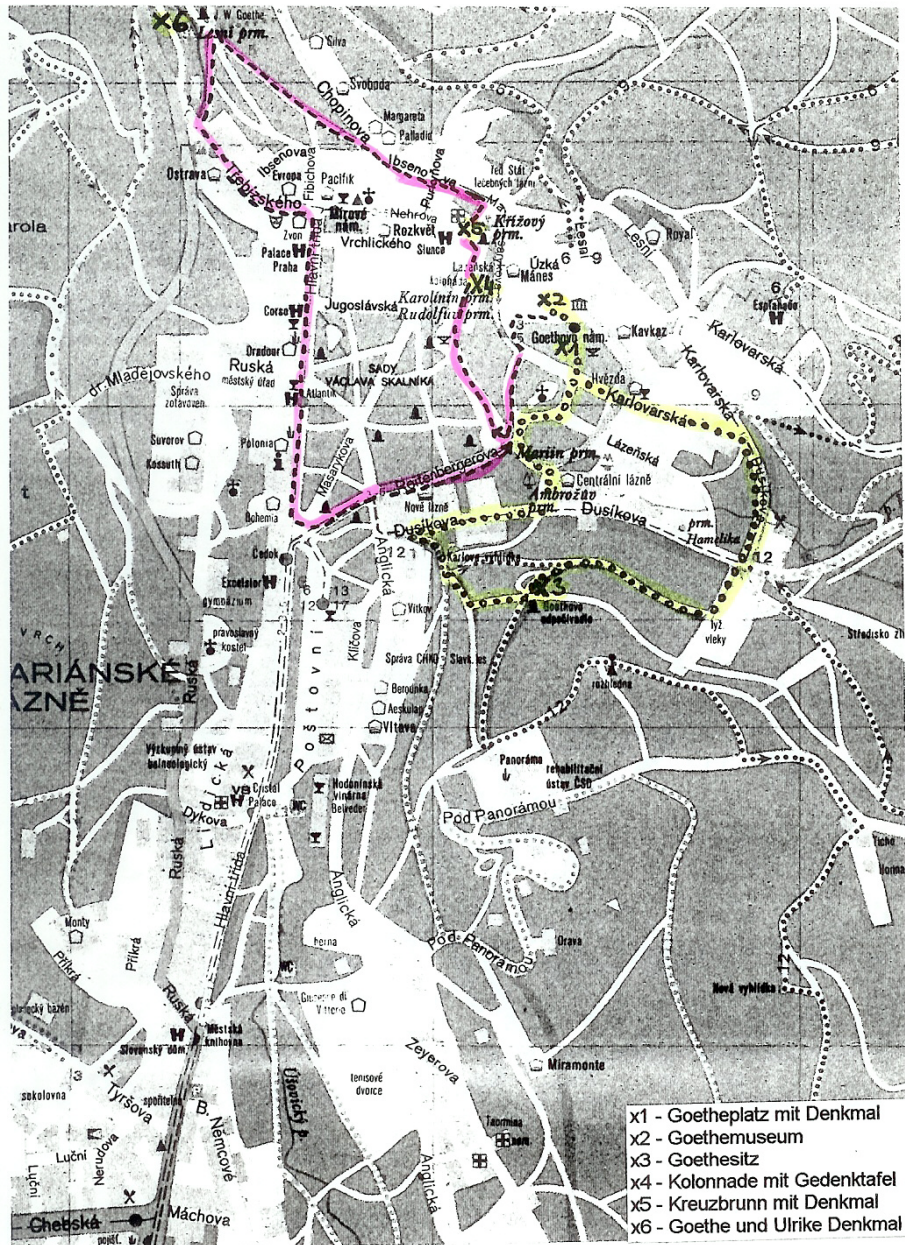
----- Spaziergang durch Karlsbad

x - Gedächtnisort

aus: Schubert, Heinz: Karlsbad. München 1980.



#### 4. Auf den Spuren Goethes in Marienbad Mariánské Lázně



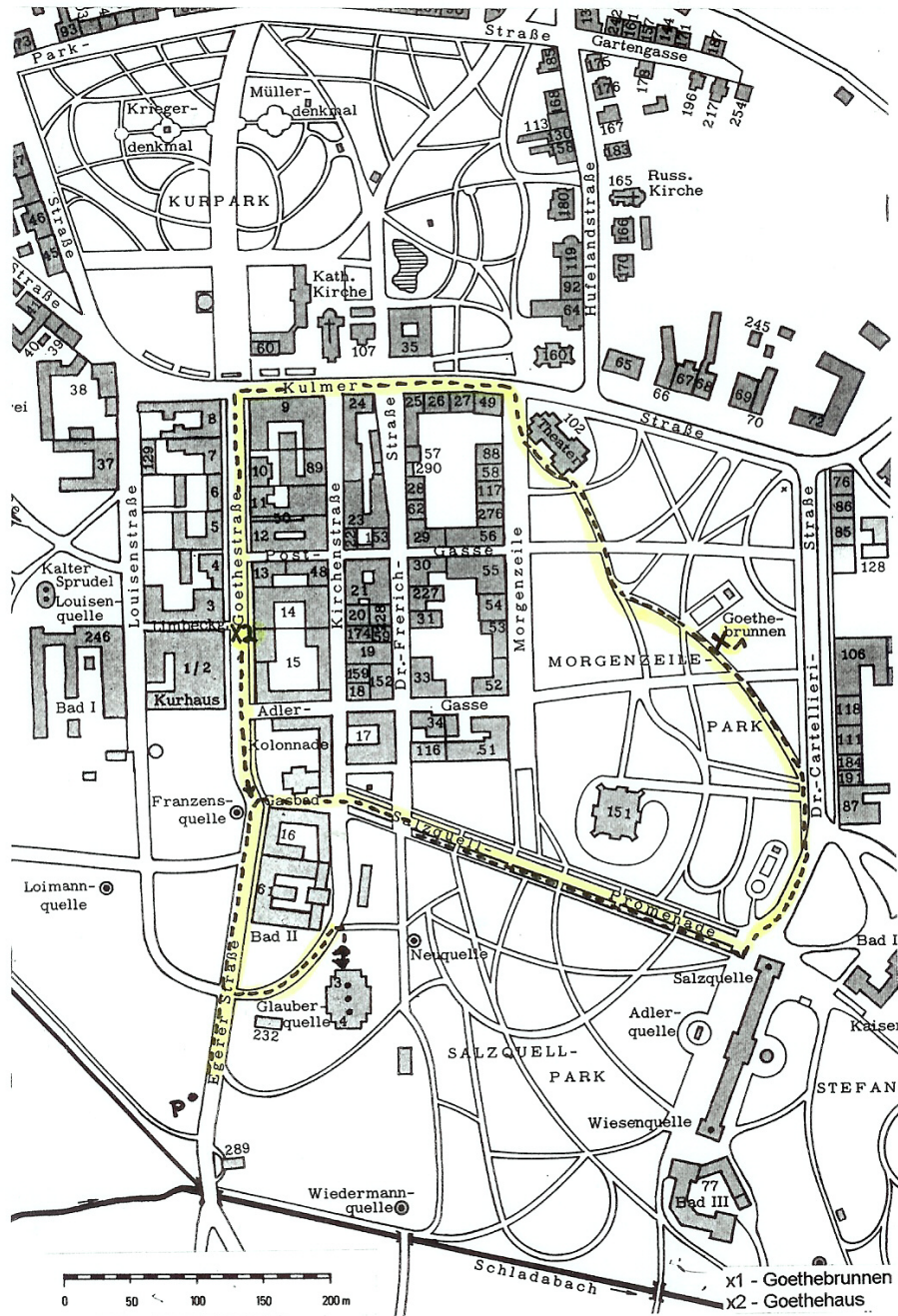
#### Legende:

- o o o o - Spaziergang am Vormittag.
- - Spaziergang am Nachmittag.
- x - Gedächtnisorte

aus: Kartografie Praha (Hrsg.): Mariánské Lázně - Plán města. 1:10000.  
Praha 1981.



## 5. Auf den Spuren Goethes in Franzensbad (Františkovy Lázně)



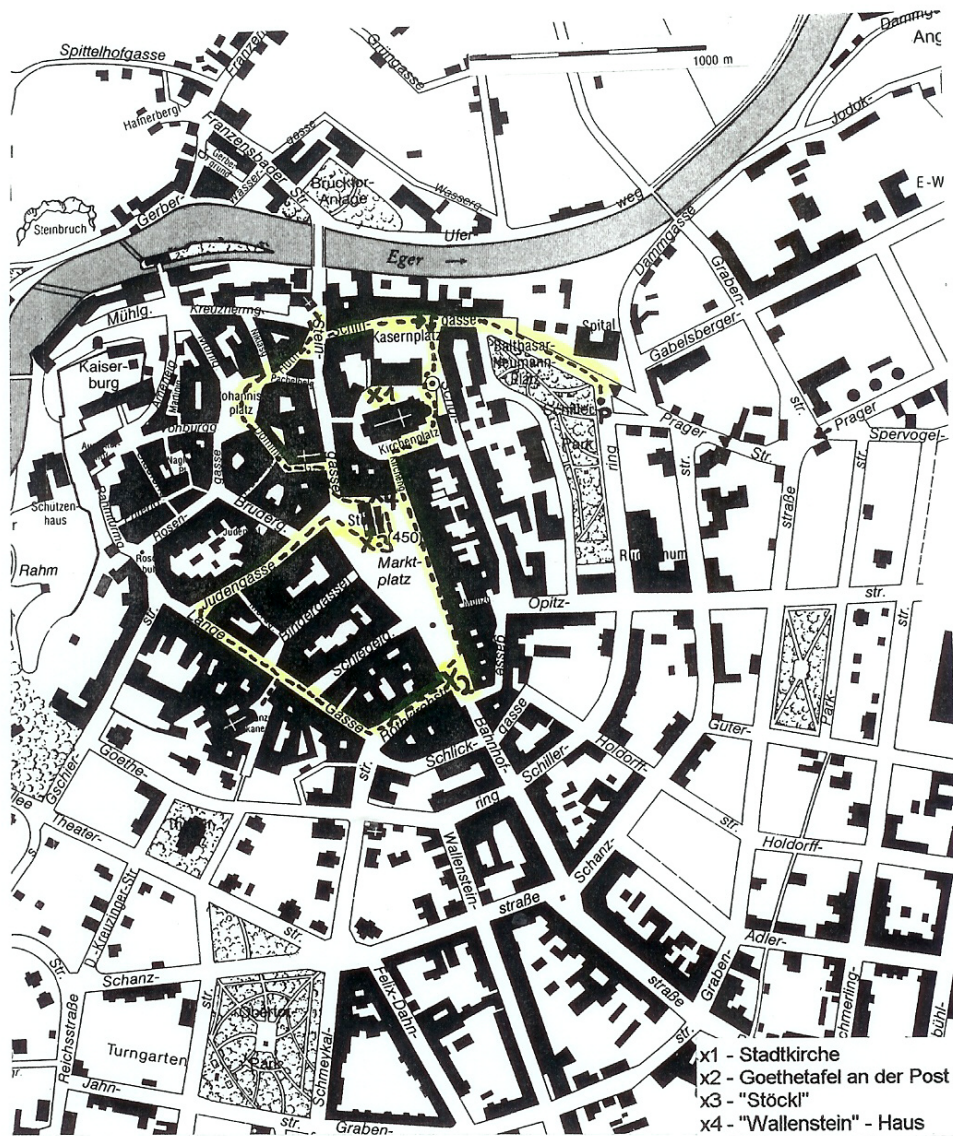
### Legende:

----- Spaziergang auf den Spuren Goethes

x - Gedächtnisort

aus: Egerer Landtag e. V. (Hrsg.): Eger. 1:10000. Amberg, 1981

## 6. Auf den Spuren Goethes in Eger (Cheb nad Ohři)



### Legende:

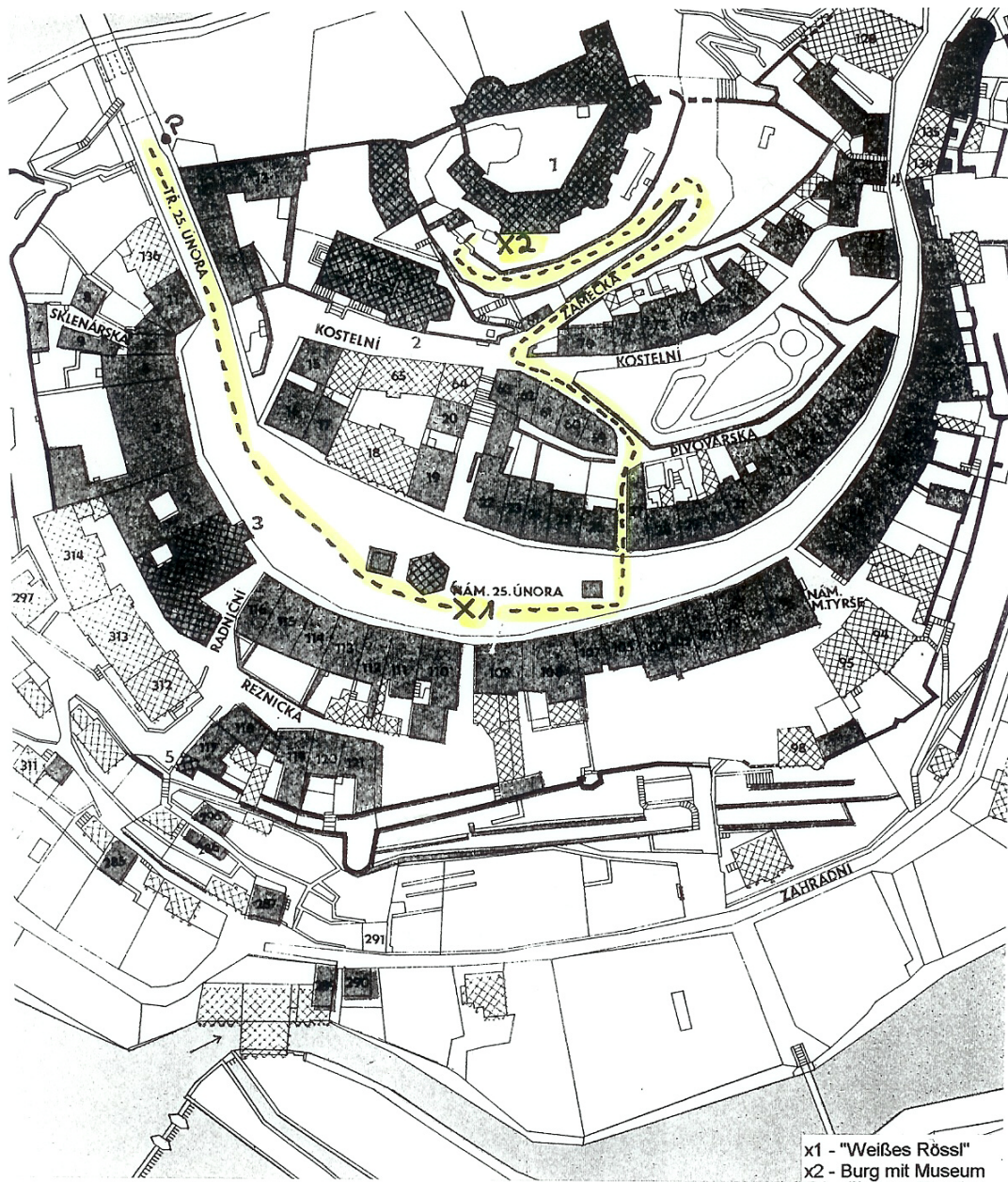
--- - Spaziergang durch Eger

x - Gedächtnisort in Eger

aus: Egerer Landtag e. V. (Hrsg.): Eger. 1:10000. Amberg, 1981.



## 7. Auf den Spuren Goethes in Elbogen (Loket nad Ohři)



### Legende:

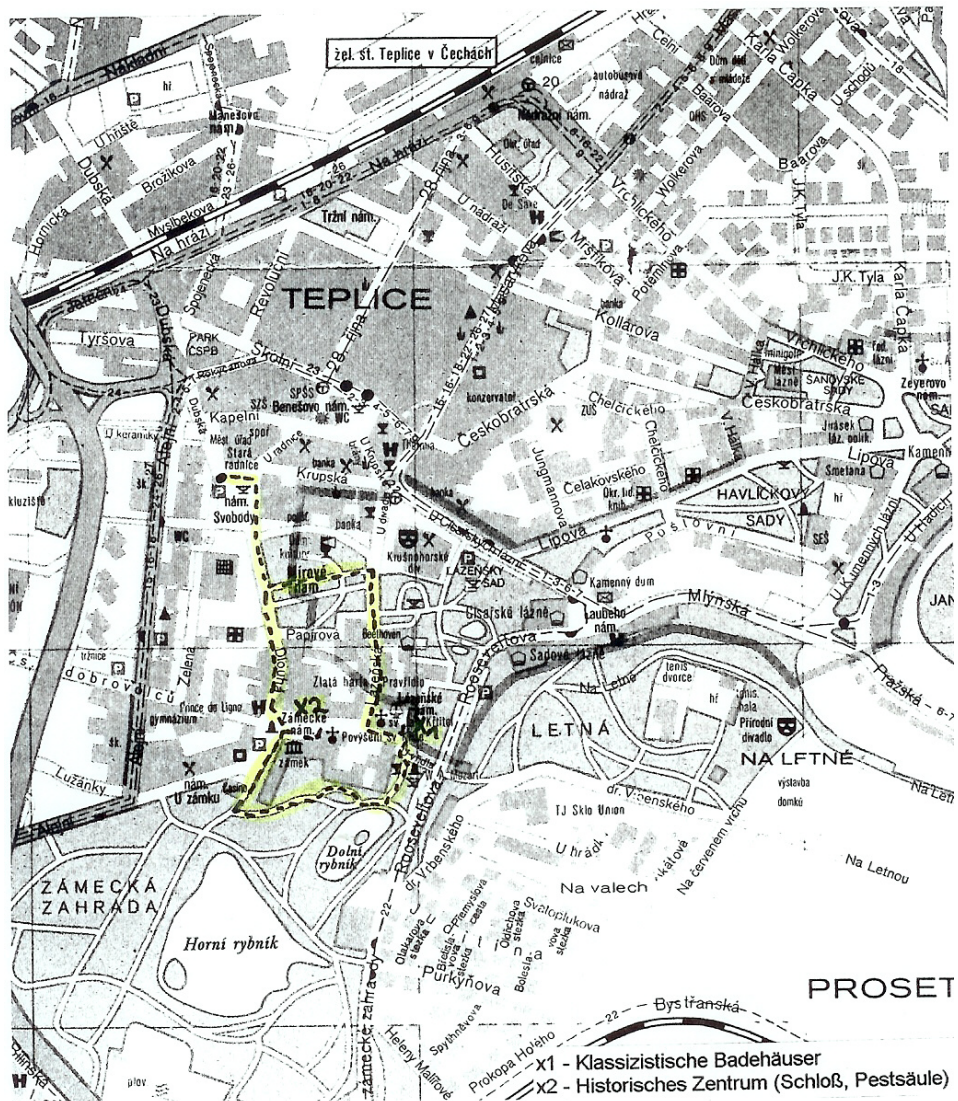
----- Route durch Loket

x - Gedächtnisort in Loket

aus: Kašička, František und Bořivoj Nechvátal: Loket. Odeon 1993.



## 8. Auf den Spuren Goethes in Teplice



## Legende: Spaziergang durch Teplice:

---- - Route

x - Gedächtnisort in Teplice

aus: Kartografie Praha (Hrsg.): Plán města - Teplice. 1:10000. Praha 1992.

**B - Texte****Nikolaus Becker: *Der deutsche Rhein***

5 Sie sollen ihn nicht haben,  
Den freien deutschen Rhein,  
Ob sie wie gierige Raben  
Sich heiser danach schreien,  
So lang er ruhig wallend  
Sein grünes Kleid noch trägt,  
So lang ein Ruder schallend  
In seine Woge schlägt!

10 Sie sollen ihn nicht haben,  
Den freien deutschen Rhein,  
So lang sich Herzen laben  
An seinem Feuerwein;  
So lang in seinem Strome  
Noch fest die Felsen stehn,  
15 So lang sich hohe Dome  
In seinem Spiegel sehn!

20 Sie sollen nicht haben,  
Den freien deutschen Rhein,  
So lang dort kühne Knaben  
Um schlanke Dirnen freien;  
So lang die Flosse hebet  
Ein Fisch auf seinem Grund,  
So lang ein Lied noch lebet  
In seiner Sängers Mund!

25 Sie sollen ihn nicht haben,  
Den freien deutschen Rhein,  
Bis seine Flut begraben  
Des letzten Manns Gebein!

**Die Stadt und der Dom*****Gedicht von Annette von Droste-Hülshoff***

*Eine Karikatur des Heiligsten.*

5 »Der Dom! der Dom! der deutsche Dom!  
Wer hilft den Kölner Dom uns baun?«  
So fern und nah der Zeitenstrom  
Erdonnert durch die deutschen Gaun.  
Es ist ein Zug, es ist ein Schall,  
Ein ungemessener Wogenschwall.  
Wer zählt der Hände Legion,  
In denen Opferheller glänzt?  
10 Die Liederklänge wer, die schon  
Das Echo dieses Rufs ergänzt?

Und wieder schallt's vom Elbestrand:

»Die Stadt! die Stadt! der deutsche Port!«  
 Und wieder zieht von Land zu Land  
 Ein gabespendend Klingeln fort:  
 15 Die Schiffe ragen Mast an Mast,  
 Goldregen schüttet der Palast,  
 Wem nie ein eignes Dach beschert,  
 Der wölbt es über fremde Not,  
 Wem nie geraucht der eigne Herd,  
 20 Der teilt sein schweißbenetztes Brot.

Wenn eines ganzen Volkes Kraft  
 Für seines Gottes Heiligtum  
 Die Lanze hebt so Schaft an Schaft,  
 Wer glühte nicht dem schönsten Ruhm?  
 25 Und wem, wem rollte nicht wie Brand  
 Das Blut an seiner Adern Wand,  
 Wenn eines ganzen Volkes Schweiß  
 Gleich edlem Regen niederträuft,  
 Bis in der Aschensteppe heiß  
 30 Viel Tausenden die Garbe reift?

Man meint, ein Volk von Heil'gen sei  
 Herabgestiegen über Nacht,  
 In ihrem Eichensarg aufs neu  
 Die alte deutsche Treu' erwacht.  
 35 O werthe Einheit, bist du Eins —  
 Wer stände dann des Heilgenscheins,  
 Des Kranzes würdiger als du,  
 Gesegnete, auf deutschem Grund!  
 Du trügst den goldnen Schlüssel zu  
 40 Des Himmels Hort in deinem Bund.

Wohlan ihr Kämpen denn, wohlan  
 Du werthe Kreuzesmassonei,  
 So gebt mir eure Zeichen dann  
 Und euer edles Feldgeschrei!  
 45 Da, horch! da stieß vom nächsten Schiff  
 Die Bootmannspfeife grellen Pfiff,  
 Da stiegen Flaggen ungezählt,  
 Kantate summt und Gedicht,  
 Der Demut Braun nur hat gefehlt,  
 50 Jehovas Namen hört' ich nicht,

Wo deine Legion, o Herr,  
 Die knieend am Altare baut?  
 Wo, wo dein Samariter, der  
 In Wunden seine Träne taut?  
 55 Ach, was ich fragte und gelaucht,  
 Der deutsche Strom hat mir gerauscht,  
 Die deutsche Stadt, der deutsche Dom,  
 Ein Monument, ein Handelsstift,  
 Und drüber sah wie ein Phantom  
 60 Verlöschen ich Jehovas Schrift.

Und wer den Himmel angebellt,  
 Vor keiner Hölle je gebebt,  
 Der hat sich an den Kran gestellt,  
 Der seines Babels Zinne hebt.  
 65 Wer nie ein menschlich Band geehrt,  
 Mit keinem Leid sich je beschwert,  
 Der flutet aus des Busens Schrein

- Unsäglicher Gefühle Strom;  
 Am Elbstrand, am grünen Rhein,  
 70 Da holt sein Herz sich das Diplom.
- Weh euch, die ihr den zorn'gen Gott  
 Gehöhnt an seiner Schwelle Rand,  
 Meineid'gen gleich in frevlem Spott  
 Hobt am Altare eure Hand!  
 75 Er ist der Herr, und was er will,  
 Das schaffen Leu und Krokodil! —  
 So baut denn, baut den Tempel fort,  
 Mit ird'schem Sinn den heil'gen Hag,  
 Daß euer bessrer Enkel dort  
 80 Für eure Seele beten mag!
- Kennt ihr den Dom, der unsichtbar  
 Mit tausend Säulen aufwärts strebt?  
 Er steigt, wo eine gläub'ge Schar  
 In Demut ihre Arme hebt.  
 85 Kennt ihr die unsichtbare Stadt,  
 Die tausend offne Häfen hat,  
 Wo euer wertes Silber klingt?  
 Es ist der Samariter Bund,  
 Wenn Rechte sich in Rechte schlingt  
 90 Und nichts davon der Linken kund.
- O, er, der alles weiß, er kennt  
 Auch eurer Seele ödes Haus;  
 Baut Magazin und Monument,  
 Doch seinen Namen laßt daraus!  
 95 Er ist kein Sand, der glitzernd stäubt,  
 Kein Dampftrad, das die Schiffe treibt,  
 Ist keine falsche Flagge, die  
 Sich stahl der See verlornen Sohn,  
 Parol' nicht, die zur Felonie  
 100 Ins Lager schmuggelt den Spion!
- Baut, baut! — um euer Denkmal ziehn  
 Doch Seufzer, fromm und ungeschmückt;  
 Baut! — neben eurem Magazin  
 Wird doch der Darbende erquickt.  
 105 Ob eures Babels Zinnenhag  
 Zum Weltenvolk euch stempeln mag?  
 Schaut auf Palmyrens Steppenbrand,  
 Wo scheu die Antilope schwebt,  
 Die Stadt schaut an, wo, ein Gigant,  
 110 Das Kolosseum sich erhebt.
- Den Wurm, der im geheimen schafft,  
 Den kalten, nackten Grabeswurm,  
 Ihn tötet nicht des Armes Kraft  
 Noch euer toller Liedersturm.  
 115 Ein frommes, keusches Volk ist stark,  
 Doch Sünde zehrt des Landes Mark;  
 Sie hat in deiner Glorie Bahn,  
 O Roma, langsam dich entleibt;  
 Noch steht die Säule des Trajan,  
 120 Und seine Kronen sind zerstäubt!

Die *Friedensmarseillaise*: Der vollständige franz. Originaltext von Alphonse Lamartine und die Übersetzung von Ferdinand Freiligrath:

**LA MARSEILLAISE DE LA PAIX**

RÉPONSE À M. BECKER, AUTEUR DU RHIN ALLEMAND

DÉDIÉE À M. DARGAUD, AUTEUR DE GEORGES

*Roule libre et superbe entre tes larges rives,  
Rhin, Nil de l'Occident, coupe des nations!  
Et des peuples assis qui boivent tes eaux vives  
Emporte les défis et les ambitions!*

*Il ne tachera plus le cristal de ton onde,  
Le sang rouge du Franc, le sang bleu du Germain;  
Ils ne crouleront plus sous le caisson qui gronde,  
Ces ponts qu'un peuple à l'autre étend comme une main!  
Les bombes et l'obus, arc-en-ciel des batailles,  
Ne viendront plus s'éteindre en sifflant sur tes bords;  
L'enfant ne verra plus, du haut de tes murailles,  
Flotter ces poitrails blonds qui perdent leurs entrailles,  
Ni sortir des flots ces bras morts!*

*Roule libre et limpide, en répétant l'image  
De tes vieux forts verdés sous leurs lierres épais,  
Qui froncent tes rochers, comme un dernier nuage  
Fronce encor les sourcils sur un visage en paix.*

*Ces navires vivants, dont la vapeur est l'âme,  
Déploieront sur ton cours la crinière du feu;  
L'écume à coups pressés jaillira sous la rame;  
La fumée en courant lèchera ton ciel bleu.  
Le chant des passagers que ton doux roulis berce  
Des sept langues d'Europe étourdira tes flots,  
Les uns tendant leurs mains avides de commerce,  
Les autres allant voir, aux monts où Dieu te verse,  
Dans quel nid le fleuve est éclos.*

*Roule libre et béni! Ce Dieu qui fond la voûte  
Où la main d'un enfant pourrait te contenir  
Ne grossit pas ainsi ta merveilleuse goutte  
Pour diviser ses fils, mais pour les réunir!*

*Pourquoi nous disputer la montagne ou la plaine?  
Notre tente est légère, un vent va l'enlever:  
La table où nous rompons le pain est encor pleine,  
Que la mort par nos noms nous dit de nous lever!  
Quand le sillon finit, le soc le multiplie;  
Aucun œil du soleil ne tarit les rayons;  
Sous le flot des épis la terre inculte plie:  
Le linceul, pour couvrir la race ensevelie,  
Manque-t-il donc aux nations?*

*Roule libre et splendide à travers nos ruines,  
Fleuve d'Arminius, du Gaulois, du Germain!  
Charlemagne et César, campés sur tes collines,  
T'ont bu sans t'épuiser dans le creux de leur main!*

*Et pourquoi nous hair et mettre entre les races  
Ces bornes ou ces eaux qu'abhorre l'œil de Dieu?  
De frontières au ciel voyons-nous quelques traces?*

Sa vouïte a-t-elle un mur, une borne, un milieu?  
 Nations! mot pompeux pour dire : Barbarie!  
 L'amour s'arrête-t-il où s'arrêtent vos pas?  
 Déchirez ces drapeaux; une autre voix vous crie :  
 « L'égoïsme et la haine ont seuls une patrie;  
 La fraternité n'en a pas! »

Roule libre et royal entre nous tous, ô fleuve!  
 Et ne t'informe pas, dans ton cours fécondant,  
 Si ceux que ton flot porte, ou que ton urne abreuve,  
 Regardent sur tes bords l'aurore ou l'occident!

Ce ne sont plus des mers, des degrés, des rivières,  
 Qui bornent l'héritage entre l'humanité:  
 Les bornes des esprits sont leurs seules frontières;  
 Le monde en s'éclairant s'élève à l'unité.  
 Ma patrie est partout où rayonne la France,  
 Où son génie éclate aux regards éblouis!  
 Chacun est du climat de son intelligence;  
 Je suis concitoyen de tout homme qui pense:  
 « La vérité, c'est mon pays! »

Roule libre et paisible entre ces fortes races  
 Dont ton flot frémissant trempa l'âme et l'acier,  
 Et que leur vieux courroux, dans le lit que tu traces,  
 Fonde au soleil du siècle avec l'eau du glacier!

Vivent les noble fils de la grave Allemagne!  
 Le sang-froid de leurs fronts couvre un foyer ardent;  
 Chevaliers tombés rois des mains de Charlemagne,  
 Leurs chefs sont les Nestors des conseils d'Occident!  
 Leur langue a les grands plis du manteau d'une reine;  
 La pensée y descend dans un vague profond;  
 Leur cœur sûr est semblable au puits de la Sirène,  
 Où tout ce que l'on jette, amour, bienfait ou haine,  
 Ne remonte jamais du fond.

Roule libre et fidèle entre tes nobles arches,  
 Ô fleuve féodal, calme mais indompté!  
 Verdis le sceptre aimé de tes rois patriarches :  
 Le joug que l'on choisit est encor liberté!

Et vivent ces essaims de la ruche de France,  
 Avant-garde de Dieu, qui devancent ses pas!  
 Comme des voyageurs qui vivent d'espérance,  
 Ils vont semant la terre, et ne moissonnent pas...  
 Le sol qu'ils ont touché germe fécond et libre;  
 Ils sauvent sans salaire, ils blessent sans remord;  
 Fiers enfants, de leur cœur l'impatiente fibre  
 Est la corde de l'arc où toujours leur main vibre  
 Pour lancer l'idée ou la mort!

Roule libre, et bénis ces deux sangs dans ta course;  
 Souviens-toi pour eux tous de la main d'où tu sors:  
 L'aigle et le fier taureau boivent l'onde à ta source;  
 Que l'homme approche l'homme, et qu'il boive aux deux bords!

Amis, voyez là-bas! La terre est grande et plane!  
 L'Orient délaissé s'y déroule au soleil!  
 L'espace y lasse en vain la lente caravane,  
 La solitude y dort son immense sommeil!

*Là, des peuples taris ont laissé leurs lits vides;  
Là, d'empires poudreux les sillons sont couverts;  
Là, comme un stylet d'or, l'ombre des Pyramides  
Mesure l'heure morte à des sables livides  
Sur le cadran nu des déserts!*

*Roule libre à ces mers où va mourir l'Euphrate,  
Des artères du globe enlace le réseau;  
Rends l'herbe et la toison à cette glèbe ingrate;  
Que l'homme soit un peuple, et les fleuves une eau!*

*Débordement armé des nations trop pleines,  
Au souffle de l'aurore envolés les premiers,  
Jettons les blonds essaims des familles humaines  
Autour des nœuds du cèdre et du tronc des palmiers!  
Allons, comme Joseph, comme ses onze frères,  
Vers les limons du Nil que labourait Apis,  
Trouvant de leurs sillons les moissons trop légères,  
S'en allèrent jadis aux terres étrangères  
Et revinrent courbés d'épis!*

*Roule libre, et descends des Alpes étoilées  
L'arbre pyramidal pour nous tailler nos mâts,  
Et le chanvre et le lin de tes grasses vallées;  
Tes sapins sont les ponts qui joignent les climats!*

*Allons-y, mais sans perdre un frère dans la marche,  
Sans vendre à l'opresseur un peuple gémissant,  
Sans montrer au retour aux yeux du patriarche,  
Au lieu d'un fils qu'il aime, une robe de sang!  
Rapportons-en le blé, l'or, la laine et la soie,  
Avec la liberté, fruit qui germe en tout lieu;  
Et tissons de repos, d'alliance et de joie  
L'étendard sympathique où le monde déploie  
L'unité, ce blason de Dieu!*

*Roule libre, et grossis tes ondes printanières,  
Pour écumer d'ivresse autour de tes roseaux;  
Et que les sept couleurs qui teignent nos bannières,  
Arc-en-ciel de la paix, serpentent dans tes eaux!*

*(Saint-Point, 28 mai 1841.)*

Als Reaktion auf die antifranzösische Stimmung, die von Ernst Moritz Arndt, von Herwegh und vor allem von Nikolaus Becker (in dessen „*Rheinlied*“) geschürt worden war, dichtet Alphonse de Lamartine im Jahre 1841 seine Ode „*Marseillaise des Friedens*“.

### **Die Friedensmarseillaise**

*An Nikolaus Becker*

O rolle stolz und frei, zieh deines Wegs gelassen,  
Du Nil des Okzidents, Nationenbecher Rhein,  
Und schwemme mit dir fort den Ehrgeiz und das Hassen  
Der Völker, die geschart sich deiner Woge freun!

Nie von dem roten Blut der Franken sei dein Rücken,  
Nie von dem blauen auch des Deutschen mehr befleckt!  
Nie biege mehr Geschütz die Joche deiner Brücken,  
Die, Händen gleich, ein Volk aus nach dem andern streckt!  
Nie senke zischend mehr der Schlachten Regenbogen,

Die glühnde Bombe, sich auf deine Rebenhöhn!  
 Nie mög' ein zitternd Kind im Schaume deiner Wogen  
 Blutrünst'ge Rosse mehr, von blut'ger Mäh'n' umflogen,  
 Mit deinen Wirbeln ringen sehn!

O rolle klar und frei und spiegle deinem Volke  
 Die Burgen, die dein Wehn mit Efeu grün umflicht;  
 Sie dräun auf ihrem Fels, wie eine letzte Wolke  
 Mit ihrem Zorn bedräut ein ruhig Angesicht.

Das Fahrzeug, das der Dampf durchpulst wie eine Seele,  
 Anatem soll es dich mit seinem Feuerhauch;  
 Es soll dir Grüße sprüh'n, und aus entbrannter Kehle  
 Zu deiner Berge Stirn aufzüngeln soll sein Rauch!  
 Es trägt lebend'ge Fracht, ein Lied von hundert Lippen  
 Schallt nieder vom Verdeck, die Pilger stehn geschart;  
 Stromaufwärts treibt es sie nach deines Ursprungs Klippen;  
 Es sehnt ihr Auge sich, zu schau'n die Felsenrippen,  
 Wo du entströmst zu freud'ger Fahrt!

Roll' hin, frei und beglückt! Der Gott, der deine Wellen  
 Hoch im Gebirge schlug aus Gletscher und Gestein,  
 Ließ deinen Tropfen nicht zum mächt'gen Strome schwellen,  
 Daß er entzweie - nein, daß er verbinde, Rhein!

Warum uns streiten den um Hügel und um Flächen?  
 Leicht ja ist unser Zelt, ein Windstoß reißt es fort;  
 Gefüllt noch ist der Tisch, an dem das Brot wir brechen,  
 Abrufen uns vom Mahl kann nur des Todes Wort.  
 Noch sieht die Furche man die Pflugschar gern belohnen;  
 Vom Anschauen wird das Glüh'n der Sonne nicht geschwächt;  
 Noch steht die Flur geschmückt mit Laub- und Ährenkronen;  
 Fehlt denn das Leichentuch der Erde Nationen  
 Für das begrabene Geschlecht?

Roll' hin, frei und in Pracht, umgraut von deinen Trümmern,  
 Du Strom, an dem Armin entblößten Schwertes stand!  
 Du strom (sic!), den Cäsar trank, umringt von seinen Schwimmern,  
 Und den nicht ausgeschöpft des großen Karol Hand!

Und warum hassen uns? Warum ein Band gezogen,  
 Das Gott ein Greuel ist, weil es die Stämme trennt?  
 O hebt den Blick empor! Schaut auf zum Himmelsbogen,  
 Ob eine Grenze wohl sein blau Gewölbe kennt!  
 Nationen! (stolzes Wort für eine schlechte Sache!)  
 Ist euch die Liebe nur im eignen Hause Pflicht?  
 Zerreißt die Fahnen doch! Was soll am Strom die Wache?  
 Wer hat ein Vaterland? Die Selbstsucht nur, die Rache!  
 Die Bruderliebe wahrlich nicht!

Roll' hin - frei, königlich! Ein Stromfürst, reich an Gnade!  
 Und wenn du segnend ziehst durch deine Rebengaun,  
 O Rhein, so frage nicht die Wanderer am Gestade,  
 Ob sie nach Morgen spähn, ob sie nach Abend schau'n!

Nicht wird nach Graden mehr bestimmt der Menschheit Erbe!  
 Kein Fluß mehr grenzt es ab, kein Meer, kein Himmelsstrich!  
 Kein Markstein, als der Geist! - Wie man die Karten färbe,  
 Im Drang nach Licht erhebt die Welt zur Einheit sich!



Ich fühle mich zu Haus, wo Frankreichs Strahlen brennen,  
 Wo seiner Sprache Schall mir tönt als Heimatspfand!  
 Das beste Bürgerrecht der Geist und das Erkennen!  
 Wer denkt - wes Volkes auch! - ich will ihn Landsmann nennen!  
 Die Wahrheit ist mein Vaterland!

Roll' hin - frei durch ein Land der Freien und der Starken!  
 Du tränktest ihren Geist, du tränktest ihren Stahl!  
 O, mög' ihr alter Zorn in deines Bettes Marken  
 Wie Gletschereis zergehn an des Jahrhunderts Strahl!

Den edlen Söhnen Heil Deutschlands, des ernsten, treuen!  
 Kalt zwar ist ihre Stirn, doch in den Schädeln brennt's!  
 Den Rittern, die um Karl als Könige sich reihen!  
 Nestoren sind sie gleich im Rat des Okzidents!  
 Gedankentief ihr Wort! Von Kraft erfüllt und Schöne,  
 Rauscht es in falt'ger Pracht wie einer Fürstin Kleid;  
 Ihr festes Herz ist gleich dem Brunnen der Sirene:  
 Was man hinein auch wirft - Haß, Liebe, Kuß und Träne,  
 Er hält es fest auf alle Zeit!

O rolle frei und treu um Bogen und um Strebe,  
 Still wie ein harmlos Kind, und ungebändigt doch!  
 Laß grünen am Gestad' der Fürsten Herrscherstäbe -  
 Ein Joch, das man gewählt, ist immer Freiheit noch!

Und auch den Schwärmen Heil aus Frankreichs Bienenstöcke!  
 Es sandte sie der Herr als seine Boten aus!  
 Die Hoffnung weht als Kranz um ihres Hauptes Locke;  
 Sie sän, doch nimmer ziehn als Ernter sie nach Haus.  
 Der Boden, den sie baun - frei darf er Früchte spenden!  
 Rasch wallt ihr feurig Blut, und ihre Stirne loht!  
 Ein Bogen ist ihr Herz, von dem mit kräft'gen Händen  
 Die Pfeile der Idee aus in die Welt sie senden;  
 Und wenn nicht die Idee: - den Tod!  
 Roll' hin - laß beide sich erfreuen deiner Welle!  
 Erinne dich für sie der Hand, die dich gesandt!  
 Den Bergstier und den Aar letzt segnend deine Quelle  
 O, mag die Völker auch vereinigen dein Strand!

Meerüber, Freunde, schaut, daß euch der Osten mahne!  
 Verödet dehnt er sich - unübersehbar weit!  
 Umsonst ermüdet dort der Raum die Karawane,  
 In ihren Träumen dort schläft aus die Einsamkeit.  
 Versiegte Völker dort: - leer ihre Leinwandhäuser!  
 Ein staubig Königreich in jeder Wagenspur!  
 Die Pyramide dort, indes der Schakal heiser  
 In ihrem Schatten bellt, schmückt als ein goldner Weiser  
 Der Wüste nackte Sonnenuhr.

Roll' hin - bis ins Gebraus der Euphratmündung rolle!  
 Flicht schäumend dich ins Netz der Erdballadern ein!  
 Gib Vlies und Korn zurück des Ostens dürrer Scholle:  
 Die Menschen laß ein Volk - ein Meer die Flüsse sein!

Nationen, die zuerst ihr aus der Menschheit Wiege  
 Herwärts nach Westen trugt der Stämme Überfluß:  
 Zurück, von wo ihr kamt! - Um Palm' und Zeder liege  
 Des ausgetretenen Stroms bewaffneter Erguß!  
 Zieht hin, wie Joseph einst und seine Brüder zogen,  
 Als sie mit Dürre schlug der Herr in seinem Zorn

Zum Nilschlamm eilten sie, und von des Niles Wogen  
Froh kehrten sie zurück, den Nacken krumm gebogen  
Von des Ägypters gelbem Korn!

O rolle frei durchs Land, und von der Alpe Rücken  
Flöß' uns den Baum herab, aus dem wir Masten haun!  
Zum Tauwerk gib uns Hanf! - Die Tannen sind die Brücken,  
Die übers Weltmeer sich der Erde Zonen baun!

Wohlauf denn! Doch verliert den Bruder nicht vom Zuge!  
Verkauft kein zitternd Volk, das nach Erlösung schreit!  
Und wenn zurück ihr kehrt, zeigt nicht mit schnödem Truge  
Statt des geliebten Sohns des Sohnes blutig Kleid!  
Bringt heim das Korn, das Gold, die Seide samt der Wolle,  
Dazu die Freiheit auch, die Herrin im Gefild!  
Aus Lust und Einigkeit webt eine freudenvolle  
Weltfahne, die dem Schaun der Völker stolz entrolle  
Die Einheit, Gottes Wappenschild!

O rolle frei und froh! Und deine Frühlingswogen,  
Um deines Ufers Schilf anbrandend laß sie sprühn!  
Und lächelnd spiegle sich des Friedens Regenbogen,  
Der unsre Banner färbt, in deiner Fluten Grün!

**Emanuel Geibel: *Friedrich Rotbart***

Tief im Schloße des Kyffhäusers  
Bei der Ampel rotem Schein  
Sitzt der alte Kaiser Friedrich  
An dem Tisch von Marmorstein.  
Ihn umwallt der Purpurmantel,  
Ihn umfängt der Rüstung Pracht,  
Doch auf seinen Augenwimpern  
Liegt des Schlafes tiefe Nacht.

Vorgesunken liegt das Antlitz,  
Dem sich Ernst und Milde paart,  
Durch den Marmortisch gewachsen  
Ist sein langer, gold'ner Bart.

Rings wie eh'rne Bilder stehen  
Seine Ritter um ihn her,  
Harnischglänzend, schwertumgürtet,  
Aber tief im Schlaf, wie er.

Heinrich auch, der Opferdingen,  
Ist in ihrer stummen Schar,  
Mit den liederreichen Lippen,  
Mit dem goldgelockten Haar.

Seine Harfe ruht dem Säng'ner  
In der Linken ohne Klang,  
Doch auf seiner hohen Stirne  
Schläft ein künftiger Gesang.

Alles schweigt, nur hin und wieder  
Fällt ein Tropfen vom Gestein,  
Bis der große Morgen plötzlich  
Bricht mit Feuersglut herein.

Bis der Adler stolzen Fluges  
Um des Berges Gipfel zieht,  
Daß vor seines Fittichs Rauschen  
Dort der Rabenschwarm entflieht.

Aber dann wie ferner Donner  
Rollt es durch den Berg herauf,  
Und der Kaiser greift zum Schwerte,  
Und die Ritter wachen auf.

Laut in seinen Angeln tönend  
Springet auf das ehern Tor,  
Barbarossa mit den Seinen  
Steigt im Waffenschmuck empor.

Auf dem Helm trägt er die Krone  
Und den Sieg in seiner Hand,  
Schwerter blitzen, Harfen klingen,  
Wo er schreitet durch das Land.

Und dem alten Kaiser beugen  
Sich die Völker allzu gleich,  
Und auf's neu zu Aachen gründet  
Er das heil'ge deutsche Reich.

#### **Brüder Grimm: *Friedrich Rotbart auf dem Kyffhäuser***

Von diesem Kaiser gehen viele Sagen im Schwange. Er soll noch nicht tot sein, sondern bis zum Jüngsten Tage leben, auch kein rechter Kaiser nach ihm mehr aufgekommen. Bis dahin sitzt er verhöhlt in dem Berg Kyffhausen, und wann er hervorkommt, wird er seinen Schild hängen an einen dürren Baum, davon wird der Baum grünen und eine bessere Zeit werden. Zuweilen redet er mit den Leuten, die in den Berg kommen, zuweilen läßt er sich auswärts sehen. Gewöhnlich sitzt er auf der Bank an dem runden steinernen Tisch, hält den Kopf in die Hand und schläft, mit dem Haupt nickt er stetig und zwinkert mit den Augen. Der Bart ist ihm groß gewachsen, nach einigen durch den steinernen Tisch, nach andern um den Tisch herum, dergestalt, daß er dreimal um die Rundung reichen muß bis zu seinem Aufwachen, jetzt aber geht er erst zweimal darum.

Ein Bauer, der 1669 aus dem Dorf Reblingen Korn nach Nordhausen fahren wollte, wurde von einem kleinen Männchen in den Berg geführt, mußte sein Korn ausschütten und sich dafür die Säcke mit Gold füllen. Dieser sah nun den Kaiser sitzen, aber ganz unbeweglich.

Auch einen Schäfer, der einstmals ein Lied gepfiffen, das dem Kaiser wohlgefallen, führte ein Zwerg hinein, da stand der Kaiser auf und fragte: »Fliegen die Raben noch um den Berg?« Und auf die Bejahung des Schäfers rief er: »Nun muß ich noch hundert Jahre länger schlafen.«

#### **Brüder Grimm: *Der Hirt auf dem Kyffhäuser***

Etliche sprechen, daß bei Frankenhausen in Thüringen ein Berg liege, darin Kaiser Friedrich seine Wohnung habe und vielmal gesehen worden. Ein Schafhirt, der auf dem Berge hütete und die Sage gehört habe, fing an, auf seiner Sackpfeife zu pfeifen, und als er meinte, er habe

ein gutes Hofrecht gemacht, rief er überlaut: »Kaiser Friedrich, das sei dir geschenkt!« Da soll sich der Kaiser hervorgetan, dem Schäfer offenbart und zu ihm gesprochen haben: »Gott grüß dich, Männlein, wem zu Ehren hast du gepfiffen?« – »Dem Kaiser Friedrich«, antwortete der Schäfer. Der Kaiser sprach weiter: »Hast du das getan, so komm mit mir, er soll dir darum lohnen.« Der Hirt sagte: »Ich darf nicht von den Schafen gehen.« Der Kaiser aber antwortete: »Folge mir nach, den Schafen soll kein Schaden geschehen.« Der Hirt folgte ihm, und der Kaiser Friedrich nahm ihn bei der Hand und führte ihn nicht weit von den Schafen zu einem Loch in den Berg hinein. Sie kamen zu einer eisernen Tür, die alsbald aufging. Nun zeigte sich ein schöner, großer Saal, darin waren viel Herren und tapfre Diener, die ihm Ehre erzeigten. Nachfolgend erwies sich der Kaiser auch freundlich gegen ihn und fragte, was er für einen Lohn begehre, daß er ihm gepfiffen? Der Hirt antwortete: »Keinen.« Da sprach aber der Kaiser: »Geh hin und nimm von meinem güldnen Handfaß den einen Fuß zum Lohn.« Da tat der Schäfer, wie ihm befohlen ward, und wollte darauf von dannen scheiden, da zeigte ihm der Kaiser noch viel seltsame Waffen, Harnische, Schwerter und Büchsen, und sprach, er sollte den Leuten sagen, daß er mit diesen Waffen das Heilige Grab gewinnen werde. Hierauf ließ er den Hirt wieder hinausgeleiten, der nahm den Fuß mit, brachte ihn den andern Tag zu einem Goldschmied, der ihn für echtes Gold anerkannte und ihm abkaufte.

### **Albrecht von Haller: *Die Alpen***

Versuchts, ihr Sterbliche, macht euren Zustand besser,  
 Braucht, was die Kunst erfand und die Natur euch gab;  
 Belebt die Blumen-Flur mit steigendem Gewässer,  
 Teilt nach Korinths Gesetz gehaune Felsen ab;  
 Umhängt die Marmor-Wand mit persischen Tapeten,  
 Speist Tunkins Nest aus Gold, trinkt Perlen aus Smaragd,  
 Schläft ein beim Saitenspiel, erwachet bei Trompeten,  
 Räumt Klippen aus der Bahn, schließt Länder ein zur Jagd;  
 Wird schon, was ihr gewünscht, das Schicksal unterschreiben,  
 Ihr werdet arm im Glück, im Reichtum elend bleiben!

Wann Gold und Ehre sich zu Clives Dienst verbinden,  
 Keimt doch kein Funken Freud in dem verstörten Sinn.  
 Der Dinge Wert ist das, was wir davon empfinden;  
 Vor seiner teuren Last flieht er zum Tode hin.  
 Was hat ein Fürst bevor, das einem Schäfer fehlet?  
 Der Zepter ekelt ihm, wie dem sein Hirten-Stab.  
 Weh ihm, wann ihn der Geiz, wann ihn die Ehrsucht quälet,  
 Die Schar, die um ihn wacht, hält den Verdruß nicht ab.  
 Wann aber seinen Sinn gesetzte Stille wieget,  
 Entschläft der minder sanft, der nicht auf Federn lieget?

Beglückte güldne Zeit, Geschenk der ersten Güte,  
 Oh, daß der Himmel dich so zeitig weggerückt!  
 Nicht, weil die junge Welt in stetem Frühling blühte  
 Und nie ein scharfer Nord die Blumen abgepflückt;  
 Nicht, weil freiwillig Korn die falben Felder deckte

Und Honig mit der Milch in dicken Strömen lief;  
 Nicht, weil kein kühner Löw die schwachen Hürden schreckte  
 Und ein verirrtes Lamm bei Wölfen sicher schlief;  
 Nein, weil der Mensch zum Glück den Überfluß nicht zählte,  
 Ihm Notdurft Reichtum war und Gold zum Sorgen fehlte!

Ihr Schüler der Natur, ihr kennt noch güldne Zeiten!  
 Nicht zwar ein Dichterreich voll fabelhafter Pracht;  
 Wer mißt den äußern Glanz scheinbarer Eitelkeiten,  
 Wann Tugend Müh zur Lust und Armut glücklich macht?  
 Das Schicksal hat euch hier kein Tempe zugesprochen,  
 Die Wolken, die ihr trinkt, sind schwer von Reif und Strahl;  
 Der lange Winter kürzt des Frühlings späte Wochen,  
 Und ein verewigt Eis umringt das kühle Tal;  
 Doch eurer Sitten Wert hat alles das verbessert,  
 Der Elemente Neid hat euer Glück vergrößert.

Wohl dir, vergnügtes Volk! o danke dem Geschicke,  
 Das dir der Laster Quell, den Überfluß, versagt;  
 Dem, den sein Stand vergnügt, dient Armut selbst zum Glücke,  
 Da Pracht und Üppigkeit der Länder Stütze nagt.  
 Als Rom die Siege noch bei seinen Schlachten zählte,  
 War Brei der Helden Speis und Holz der Götter Haus;  
 Als aber ihm das Maß von seinem Reichtum fehlte,  
 Trat bald der schwächste Feind den feigen Stolz in Graus.  
 Du aber hüte dich, was Größers zu begehren.  
 Solang die Einfalt daurt, wird auch der Wohlstand währen.

Zwar die Natur bedeckt dein hartes Land mit Steinen,  
 Allein dein Pflug geht durch, und deine Saat erinnert;  
 Sie warf die Alpen auf, dich von der Welt zu zäunen,  
 Weil sich die Menschen selbst die größten Plagen sind;  
 Dein Trank ist reine Flut und Milch die reichsten Speisen,  
 Doch Lust und Hunger legt auch Eicheln Würze zu;  
 Der Berge tiefer Schacht gibt dir nur schwirrend Eisen,  
 Wie sehr wünscht Peru nicht, so arm zu sein als du!  
 Dann, wo die Freiheit herrscht, wird alle Mühe minder,  
 Die Felsen selbst beblümt und Boreas gelinder.

Glückseliger Verlust von schadenvollen Gütern!  
 Der Reichtum hat kein Gut, das eurer Armut gleicht;  
 Die Eintracht wohnt bei euch in friedlichen Gemütern,  
 Weil kein beglänzter Wahn euch Zweittrachtsäpfel reicht;  
 Die Freude wird hier nicht mit banger Furcht begleitet,  
 Weil man das Leben liebt und doch den Tod nicht haßt;  
 Hier herrscht die Vernunft, von der Natur geleitet,  
 Die, was ihr nötig, sucht und mehrers hält für Last.  
 Was Epiktet getan und Seneca geschrieben,  
 Sieht man hier ungelehrt und ungezwungen üben.

Hier herrscht kein Unterschied, den schlauer Stolz erfunden,  
 Der Tugend untertan und Laster edel macht;  
 Kein müßiger Verdruß verlängert hier die Stunden,  
 Die Arbeit füllt den Tag und Ruh besetzt die Nacht;  
 Hier läßt kein hoher Geist sich von der Ehrsucht blenden,  
 Des Morgens Sorge frißt des Heutes Freude nie.  
 Die Freiheit teilt dem Volk, aus milden Mutter-Händen,  
 Mit immer gleichem Maß Vergnügen, Ruh und Müh.  
 Kein unzufriedner Sinn zankt sich mit seinem Glücke,  
 Man ißt, man schläft, man liebt und danket dem Geschicke.

Zwar die Gelehrtheit feilscht hier nicht papierne Schätze,  
 Man mißt die Straßen nicht zu Rom und zu Athen,  
 Man bindet die Vernunft an keine Schulgesetze,  
 Und niemand lehrt die Sonn in ihren Kreisen gehn.  
 O Witz! des Weisen Tand, wann hast du ihn vergnügt?  
 Er kennt den Bau der Welt und stirbt sich unbekannt;  
 Die Wollust wird bei ihm vergällt und nicht besieget,  
 Sein künstlicher Geschmack beekelt seinen Stand;  
 Und hier hat die Natur die Lehre, recht zu leben,  
 Dem Menschen in das Herz und nicht ins Hirn gegeben.

Hier macht kein wechselnd Glück die Zeiten unterschieden,  
 Die Tränen folgen nicht auf kurze Freudigkeit;  
 Das Leben rinnt dahin in ungestörtem Frieden,  
 Heut ist wie gestern war und morgen wird wie heut.  
 Kein ungewohnter Fall bezeichnet hier die Tage,  
 Kein Unstern malt sie schwarz, kein schwülstig Glücke rot.  
 Der Jahre Lust und Müh ruhn stets auf gleicher Waage,  
 Des Lebens Staffeln sind nichts als Geburt und Tod.  
 Nur hat die Fröhlichkeit bisweilen wenig Stunden  
 Dem unverdroßnen Volk nicht ohne Müh entwunden.

Wann durch die schwüle Luft gedämpfte Winde streichen  
 Und ein begeistert Blut in jungen Adern glüht,  
 So sammlet sich ein Dorf im Schatten breiter Eichen,  
 Wo Kunst und Anmut sich um Lieb und Lob bemüht.  
 Hier ringt ein kühnes Paar, vermählt den Ernst dem Spiele,  
 Umwindet Leib um Leib und schlinget Huft um Huft.  
 Dort fliegt ein schwerer Stein nach dem gesteckten Ziele,  
 Von starker Hand beseelt, durch die zertrennte Luft.  
 Den aber führt die Lust, was Edlers zu beginnen,  
 Zu einer muntern Schar von jungen Schäferinnen.

Dort eilt ein schnelles Blei in das entfernte Weiße,  
 Das blitzt und Luft und Ziel im gleichen jetzt durchbohrt;  
 Hier rollt ein runder Ball in dem bestimmten Gleise  
 Nach dem erwählten Zweck mit langen Sätzen fort.  
 Dort tanzt ein bunter Ring mit umgeschlungenen Händen

In dem zertretenen Gras bei einer Dorf-Schalmei:  
 Und lehrt sie nicht die Kunst, sich nach dem Takte wenden,  
 So legt die Fröhlichkeit doch ihnen Flügel bei.  
 Das graue Alter dort sitzt hin in langen Reihen,  
 Sich an der Kinder Lust noch einmal zu erfreuen.

Denn hier, wo die Natur allein Gesetze gibet,  
 Umschließt kein harter Zwang der Liebe holdes Reich.  
 Was liebenswürdig ist, wird ohne Scheu geliebet,  
 Verdienst macht alles wert und Liebe macht es gleich.  
 Die Anmut wird hier auch in Armen schön gefunden,  
 Man wiegt die Gunst hier nicht für schwere Kisten hin,  
 Die Ehrsucht teilet nie, was Wert und Huld verbunden,  
 Die Staatsucht macht sich nicht zur Unglücks-Kupplerin:  
 Die Liebe brennt hier frei und scheut kein Donnerwetter,  
 Man liebet für sich selbst und nicht für seine Väter.

Sobald ein junger Hirt die sanfte Glut empfunden,  
 Die leicht ein schmachtend Aug in muntern Geistern schürt,  
 So wird des Schäfers Mund von keiner Furcht gebunden,  
 Ein ungeheuchelt Wort bekennet, was ihn rührt;  
 Sie hört ihn und, verdient sein Brand ihr Herz zum Lohne,  
 So sagt sie, was sie fühlt, und tut, wornach sie strebt;  
 Dann zarte Regung dient den Schönen nicht zum Hohne,  
 Die aus der Anmut fließt und durch die Tugend lebt.  
 Verzüge falscher Zucht, der wahren Keuschheit Affen,  
 Der Hochmut hat euch nur zu unsrer Qual geschaffen!

Die Sehnsucht wird hier nicht mit eitler Pracht belästigt!  
 Er liebet sie, sie ihn, dies macht den Heirat-Schluß.  
 Die Eh wird oft durch nichts als beider Treu befestigt,  
 Für Schwüre dient ein Ja, das Siegel ist ein Kuß.  
 Die holde Nachtigall grüßt sie von nahen Zweigen,  
 Die Wollust deckt ihr Bett auf sanft geschwollnes Moos,  
 Zum Vorhang dient ein Baum, die Einsamkeit zum Zeugen,  
 Die Liebe führt die Braut in ihres Hirten Schoß.  
 O dreimal seligs Paar! Euch muß ein Fürst beneiden,  
 Dann Liebe balsamt Gras und Ekel herrscht auf Seiden.

Hier bleibt das Ehbett rein; man dinget keine Hüter,  
 Weil Keuschheit und Vernunft darum zu Wache stehn;  
 Ihr Vorwitz spähet nicht auf unerlaubte Güter,  
 Was man geliebet, bleibt auch beim Besitze schön.  
 Der keuschen Liebe Hand streut selbst auf Arbeit Rosen,  
 Wer für sein Liebstes sorgt, findet Reiz in jeder Pflicht,  
 Und lernt man nicht die Kunst, nach Regeln liebzukosen,  
 So klingt auch Stammeln süß, ists nur das Herz, das spricht.  
 Der Eintracht hold Geleit, Gefälligkeit und Scherzen  
 Belebte ihre Küß' und knüpft das Band der Herzen.

Entfernt vom eiteln Tand der mühsamen Geschäfte  
 Wohnt hier die Seelen-Ruh und flieht der Städte Rauch;  
 Ihr tätig Leben stärkt der Leiber reife Kräfte,  
 Der träge Müßiggang schwellt niemals ihren Bauch.  
 Die Arbeit weckt sie auf und stillt ihr Gemüte,  
 Die Lust macht sie gering und die Gesundheit leidet;  
 In ihren Adern fließt ein unverfälscht Geblüte,  
 Darin kein erblich Gift von siechen Vätern schleicht,  
 Das Kummer nicht vergällt, kein fremder Wein befeuret,  
 Kein geiles Eiter fäult, kein welscher Koch versäuret.

Sobald der rauhe Nord der Lüfte Reich verlieret  
 Und ein belebter Saft in alle Wesen dringt,  
 Wann sich der Erde Schoß mit neuem Schmucke zieret,  
 Den ihr ein holder West auf lauen Flügeln bringt,  
 Sobald flieht auch das Volk aus den verhaßten Gründen,  
 Woraus noch kaum der Schnee mit trüben Strömen fließt,  
 Und eilt den Alpen zu, das erste Gras zu finden,  
 Wo kaum noch durch das Eis der Kräuter Spitze sprießt;  
 Das Vieh verläßt den Stall und grüßt den Berg mit Freuden,  
 Den Frühling und Natur zu seinem Nutzen kleiden.

Wenn kaum die Lerchen noch den frühen Tag begrüßen  
 Und uns das Licht der Welt die ersten Blicke gibt,  
 Entreißt der Hirt sich schon aus seiner Liebsten Küssen,  
 Die seines Abschieds Zeit zwar haßt, doch nicht verschiebt.  
 Dort drängt ein träger Schwarm von schwerbeleibten Kühen,  
 Mit freudigem Gebrüll, sich im betauten Steg;  
 Sie irren langsam hin, wo Klee und Muttern blühen,  
 Und mähn das zarte Gras mit scharfen Zungen weg;  
 Er aber setzt sich bei einem Wasser-Falle  
 Und ruft mit seinem Horn dem lauten Widerhalle.

Wann der entfernte Strahl die Schatten dann verlängert  
 Und nun das müde Licht sich senkt in kühle Ruh,  
 So eilt die satte Schar, von Überfluß geschwängert,  
 Mit schwärmendem Geblök gewohnten Ställen zu.  
 Die Hirtin grüßt den Mann, der sie mit Lust erblicket,  
 Der Kinder muntre Schwarm frohlockt und spielt um ihn,  
 Und ist der süße Schaum der Euter ausgedrückt,  
 So sitzt das frohe Paar zu schlechten Speisen hin.  
 Begierd und Hunger würzt, was Einfalt zubereitet,  
 Bis Schlaf und Liebe sie umarmt ins Bett begleitet.

Wann von der Sonne Macht die Wiesen sich entzünden  
 Und in dem falben Gras des Volkes Hoffnung reift,  
 So eilt der muntre Hirt nach den betauten Gründen,  
 Eh noch Aurorens Gold der Berge Höh durchstreift.  
 Aus ihrem holden Reich wird Flora nun verdrängt,



Den Schmuck der Erde fällt der Sense krummer Lauf,  
 Ein lieblicher Geruch, aus tausenden vermengen,  
 Steigt aus der bunten Reih gehäufte Kräuter auf;  
 Der Ochsen schwerer Schritt führt ihre Winter-Speise,  
 Und ein frohlockend Lied begleitet ihre Reise.

Bald, wann der trübe Herbst die falben Blätter pflücket  
 Und sich die kühle Luft in graue Nebel hüllt,  
 So wird der Erde Schoß mit neuer Zier geschmücket,  
 An Pracht und Blumen arm, mit Nutzen angefüllt;  
 Des Frühlings Augen-Lust weicht nützlicherm Vergnügen,  
 Die Früchte funkeln da, wo vor die Blüte stund:  
 Der Apfel reifes Gold, durchstriemt mit Purpur-Zügen,  
 Beugt den gestutzten Ast und nähert sich dem Mund.  
 Der Birnen süß Geschlecht, die Honig-reiche Pflaume  
 Reizt ihres Meisters Hand und wartet an dem Baume.

Zwar hier bekränzt der Herbst die Hügel nicht mit Reben,  
 Man preßt kein gährend Naß gequetschten Beeren ab.  
 Die Erde hat zum Durst nur Brünnen hergegeben,  
 Und kein gekünstelt Saur beschleunigt unser Grab.  
 Beglückte, klaget nicht! ihr wuchert im Verlieren;  
 Kein nötiges Getränk, ein Gift verlieret ihr!  
 Die gütige Natur verbietet ihn den Tieren,  
 Der Mensch allein trinkt Wein und wird dadurch ein Tier.  
 Für euch, o Selige! will das Verhängnis sorgen,  
 Es hat zum Untergang den Weg euch selbst verborgen.

Allein es ist auch hier der Herbst nicht leer an Schätzen,  
 Die List und Wachsamkeit auf hohen Bergen findt.  
 Eh sich der Himmel zeigt und sich die Nebel setzen,  
 Schallt schon des Jägers Horn und weckt das Felsen-Kind;  
 Da setzt ein schüchtern Gems, beflügelt durch den Schrecken,  
 Durch den entfernten Raum gespaltner Felsen fort;  
 Dort eilt ein künstlich Blei nach schwer gehörnten Böcken,  
 Hier flieht ein leichtes Reh, es schwankt und sinket dort.  
 Der Hunde lauter Kampf, des Erztes tödlich Knallen  
 Tönt durch das krumme Tal und macht den Wald erschallen.

Indessen, daß der Frost sie nicht entblößt berücke,  
 So macht des Volkes Fleiß aus Milch der Alpen Mehl.  
 Hier wird auf strenger Glut geschiedner Zieger dicke,  
 Und dort gerinnt die Milch und wird ein stehend Öl;  
 Hier preßt ein stark Gewicht den schweren Satz der Molke,  
 Dort trennt ein gährend Saur das Wasser und das Fett;  
 Hier kocht der zweite Raub der Milch dem armen Volke,  
 Dort bildet den neuen Käs ein rund geschnitten Brett.  
 Das ganze Haus greift an und schämt sich, leer zu stehen,  
 Kein Sklaven-Handwerk ist so schwer als Müßiggehen.

Hat nun die müde Welt sich in den Frost begraben,  
 Der Berge Täler Eis, die Spitzen Schnee bedeckt,  
 Ruht das erschöpfte Feld nun aus für neue Gaben,  
 Weil ein kristallner Damm der Flüsse Lauf versteckt,  
 Dann zieht sich auch der Hirt in die beschneiten Hütten,  
 Wo fetter Fichten Dampf die dünnen Balken schwärzt;  
 Hier zahlt die süße Ruh die Müh, die er erlitten,  
 Der Sorgen-lose Tag wird freudig durchgescherzt,  
 Und wenn die Nachbarn sich zu seinem Herde setzen,  
 So weiß ihr klug Gespräch auch Weise zu ergötzen.

Der eine lehrt die Kunst, was uns die Wolken tragen,  
 Im Spiegel der Natur vernünftig vorzusehn,  
 Er kann der Winde Strich, den Lauf der Wetter sagen  
 Und sieht in heller Luft den Sturm von weitem wehn;  
 Er kennt die Kraft des Monds, die Wirkung seiner Farben,  
 Er weiß, was am Gebürg ein früher Nebel will;  
 Er zählt im Märzen schon der fernen Ernte Garben  
 Und hält, wenn alles mäht, bei nahem Regen still;  
 Er ist des Dorfes Rat, sein Ausspruch macht sie sicher,  
 Und die Erfahrung dient ihm vor tausend Bücher.

Ein junger Schäfer stimmt indessen seine Leier,  
 Dazu er ganz entzückt ein neues Liedgen singt,  
 Natur und Liebe gießt in ihn ein heimlich Feuer,  
 Das in den Adern glimmt und nie die Müh erzwingt;  
 Die Kunst hat keinen Teil an seinen Hirten-Liedern,  
 Im ungeschmückten Lied malt er den freien Sinn;  
 Auch wann er dichten soll, bleibt er bei seinen Widdern,  
 Und seine Muse spricht wie seine Schäferin;  
 Sein Lehrer ist sein Herz, sein Phöbus seine Schöne,  
 Die Rührung macht den Vers und nicht gezählte Töne.

Bald aber spricht ein Greis, von dessen grauen Haaren  
 Sein angenehm Gespräch ein höhers Ansehn nimmt,  
 Die Vorwelt sah ihn schon, die Last von achtzig Jahren  
 Hat seinen Geist gestärkt und nur den Leib gekrümmt;  
 Er ist ein Beispiel noch von unsern Helden-Ahnen,  
 In deren Faust der Blitz und Gott im Herzen war;  
 Er malt die Schlachten ab, zählt die ersiegten Fahnen,  
 Bestürmt der Feinde Wall und rühmt die kühnste Schar.  
 Die Jugend hört erstaunt und wallt in den Gebärden,  
 Mit edler Ungeduld, noch löblicher zu werden.

Ein andrer, dessen Haupt mit gleichem Schnee bedeckt,  
 Ein lebendes Gesetz, des Volkes Richtschnur ist,  
 Lehrt, wie die feige Welt ins Joch den Nacken strecket,  
 Wie eitler Fürsten Pracht das Mark der Länder frißt,  
 Wie Tell mit kühnem Mut das harte Joch zertreten,

Das Joch, das heute noch Europens Hälfte trägt;  
 Wie um uns alles darbt und hungert in den Ketten  
 Und Welschlands Paradies gebogne Bettler hegt;  
 Wie Eintracht, Treu und Mut, mit unzertrennten Kräften,  
 An eine kleine Macht des Glückes Flügel heften.

Bald aber schließt ein Kreis um einen muntern Alten,  
 Der die Natur erforscht und ihre Schönheit kennt;  
 Der Kräuter Wunder-Kraft und ändernde Gestalten  
 Hat längst sein Witz durchsucht und jedes Moos benennt;  
 Er wirft den scharfen Blick in unterirdische Gräfte,  
 Die Erde deckt vor ihm umsonst ihr falbes Gold,  
 Er dringet durch die Luft und sieht die Schwefel-Düfte,  
 In deren feuchter Schoß gefangner Donner rollt;  
 Er kennt sein Vaterland und weiß an dessen Schätzen  
 Sein immerforschend Aug am Nutzen zu ergötzen.

Dann hier, wo Gotthards Haupt die Wolken übersteiget  
 Und der erhabnern Welt die Sonne näher scheint,  
 Hat, was die Erde sonst an Seltenheit gezeuget,  
 Die spielende Natur in wenig Lands vereint;  
 Wahr ists, daß Libyen uns noch mehr Neues gibet  
 Und jeden Tag sein Sand ein frisches Untier sieht;  
 Allein der Himmel hat dies Land noch mehr geliebet,  
 Wo nichts, was nötig, fehlt und nur, was nuzet, blüht;  
 Der Berge wachsend Eis, der Felsen steile Wände  
 Sind selbst zum Nutzen da und tränken das Gelände.

Wenn Titans erster Strahl der Gipfel Schnee vergüldet  
 Und sein verklärter Blick die Nebel unterdrückt,  
 So wird, was die Natur am prächtigsten gebildet,  
 Mit immer neuer Lust von einem Berg erblickt;  
 Durch den zerfahrenen Dunst von einer dünnen Wolke  
 Eröffnet sich zugleich der Schauplatz einer Welt,  
 Ein weiter Aufenthalt von mehr als einem Volke  
 Zeigt alles auf einmal, was sein Bezirk enthält;  
 Ein sanfter Schwindel schließt die allzu schwachen Augen,  
 Die den zu breiten Kreis nicht durchzustrahlen taugen.

Ein angenehm Gemisch von Bergen, Fels und Seen  
 Fällt nach und nach erbleicht, doch deutlich, ins Gesicht,  
 Die blaue Ferne schließt ein Kranz beglänzter Höhen,  
 Worauf ein schwarzer Wald die letzten Strahlen bricht;  
 Bald zeigt ein nah Gebürg die sanft erhobnen Hügel,  
 Wovon ein laut Geblök im Tale widerhallt;  
 Bald scheint ein breiter See ein Meilen-langer Spiegel,  
 Auf dessen glatter Flut ein zitternd Feuer wallt;  
 Bald aber öffnet sich ein Strich von grünen Tälern,  
 Die, hin und her gekrümmt, sich im Entfernen schmälern.

Dort senkt ein kahler Berg die glatten Wände nieder,  
 Den ein verjährtes Eis dem Himmel gleich getürmt,  
 Sein frostiger Kristall schickt alle Strahlen wieder,  
 Den die gestiegne Hitz im Krebs umsonst bestürmt.  
 Nicht fern vom Eise streckt, voll Futter-reicher Weide,  
 Ein fruchtbares Gebürg den breiten Rücken her;  
 Sein sanfter Abhang glänzt von reifendem Getreide,  
 Und seine Hügel sind von hundert Herden schwer.  
 Den nahen Gegenstand von unterschiednen Zonen  
 Trennt nur ein enges Tal, wo kühle Schatten wohnen.

Hier zeigt ein steiler Berg die Mauer-gleichen Spitzen,  
 Ein Wald-Strom eilt hindurch und stürzt Fall auf Fall.  
 Der dick beschäumte Fluß dringt durch der Felsen Ritzen  
 Und schießt mit gäher Kraft weit über ihren Wall.  
 Das dünne Wasser teilt des tiefen Falles Eile,  
 In der verdeckten Luft schwebt ein bewegtes Grau,  
 Ein Regenbogen strahlt durch die zerstäubten Teile  
 Und das entfernte Tal trinkt ein beständige Tau.  
 Ein Wanderer sieht erstaunt im Himmel Ströme fließen,  
 Die aus den Wolken fliehn und sich in Wolken gießen.

Doch wer den edlern Sinn, den Kunst und Weisheit schärfen,  
 Durchs weite Reich der Welt empor zur Wahrheit schwingt,  
 Der wird an keinen Ort gelehrte Blicke werfen,  
 Wo nicht ein Wunder ihn zum Stehn und Forschen zwingt.  
 Macht durch der Weisheit Licht die Gruft der Erde heiter,  
 Die Silber-Blumen trägt und Gold den Bächen schenkt;  
 Durchsucht den holden Bau der buntgeschmückten Kräuter,  
 Die ein verliebter West mit frühen Perlen tränkt:  
 Ihr werdet alles schön und doch verschieden finden  
 Und den zu reichen Schatz stets graben, nie ergründen!

Wann dort der Sonne Licht durch fliehnde Nebel strahlet  
 Und von dem nassen Land der Wolken Tränen wischt,  
 Wird aller Wesen Glanz mit einem Licht bemalet,  
 Das auf den Blättern schwebt und die Natur erfrischt;  
 Die Luft erfüllet sich mit reinen Ambra-Dämpfen,  
 Die Florens bunt Geschlecht gelinden Westen zollt;  
 Der Blumen scheckicht Heer scheint um den Rang zu kämpfen,  
 Ein lichtiges Himmel-Blau beschämt ein nahes Gold;  
 Ein ganz Gebürge scheint, gefirnißt von dem Regen,  
 Ein grünender Tapet, gestickt mit Regenbögen.

Dort ragt das hohe Haupt am edlen Enziane  
 Weit übern niedern Chor der Pöbel-Kräuter hin;  
 Ein ganzes Blumen-Volk dient unter seiner Fahne,  
 Sein blauer Bruder selbst bückt sich und ehret ihn.  
 Der Blumen helles Gold, in Strahlen umgebogen,

Türmt sich am Stengel auf und krönt sein grau Gewand;  
 Der Blätter glattes Weiß, mit tiefem Grün durchzogen,  
 Bestrahlt der bunte Blitz von feuchtem Diamant;  
 Gerechtestes Gesetz! daß Kraft sich Zier vermähle;  
 In einem schönen Leib wohnt eine schönre Seele.

Hier kriecht ein niedrig Kraut, gleich einem grauen Nebel,  
 Dem die Natur sein Blatt in Kreuze hingelegt;  
 Die holde Blume zeigt die zwei vergüldten Schnäbel,  
 Die ein von Amethyst gebildter Vogel trägt.  
 Dort wirft ein glänzend Blatt, in Finger ausgekerbet,  
 Auf eine helle Bach den grünen Widerschein;  
 Der Blumen zarten Schnee, den matter Purpur färbet,  
 Schließt ein gestreifter Stern in weiße Strahlen ein;  
 Smaragd und Rosen blühn auch auf zertretner Heide,  
 Und Felsen decken sich mit einem Purpur-Kleide.

Allein wohin auch nie die milde Sonne blicket,  
 Wo ungestörter Frost das öde Tal entlaubt,  
 Wird hohler Felsen Gruft mit einer Pracht geschmücket,  
 Die keine Zeit versehrt und nie der Winter raubt.  
 Im nie erhellten Grund von unterirdischen Grüften  
 Wölbt sich der feuchte Ton mit funkelndem Kristall,  
 Der schimmernde Kristall sproßt aus der Felsen Klüften,  
 Blitzt durch die düstre Luft und strahlet überall.  
 O Reichtum der Natur! verkriecht euch, welsche Zwerge:  
 Europens Diamant blüht hier und wächst zum Berge!

Im Mittel eines Tals von Himmel-hohem Eise,  
 Wohin der wilde Nord den kalten Thron gesetzt,  
 Entsprießt ein reicher Brunn mit siedendem Gebräuse,  
 Raucht durch das welke Gras und senget, was er netzt.  
 Sein lauter Wasser rinnt mit flüssigen Metallen,  
 Ein heilsam Eisensalz vergüldet seinen Lauf;  
 Ihn wärmt der Erde Gruft, und seine Fluten wallen  
 Vom innerlichen Streit vermischter Salze auf:  
 Umsonst schlägt Wind und Schnee um seine Flut zusammen,  
 Sein Wesen selbst ist Feur und seine Wellen Flammen.

Dort aber, wo im Schaum der Strudel-reichen Wellen  
 Die Wut des trüben Stroms gestürzte Wälder wälzt,  
 Rinnt der Gebürge Gruft mit unterirdischen Quellen,  
 Wovon der scharfe Schweiß das Salz der Felsen schmelzt.  
 Des Berges hohler Bauch, gewölbt mit Alabaster,  
 Schließt zwar dies kleine Meer in tiefe Schachten ein;  
 Allein sein ätzend Naß zermalmt das Marmor-Pflaster,  
 Dringt durch der Klippen Fug und eilt, gebraucht zu sein;  
 Die Würze der Natur, der Länder reichster Segen  
 Beut selbst dem Volk sich an und strömet uns entgegen.

Aus Schreckhorns kaltem Haupt, wo sich in beide Seen  
 Europens Wasser-Schatz mit starken Strömen teilt,  
 Stürzt Nüchtlands Aare sich, die durch beschäumte Höhen  
 Mit schreckendem Geräusch und schnellen Fällen eilt;  
 Der Berge reicher Schacht verguldet ihre Hörner  
 Und färbt die weiße Flut mit königlichem Erz,  
 Der Strom fließt schwer von Gold und wirft gediegne Körner,  
 Wie sonst nur grauer Sand gemeines Ufer schwärzt.  
 Der Hirt sieht diesen Schatz, er rollt zu seinen Füßen,  
 O Beispiel für die Welt! er siehts und läßt ihn fließen.

Verblendte Sterbliche! die, bis zum nahen Grabe,  
 Geiz, Ehr und Wollust stets an eitlen Hamen hält,  
 Die ihr der kurzen Zeit genau gezählte Gabe  
 Mit immer neuer Sorg und leerer Müh vergällt,  
 Die ihr das stille Glück des Mittelstands verschmähet  
 Und mehr vom Schicksal heischt als die Natur von euch,  
 Die ihr zur Notdurft macht, worum nur Torheit flehet:  
 O glaubts, kein Stern macht froh, kein Schmuck von Perlen reich!  
 Seht ein verachtet Volk zur Müh und Armut lachen,  
 Die mäßige Natur allein kann glücklich machen.

Elende! rühmet nur den Rauch in großen Städten,  
 Wo Bosheit und Verrat im Schmuck der Tugend gehn,  
 Die Pracht, die euch umringt, schließt euch in güldne Ketten,  
 Erdrückt den, der sie trägt, und ist nur andern schön.  
 Noch vor der Sonne reißt die Ehrsucht ihre Knechte  
 An das verschloßne Tor geehrter Bürger hin,  
 Und die verlangte Ruh der durchgeseufzten Nächte  
 Raubt euch der stete Durst nach nichtigem Gewinn.  
 Der Freundschaft himmlisch Feur kann nie bei euch entbrennen,  
 Wo Neid und Eigennutz auch Brüder-Hezen trennen.

Dort spielt ein wilder Fürst mit seiner Diener Rümpfen,  
 Sein Purpur färbet sich mit lauem Bürger-Blut;  
 Verleumdung, Haß und Spott zahlt Tugenden mit Schimpfen,  
 Der Gift-geschwollne Neid nagt an des Nachbarn Gut;  
 Die geile Wollust kürzt die kaum gefühlten Tage,  
 Weil um ihr Rosen-Bett ein naher Donner blitzt;  
 Der Geiz bebrütet Gold, zu sein' und andrer Plage,  
 Das niemand weniger, als wer es hat, besitzt;  
 Dem Wunsche folgt ein Wunsch, der Kummer zeuget Kummer,  
 Und euer Leben ist nichts als ein banger Schlummer.

Bei euch, vergnügtes Volk, hat nie in den Gemütern  
 Der Laster schwarze Brut den ersten Sitz gefaßt,  
 Euch sättigt die Natur mit ungesuchten Gütern;  
 Die macht der Wahn nicht schwer, noch der Genuß verhaßt;  
 Kein innerlicher Feind nagt unter euren Brüsten,

Wo nie die späte Reu mit Blut die Freude zahlt;  
Euch überschwemmt kein Strom von wallenden Gelüsten,  
Dawider die Vernunft mit eiteln Lehren prahlt.  
Nichts ist, das euch erdrückt, nichts ist, das euch erhebet,  
Ihr lebet immer gleich und sterbet, wie ihr lebet.

O selig! wer wie ihr mit selbst gezogenen Stieren  
Den angestorbnen Grund von eignen Äckern pflügt;  
Den reine Wolle deckt, beraubte Kränze zieren  
Und ungewürzte Speis aus süßer Milch vergnügt;  
Der sich bei Zephyrs Hauch und kühlen Wasser-Fällen  
In ungesorgtem Schlaf auf weichen Rasen streckt;  
Den nie in hoher See das Brausen wilder Wellen,  
Noch der Trompeten Schall in banger Zelten weckt;  
Der seinen Zustand liebt und niemals wünscht zu bessern!  
Das Glück ist viel zu arm, sein Wohlsein zu vergrößern.